<36606799290019

<36606799290019

0,7 Bayer. Staatsbibliothek

Ft. Sing.
5125
(2)
TV, 420 55.
647

G. Frosch.

Tempel zu Pola.

Reise

durch

Deutschland, Dänemark, Schweden, Norwegen und einen Theil von Italien,

in den Jahren 1797. 1798. 1799.

Zweyter Theil.

Mit einem Titelkupfer, einer Ansicht und einer Karte von Stockholm und einem Plan von dem Canal.

Zweyte verbesserte Ausgabe.

Leipzig,

bey Georg Joachim Göschen, 1804.

Ab/50/214

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt des zweyten Theils.

Erster Brief.

Reise von Kiel nach Schleswig — über die Eyder und den Canal zwischen Holstein und Schleswig — Landsitz des Grafen von Bauditz — Eckernföhrde — Der Meerbusen, die Schley genannt — die Stadt Schleswig — das Schloß Gottorp — Land der Anglen — Flensburg — der Sundewit — Gravenstein, Sommersitz des Herzogs von Augustenburg — Sonderburg — Apenrade — Hadersley — Christianstadt — Kolding — Middlefahrt — Nyeborg. — Allgemeine Bemerkungen über Schleswig — Odensee — Nyeborg — Allgemeine Bemerkungen über die Insel Fünen — Der große Belt — Die Inseln Langeland — Spröe — Die Post über den Belt im Winter — Korsöer. Seite 9 bis 54

Zweyter Brief.

Reise von Korsöer nach Kopenhagen — Slagense — Die Straßen in Seeland — Gegend um Soröe — eine Nacht im Monathe Juny unter diesem Grade der Breite — Ringstedt — Roskilde — Begräbnißstätte der Dänischen Könige — Kopenhagen — letzter und vorletzter Brand — neue Art zu bauen — Amalienburg, ein vorzüglich schöner Theil der Stadt — Der neue königliche Markt — Christiansburg — Die Börse — Buchhandel — Die Schiffswerfte — Neue Art von Kriegsschiffen — Hoher Preis aller Dinge — Ursachen davon — Friedrichsberg — Der Prinz von Dänemark — Preßfreyheit — Denkmahl Christian dem VII errichtet — Zimmer der königlichen Familie in der Stadt — Die Kunstkammer — Gemählde — Der Schatz — Rosenburg — Der dazu gehörige Garten. Seite 55 — 87

Dritter Brief.

Königliche Lustschlösser zwischen Kopenhagen und Helsingöer — Charlottenlund — Sophienberg — Hirschholm — Der Thiergarten — Die Sternwarte. — Anmerkung über Meilen — Universitätsbibliothek — Königliche Bibliothek — Kunst — Mahler — Bildhauer — Die sogenannte Marmorkirche — Die Classensche Büchersammlung — Die Entbindungsanstalt — Bevölkerung von Kopenhagen — Ueber Lappen und Rennthiere — Fast jedermann versteht Deutsch zu Kopenhagen — Dänische Aufschriften — Kochkunst — Kleidung. Seite 88 — 110

Vierter Brief.

Reise von Kopenhagen nach Helsingöer — Friedrichsborg — Fredensborg — Helsingöer — Cronborg — Marienlust — Sund — Zoll, den alle Schiffe hier entrichten — Natur dieses Zolles — Zahl der Schiffe, die zwischen 1786 und 1797 durch den Sund gegangen sind. Seite 111 — 120

Fünfter Brief.

Fahrt über den Oeresund — Taxe und Beschaffenheit derselben — Helsinborg — Maßregeln und nöthige Veranstaltungen zu einer Reise durch Schweden — Kutscher — Keine Postmeister — Ueberall sind Postpferde zu haben — Ganz Südschweden in allen Richtungen von Landstraßen durchschnitten — Hällkarls — Art, Post zu reisen — Bequemlichkeiten und Unannehmlichkeiten derselben — Der Schwedische Bauer durch das Postwesen gedrückt — schlechte Bezahlung — Mangel an klingender Münze — Ramlösa — Helmstadt.
Seite 121 — 136

Sechster Brief.

Reise von Helsingborg nach Gothenborg — Handhabung des Schwedischen Papiergeldes — ist für Reisende nicht so beschwerlich, als man anfangs glaubt — Billets de confiance — Land zwischen Helsingborg und Gothenborg — mager, sandig, schlecht gebaut — Schwedische Pferde — Vortrefflichkeit der Straßen —

Gothenborg — Bevölkerung — Vorstädte — Gegend umher — Bauart — Ostindischer Handel — Heringsfang — Trolhätta — Neuer Canal — Wennersborg — Lidköping — Kinne-kulle — Schwedische Wirthshäuser. Seite 137 — 173

Siebenter Brief.

Reise nach Norwegen — Uddewalla — Strömstadt — der Swinsund — Friedrichshall — Mos — Schutsjoryd — Christiania: schöne, fruchtbare, angebaute Landschaft umher — Ous — Das Geld in Norwegen — Kongswinger — Die Straßen — Magnor. S. 174 — 204

Achter Brief.

Reise durch die Provinzen Wermeland, Norige und Södermannland nach Stockholm — Eda-Schanz — Charakter der Schwedischen Seen — Prästbol — Carlstadt — Christineham — Nationaltracht der Bauern in Wermeland — Schönheit des weiblichen Geschlechts — Oerebro — Arboga — Kongsör — Eskilstuna: Eisen- und Stahlfabriken — Mariefred. S. 205 — 226

Neunter Brief.

Topographie von Stockholm — die eigentliche Stadt, (Stad) — der Ritterholm — Nordermalm — Admiralitätsholmen — Castelholmen — Beckholmen — Långholmen — Rackningsholmen — Kongsholmen — Ladugårdsland — Södermalm — weitere Beschreibung — die eigentliche Stadt — Kongsholmen — Carlberg — Porcellanfabrik — das königliche Schloß — Gemählde-sammlung — Museum — Garten — Reichssaal — Bibliothek — Sternwarte — etwas über die Lappländer — der Thiergarten — besondere Art von Brücken — Drotningholm — der Hof daselbst — der Garten — Fabrik des Hauptmannes Apelquist — über Schwedische Fabriken überhaupt. S. 227 — 258

Zehnter Brief.

Briefpost — Bevölkerung von Stockholm — Schwedische Münzen — wahrer Werth des geprägten Kupfers — Opernhaus — Schwedisches Schauspiel — Friedrichshof

— Rang der vorzüglichsten Städte dieses Landes — Haga — Ulrichsthal — Ueber Gustav III — Künstler zu Stockholm — Kunstakademie — Colossalische Statue Gustavs III — Denkmahl, das den Bürgern von Stockholm errichtet wird — Schwedischer Granit und Porphyr — St. Clarenkirche — Dr. Lüdeke — Das Militär — Landmesser Contor — Landkarten. S. 259 — 290

Elfter Brief.

Reise über Upsala in die Schwedischen Bergwerke. Upsala — Begräbnißhügel bey Gamla-Upsala — Oesterby: Landsitz und Eisenwerke — Dannemora: Eisenbergwerk — Löfsta: Landsitz, Schmelzöfen und Zainhammer — Der Fall des Dalelfen bey Elfkarleby — Geffle — Fahlun: Kupferbergwerk, Schmelzöfen, Vitriolfabrik u. s. w. — Avestadt: Kupferwerke — Sala: Silberbergwerk — Gran — Ekholmsund: Landsitz. S. 291 — 331

Zwölfter Brief.

Reise von Stockholm nach Ystadt — Åby — Söder Telje — Nyköping — Stafsjö — Eisenfabrik — Norköping: Fabriken daselbst — Linköping — Borholm, Eisenwerk — Eketö — Lenhöfda — Bubbetorp — Carlscrona: die neuen Docken, Kriegshafen u. s. f. — Ronneby — Christianstadt — Ystadt. S. 332 — 362

Dreyzehnter Brief.

Allgemeine Bemerkungen über Schweden — Schweden, als Landschaft betrachtet — Lappland und Finnland sind für das Schwedische Reich von geringer Bedeutung — Natürliche Beschaffenheit und Anbau des Landes in den verschiedenen bessern Schwedischen Provinzen — Natürliche und künstliche Erzeugnisse des Bodens — Pferde, Rindvieh und anderes Zugvieh — Swedje Land, eine besondere Art von Feldbau — Einzäunungen der Felder — Bauart der Häuser — der Schwedische Bauer und sein Zustand — Nationaltracht — Sprache — Landstraßen — Postwesen — Pässe. S. 363 — 410

Reise

durch Deutschland, Dänemark, Schweden, Norwegen und einen Theil von Italien, in den Jahren 1797. 1798. und 1799.

Zweyter Theil.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Ueber verschiedene Geldarten auf einer Reise durch die nördlichen Länder.

Da man auf einer Reise durch irgend ein Land so oft Gelegenheit hat, von den Preisen verschiedener Dinge zu reden, so will ich hier ein für allemahl einige Bemerkungen über verschiedene Geldarten machen, und in Zukunft mich darauf beziehen. Dabey ist hauptsächlich meine Absicht, Reisenden nützlich zu werden.

Es ist bekannt, daß die Geldeintheilung und die Geldarten in Holstein und Schleswig die nähmlichen sind, wie zu Hamburg und Lübeck. In allen diesen Ländern und Orten rechnet man nach Schillingen und Mark, auch wohl nach Thalern. Sechzehn Schillinge machen eine Mark, und drey Mark einen Thaler. Mann nennt diese Mark die Lübbische, oder Lübsche, vorzugsweise, weil sie aus Lübeck herstammt. Die Mark feines Silbers, d. h. die Cölnsche Mark, woraus dreyzehn Thaler acht Groschen Conventionsgeld, oder

zehn Speciesthaler geschlagen werden, wird, nach dem Lübbischen Fuße, zu vier und dreyßig Mark Lübbisch ausgeprägt, so daß man diesen Münzfuß den vier und dreyßig Markfuß nennen kann, wie man jenen durch den Nahmen des zwanzig Guldenfußes bezeichnet. — Die Hamburger und Lübecker schlagen Stücke zu einem halben, einem, vier und acht Schillingen, so wie zu einer und zu zwey Mark. Diese Silbermünzen gehen ohne Widerrede auch in den Dänischen Staaten als currante Münze, so wie die Dänischen Stücke von vier, fünf und zwölf Schillingen zu Hamburg und Lübeck genommen werden.

In den eigentlichen Dänischen Staaten, wozu Holstein und Schleswig nicht gerechnet werden, ist die Münzeintheilung im Grunde die nähmliche, nur mit dem Unterschiede, daß der Lübbische Schilling zwey Dänische macht. Daher kommt es, daß Sie auf den Dänischen Silberstücken, die zu Hamburg und Lübeck vier Schillinge gelten, VIII Danske lesen, d. h. acht Dänische Schillinge. Die Dänische Mark hält so wie die Lübsche, sechzehn Schillinge; da aber die erstern nur halb so viel sind, als die letztern, so ist auch die Dänische Mark nur halb so viel als die Lübbische. Der Dänische Thaler hält sechs Mark Dänisch, folglich drey Mark Lübbisch, folglich ist er gerade das nähmliche wie der letztere. Wenn in den Herzogthümern Holstein und

Schleswig von Mark und Schillingen die Rede ist, so versteht man allemahl Lübsche; so wie man aber bey Kolding über die Jütländische Grenze kommt, so wird in Dänischen Mark gerechnet, und so durchaus auf den Inseln. Im eigentlichen Dänemark gebraucht man auch häufig das Wort Stüber, welcher nichts anders ist, als ein Lübbischer Schilling, oder zwey Dänische.

Diese einfache Geldeintheilung wird hin und wieder durch die verschiedenen Arten zu rechnen, etwas verwickelt. In Holstein rechnet man am gewöhnlichsten in Mark und Schillingen, zu Kiel aber war unsere Rechnung in Thalern und Schillingen, die man also bis acht und vierzig zählt, um einen Thaler zu bekommen. Zu Kopenhagen rechnete der Banquier, mit dem ich zu thun hatte, in Thalern und Dänischen Schillingen, welches etwas beschwerlich ist, weil man bis auf sechs und neunzig der letztern zählen muß, um einen Thaler zu bekommen.

Außer den genannten Dänischen Silbermünzen und einigen andern läßt der König auch sogenannte Speciesthaler schlagen, deren jeder $7\frac{1}{2}$ Dänische, oder $3\frac{3}{4}$ Lübsche Mark enthält. Diese werden wiederum in Drittel und zwey Drittel getheilt und geprägt. Allein alle Silberstücke von dieser Eintheilung verlieren zu Hamburg und Lübeck, weil sie den obengenannten kleinern Münzsorten an innerm Gehalte nicht gleich geschätzt werden. Man muß sich

also in Acht nehmen, daß man diese in gewissen Zahlungen nicht für voll nimmt.

Welches ist nun das beste Geld, womit ein Reisender, der die Dänischen Staaten zu besuchen gedenkt, sich zu versehen hat? — Antwort: mit einem Zehntel kleiner Münze, und mit neun Zehntel Papier. Das Papier ist äußerst bequem, geht überall für voll, nimmt wenig Platz ein, und wird ohne Widerrede gewechselt, wenn die Zettel nicht gar groß sind. Zu Hamburg und Lübeck aber, wo sich der Fremde vermuthlich mit seinem Reisegelde versieht, verliert es; folglich bekommt er in diesen beyden Städten ein Aufgeld, oder Agio, welches der Curs jedesmehl bestimmt, und reiner Gewinnst ist. Am allerwenigsten muß er Dänische Ducaten mit sich führen, denn diese gehen für nicht mehr als zwey Thaler, und zu Hamburg und Lübeck mußte man seit einiger Zeit Aufgeld bezahlen, um sie zu bekommen; so daß man also mit den Ducaten verliert, währen daß man mit dem Papiergelde gewinnt.

Das Papiergeld ist aber von zweyerley Art; und der Umstand, daß ich dieses nicht wußte, hätte mich beynahe in große Verlegenheit gesetzt. Der Banquier zu Lübeck, bey dem ich das Geld aufnahm, gab mir das Papier in lauter großen Summen, und zwar in Billets, die in der Bank zu Altona zahlbar und bloß für die Herzogthümer Schleswig und Holstein gemacht sind, welches

ich aber nicht wußte: wie es diese Herren gewöhnlich machen, indem sie dadurch den Fremden geschwind los werden, und sich die Mühe ersparen, nach vielen kleinen Noten umher zu schicken. Die großen kann man auf der Reise nicht leicht gewechselt bekommen; und da ich schon in andern Ländern viele Beschwerlichkeiten dadurch gehabt hatte, bestand ich auf einer beträchtlichen Menge von kleinen Billets. Man verschaffte mir diese, aber sie waren alle eigentlich Dänische. So wie wir auf die erste Station im Holsteinischen kamen, wollte niemand dieses Dänische Papier nehmen, weil es in Holstein und Schleswig nicht geht, und wirklich verliert. Glücklicher Weise hatte ich noch einige von den größern Billets, die in der Bank zu Altona zahlbar sind, und diese nahm man nicht nur sehr gern, sondern man gab auch sehr willig Dänische Species darauf heraus. — So ging es bis nach Flensburg, wo meine Altonaer Billets zu Ende waren, und wo mir der Wirth einige Dänische umsetzte. Als wir in Schleswig weiter hinauf, und der Jütländischen Grenze näher kamen, ließ man sich allmählich williger finden, das eigentlich Dänische Papier zu nehmen, und nur zweymahl verlangte man auf den Thaler einen Schilling Agio. — In Holstein und Schleswig ist kein Mangel an klingender Münze; aber sobald wir das eigentliche Dänemark betreten hatten, sah ich fast nichts als Papier. Von den verschiedenen Dänischen Silberstücken, die in

Hamburg und Lübeck so gemein sind, und die man in allen Zahlungen bekommt, waren keine zu finden, und so oft ich einen Thaler Papiergeld wechseln ließ, bekam ich sechs und neunzig einzelne Schillinge. Selbst zu Kopenhagen war das der Fall durchaus; indessen erhielt ich die klingende Münze allemahl ohne Verlust.

Erster Brief.

Reise von Kiel nach Schleswig — Die Eyder — Der Canal zwischen Holstein und Schleswig — Landsitz des Grafen von Bauditz — Eckernföhrde — Der Meerbusen, die Schley genannt — Schleswig — Das Schloß Gottorp — Land der Anglen — Flensburg — der Sundewitt — Gravenstein — Sonderburg — Augustenburg Apenrade — Hadersley — Christianstadt — Kolding — Middlefahrt — Nyeborg — Allgemeine Bemerkung über Schleswig — Fünen — Der große Belt — Langeland — Spröe — Die Post über den Belt im Winter — Korsöer.

Kopenhagen im Juny 1798.

Wir erreichten von Kiel aus sehr bald den Canal bey Knox, wo eine sehr schöne Schleuse ist. Von Rendsburg bis in die Nordsee ist die Eider, oder Eyder schiffbar, und die Gegend von Tönningen betrachtet man als ihre Mündung. Um also die Ostsee und Nordsee zu verbinden, hatte man nichts zu thun, als die sechs Meilen von Rendsburg bis in die Ostsee schiffbar zu machen, und die Fahrt auf der Eyder von Rendsburg nach Tönningen in einen bessern Stand zu setzen. Was

die Oeffnung durch einen Canal noch erleichterte, war, daß sich ein kleiner Fluß vorfand, so daß man also um Wasser nicht verlegen war Dem Falle zwischen Rendsburg und der Ostsee wurde durch sechs Schleusen abgeholfen, wovon ich denn die bey Knox gesehen habe. Ich weiß nicht, ob man in England und Holland etwas Niedlicheres, Bequemeres und besser Gebautes findet, als diese Schleuse. Die übrigen, höre ich, sind wie diese, denn sie sind sich ungefähr alle einander gleich, und wer eine gesehen hat, hat auch von den übrigen einen Begriff. — Ich war so glücklich, gerade in dem Augenblicke anzukommen, da man die obere Schleuse anließ, um ein sehr großes Schiff zu empfangen, das in die Ostsee stechen wollte. Das Wasser mußte neun Schuh steigen, und in wenig Minuten war es geschehen. Ich öffnete hierauf die Schleuse selbst, um das Spiel der Maschine zu versuchen, und fand, daß der Mechanismus gut, und die Arbeit sehr leicht war. Das Wasser in der nun geöffneten Schleuse war jetzt mit dem Wasser im obern Theile des Canales von gleicher Höhe, und das Schiff wurde von seinen eigenen Leuten hineingezogen. Die entgegengesetzte Thüre wurde hierauf geöffnet, und in wenig Minuten war das Wasser abgelaufen, und das Schiff befand sich im untern Theile des Canals. Das Ganze war ein Geschäft von etwas mehr als einer halben Stunde.

Diese ganze Zeit über unterhielt ich mich mit dem Capitän, der ausgestiegen war, und der mir sehr bestimmt mehrere Fragen beantwortete, die ich vorher an den Schleusenwärter vergebens gethan hatte. Indessen konnte auch er mir nicht ganz genau sagen, wie groß und wie schwer ein Schiff seyn darf, um durch diesen Canal gehen zu können. Die Ursache davon ist, daß die verschiedenen Schiffe sehr verschiedentlich gebaut sind, und daß es hier gar nicht auf ihre Last ankommt, sondern

wie viel Schuh Wasser sie ziehen, und wie lang und breit sie sind. Ein Schiff, das hundert und vier Schuh lang, gegen zwanzig breit ist, und neun Schuh vier Zoll Wasser zieht, kann durchkommen. Aber Fahrzeuge dieser Art können verschiedentlich gebaut seyn, und also das eine mehr, das andere weniger Ladung halten. Auch kommt es wieder auf die Natur der Ladung an, indem ein kleines Schiff eine sehr schwere und ein großes eine leichte haben kann. Um aber doch ungefähr etwas darüber zu sagen und mir einen Begriff von der Natur der Schiffe, nach ihrer Ladung oder Schwere des Inhalts zu geben, meinte der Capitain, daß die mehresten Schiffe von hundert und zwanzig bis hundert und dreyßig Last durchkommen könnten. Dieß war gerade was ich wissen wollte, den nun konnte ich diese Fahrzeuge mit den Englischen vergleichen, die man gewöhnlich nach Tonnen (tuns) berechnet. Die Last hält vier tausend Pfund, und die gemeine Englische Schiffstonne zwey tausend zwey hundert. Folglich könnte ein Schiff von zwey hundert und zwanzig bis zwey hundert und dreyßig Englischen Tonnen durchkommen, das heißt: eins, das fast noch einmahl so viel hält, als die Paketboote, die sonst zwischen Harwich und Helvetsluys gingen, und die nun zwischen Hamburg (Cuxhaven) und Yarmouth gebraucht werden. Kurz, ein Fahrzeug von dieser Last ist schon ein ansehnliches Kauffahrteyschiff, und eine große Zahl derer, die auf den verschiedenen Meeren segeln, halten nicht mehr. (Das Fahrzeug, in welchem wir von Nyeborg nach Korsöer über den großen Belt gingen, hielt zwanzig Last.) Die Liverpooler Kaufleute haben eine Art Schiffe, die nicht viel über siebzig Tonnen halten, und mit denen sie Eisen, Stahlarbeiten und andere harte Waaren an die Afrikanischen Küsten schicken, und Goldstaub, Elephantenzähne und andere schwere Güter zurückbringen. —

Die Engländer fahren durch diesen Canal oft mit sehr großen Schiffen, aber leer. Das kann freylich nur für diejenigen taugen, welche Güter, die vielen Platz einnehmen und zugleich auch eine gewisse Schwere haben, aber nicht von großem Werthe sind, aus der Ostsee hohlen, hingegen wenig, oder nichts dahinbringen. — Ziehet ein Schiff mehr als neun Schuh vier Zoll Wasser, so muß es, um durchzukommen, gelichtet werden. Man ist schon mit beladenen Schiffen durchgegangen, die zehn, und selbst zehn und einen halben Schuh Wasser zogen; aber in diesem Falle lohnt es die Kosten nicht. Mein Capitän, ein Rigaer, sagte mir, daß sein Schiff auf der Hinreise etwas mehr als zehn Schuh Wasser gezogen hätte, und daß ihm die Lichter über vierzig Thaler zu stehen kamen.

Wirft man einen Blick auf die Karte und sieht den ungeheuern Umweg, den die Schiffe, die diesen Canal nicht gebrauchen können, zu machen haben, indem sie ganz Schleswig und Jütland umfahren müssen, so sollte man denken, der Vortheil, den der Canal gewährt, wäre so groß, daß er jede andere Betrachtung überwöge; allein das scheint nicht der Fall zu seyn, weil man oft sehr lange darin aufgehalten wird. Die Länge zwischen Tönningen und Friedrichsort ist zwey und zwanzig deutsche Meilen. Eine Fahrt von fünf bis sechs Tagen wird nicht schlecht genannt; eine von acht und vierzig bis funfzig Stunden wird als ganz ungewöhnlich gut und außerordentlich betrachtet. Manchmahl bringt man an die vier Wochen damit zu, besonders von Tönningen her, weil die Schiffahrt die Eyder herauf, wenn der Wind entgegen wehet, nicht nur äußerst beschwerlich, sondern bisweilen unmöglich ist, so daß man keine andere Wahl hat, als stille zu liegen.

Der Schleusen sind in allen sechs, und für jede wird nicht mehr als vier Schillinge bezahlt; eben so viel

für zwey Brücken: also zwey und dreyßig Schillinge, oder neunzehn Groschen Conventionsgeld und einige Pfennige. Desto größer sind die Abgaben und Zölle. Der Rigaer Capitän bezahlte auf seiner Hinfahrt für zwey und funfzig Last Korn achtzig Thaler, ungefähr sechs und neunzig Thaler Conventionsgeld. Ueber diese großen Abgaben darf man sich nun freylich nicht wundern, denn sie können dem König von Dänemark nicht entgehen, auch wenn die Schiffe ihren Weg nicht durch seinen Canal nehmen, weil sie alsdann den Sund passiren müssen, wo er immer wieder seines Zolles gewiß ist.

Ich weiß nicht, welchen ganz vorzüglich freundlichen und gefälligen Anblick diese Schleuse bey Knox und alles um sie her hatte! Ihr neues Ansehen, die Nettigkeit der Arbeit, die äußerste Reinlichkeit, mit der sie gehalten wird, und dann auch die hübsche Gegend, in der sie sich befindet, mögen viel dazu beytragen. Der Canal selbst hat nichts besonderes, und was den Weg an demselben betrifft, so sind die, welche in ich England gesehen habe, ungleich besser.

Auf der Nordseite des Canals liegt der sehr artige Landsitz des Grafen von Bauditz, eine englische Anlage mit einem guten, neugebauten Hause. Wir besahen ihn, gingen zu Fuße durch den Park, und fanden den Wagen am andern Ende.

Noch ehe wir den Canal erreichten, und bald nachdem wir Kiel verlassen hatten, genossen wir einer sehr schönen Aussicht auf das Meer und die Bay von Kiel, die man bisweilen Christianshafen nennt. Auf dem entgegengesetzten Ufer zeigte sich sehr artig die kleine Festung Friedrichsort, die auf manchen Karten Christianspreis heißt, weil sie sonst von dem jedesmahligen Könige, Friedrich oder Christian, ihren Nahmen bekam.

Wir hatten über Knox einen Umweg genommen, und erst eine gute halbe Stunde hinter dem Landsitze des Grafen von Baudiz erreichten wir wieder die Landstraße, die ziemlich gut, obschon größtentheils gepflastert war. (Ueberhaupt habe ich im Herzogthume Schleswig oft gepflasterte Straßen gefunden, und zwar von sehr großen Steinen. Man kommt freylich schneller darauf fort, als im Sande, aber der Wagen und alles, was darum und daran ist, leidet nicht wenig dadurch.)

Eine Stunde, ehe man Eckernförde erreicht, erhält man eine sehr schöne Aussicht auf den größern und kleinern Meerbusen, in welchem letztern diese Stadt liegt. Auf dem ganzen Wege ist viel Waldung, woher dieser Strich auch wohl den Nahmen Sylva Danica bekommen hat. Eckernförde ist weder ein hübscher, noch ein beträchtlicher Ort; indessen hat er etwas Handel und Schiffahrt. Dicht daran liegt ein See von frischem Wasser, der aber doch mit dem Meerbusen verbunden ist. Eine hölzerne Brücke macht die Verbindung, und man geht über sie, wenn man nach Schleswig reist.

Von hier nach Schleswig sind drey Meilen, und diese gehen nicht eben durch den angenehmsten Strich, den ich in diesen Provinzen gesehen habe. Hier ist viel Moorland, Sand, Heide, wenig Holz und dünne Bevölkerung. Indessen hat man hin und wieder hübsche Aussichten auf die Schley, das heißt, auf den schmalen, viele Meilen langen Meerbusen, der sich von der Ostsee bis an die Stadt Schleswig in das Land hineinzieht. Man umfährt ihn, und nähert sich ihm bald mehr, bald weniger, je nachdem die Beugungen seiner Ufer mehr oder weniger von der Zirkellinie annehmen. Auf den Landkarten wird gewöhnlich die Straße über die Schley geführt, welches

falſch, oder doch wenigſtens jetzt nicht mehr der Fall iſt.

Schleswig iſt eine allerliebſte Stadt, und von einer ſo ſonderbaren Art, als ich kaum irgendwo eine geſehen habe. Am meiſten gleicht ſie den Hauptorten der demokratiſchen Cantons der Schweiz. In gewiſſen Strichen derſelben glaubt man, nicht ſowohl eine Stadt, als Gruppen von Landhäuſern zu ſehen, die nahe an einander gebaut ſind. Mit dieſen wechſelt etwa eine Allee ab, die nur auf der einen Seite mit Häuſern beſetzt iſt, während daß man auf der andern die Ausſicht in die freye und ſchöne Natur hat. Einmahl iſt auch die Gaſſe ganz unterbrochen, und man ſieht gar keine Häuſer, weder rechts noch links. Indeſſen hat ſie doch eine lange Hauptgaſſe, und in der That beſteht der größte Theil der Stadt bloß aus dieſer; aber ſelbſt hier ſind viele Häuſer von allen andern getrennt, und haben ihren eigenen Hof oder Garten zur Grenze. Auch ſehen die Häuſer ſelbſt ſehr ländlich aus, und ſind faſt durchgehends klein; manche haben bloß ein Bodengeſchoß; die meiſten nur ein Stockwerk; die, welche zwey haben, ſind äußerſt ſelten. Die mehreſten ſind von Holz, haben aber ein ſo heiteres, reinliches und freundliches Anſehen, ſind ſo ſorgfältig angeſtrichen, und die Fenſter ſo glänzend rein, daß ich bald in England, bald in Holland zu ſeyn glaubte. Den kleinen Städten des letztern Landes gleicht jedoch Schleswig am meiſten, denn etwas Großes und Anſehnliches muß man hier nicht ſuchen, wiewohl es eine Menge hübſcher, guter und angenehm in das Auge fallender Häuſer gibt.

Die Reinlichkeit der Einwohner iſt hier ſo groß, daß ich kaum glaube, ein von außen ſchmutziges Haus, oder unreine Fenſter geſehen zu haben, das Schloß ausgenommen, wovon ich nachher reden werde. — Büſching

sagt, die ganze Länge von Schleswig sey eine halbe Meile; ich setze hinzu, daß sie wenigstens so viel beträgt. Darum ist es aber nichts weniger, als eine stark bevölkerte, ja nicht einmahl eine große Stadt, weil sie gar keine Tiefe hat, und in vielen Theilen bloß aus einer einzigen Gasse besteht. Sie zieht sich um den ganz obern Theil des langen Meerbusens herum, den man die Schley nennt, und macht von der Wasserseite her, oder auch, wenn man sie von einer Anhöhe sieht, eine große Figur, da denn alle bessern und ansehnlichern Häuser in die Augen fallen. Diese letztern gehören mehrentheils dem Adel, der hier sehr zahlreich ist, und der im Winter aus allen Theilen des Herzogthums und von den Inseln hierher kommt. Da nun der Ort auch der Sitz des Statthalters ist, und einen Hof hat, so können Sie ihn wirklich als eine Haupt- und Residenzstadt betrachten. Sie hat aber fast keinen Handel, und ihr großer und sicherer Hafen nutzt ihr nichts, weil er an der Mündung gegen das Meer zu keine Tiefe hat, auch andere Ursachen da sind, warum Flensburg die Hauptstadt für den Handel des Landes geworden ist. —

Ich gab hier einen Brief nach England auf die Post, den man über Amsterdam schicken wollte: woraus ich denn schloß, entweder daß der Postbediente sehr neu und sehr unwissend seyn mußte, oder daß seit mehr als drey Jahren kein Brief nach England auf der hiesigen Post abgegeben worden ist. —

Nachdem wir den größern Theil der Stadt in ihrer Länge durchwandert hatten, kamen wir an den Dom, der, obschon sehr alt und unansehnlich, für den Beobachter wirklich interessant ist, weil er gewisser Maßen die Geschichte der Kunst und des Geschmacks in diesen Gegenden durch einige Jahrhunderte hindurch enthält. Kaum habe ich ein Gebäude dieser Art gesehen, das so mit Denkmählern überladen ist, und zwar mit Denk-

mählern, die den Reichthum und den Pomp der Familien zeigen, die hier begraben liegen. Alle Pfeiler sind mit Büsten, Statuen, Gemählden u. s. w. behangen, mehrere Familien haben große Begräbnißcapellen, wo die Todten in ungeheuern Särgen von Marmor, von Bley, von Kupfer zu Tage ausgestellt sind. In einer dieser Capellen ruhen die alten Herzoge von Schleswig, und an der Wand stehen ihre Brustbilder von weißem Marmor. Auch sind hier die Grabstätten mehrerer Bischöfe. König Friedrich I von Dänemark, der 1534 starb, hat hier ein großes, marmornes Begräbniß, mit einer Menge Statuen von weißem Marmor, die wirklich nicht schlecht sind. Die mehresten übrigen Kunstwerke sind, wie es sich erwarten läßt, theils mittelmäßig, theils schlecht, einige auch sehr schlecht. —

Vorzüglich merkwürdig war mir ein Altar von alter Deutscher Kunst, dergleichen ich wenige im Innern von Deutschland, wohl aber mehrere in Süden und Norden gesehen habe. Die Figuren sind von Holz und fast unzählich, und stellen ganze biblische Geschichten vor. Sie sind überaus reich vergoldet, wodurch die Arbeit etwas versteckt wird, und von ihrer Schärfe verliert. Und doch bemerkte ich mehrere Figuren und Gruppen, die ihr Verdienst hatten, ziemlich gut gezeichnet, und nicht schlecht geschnitten waren.

Das Schloß Gottorp wird nicht als ein Theil der Stadt betrachtet, und hin und wieder so beschrieben, als läge es in einiger Ferne davon. Man sagt Gottorp bey Schleswig. Es liegt aber so nahe an der Stadt, daß man es füglich als einen Theil derselben betrachten kann. Es war die ehemahlige Residenz der Herzoge, und ist ein großes, ansehnliches Gebäude, mit einem Garten, der sich an einem Hügel hinanzieht und eine reitzende Aussicht hat. Auf der Höhe

befindet sich ein Lusthaus, in welchem ehemahls der berühmte Globus stand, der in der Folge nach Petersburg gekommen ist. Wir verlangten die Zimmer zu sehen, aus denen die Aussicht ebenfalls sehr hübsch ist. Uebrigens ist hier nichts, das viel Aufmerksamkeit verdient, und, etwa die Wohnzimmer ausgenommen, findet man so wenig Reinlichkeit, daß ich in den Gängen und Sälen nicht durch das Glas der Fenster sehen konnte. Jetzt befindet sich die Familie auf einem Landgute ein paar Stunden von hier; sonst aber ist dieß die gewöhnliche Residenz des Prinzen Carl von Hessen-Cassel, Statthalter von Schleswig und Holstein, Gemahl der Prinzessin Louise, Tochter des Dänischen Königs Friedrichs V, und Mutter der Kronprinzessinn dieses Landes. —

Wenn die Familie hier ist, hält sie regelmäßig Hoftage, an welchen sich, wie ich höre, öfters eine Gesellschaft einfindet, die über hundert Personen stark seyn soll.

Wir machten heute sechs und eine halbe Meile in weniger als sieben Stunden. Wenn man frühzeitig aufsteht, so ist es ungeheuer, was man in dieser Jahreszeit, unter dieser nördlichen Breite, im Verlaufe eines Tages thun kann. Wir haben alles gesehen, was wir zu sehen wünschten, und kamen in das Wirthshaus zurück, lange, ehe es anfing, dunkel zu werden. Dieses Haus (bey Haß) ist vortrefflich, und weit über alles, was ich in diesen Provinzen und auf dieser Straße erwartete.

Sonderburg, auf der Insel Alsen, den 23sten Juny. Wir verließen Schleswig heute früh, erstiegen zu Fuße einen beträchtlichen Hügel, auf dessen Höhe der Wagen uns erwartete, während daß wir etwas rechts von der Landstraße abgingen, um noch einmahl

der Aussicht auf die lange Stadt, auf ihren Meerbusen und auf seine kleine Insel zu genießen. Wir machten hierauf vier und eine halbe Meile durch einen Strich, der unter die schlechtesten dieses Landes gehört, und der in der Nähe der besten ist. Man hält nähmlich das Land der Anglen (aus dem vermuthlich die Angelsachsen herstammen, oder von dem sie wenigstens ihren Nahmen haben sollen) für den glücklichsten und besten Theil des Herzogthums Schleswig. Er ist ungefähr in jeder Richtung vier Meilen lang, und hat die Schley zur nördlichen, die Ostsee zur östlichen, und die Bay von Flensburg zur nördlichen Grenze, während daß er durch die Landstraße von Schleswig nach Flensburg in einiger Ferne von den innern Provinzen des Herzogthums getrennt wird.

Flensburg, obschon nicht die Hauptstadt, ist jetzt der reichste und wichtigste Ort des Landes. Er ist nicht klein, und sehr stark bewohnt; die Straßen sind voller Menschen, und alles ist Thätigkeit und Betriebsamkeit. Die Gassen sind etwas enge, auch die Häuser nicht so reinlich und artig, als zu Schleswig, obschon dauerhafter und fester gebaut. Auch dieser Ort besteht vorzüglich aus einer sehr langen Hauptgasse, deren Häuser auf der einen Seite die Bequemlichkeit haben, daß man durch einen kleinen Garten sogleich an den Hafen kommt, an welchem sich eine enge Allee hinzieht, die einen angenehmen Spaziergang macht. Rechts ist der Hafen mit seinen Schiffen, und alle die Lebhaftigkeit, die dadurch erzeugt wird, und links an diesem Gange sind so viele kleine Gärten, als die dahinter liegende Gasse Häuser hat. An jedes dieser Häuser stößt ein Gärtchen; diese sind alle sehr niedlich, und die mehresten mit kleinen Lusthäusern versehen. Alle haben eine Thüre nach der Allee, und die herrlichste Aussicht auf den Hafen, die Bay und das ent-

gegengesetzte bergige Ufer. Die ganze Scene dünkte mich reitzend. Der Kaufmann oder Schiffseigenthümer, der auf dieser Seite der großen Gasse ein Haus besitzt, hat das Vergnügen, in seinem Gärtchen spazieren zu gehen, diese Aussicht zu genießen, und sein Schiff zu sehen, das ganz nahe bey ihm im Hafen liegt.

Dieser Hafen ist sehr gut, sicher und bequem, und war, als ich ihn sah, voller Schiffe. Dicht an der Stadt ist er enge; allein man kann den ganzen Meerbusen, den man den Flensburger Wiek nennt, der an die vier Meilen lang ist, und bey Flensburg sich endiget, als einen Hafen betrachten; denn die Hügel, die ihn umgeben, sichern ihn fast gegen alle Winde, und dabey ist er tief genug für die größten Schiffe. — Man klagte sehr über die Gewaltthätigkeiten, die jetzt an neutralen Schiffen ausgeübt werden, und versicherte mich, daß die Stadt Flensburg allein über sechzig zähle, die in diesem Augenblicke von den Franzosen angehalten wären. Die Zahl dünkt mich groß; allein der Handel und die Schiffahrt von Flensburg sind ungleich wichtiger, als die irgend einer andern Stadt dieses Landes. — Ich fand hier ein gutes Wirthshaus, und in dem Eigenthümer einen sehr verständigen und überaus wohl unterrichteten Mann.

Von Flensburg nach Apenrade sind auf dem geraden Wege vier und eine halbe Meile. Allein wir wünschten den Herzog von Holstein Augustenburg zu sehen, und hatten eine Reise auf die Insel Alsen beschlossen. Nun erfuhren wir aber in Flensburg, daß der Herzog so eben seine Güter in dieser Gegend verlassen hätte, und nach Deutschland gegangen, seine Gemahlinn aber in Kopenhagen wäre; indessen sollten wir uns dadurch ja nicht abhalten lassen, diesen Theil von Schleswig sowohl

als die Insel Alsen zu besuchen, und wir würden durch eine schöne Gegend, ein wohl angebautes Land, gute Straßen und zwey Schlösser des Herzogs für unsern Weg reichlich schadlos gehalten werden. — Man geht so gern aus der gewohnten Bahn, sieht so gern, was andere Reisende gewöhnlich nicht sehen, und dann waren wir begierig, in diesem entlegenen Winkel des Nordens eine fürstliche Residenz und eine Hofstatt zu sehen. Kurz die Pferde wurden nach Sonderburg bestellt, dem Hauptorte auf der Insel Alsen, und der fünf Meilen von Flensburg entlegen ist.

Anfangs ist das Land, durch das der Weg führt, weder gut noch schön, bis man in den sogenannten Sundewit kommt, wo der Herzog von Holstein Augustenburg ansehnliche Güter und einen Sommersitz, Gravenstein, hat. So wie wir uns dem letztern näherten, kamen wir auf eine schön gemachte und sorgfältig unterhaltene Straße, in ein angenehmes, wohl angebautes und, so viel ich urtheilen kann, reiches und glückliches Land. — Der Flensburger Wiek, oder Meerbusen windet sich hier sonderbar umher, und das Land zieht sich um ihn in so mannigfaltigen Formen, daß die Aussicht weit um Gravenstein herum außerordentlich abwechselnd und reitzend ist. Durch die Wendungen der Straße schiebt sich das Land und die verschiedenen kleinen Erdzungen so sonderbar in einander, daß Sie bald eine Bay zu sehen glauben, wo eigentlich das offne Meer ist, bald das für einen wirklichen Landsee halten, was bloß von verschiedenen Spitzen des Meerbusens, die sich hinter einander verschieben, eingeschlossen ist.

Wir stiegen zu Gravenstein in dem Wirthshause ab, und gingen, gerade wie wir waren, auf das Schloß, weil ich dort niemanden vermuthete, den

ich kannte, da ich glaubte, daß der Prinz * * zu Kopenhagen, oder in Jütland wäre. Wir begegneten einer Kammerjungfer, die ich fragte, an wen ich mich wenden müßte, um das Schloß zu sehen, und erfuhr bey der Gelegenheit (denn die Kammerjungfern schwatzen und fragen gern) daß sie aus Sachsen wäre. — Man zeigte uns das Schloß, das jetzt von zwey Schwestern des letzten, und einer des gegenwärtigen Herzogs bewohnt wird: und bey der Gelegenheit erfuhr ich, daß auch Prinz * * kürzlich von Kopenhagen angekommen wäre. Ich freute mich über dieses unerwartete Zusammentreffen; allein er hatte eine Fahrt auf das Meer gemacht, und wurde vor Abend nicht zurückerwartet. Wir beschlossen also, morgen wieder zu kommen, und sahen unterdessen, was zu sehen war. —

Das viereckige Schloß umfaßt einen geräumigen Hof, und ist von beträchtlichem Umfange, obschon der Hauptflügel, der abgebrannt ist, nicht wieder aufgebaut werden soll. Einige Zimmer ausgenommen, sind die mehresten klein und sehr einfach meubliert; doch sind auch einige (die ich den folgenden Tag sah) sehr hübsch und bequem. Die Capelle ist sehr artig, heiter, und überaus nett und reinlich gehalten. —

Nahe am Schlosse ist ein großes Wasserstück, auf dem eine sogenannte Insel liegt; es ist aber nur eine Halbinsel, ob man schon auf der einen Seite in einem Boote dahin fährt. — Das Land um das Schloß herum ist schön geformt, und hat große, herrliche Wälder; aber gemachte Anlagen sind hier nur sehr wenige. Die Natur schuf einen Englischen Park in einem großen Style, und man fand ihn schön genug, um ihn so zu lassen. Ich bemerkte eine Anhöhe, und bath, daß man uns hinaufführen möchte. In der That fand ich da alles, was ich erwartete, und eine

volle Aussicht auf den schönen Meerbusen, der sich in so vielen Biegungen im Lande umherwindet. Es war einer von jenen schönen Sommertagen, die im Norden so prachtvoll sind, und ich hatte hier einen Naturgenuß, wie ich in Ländern unter dieser Breite nie erwartet hätte.

Von Gravenstein nach Sonderburg sind zwey und eine halbe Meile durch ein Land, das sehr schön ist, das uns herrliche Aussichten darboth, und worin mich so gar vieles an England erinnerte, so wie ich zwischen Schleswig und Flensburg in Irland zu seyn glaubte. Die letztere Aehnlichkeit ist in der That auffallend! Sie wirkte so stark auf einen unserer Bedienten, einen Italiäner, der nur einmahl auf dieser Insel gewesen ist, daß ich ihn immer zu sich selbst sagen hörte: Irlanda, Irlanda! — Von Gravenstein aus bleibt man lange in der Nähe eines kleinen Meerbusens, der durch eine so enge Verbindung mit dem größern zusammenhängt, daß er ungefähr wie ein Landsee aussieht. Man fährt um ihn herum, bekommt mancherley Ansichten davon, durch die Abwechselungen, die ihm das Land gibt, und man würde noch mehrere sehen, wenn die schönen, üppig wachsenden Hecken, die den ganzen Weg einschließen, nicht oft alle Aussicht verhinderten. —

Allmählich ist man auf eine beträchtliche Höhe gekommen, und nun zeigt sich die Insel Alsen mit der Stadt Sonderburg, welche letztere von der Höhe sich vortrefflich ausnimmt, und, weil sie sich an einer Anhöhe hinaufzieht, viel ansehnlicher erscheint, als sie wirklich ist. Rechts sehen Sie einen Theil der Ostsee, und links die Meerenge, welche Alsen vom festen Lande trennt, und sich nördlich von Sonderburg in mancherley Biegungen in die Insel einwindet. Hier sieht man in der Ferne von einer kleinen Meile das

weiße Augustenburg aus grünen Bäumen hervorglänzen, und über den kleinen Meerbusen, der ihm zunächst liegt, gebiethen. Das Ganze machte eine sonderbar liebliche Wirkung auf mich, und gab mir — ich weiß nicht welche Gefühle, die gewisse Scenen in Italien in mir einst erregten.

So kamen wir denn allmählich herab an die kleine Meerenge, die die Insel Alsen vom festen Lande trennt. Die Ueberfahrt geschieht auf einer Fähre, die an einem Seile gezogen wird, das von einem Ufer auf das andere gespannt ist. Der Wagen wurde lange aufgehalten, und wir ließen uns in einem kleinen Boote übersetzen, das uns in sechs Minuten mit Schnelle an das entgegengesetzte Ufer ruderte. (Den folgenden Tag brachten wir auf der Fähre acht Minuten damit zu.) Ein Wagen und vier Pferde werden für zwölf Schillinge übergesetzt. — Auf dem Posthause fanden wir in sehr altväterischen Zimmern, und unter sehr altfränkischen Meublen eine gute Bewirthung und eine mäßige Rechnung.

Apenrade, den 24ten Juny. Zu Sonderburg nahmen wir heute sehr früh einen leichten Wagen und fuhren nach Augustenburg, dem hauptsächlichsten Sitze und der eigentlichen Residenz des Herzogs. Auch hier fanden wir eine gute Straße, wie im Sundewit, und vermuthlich unterhält der Herzog beyde. Man kommt größtentheils durch Wiesenland an den kleinen Flecken Augustenburg, an dessen Ende das große und ansehnliche Schloß liegt. Die ganze Fahrt nach Gravenstein und Augustenburg schien mir eine Reise durch Feenland zu seyn. Ein so schönes und angebautes Land, vortreffliche Straßen, niedliche Häuser der Landleute, die Stadt Sonderburg, und zwey solche Schlösser in einer Gegend, die wir unter die entfernten Winkel der

Erde rechnen, machten sonderbar angenehme Eindrücke auf mich. Die äußere Ansicht des Schlosses Augustenburg, der weite Hof, die weitläuftigen Ställe haben ein Gepräge von Größe, das eines Prinzen würdig ist. Die Zimmer sind ansehnlich und bequem, aber ohne Pracht meublirt. Der Garten ist Französisch. Auch hier ist die Capelle vorzüglich hübsch, reinlich und heiter. — Nicht weit von diesem Schlosse hat die Prinzessinn Luise, Schwester des Herzogs, ein Haus im Walde, das sie mit ihren Leuten bewohnt.

Wir fuhren den nähmlichen Weg nach Sonderburg wieder zurück, fanden den Wagen bereit und eilten nach der Fähre, in deren Nähe ein altes Schloß steht, das auch dem Herzoge gehört, das aber schon längst nicht mehr bewohnt ist. Hier ist das Familienbegräbniß.

Von Sonderburg nach Apenrade sind vier Meilen; wir bezahlten aber eine halbe Meile mehr, um wieder über Gravenstein zu gehen; auch ist dieser letztere Weg angenehmer und besser. Wir stiegen im Wirthshause ab; ich schickte meinen Nahmen auf das Schloß, und der Prinz * * lud uns zur Mittagsmahlzeit ein. Wir fanden hier zwey Tanten des Herzogs und seine Schwester, eine Dame, die in einem hohen Grade geistreich und liebenswürdig ist. Jede dieser Prinzessinnen hat ihre Hofdame von Adel, und die ganze Form und Lebensart, die ich hier fand, war die eines Hofes. — Wir blieben drey Stunden, und kamen noch zeitig genug zu Apenrade an, um diese sehr hübsche Stadt in allen Richtungen zu durchwandern, und einen Spaziergang in der Gegend umher zu machen. —

Auf dem Wege dahin bemerkte ich, daß die Häuser der Landleute fast durchaus ein niedliches, reinliches Ansehen hatten. Sie sind sehr klein und niedrig, zeigen

aber ein gewisses Wohlseyn ihrer Bewohner, und sind in einem hohen Grade das, was dem Engländer vorzüglich gefällt, und was er a snug, neat cottage nennt. Die Glasscheiben sind überall ganz, nicht mit Papier verklebt, und blendend rein gehalten; das sehr dicke Strohdach ist mit vieler Bestimmtheit gemacht, und in der besten Ordnung, und das Ganze gibt einen Begriff von Wärme, Wohlseyn und Bequemlichkeit. Ueberhaupt versteht man die Kunst, mit Stroh zu decken, hier ganz vorzüglich, ungefähr wie in der Gegend von Hamburg. Es ist wirklich eine Freude, die genaue Bestimmtheit, das Schlichte, Dichte und Liebliche eines solchen Strohdaches zu sehen. Vieles erinnerte mich auch hier an die bessern Theile von Irland. Mich dünkt, ich sah einen merklichen Unterschied zwischen diesem Theile von Schleswig, der dem Herzoge von Holstein Augustenburg gehört, und dem übrigen Lande, ob ich schon das Ganze über meine Erwartung fand. Der Herzog ist, wie ich höre, ein sehr guter Herr seiner Unterthanen, und hat sie von mehreren beschwerlichen Lasten befreyt. — An große Bauergüter, wie man sie in vielen Strichen von Deutschland sieht, ist hier nicht zu denken, so wenig, als an sehr reiche Landleute. Alles ist bey ihnen klein und eingeschränkt; aber sie haben Alles, was sie brauchen, und haben es gut und hinreichend.

Apenrade ist eine ziemlich beträchtliche, hübsche, volkreiche und sehr wohlhabende Stadt. Es war ein Sonntagsabend, an dem ich eine Menge Leute in den Gassen fand, die alle sehr gut gekleidet waren. Der meiste Wohlstand zeigt sich in den Häusern von innen und außen. Sie sind überaus reinlich, sorgfältig und frisch angestrichen, hin und wieder auch wohl gemahlt und kurz, ganz im Holländischen Style. In den mehresten Fenstern standen artige Blumentöpfe, mit einer

großen Menge von Blumen gefüllt. Man wohnt hier fast durchaus im Erdgeschosse; die Fenster standen häufig offen, und es gewährte mir viele Unterhaltung, langsam umher zu gehen und in die Zimmer zu sehen. Ich fand auch diese äußerst reinlich, voll guter Meublen aller Art, und alles Metall glänzend geputzt. Ich glaubte durchaus, die Wohnung eines Holländischen Bürgers vom mittlern Stande zu sehen. —

An den Thorwegen zeigt sich hier eine eigene Art von Luxus! sie sind häufig gemahlt. Auf einigen sieht man Gärten, auch wohl Architektur, selten Figuren, am häufigsten Landschaften, und hin und wieder Aussichten von Apenrade und dem Hafen. Diese Verzierung fiel mir um so mehr auf, da sie für ein rauhes, nördliches Clima nicht eben glücklich gewählt zu seyn scheint. —

Diese Stadt hat eine Menge Laden, und ihr Handel soll ziemlich beträchtlich seyn. Doch ist dieß mehr Krämerey und Zwischenhandel, als Seehandel und ausgebreitete Schiffahrt; denn in dieser Rücksicht kommt Apenrade gegen Flensburg in keine Betrachtung. Auch fehlt es dem Hafen hier an hinlänglicher Tiefe. Desto schöner ist die Aussicht an diesem Hafen, der sich am Ende des Meerbusens befindet, welcher sich bis an diese Stadt heraufzieht. Er ist mit Hügeln umgeben, die ziemlich hoch, und mit Laubholz schön bewachsen sind. Diese Berge ziehen sich tiefer in das Land hinein, werden immer höher, so daß die hintern sich über die vordern erheben, und bilden mit ihren Wäldern so schöne Ansichten, daß ich mehrere große Englische Landsitze an einander zu sehen glaubte. — Die Post hier ist ein vortreffliches Wirthshaus.

Middlefahrt, auf der Insel Fünen, den 25sten Juny. Wir kamen heute über einen Theil der

Berge, die ich gestern gesehen hatte, und die mir so wohl gefielen. Schon vor zehn Uhr waren wir zu Haderslev, ob es schon vier und eine halbe Meile von Apenrade entfernt ist. Auch diese Stadt ist nicht schlecht, sie liegt an einem Meerbusen, und hat ebenfalls etwas Handel und Schiffahrt. — Von hier aus erheben sich allmählich die Berge nach der Jütländischen Grenze zu, und das Land wird mahlerischer, waldiger, aber auch etwas wilder. — Sonderbar ist es, daß alle diese Wälder von Laubholz sind, hauptsächlich von Buchen, und daß das Nadelholz, welches ich im Norden vorzüglich erwartete, so selten ist, daß ich kaum glaube, zwischen Eutin und Jütland, eine Tanne, Kiefer, oder Fichte gesehen zu haben, die mir nicht, etwan in einem Garten, oder in der Nähe eines Hauses gepflanzt zu seyn schien. —

Wir fuhren, der unebenen Straße ungeachtet, die vier Meilen nach Kolding, dem ersten Ort in Jütland, sehr schnell, und machten noch einen Umweg über Christianfeld, oder, wie unser Postillon sie nannte, die heilige Stadt. Sie liegt etwas seitwärts von der Landstraße, näher bey Haderslev, als bey Kolding, und verdient gar wohl, daß man einen kleinen Umweg macht, um das artigste, niedlichste, reinste Städchen zu sehen, das mir seit langer Zeit vorgekommen ist. Da der ganze Ort nicht über zwanzig Jahre alt ist, so gibt es noch keine alten Häuser da; aber selbst die ersten, oder ältesten werden mit so viel Reinlichkeit unterhalten, und haben ein so frisches Ansehen, daß man geneigt ist, den ganzen Ort für eine Gruppe von Landhäusern reicher Holländer zu halten. Alles ist nach der Linie gezogen: vor den Häusern steht auf jeder Seite eine Reihe Bäume, deren Grün mit dem lieblichen Blaßgelb der Gebäude angenehm absticht.

Jedes Haus ist von seinen beyden Nachbarn durch einen kleinen Platz, einen Garten, oder einen Hof abgesondert. Die sämmtlichen Einwohner sind eine Gemeinde Mährischer Brüder, wie sie sich nennen, oder auch Evangelischer Brüder; denn Herrenhuther wollen sie nicht heißen. Mir sagte einst einer, es wäre eben so falsch und lächerlich, sie Herrenhuther zu nennen, als es seyn würde, wenn man allen Lutheranern den Nahmen Wittenberger gäbe. Sie haben unter dem Schutze des gegenwärtigen Königes, Christians VII, dieses Städtchen erbaut, und es nach ihm benennt. —

Man sagte mir in der Folge, daß Alles, was man bey ihnen haben kann, in seiner Art sehr gut ist, daß Reisende sehr oft dort speisen, daß aus den umliegenden Gegenden häufig Lustpartien dahin gemacht werden, und daß man eine sehr gute Küche dort findet. Eben diesen Ruf haben auch die Waaren, die sie verfertigen; aber freylich wird für Alles etwas mehr bezahlt, als an andern Orten die nähmlichen Dinge kosten würden. Man sagte mir, sie hätten im Lande den Ruf guter, fleißiger, ordentlicher und ruhiger Bürger. Uebrigens sind ihre Verfassung und Einrichtungen, wie die zu Herrenhuth. — Der Ort steht weder in Büsching, noch auf irgend einer der Karten, die wir mit uns führen.

Reisende gehen gewöhnlich von Haderslev nach der Insel Arde, und von da nach Assens auf der Insel Fünen, von wo aus sie ihren Weg quer durch diese Insel nach Odense, ihrer Hauptstadt, nehmen. Er ist um ein gutes kürzer, und also wohlfeiler, als der, den wir wählten; aber auf dieser Fahrt ist der kleine Belt vier Meilen breit. Wir, theils um die See zu vermeiden, theils um von Jütland wenigstens etwas zu sehen, gingen über Kolding und Snoghde, und

von da über den kleinen Belt nach Middlefahrt, wo er kaum eine halbe Meile breit ist.

Ich habe im Leben schon oft die Bemerkung gemacht, daß es mit Städten und Ländern gerade wie mit Personen ist: da ist etwas im ersten Blicke, das uns gefällt, oder mißfällt; und wenn uns einmahl mehrere mißfällige Dinge nach einander vorgekommen sind, so mengt sich übele Laune darein, und dann ist alles widerlich und unangenehm. Vielleicht ging es mir so mit meinem Eintritte in Jütland; vielleicht auch findet sich zwischen diesem Lande und Schleswig wirklich der Unterschied, der oft zwischen zwey Ländern ist, die an einander grenzen, und die manchmahl bloß durch einen kleinen Fluß, oder Bach, wie es hier der Fall ist, durch die Koldinger Aue, von einander getrennt werden. Die sogenannte Grenze, in der physischen Welt oft eine ganz unsichtbare Linie, macht zwischen manchen Ländern einen ungeheuern Unterschied. — Der erste Anblick von Kolding mißfiel mir, und das Posthaus, das von denen, durch die ich seit sechs Tagen gekommen war, sich höchst nachtheilig unterschied, war nicht berechnet, mir den Ort werther zu machen. Eine Kleinigkeit, die wir genossen, wurde sehr theuer angesetzt, und ich wurde noch überdieß mit dem Gelde betrogen. —

Wir waren kaum abgestiegen, so meldeten sich zwey Zollbediente, eine Menschengattung, die mir höchst zuwider ist, und deren Daseyn im Hannöverischen, in Holstein und Schleswig dem Reisenden völlig unbekannt ist. Kurz ich hatte seit Sachsen kein Wesen dieser Art gesehen, und die Sächsischen Zollbedienten sind weniger beschwerlich, als in irgend einem Lande. Die zu Kolding wollten alle Koffer geöffnet haben und untersuchen. Ich machte Gegenvorstellungen über die Beschwerde und

den Aufenthalt, den uns das verursachen würde, da wir noch heute über den kleinen Belt gehen wollten, und klimperte mit dem Gelde, das ich locker in der Tasche hatte. Sie schienen zu horchen, (nähmlich nicht auf meine Worte, sondern auf das Klimpern) und erklärten, sie wollten den Herrn Inspector fragen, der aber entschied, es müsse visitirt werden. Zu diesem ging ich nun selbst, und fand an ihm einen sehr höflichen und gebildeten Mann, der mir sagte, daß wir das Visitiren vermeiden könnten, wenn wir uns wollten plombiren lassen, wofür aber zehn Thaler niedergelegt werden müssen, die man zu Kopenhagen wieder zurückfordert. Ich sagte darauf, die Bedienten hätten die Schlüssel, die Herren vom Zolle möchten visitiren, und ging davon, um das alte königliche Schloß zu besehen, das, dicht am Orte, auf einem Hügel eine sehr kühne Lage und eine hübsche Aussicht hat. Es ist sehr alt, und jetzt größtentheils zerstört; es muß aber einst sehr wichtig gewesen seyn, weil mehrere Könige daran gebaut, und es bewohnt haben. — Als wir zurückkamen, bathen die Zollbedienten um ein Geschenk, und benachrichtigten mich, daß sie weder visitirt, noch plombirt hätten. Das war gerade, was ich wollte, (und ich fand nachher, daß niemand weiter zu visitiren verlangte, ob wir schon durch fünf oder sechs Städte kamen, wo man das Recht hat, es zu thun.) — Was die zehn Thaler betrifft, die ich beym Plombiren niederlegen sollte, so gehen diese sehr leicht verloren, weil sie der Regierung zur Bürgschaft für die Siegel dienen. Diese aber werden auf einer Reise von mehreren Tagen oft abgerissen, durch Zufall, durch Muthwillen und auf andere Art. —

Hier fängt das eigentliche Dänemark an, und Kolding, wie es Büsching schreibt, oder, nach andern,

Colding, ist folglich als der erste Grenzort zu betrachten. Die Verfassung und Regierung der eigentlichen Dänischen Staaten, zu welchen denn Jütland gehört, ist in vielen Rücksichten von der der Herzogthümer Schleswig und Holstein verschieden. Eben so findet auch ein merklicher Unterschied im Gelde Statt, den ich am Anfange dieses Bandes umständlicher verhandelt habe.

Von Kolding nach Snoghöe sind zwey und eine halbe Meile, auf denen fünfmahl gehemmt wurde. Freylich würde man in einigen andern Bergländern, die ich kenne, mit gewissen Höhen nicht so viel Umstände machen, als hier; aber die Station ist wirklich sehr bergig, und von einem Ende zum andern überaus schön und mahlerisch. Die Hügel sind mehrentheils mit Laubholz bewachsen, und der Meerbusen, der sich bis nach Kolding heraufzieht, und auf dem Wege nach Snoghöe hin und wieder sichtbar wird, vermehrt den Reitz der verschiedenen Aussichten. Am schönsten ist der letzte Theil dieser Station, da man gewisser Maßen an der Insel Fünen hinfährt, (nur daß der kleine Belt dazwischen ist) und ihr einige Zeitlang immer näher ist, als dem Orte, von welchem man hinüber schiffen soll. Der kleine Belt windet sich hier zwischen einer Menge Landspitzen, die sich, so wie man weiter fortrückt, sonderbar in einander verschieben, und deren man immer eine hinter der andern sieht, mit dem Meere dazwischen. Hin und wieder zeigt sich auch Fridericia, eine Festung, die in dieser Ferne eine angenehme Wirkung macht.

Snoghöe ist bloß als Ort der Ueberfahrt über den kleinen Belt merkwürdig, und besteht aus weiter nichts, als dem Gasthofe und einigen wenigen Häusern. — Der Postknecht fuhr uns gerade an den Strand,

wo ein offenes Fahrzeug bereit lag. Es iſt nicht groß, doch kann es drey Kutſchen auf einmahl überführen. Der Abend war ſchön, der Wind ſtark, und gerade wie wir ihn brauchten; und in ſiebzehn Minuten waren wir auf der Inſel Fünen. Die Ueberfahrt koſtete drey Mark, zwölf Schilling, ohne das Trinkgeld und die Koſten am entgegengeſetzten Ufer, und iſt durch eine Taxe feſtgeſetzt. —

Wir hatten gerade noch Zeit, in Middlefahrt umherzugehen, wo aber ſehr wenig zu ſehen iſt, und einen Spaziergang außerhalb des Ortes zu machen, wo uns aber die Gegend nicht eben ſehr anzog. Die Häuſer der Stadt haben mehrentheils nur ein Erdgeſchoß, und der kleinliche, Holländiſche Styl, der ſchon in Holſtein anfängt, und durch Schleswig fortdauert, wird hier (und durch Fünen und Seeland) noch kleiner, ſo daß er endlich in Armſeligkeit ausartet, ohne jene Reinlichkeit und Nettigkeit zu haben, die dort dem Auge ſo wohl thun. Wir fanden eine ſehr anſtändige Bewirthung bey Söer Nölſen; denn hier haben die Gaſthöfe ſelten ein Schild, und man benennt ſie nach dem Nahmen der Wirthe.

Nyeborg auf der Inſel Fünen, den 26ſten Juny. Ehe ich unſere Reiſe weiter mit Ihnen verfolge, will ich noch einige allgemeine Anmerkungen über das Herzogthum Schleswig machen. Nächſt England wüßte ich kaum ein Land, in dem ich lieber reiſen möchte; denn hier bleibt faſt kein billiger Wunſch unbefriedigt. Von Kiel bis nach Jütland fahren Sie in einer beſtändigen Abwechſelung von Ebenen und mäßigen Hügeln durch ein Land, das zwar nicht wie die beſſern Striche von Deutſchland, aber doch ſehr erträglich angebaut iſt, wo das jetzt noch liebliche Grün der Kornfelder, Wieſen und Weiden mit dem von kleinen Waldungen ſchattirt

ist. Nur hin und wieder stößt man auf Heideland, oder kleine Striche von Torf und Moorland, die ganz schlecht wären.

In den Städten war alles über meine Erwartung, vielleicht auch schon darum, weil ich nicht ganz ohne Vorurtheile dahin kam. Wir Deutschen aus dem Innern des Landes sind etwas geneigt, die nördlichen Provinzen von Europa ungefähr eben so zu betrachten und zu behandeln, wie wir selbst von unsern südlichern Nachbarn behandelt werden. Man hatte mir freylich über manche Artikel das Gegentheil gesagt, und doch erwartete ich sehr wenig. Vielleicht trug gerade dieser Umstand dazu bey, daß ich mit allem zufrieden war, und hin und wieder bloß darum viel zu finden glaubte, weil ich so wenig suchte. Indessen glaube ich mit aller Wahrheit sagen zu können, daß die Menschen im Herzogthume Schleswig bequemer wohnen und besser sich kleiden, daß sie mehr und feinere Meublen haben, daß sie reinlicher sind, und kurz, daß sie mir durchaus in einem größern Wohlstande zu seyn scheinen, als die nähmlichen Menschen in den mehresten kleinern Städten von Deutschland. Fast durchaus glaubte ich, in kleinen Städten und Dörfern von Holland zu seyn. Die Häuser sind klein, niedrig, und bestehen oft bloß aus dem Erdgeschoß; aber sie sind äußerst nett und rein, immer frisch angestrichen, das Holzwerk mit Oehlfarbe, und haben eine Menge Fenster, die so gewaschen und geputzt sind, daß ich oft im Vorbeygehen den reichen Vorrath von guten Meublen aller Art, und die Ordnung, Helle und Freundlichkeit des Innern deutlich sehen konnte. —

Und das ist nicht nur der Fall mit den Städten; auch auf dem Lande habe ich eine Menge guter Häuser gesehen. Nie werde ich eins vergessen, vor welchem

einmahl ein Postillion auf halbem Wege anhielt. Das Aeußere dieses Hauses fiel mir so sehr auf, daß ich begierig ward, das Innere zu sehen. Man wird schwerlich ein öffentliches Haus und eine solche Bewirthung auf dem halben Wege einer Station in Deutschland finden. Die Kleidung des Wirthes und der Wirthinn entsprachen vollkommen dem übrigen, das ich sahe. — Alles war entweder frisch mit Oehlfarbe angestrichen, oder gebohnt, oder glänzend weiß gewaschen. Die Schlafzimmer, die denn doch nur, in einem solchen Hause, für Fremde seyn können, die zu Pferde, oder mit Fuhrleuten reisen, waren mit guten Betten versehen, und diese mit feinem Kattun und Weißzeug bedeckt. Die edlern Gefäße waren von Porcellan, die übrigen von feinem Steingute, oder einem Metalle, in dem man sich spiegeln konnte.

Jedermann scheint mir nicht nur die Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens zu kennen, sondern auch jene Art von Luxus, den man häufig bey Völkern findet, die nahe an der See wohnen, und durch die Schiffahrt und die Nähe der Häfen sich Dinge verschaffen, von denen die niedern Stände in mehr inländischen Provinzen kaum den Begriff kennen. Selbst die kleinen Bauerhütten haben ein Ansehen von Reinlichkeit und Wohlbehagen, das dem Menschenfreunde außerordentlich wohl thut. —

Zwischen Eutin und dem großen Belt, das heißt, in dem Bisthume Lübeck, in Holstein, Schleswig, Jütland und auf der Insel Fünen ist mir, ohne Ausnahme, kein menschliches Wesen vorgekommen, das nicht Schuhe und Strümpfe angehabt hätte. Auf Fünen, und nur da, sind die Schuhe der gemeinen Leute meistens von Holz, wie denn überhaupt diese Insel mit Schleswig nicht zu vergleichen ist. — Bettler sind mir beynahe

gar nicht vorgekommen. — Aber während daß auf der einen Seite jedermann wohl und behaglich zu leben scheint, so finden sich auch auf der andern keine Spuren von vorzüglichem Reichthume, Größe, oder Pracht. Die mehresten Häuser der Stadt Leipzig wären hier Palläste, die die Einwohner anstaunen würden, so wie sie die Gebäude manches Deutschen Bauern für einen Edelhof halten müßten. — Große Waarenlager, weitläuftige Fabrikhäuser und ansehnliche öffentliche Gebäude sind eben so selten, als schöne Kutschen und geputzte Livreebediente.

Die Straßen sind entweder gut, oder erträglich! Hier und da kommt man freylich auch auf Sand: und doch fuhren wir immer vier Meilen in weniger, als fünf Stunden. Eigentlich sollen Extraposten in jeder Stunde eine Meile gefahren werden: und wie sehr die Regierung darauf hält, bemerkte ich aus der Aengstlichkeit der Postknechte, die sich nach der Ankunft nichts so sehr angelegen seyn ließen, als einen Zettel unterschrieben zu bekommen, in welchem der Reisende seine Zufriedenheit bezeigt. An diesem schien ihnen mehr zu liegen, als an dem Trinkgelde, denn dieser Schein war immer das erste, was sie von mir verlangten. In Holstein, Fünen (und Seeland) habe ich dieses nicht bemerkt, wiewohl man auch gut fuhr. Dabey waren sie höflich, gutmüthig und immer zufrieden mit dem, was ich ihnen gab. Auch wurden wir überall ohne Widerrede mit vier Pferden gefahren, während daß ich in den beyden Sächsischen Kreisen (auch in Pommern und Schlesien) ohne Unterlaß über diesen Punct Verdruß hatte und oft genöthiget wurde, sechse zu nehmen.

Am meisten aber fielen mir die Wirthshäuser auf. Ich bin zwischen Eutin und der Grenze von Jütland in keinem gewesen, das nicht besser wäre, als alle die,

welche ich in den mannigfaltigen Städten und Dörfern kenne, die zwischen Berlin, Dresden, Prag, Leipzig, Gotha, Magdeburg und Braunschweig liegen. Aber das Haus des Gastwirthes Haß in Schleswig und das Posthaus zu Apenrade gehören unter die besten Wirthshäuser, die ich irgendwo kenne, ob sie schon nicht so groß und glänzend sind, als das Pohlnische Hotel zu Dresden, oder die berühmtesten zu Frankfurt. Die Zimmer haben nicht jenes große und standesmäßige Ansehen, aber für wirkliche Annehmlichkeit, Reinlichkeit, Bequemlichkeit und Heiterkeit haben sie Alles, was man sich, nebst einer guten Mahlzeit, nur wünschen kann. In einem Zimmer zu Apenrade, in welchem wir speisten, war eine niedliche, papierne Tapete, zwey Commoden vom schönsten Mahagony und eben so viel Tische vom nähmlichen Holze. In den Nebenzimmern standen Betten, deren Vorhänge vom schönsten Zitze und deren Weißzeug von der feinsten Leinwand war. Das Zimmer zu Schleswig, in welchem ich schlief, war mit Chinesischer Seide tapeziert. In Plön, Flensburg und andern Orten fand ich ganze Tische, die mit gutem Porcellan für jeden Gebrauch und Zweck des Luxus bedeckt waren. Selbst in dem nicht zierlichen Wirthshause zu Sonderburg fand ich einen großen Vorrath von Glas und schönem Porcellan und darunter eine ächt Chinesische Vase von großer Schönheit, dergleichen man hin und wieder auf Kragsteinen und Schränken zum Putz aufgestellt sieht, die aber hier — unter meinem Bette stand. —

Wohlfeil ist man in diesen Häusern nicht, wie denn überhaupt in Niedersachsen, Holstein und Schleswig alles theurer ist, als z. E. in Süddeutschland; aber man wird doch auch nicht übernommen, wie ich sehr wohl aus der Gleichförmigkeit der Rechnungen sehen konnte:

und, zwischen übernommen werden und theuer bezahlen, ist ein großer Unterschied. Wo wir übernachteten, war der Aufwand für zwey Personen (die Bedienten beköstigen sich selbst) mit Frühstück und Trinkgeldern, immer ungefähr ein Deutscher Louisd'or, selten viel mehr, und noch seltener weniger. — Daß in Holstein, Schleswig und Jütland die Pöstpferde mehr kosten, als in den Theilen von Deutschland, wo sie am theuersten sind, befremdet mich deßwegen, weil diese drey Provinzen eine gute Pferdezucht und viel Wiese- und Weideland haben. — Das Wagenmeistergeld schlägt der Postmeister gleich zu den Pferden und fordert es selbst ein; und nun erwartet der Wagenmeister wenigstens fünf Schillinge (drey Groschen.) An manchen Orten rechnet der Gastwirth das Schmieren an, und der Hausknecht, der das Geschäft besorgt hat, erwartet ein Trinkgeld; der Postmeister setzt Wagenmeistergebühren an, und der Wagenmeister, der die Pferde bestellt und besorgt, bittet um eine Kleinigkeit! Auf diese Art entstehen vier verschiedene Artikel aus einem einzigen, den man in Hannover und Sachsen mit vier Groschen abfertiget, und den man in den Oestereichischen Staaten nur auf jeder zweyten oder dritten Station zu entrichten hat, wenn man nähmlich schmieren läßt.

Auf dem großen Belt, den 27sten Juny. Seit unserm vieljährigen Briefwechsel ist mir es noch nie begegnet, Ihnen auf dem Meere zu schreiben, ob ich schon Fahrten in Menge gemacht habe, die mir Zeit gegeben hätten, ganze Bogen anzufüllen. Aber die Meere an den verschiedenen Küsten von Großbritannien sind sehr von dem verschieden, auf welchem ich jetzt so ruhig dahingleite. So wie ich zeither Alles, was ich vom Norden gesehen, gar viel anmuthiger und

und freundlicher gefunden habe, als ich erwartete, so sind es auch diese Meere. Die Ostsee, wie Sie wissen, hat keine Ebbe und Fluth, und gibt deßwegen, wenn kein Wind ist, den Schiffen nicht jene unangenehme Bewegung, die mich immer auf den Brittischen Meeren so krank machte. Nie dünkte mich dieses Element so freundlich, und nie habe ich eine so angenehme Fahrt gehabt, als seit zwey Stunden. Freylich rücken wir sehr wenig fort, und eben haben wir erst Knutshovet (Kanuts Vorgebirge) gedoppelt. Es ist dieses die äußerste Landspitze, die von Nyeborg herab linker Hand in das Meer läuft. Wir haben so wenig Wind, daß ich in dem Wagen, der auf dem Verdecke steht, sehr ruhig sitze, und durch ein paar kleine Verfügungen, die ich getroffen habe, ohne alle Beschwerde schreibe. Das Meer ist jetzt wie ein Spiegel, die Luft rein, die Sonne lieblich und warm, und in der Kutsche, in der ich sitze, und mit meinem Toilettenkistchen auf den Knieen Ihnen schreibe, bemerke ich fast gar keine Bewegung. Die Inseln, Bayen und Vorgebirge umher werden allmählich deutlicher, und der ganzen Scene mangelt nichts, als daß sie nicht classisch ist, nichts, als daß die Helden Homers und Virgils hier nicht hauseten, sich umhertrieben, landeten und Abenteuer hatten.

Wir verließen Middlefahrt gestern früh, und gingen mit den nähmlichen Pferden (sechs Meilen) nach Odense, der Hauptstadt von Fünen. Unterweges wurden die Pferde zu Gripswad nicht so wohl gefüttert, als erfrischt, und, ungeachtet dieses Aufenthalts, machten wir diese Station in sechs Stunden.

Zeither hatte ich fast gar keine Schwierigkeiten wegen der Sprache gehabt! Zwar stieß ich in der nördlichen Hälfte von Schleswig auf einige Personen,

die nicht Deutsch verstanden, (denn zwischen Flensburg und Jütland ist die Landessprache schon Dänisch) aber dafür fanden sich immer gleich andere, mit denen ich reden konnte. Eben so war es in Jütland. In Middlefahrt aber sprach, außer dem Wirthe, niemand Deutsch; doch verstand die Tochter vom Hause die mehresten Dinge, die ich forderte. Zu Gripswad, einem einzeln gelegenen Hause, begegnete mir es zum ersten Mahle, daß mich niemand verstand, und der Postillon wußte auch nicht mehr Deutsch, als was gerade zu seinem Geschäft nöthig war. In solchen Fällen muß man sich an die Weiber wenden, und es ist zehn gegen eins, daß man erhält, was man verlangt. Ich redete Deutsch, und die Wirthin sprach Dänisch! Wir ließen es beyde nicht an Worten fehlen, wendeten und dreheten die Sache, machten viele Zeichen dazu, und kurz, wir machten das ganze Geschäft ab, das denn freylich bloß in Essen und Trinken, und dem, was dazu gehört, bestand. Ich erstaunte nicht wenig über ihre Rechnung! Für ungefähr acht und zwanzig Groschen hatten wir Eyer, Schinken, geräucherte Gans, Butter, Brot, Käse, eine halbe Flasche Wein und anderthalb Flaschen Meth, den wir so vortrefflich fanden, daß wir eine auf den Weg mitnahmen. Und dabey war auch noch die Zehrung des Postknechts, und eine Kleinigkeit, die ich der Magd gab.

Zu Odense fanden wir im Wirthshause einen Hausknecht, welcher Deutsch redete, und dieser wurde zugleich unser Führer durch die Stadt. Er zeigte uns die Cathedralkirche, oder den Dom, mit seinem vergoldeten Altar und mannigfaltigen Denkmählern; die Residenz des Bischofs; die Grauenbrüder, eine alte Kirche, in welcher Könige und Königinnen begraben liegen, und wo ich wieder einen von jenen Altären fand, die ich

Ihnen zu Schleswig beschrieb, und wovon der hier wirklich sehr schön ist. Sie sehen darauf eine ungeheure Menge Figuren in Holz geschnitten, sehr hervorstehend, etwa acht Zoll lang, und ganze Geschichten des alten Testaments darstellend. Alles war überaus reich und sehr gut vergoldet.

Ich hatte mir aus Büsching und andern Nachrichten noch mehrere Merkwürdigkeiten aufgeschrieben, die ich denn unserm Führer angab, die wir aber sammt und sonders bald abfertigten, weil Odense, obschon die Hauptstadt der Insel, wirklich nicht viel aufzuweisen hat, das gesehen zu werden verdient. Zwar ist sie von ziemlichem Umfange, und, in Vergleichung mit andern Städten in Fünen (und Seeland) nicht unansehnlich. Diejenigen aber, die aus Deutschland kommen, und sich noch nicht an den kleinlichen, demüthigen Styl der Dänischen Bauart gewöhnt haben, werden diesen Ort als wenig bedeutend ansehen. Die Häuser selbst sind alt, und ziemlich schlecht gebaut. Das königliche Schloß, wo Friedrich IV starb, ist sehr unköniglich, wird zwar für den Fürsten bewohnbar erhalten, ist aber im Grunde nichts weiter, als ein Absteigequartier. Der daran stoßende Garten würde keiner Erwähnung verdienen, wenn er nicht der einzige in seiner Art hier wäre. Er steht für jedermann offen, und biethet den Einwohnern wenigstens Schatten an, der um Odense herum nicht leicht zu haben ist. Selbst hier hat man einige Versuche gemacht, diesen ursprünglich Französischen oder Holländischen Garten in einen Englischen umzubilden.

Die Lederarbeiten, die hier gemacht werden, und besonders der Artikel der Handschuhe, sind sehr beträchtlich. Indessen fanden wir keine, die den Wunsch erregt hätten, welche zu kaufen. — Die wenigen Läden,

die ich sah, waren unbedeutend und ohne alle Eleganz und Geschmack. Der wohlgekleideten Menschen begegneten mir sehr wenige. Endlich brachte uns unser Führer, auf mein Verlangen, auf einen Thurm, von dem ich die ganze todte Ebene dieser Insel übersah, und zugleich die ungeschickte Lage von Odense bemerkte. Eine kleine halbe Stunde Weges von hier ist ein guter Hafen, der auch als der Hafen von Odense betrachtet wird, und dessen sich die Bürger zu ihrer Schiffahrt bedienen. Aber diese kleine Strecke macht im Handel einen großen Unterschied; denn alles, was von Odense dahin geschickt wird, oder daher kommt, muß umgeladen und auf einem schlechten Canale von, oder nach der Stadt gebracht werden.

Von Odense nach Nyeborg sind vier Meilen, die wir so schnell machten, daß wir, des doppelten Aufenthalts an diesem Tage ungeachtet, noch mehr als nöthige Zeit hatten, das armselige Nyeborg, seine unbedeutende Festung und seine schönen Aussichten am großen Belt zu sehen. Die Stadt ist vor nicht gar langer Zeit abgebrannt, und noch sind viele Häuser entweder gar nicht, oder nur zum Theil wieder aufgebaut. Wir wohnten bey Luersen, der uns nicht mehr als ein Zimmer geben konnte, weil sein Haus noch nicht zur Hälfte wieder aufgebaut ist. — Wer seit diesem Brande über den großen Belt geht, muß, außer den alten Abgaben, auch eine neue zum Besten der Stadt bezahlen. Nyeborg liegt in einer angenehmen und nicht unfruchtbaren Bay.

Es wird ihnen bekannt seyn, daß man unter den Dänischen Inseln die von Fünen für die beste hält, und daß ihr Ertrag an Getreide sehr beträchtlich seyn soll, so wie die Zahl von ansehnlichen Rittergütern. (Da ich meine großen Zweifel darüber hatte, so ist mir von

mehreren Personen zu Kopenhagen das nähmliche versichert worden, und unter andern von einem Manne, der selbst sehr beträchtliche Güter hier besitzt.) Von dem allem aber sieht man nur wenig von der großen Straße, die von Middlefahrt bis nach Nyeborg quer durch das ganze Land läuft. So weit mich meine Augen trugen, erschien mir diese Insel von einem Ende zum andern fast ganz flach, und größtentheils sandig. Da es hier weder Felsen noch viel Waldung gibt, so ist das ganze Land eines sorgfältigen Anbaues fähig; dieser Anbau aber, gehalten gegen das, was man in den guten Provinzen von Europa sieht, ist keinesweges erheblich, und sehr weit von dem entfernt, was er seyn könnte; denn ein großer Theil des Landes besteht aus Weiden, die nicht besser und nicht schlechter sind, als die Hand der Natur sie gemacht hat; Menschenhände thun nichts daran. Dadurch nun, daß der Landmann, einen großen Theil des Jahres hindurch, für sein Vieh nicht zu sorgen und für kein Futter zu arbeiten nöthig hat, bleibt ihm freylich sehr viel Zeit zum Getreidebau übrig, und so ist er im Stande, mehr zu erzeugen, als er bedarf, und folglich auszuführen. Dieses beweist aber keinesweges, daß Fünen eine reiche und fruchtbare Insel ist. Ich würde vielmehr sagen: es ist ein Land, dem es an hinlänglicher Bevölkerung fehlt, dessen Einwohner mehr Boden haben, als sie bedürfen, und bearbeiten können, so daß sie sich ganz auf den Ackerbau legen, während daß sie einen großen Theil ihrer überflüssigen Felder vernachlässigen und ihrem Viehe Preis geben, ohne die geringste Arbeit darauf zu wenden. —

Der Rittergüter sind mir nur wenige vorgekommen, ich müßte denn manches Gebäude für ein besseres Bauernhaus gehalten haben, das im Grunde ein mittelmäßiger, oder unbedeutender Edelhof war. Der

einzeln liegenden Häuser habe ich bey weitem nicht so viele gesehen, als ich nach den Beschreibungen erwartete, und die Dörfer sind dünne gesäet, und größtentheils klein und ärmlich. — Auf der ganzen Strecke von zehn Dänischen Meilen zwischen Middlefahrt und Nyeborg ist Odense die einzige Stadt, freylich die beträchtlichste des Landes, ja sogar eine der ersten auf den gesammten Dänischen Inseln. Dieß will aber im Grunde nur sehr wenig sagen, denn, nach Kopenhagen gibt es auf allen diesen Inseln keinen einzigen Ort, der den Deutschen Mittelstädten von der bessern Art an die Seite gestellt werden könnte; keinen, der sich mit dem Sächsischen Chemnitz, mit dem Lausitzer Zittau, oder Görlitz auch nur einiger Maßen vergleichen ließe. Elsinöer oder Helsingöer ist die zweyte Stadt auf den Dänischen Inseln (und ein wohlunterrichteter Ausländer, der dort wohnt und es wissen kann, hat mich versichert, daß sie nicht über fünf tausend Seelen hielte.) Odense ist größer, aber schlecht bewohnt, und hat wenig Verkehr für einen Ort, der innerhalb einer Viertelmeile einen Seehafen besitzt. Middlefahrt und Nyeborg sind zwey höchst unbedeutende Oerter, (und so sind alle übrigen, die ich auf den Inseln Fünen und Seeland gesehen habe.)

Hier hätten Sie denn meine Beschreibung von der Insel Fünen, so weit ich sie beobachten konnte! Ich will gern glauben, daß die Theile, die rechts und links von der Landstraße in beträchtlicher Ferne liegen, besser angebaut und reicher sind, als die, welche ich gesehen habe, auch daß sich da weit mehrere Rittergüter finden; allein ich habe doch Ursache zu glauben, daß diese Insel mit den guten Strichen von Europa in keine Vergleichung zu setzen ist, und daß sie den Ruf ihrer Fruchtbarkeit und ihres Anbaues den Dänen zu ver-

danken hat, die sie mit dem noch schlechtern Seeland vergleichen. (So viel ist gewiß, daß ich im Innern von Schweden große Landstriche gesehen habe, die ungleich fruchtbarer und angebauter sind.) — Daß ich mich in meinem allgemeinen Urtheile über diese Insel nicht eben sehr irre, können Sie aus den Tabellen der Bevölkerung sehen, die sich in Thaarups Statistik von Dänemark finden. Dieser zählte im Jahre 1787 im eigentlichen Dänemark 840,045 Seelen. Ziehen Sie davon 86,133 ab, welches die Bevölkerung ist, die man Kopenhagen damahls gab, welche Sie nicht als einen besondern Ort der Dänischen Inseln, sondern als die Hauptstadt der ganzen Monarchie betrachten müssen, so bleiben für Jütland, Seeland, und Fünen und die übrigen Dänischen Inseln, nicht mehr als 763,912 Seelen: in der That eine sehr unbedeutende Bevölkerung für eine solche Strecke Landes!

Wenn man bedenkt, daß dieses Reich seit 1718 keinen einzigen Krieg von Dauer oder Bedeutung gehabt hat, so kann man beynahe sagen, daß es in den letzten achtzig Jahren eines Friedens genossen habe, wie kein Land in Europa, Schweden etwa ausgenommen, dessen kurze Kriege in der nähmlichen Zeit ungefähr eben so unbedeutend gewesen sind. Was ließe sich also von einem Reiche erwarten, das so vortrefflich für die Handlung gelegen ist, eine so ungeheure Ausdehnung von Küsten hat, so viele Häfen besitzt, und eines so langen Friedens genossen hat? Gleichwohl aber findet es sich, daß dieses Land in Rücksicht auf Bevölkerung, Ackerbau, Fabriken, Handel, allgemeine Cultur, Wohlstand und Ertrag der Einkünfte den mehresten südlichern Ländern von Europa noch immer weit nachstehet, obschon die allermehresten dieser letztern gar viel kleiner, und durch unablässige Kriege zerrüttet worden sind. Setzen Sie noch hinzu,

daß Dänemark die ganze Zeit über keinesweges schlechte Regenten gehabt hat, ja daß es im Ganzen besser verwaltet worden ist, als so manche südliche Länder, — und Sie werden sagen, daß, wenn es nicht ist, was man es zu seyn erwarten sollte, die Schuld in dem Mangel an Kraft seiner Bewohner und in der zu nördlichen Breite zu suchen sey, unter welcher die mehresten Provinzen dieses weitläuftigen Reichs liegen. —

Es ist unbillig, ein solches Land mit dem Churfürstenthume Sachsen zu vergleichen, welches, im Ganzen, unter die bessern Provinzen von Europa gehört; aber wer dieses letztere kennt, kann sich nicht enthalten, einen Rückblick zu thun, und zu bemerken, daß Sachsen bis 1763 in die allermehresten Europäischen Landkriege verwickelt gewesen, in dem siebenjährigen Kriege schrecklich ausgesogen, und unter den zwey Augusten, welche Könige von Pohlen waren, hart gehandhabt worden ist. Demungeachtet findet sich da eine Betriebsamkeit, eine Bevölkerung und ein Wohlstand, nach denen man sich auf den Dänischen Inseln vergebens umsieht. —

Der beste Theil der Dänischen Besitzungen ist noch immer Schleswig und Holstein, und diese gehören nicht zu dem eigentlichen Dänemark. Nach Thaarup zählte man im Jahr 1769 in ganz Norwegen nicht mehr als 785,590 Einwohner. Im Jahre 1785, setzte der nähmliche Schriftsteller die Bevölkerung der gesammten Monarchie, auf 2,300,000; und im Jahre 1769, rechnete er, ohne jedoch Gründe oder Thatsachen anzugeben, 2,390,000. Diese geringe Bevölkerung ist auf fast acht tausend Quadratmeilen zerstreut, während daß man in Sachsen auf sieben hundert und sechs und dreyßig Quadratmeilen über zwey Millionen Seelen zählt.

Ich fand durch ganz Fünen die Landſtraße ſandig, und etwas vernachläſſiget. Wären wir um einige Wochen ſpäter gekommen, ſo würden wir vermuthlich ihre Vortrefflichkeit gerühmt haben. Eine wirkſamere Art, Straßen zu bauen, habe ich nie geſehen, als hier; einige Striche waren ganz mit Menſchen, Vieh und Karren bedeckt. Es iſt nicht Vermuthung, ſondern Berechnung, wenn ich ſage, daß ich an dem einzigen Tage an tauſend Arbeiter und über drey hundert Pferde auf einer Strecke von weniger als vier Meilen geſehen habe. Die ganze Menge war in Partien von dreyßig bis vierzig Menſchen vertheilt, die dicht an einander arbeiteten und von dem nächſten Haufen nur einige hundert Schritte entfernt waren. Anfangs zählte ich Menſchen und Pferde, die ich truppenweiſe und dicht an einander antraf, bis ich zuletzt der Sache müde ward, und, nach der Zahl der Haufen, eine ungefähre, allgemeine Berechnung machte. Auch wurde die Straße nicht bloß ausgebeſſert, ſondern hin und wieder neu geſchaffen! An manchen Orden machte man ſie breiter, man trug Erhöhungen ab und füllte Vertiefungen aus.

Noch immer kein Wind! Es ſind nun ſechs Stunden, daß wir uns auf dem Waſſer befinden, und noch ſind wir den Küſten von Fünen näher, als denen von Seeland! Zum Rudern haben wir keine Anſtalten, auch iſt dazu unſere Mannſchaft nicht zahlreich genug. Die Ebbe und Fluth, ſo unangenehm ſie auch das Meer machen, haben doch ihren großen Nutzen; denn eine Ferne von bloß vier Meilen macht man, ohne allen Wind, mit einer einzigen Fluth in weniger als ſechs Stunden. Sollte dieſe Windſtille einige Tage dauern, ſo müßten wir auf dem großen Belte verhungern, oder uns in dem Aushängeboote nach Nyeborg

zurückrudern lassen. Nun darüber sind wir ohne Besorgniß und haben so eben die Mahlzeit, die wir mitgebracht hatten, rein aufgezehrt.

Es gibt gewisse Dinge, die dem Reisenden ein ganz eigenes Vergnügen machen. Hier saßen Herr ** und ich in dem bequemen Englischen Wagen, auf guten Polstern; mein Zeichnerportefeuille, das wir auf den Knien hatten, diente zur Tafel; zwey kleine Gläser, die mir auf dem Jahrmarkte zu Hameln von ungefähr in die Augen fielen, und die ich seitdem als einen Schatz betrachtet habe, weil die plumpe, dicke Glasmasse, woraus sie gemacht sind, sie gegen das Zerbrechen im Wagen sichert, waren das Krystall, aus dem wir unsern Wein tranken; ein großer Regalbogen diente zum Tischtuche; kalter Braten von Nyeborg war die Mahlzeit, und das Meer, die Inseln und ein schöner, sonniger Himmel die Aussicht. Der Hunger, durch die Seeluft erregt, würzte die Mahlzeit: es war ein wahrer Schmaus. — Die Farbe des großen Belts ist so schön als ich sie an irgend einem Theile der Brittischen Küsten gesehen habe, und gibt selbst den Meeren des wärmern Italiens nichts nach.

Schon gestern Abends sah ich vom Ufer die sieben Meilen lange Insel Langeland, und heute habe ich sie noch nicht aus dem Gesichte verloren. Da die Landstriche, die ich davon entdecke, drey, fünf, sechs bis acht Meilen von uns entfernt sind, so sehe ich natürlich nur die höhern Gegenden, welche sich meinen Augen wie vier bis fünf verschiedene Inseln zeigen, indem das niedrige Land zwischen ihnen nicht sichtbar wird. Durch ein sehr gutes Fernrohr bemerkte ich, daß sie überaus viel Waldung hat, und durch den Wechsel von Ebenen und Hügel muß sie sehr angenehm und schön seyn.

Nachdem wir etwan eine halbe Meile Weges gemacht hatten, erſchien die kleine Inſel Syrde und hinter ihr, rechts und links, die Inſel Seeland. Rückwärts auf der entgegengeſetzten Seite ſah ich noch deutlich die Stadt Nyeborg mit einer langen Strecke von Fünen rechts und links. Ein großes, anſehnliches Schloß zur Rechten iſt die Baronie Holvavn, die das ganze Gemählde angenehm belebt. Nahe bey dieſem Schloſſe läuft ein kleiner Fluß in die Bay, deſſen Nahmen (ſonderbar genug!) keiner von den Schiffern mir angeben kann. — „Es iſt die Aue" ſagen ſie alle, (das heißt der Fluß.) Das Nähmliche fand ich ſchon vorher in Jütland, wo auch niemand den Nahmen des kleinen Fluſſes wußte, der bey Kolding dieſe Provinz von Schleswig trennt. — „Es iſt die Aue" ſagte der Poſtknecht; „es iſt die Aue" war die Antwort, die ich auf der Poſt bekam, und dieſe erhielt ich noch von einigen andern Perſonen. Auch Büſching nennt ihn bloß die Koldinger Aue; und ſo ſcheint es wirklich, daß mehrere Waſſer im Norden keine Benennung haben, als von einem Orte, bey dem ſie vorbeyfließen. Das Wort Aue iſt auch im Herzogthume Schleswig die eigentliche Benennung für Fluß, und ſchon in der Stadt Schleswig, die ſo nahe an der deutſchen Grenze liegt, verſtand man das Wort Fluß nicht, und ich konnte mich auf dem Schloſſe Gottorp weder unſerm Führer, noch der Perſon, die uns das Schloß zeigte, verſtändlich machen, als ich etwas über einen Fluß wiſſen wollte, und mit dem Worte Aue noch nicht bekannt war.

Die kleine Inſel Syrde iſt merkwürdig! Sie iſt keine Meile lang, und hat noch weniger Breite. Nur ein einziger Bauerhof ſteht darauf, den ich in dieſem Augenblicke deutlich ſehen kann. Sie liegt mitten im großen Belt, der auf dieſer Linie vier

Meilen lang ist, und macht im Winter eine merkwürdige Station für die Post, für die hier der regelmäßige Weg ist. Sie geht, wenn der Belt gefroren ist, in einem sogenannten Eisboote, zu welchem fünf Männer gehören. Die Größe des Bootes können Sie daraus abnehmen, wenn ich Ihnen sage, daß diese fünf Menschen, mit allem, was es enthält, es theils ziehen, theils tragen müssen, je nachdem das oft unebene Eis und die darauf liegenden Schneehaufen es erlauben. — Sind Passagiers dabey, so nimmt man ein größeres Boot; ein jeder aber muß, ohne Ausnahme, mit tragen helfen. Dieß ist die Regel, und sie ist, auch schon der Sicherheit wegen, sehr nöthig, wie Sie gleich hören sollen. Diese nördlichen Meere gefrieren nie so ganz zu, daß nicht in dem Eise eine Menge Löcher blieben, über die man nur durch Hülfe eines Bootes kommen kann. Nur noch ganz kürzlich erfuhr ich von einem Russen, daß man nicht einmahl von Petersburg nach Cronstadt ganz auf dem Eise fahren könne, sondern allemahl ein Boot auf einem Schlitten mitnehme. Hier nun wird dieses Boot getragen, oder geschleppt, und, wo die Wasserlöcher sich finden, gebraucht. Allein bisweilen bricht auch das Eis unter seiner Last; die Träger lassen dann das Boot sinken und springen hinein. Fällt es nun ziemlich horizontal, so ist Alles gut; oft aber sinkt es nur an einem Ende, und dann gibt es ein höchst gefährliches Geschäft. Doch geschieht es, wie ich höre, nicht gar oft, daß Menschen umkommen, und noch seltener, daß das Boot gar untergeht. —

Auf diese Art wendet man einen ganzen Tag an, um die Post nach Spröe zu bringen; dort wird auf dem Bauergute ausgeruht und übernachtet, und den folgenden Tag macht man die zweyte Station nach Korsöer; und so umgekehrt von der andern Seite her.

Die Insel Sprö gehört einem Fünischen Edelmann, der einen Pachter darauf hält. Da es aber im Winter eine regelmäßige Poststation ist, so hat der König dort bauen lassen, damit die Passagiers, deren es den ganzen Winter hindurch gibt, ein Obdach finden. Der Pachter liefert ihnen Essen, Trinken und die übrigen Bedürfnisse. —

Das Boot ist auf dem Kiel mit Eisen beschlagen, und hängt durch Stricke von den Schultern der Leute so tief, daß es mehr gezogen (fast wie ein Schlitten) als getragen wird. Ist das Eis ganz eben, so macht man die Stricke länger, und das Boot wird dann ganz gezogen und gar nicht getragen. — Die Ursache warum diese Meere nie, wenigstens äußerst selten ganz gefrieren, ist der Strom, den das Wasser immer zwischen zwey Inseln hat. — Von Nyeborg bis Knutshovet ist eine Meile, von da auf Sprö eine Meile, und zwey bis Korsör.

In diesem Augenblicke zeigt sich Langeland, wie zehn oder zwölf verschiedene Inseln, wovon die größte eine und eine halbe Meile von uns entfernt ist. Dieß macht in der That eine allerliebste Wirkung. Aus der Ferne, in der ich einige südliche Theile dieser Insel sehe, bemerke ich, daß mehrere sehr beträchtliche Hügel darauf seyn müssen. — Auch Seeland, welches immer mehr und mehr sichtbar wird, hat eine angenehme Abwechselung von Berg und Thal, ist waldig, und zeigt sich ebenfalls in der Gestalt mehrerer besondern Inseln.

Seit einer halben Stunde wehet ein guter Wind, wir haben ein beträchtliches Stück Weges gemacht, und sehen dem Ende unserer Fahrt in kurzem entgegen. Schon haben wir die Insel Sprö eine gute Strecke hinter uns, und mit einem Englischen Fernrohre kann ich die Fenster aller Häuser in Korsör unterscheiden.

Und so hätte ich denn einmahl eine Seefahrt gemacht, ohne krank zu seyn. Sie war angenehm, sehr angenehm, und diese sieben bis acht Stunden sind mir schnell vergangen, indem ich immer bald geschrieben, bald auf dem Verdecke mich umgesehen, und mit den Schiffern, wovon einer sehr verständlich Deutsch redet, geschwatzt habe. — Aber nun wird die Bewegung so stark, daß es kaum mehr möglich ist zu schreiben.

Seeland stellt sich jetzt sehr schön dem Auge dar, fast wie ein kleines Continent! Seitwärts zur Rechten zeigt man mir die Inseln Eegholm, Agersöe und Omöe, während daß von Langeland nur noch die höchsten und entferntesten Theile zu sehen sind. Schon sind wir nahe der Seelandischen Küste.

Korsöer, um vier Uhr. Sie kennen meinen alten Abscheu vor dem Meere und vor allem, was mit einer Seefahrt verbunden ist. So angenehm auch die heutige war, so habe ich doch so manches wieder gefunden, was fast überall eine Fahrt über die See begleitet. Ist sie kurz, so kostet sie immer mehr, als eine Landreise von der nähmlichen Länge kosten würde; fast überall wird man in den Wirthshäusern an der See übernommen, überall durch das Einschiffen und Landen aufgehalten, und aller Orten haben Sie es mit einer Menge Menschen zu thun, die Ihnen Geld abfordern, ohne daß Sie mit Bestimmtheit erfahren, wofür Sie es bezahlen. Jedermann erwartet etwas mehr, als ihm gebührt, und, was am widerlichsten auf mich wirkt, so ist selten einer zufrieden mit dem, was man ihm gibt.

Damit Reisende nicht ungebührlich übernommen werden, so hat man für diese Ueberfahrten eine königliche Taxe. Doch ich will Ihnen die verschiedenen Artickel niederschreiben, nebst den Trinkgeldern, die man gewöhnlich

gibt, und womit keiner zufrieden war. Ich gebe sie in Lübbischen Mark und Schillingen, von welchen letztern ich vierzig auf einen Thaler Conventionsgeld rechne.

	Mr.	Sch.
Das Fahrzeug = =	21	—
Die Lützenbrüder, die den Wagen an Bord bringen = =	1	8
Brückengeld, d. h. für die hölzerne Brücke, oder Balken, an denen das Fahrzeug liegt =	—	2
Altes Canal- und Brückengeld =	—	14
Neues Canal- und Brückengeld, zum Besten der abgebrannten Stadt Nyeborg = =	2	—
Trinkgeld den Lützenbrüdern =	—	10
Schildwache, die den Paß trägt =	—	8
Das Nähmliche zu Korsöer =	—	5
Lützenbrüder, die den Wagen zu Korsöer landen, aber nicht auf die Post bringen = =	—	12
Brückengeld zu Korsöer = =	—	2
Trinkgeld den Schiffern, womit sie gar nicht zufrieden waren =	6	—
Conventionsgeld 13 Thaler 12 gr. 7½ pf. =	33	13

Dabey werden Sie auch noch von ein paar Soldaten und andern Leuten überlaufen, welche verschiedene Forderungen machen, und denen man eine Kleinigkeit gibt, um sie los zu werden; oder auch, wenn man nicht bey guter Laune ist, nichts gibt, weil ihnen nichts gehört.

Seitdem hat man die Telegraphen, die in dem Kriege 1800 errichtet wurden, an die Belte verlegt, wo sie zu mancherley Zwecken der Regierung dienen.

Auch Reisende können Gebrauch davon machen und für eine Kleinigkeit, die sie entrichten, sich Pferde, Nachtlager und dergleichen von einem Ufer des Belts zum andern bestellen lassen.

Sobald das Fahrzeug das Ufer erreicht hatte, sprang ich ans Land, und eilte nach der Post, um die Pferde zu bestellen. Hierauf besah ich den Hafen, der mit der dazu gehörigen Baye überaus mahlerisch ist, und ging dann, nach meiner alten Gewohnheit, durch die verschiedenen Gassen der Stadt, um einen allgemeinen Begriff davon zu bekommen. Allein dieses letztere Geschäft habe ich sehr bald aufgegeben, denn Korsör ist der elendeste, armseligste, schmutzigste Ort, durch den ich noch in des Königes von Dänemark Landen gekommen bin. Die Hauptgasse erinnerte mich an die schlechtesten Orte in Irland, und die mehr entlegenen Häuser an gewisse Hütten der Landleute, die ich einst im Neapolitanischen, zwischen Salerno und Pästum sahe, und die in der That kaum für menschliche Wesen gemacht schienen. — Ich kehrte also geschwind um, und setzte mich zum Schreiben nieder, in Erwartung der Pferde. — Das Wirthshaus (bey Me. Bacher) scheint sehr gut zu seyn; aber wir gedenken wo anders zu übernachten. Unsere Ueberfahrt dauerte etwas weniger als neun Stunden, wovon wir bey weitem den größten Theil in zwey Stunden gemacht haben.

Zweyter Brief.

Reise von Korsöer nach Kopenhagen — Slagense — Die Straßen in Seeland — Gegend um Soröe — eine Nacht im Monathe Juny unter dieser Himmelsbreite — Ringstedt — Roskilde — Begräbnißstätte der Dänischen Könige — Kopenhagen — letzter und vorletzter Brand — neue Art zu bauen — Amalienburg, ein vorzüglich schöner Theil der Stadt — Der neue königliche Markt — Christiansburg — Die Börse — Buchhandlung — Die Schiffswerfte — Neue Art von Kriegsschiffen — Hoher Preis aller Dinge — Ursachen davon — Friedrichsberg — Der Prinz von Dänemark — Preßfreyheit — Denkmahl Christian dem VII errichtet — Zimmer der königlichen Familie in der Stadt — Die Kunstkammer — Gemählde — Der Schatz — Rosenburg.

Kiobenhavn, im Juny und July 1798.

So schreiben die Dänen ihre Hauptstadt, die wir Kopenhagen nennen, und sprechen es Köbenhaun aus. Wir sind gestern hier angekommen; aber ich setze, ehe ich von dieser Stadt etwas sage, mein Reisejournal fort.

Wir eilten, so viel wir konnten, aus dem elenden Korsöer, und machten in sieben Viertelstunden die zwey Meilen nach Slagense, einer etwas besser gebauten Stadt, als die vorhergehende; aber sie ist doch auch schlecht, wie ungefähr alle Städte, die ich in Seeland gesehen habe.

Die Straßen dieser Insel sind ganz vortrefflich; der Reisende wird jede Meile in weniger als einer Stunde gefahren, ohne daß er es verlangt, oder die Postknechte deßwegen anzutreiben nöthig hat. Man könnte von Korsöer bis Kopenhagen (vierzehn Dänische Meilen) sehr leicht in einem Tage gehen; denn ich bin gewiß, daß man nicht vierzehn Stunden dazu brauchen würde, den Aufenthalt auf den Posthäusern mit eingerechnet.

Das Gasthaus von Slagense ist nicht das beste! und so gehen die, welche nicht zu Korsöer übernachten wollen, gewöhnlich nach Krebshuus, einem einzelnen, nahe bey Soröe gelegenen Hause, wo zwar keine Station ist, wo aber die Postpferde genöthiget sind, mit dem Reisenden, wenn er es verlangt, zu übernachten. Man wählt dieses Haus, nicht nur, weil es gut ist, sondern auch wegen seiner angenehmen Lage, wegen des nahen Soröe und der Spaziergänge, Alleen und Anlagen, die sich von der Stadt bis zum Wirthshause erstrecken, und die wirklich das angenehmste sind, was ich bisher in Dänemark gesehen habe. Alte, majestätische Wälder, ein See auf beyden Seiten der Straße, und ein liebliches Land umher machen, daß Soröe häufig besucht wird. Nie habe ich in einer Nacht so vielen Wagen begegnet, als zwischen diesem Wirthshause und Ringstedt. Ich bin gewiß, daß ich ihrer von elf bis halb ein Uhr zwischen zwanzig und dreyßig gesehen habe. Es ist nichts Ungewöhnliches,

daß Reisende einen Tag hier zubringen, oder daß man aus der Gegend umher, und selbst von Kopenhagen aus, Lustpartien hierher macht. Diese waren sonst wohl noch gewöhnlicher, da die Ritterakademie zu Sorõe noch bestand, die aber nun aufgehoben ist. — Wir fanden dieses Haus voll, und mußten die ganze Station von Slagense nach Ringstedt (vier Meilen) noch diese Nacht vollenden.

Dieß ist das einzige Mahl, daß wir so spät gereist sind. Es war mir lieb, weil ich dadurch doch wenigstens einmahl Gelegenheit hatte, eine Sommernacht unter dieser Breite und in dieser Jahreszeit zu beobachten. Die Sonne ging zwar gegen neun Uhr unter, aber unter einem so spitzen Winkel, daß ihre größte Entfernung vom Horizonte, nähmlich um Mitternacht, nur unbedeutend ist. Es war so helle, daß ich selbst gegen zwölf Uhr Farben in einer mäßigen Ferne unterscheiden konnte. Wahr ist es, wir hatten Vollmond; wir bedurften aber seiner so wenig, und seine Wirkung war so unbedeutend, daß die Seite des Horizonts, hinter welcher die Sonne verborgen war, weit mehr Licht hatte, als die entgegengesetzte, wo ein schöner Vollmond glänzte. (Ich kann nicht sagen die West- und Ostseite, denn das Licht, oder die helle Dämmerung folgt der Sonne, und um zwölf Uhr ist gerade die Gegend um den Nordpunct die hellste und lichteste Seite des ganzen Horizonts.) Bis gegen zehn Uhr hatten wir so ziemlich volles Taglicht! Allmählich wurde es matter und matter, und die Himmelsgegend, unter der die Sonne stand, wurde mit einem schönen Blaßroth überzogen; dieses wurde nach und nach schwächer, bis um Mitternacht, da die Sonne ihre größte Entfernung vom Horizonte erreichte, dem sie aber noch immer nahe genug war, um eine gewisse Helle darüber zu verbreiten. Von diesem

Augenblicke an kommt sie dem Horizonte wieder näher; um ein Uhr ist das Licht wie um elf, und ich konnte zu Ringstedt am Fenster Gedrucktes lesen; als wir aber um zwey Uhr zu Bette gingen, hatten wir wieder Tageslicht in seiner Fülle.

Das Posthaus in Ringstedt, wo wir eine kurze Nacht hielten, ist keines von den guten Gasthöfen, die ich auf dieser Straße größtentheils gefunden habe. Die Stadt selbst ist besser als die zwey vorhergehenden, aber noch immer sehr unbedeutend. Als wir des Morgens verschiedene Gassen durchwanderten, und die sehr alte Hauptkirche besahen, wollte man uns bereden, zu warten, bis der Mann aufzutreiben wäre, der uns alle die Denkmähler von Königen, Fürsten und Herren, die hier begraben liegen, zeigen und erklären könnte. Allein wir hatten schon in Schleswig und Odense einen allgemeinen Begriff von diesen Herrlichkeiten bekommen, und, was mehr ist, hatten Roskilde vor uns, wo ich wohl wußte, was unserer wartete.

Wir machten den 28sten Juny die vier Meilen von Ringstedt nach Roskilde in wenig mehr als drey Stunden, und stiegen bey Friedrichsberg ab, der das beste Gasthaus hält, das ich noch auf den Dänischen Inseln gesehen hatte, das aber noch immer mit denen in Schleswig nicht zu vergleichen ist.

Man hat so viel von der Begräbnißstätte der Könige von Dänemark und ihren prächtigen Denkmählern zu Roskilde gelesen, daß es unmöglich ist, sich von diesen und der Stadt selbst nicht einen gewissen Begriff zu machen, dem aber weder die eine, noch die andern entsprechen. — Büsching muß seine Nachrichten über die Domkirche und das, was sie enthält, ganz einem Dänen nachgeschrieben haben, der vermuthlich alle seine Begriffe von Kostbarkeit, Pracht und Größe

von dem abzog, was er auf den Dänischen Inseln gesehen hatte. — „Das prächtige marmorne Grabmahl, die sehr prächtigen und kostbaren marmornen Monumente, das kostbare Denkmahl" u. s. w. kommen auf zwey Seiten so oft vor, daß man sogleich den kleinlichen Blick eines Unkundigen und eines Neulings entdeckt. Indessen wissen Sie, wie es mit solchen pomphaften Beschreibungen ist; man macht sich doch immer einige Erwartungen, und besonders begeht man häufig den Fehler, einen gewissen Begriff von Kunst mit dem von prächtigen Denkmählern zu vermengen.

Die Kirche selbst ist groß, von Ziegeln nett gebaut, und fällt sehr gut in die Augen; aber sie zeichnet sich weder durch Pracht, noch durch einen schönen Styl von Architektur aus. Wer einen Gefallen daran findet, Särge von Königen, Königinnen, Prinzen und Prinzessinnen zu sehen, kann vielleicht nirgends so vollkommen befriedigt werden; denn hier sind seit Jahrhunderten ungefähr alle Fürstliche Personen der regierenden Familie begraben worden. Die allermehresten dieser Särge sind nichts weniger, als schön; ja sie sind gewissermaßen armselig, denn bey weitem die größte Zahl zeigt Ihrem Auge nicht etwa reiches, oder schön gearbeitetes Metall, Bildhauerarbeit, Schnitzwerk oder dauernde Verzierungen irgend einer Art, sondern bloß eine Decke von schwarzem Sammet mit Tressen aufgeputzt. Dieß sieht, so lange es neu ist, recht gut aus; aber es ist ein armseliger Putz, sobald diese Särge ein gewisses Alter erreicht haben, da dann die Tressen anlaufen und der Sammet sich abnutzt. — Einige der hier begrabenen Personen haben sehr große und — wenn Sie wollen — prächtige Denkmähler von Marmor, worunter sich besonders die von Christian VI, und Friedrich V, auszeichnen.

Wer aber in Werken dieser Art noch etwas mehr sucht, als Pomp, Umfang, Steinmasse und Arbeit; wer auch auf Anlage, Zeichnung, Ausdruck und allgemeine Wirkung des Ganzen sieht, findet hier nur wenig Befriedigung; denn von Seiten der Kunst haben die mehresten dieser Werke, etwa das von Friedrich V. ausgenommen, nur mäßiges Verdienst. Indessen thun einige eine sehr gute Wirkung, und sind mehrentheils von weißem Marmor; dieser aber war entweder nie von einer schönen Weiße, oder er nimmt hier eine gelbliche Tinte an, welche unangenehm auf das Auge wirkt, und nicht so wohl ein Zeichen des Alters, als einer feuchten, eingeschlossenen Luft ist. In Italien wenigstens habe ich nie diese Art von Gelb bemerkt, auch wo der Marmor gar viel älter war. — Ich suchte das Denkmahl des Saxo Grammaticus, fand aber nichts, als eine hölzerne Tafel, mit schlechten Lateinischen Versen.

Was die Stadt Roskilde betrifft, so ist sie seit Jahrhunderten im Verfalle, ja sie hat sogar schon vor der Reformation abgenommen. Jetzt ist sie ohne alle Bedeutung und besteht aus wenigen, mehrentheils kleinen und schlechten Häusern. In ihrem Hafen, an den die Stadt sonst stieß, und der jetzt eine Virtelstunde Weges davon entfernt ist, fand ich ein Seeschiff und etliche Boote. — Das Königliche Schloß ist sehr unbedeutend, und wird bloß gelegentlich vom Kronprinzen besucht, der bey gewissen Begräbnissen aus der Königlichen Familie hierher kommt.

Von Korsöer bis Kopenhagen sind vierzehn Dänische Meilen, auf welchen man nicht eine einzige Stadt findet, die in Deutschland genannt zu werden verdiente, oder deren äußeres Ansehen über drey tausend Einwohner verspräche. — Diese ganze Straße ist

wohl gebaut, breit und gut unterhalten. Auf jeder ganzen, halben und Viertelsmeile stehen gutgeformte Postsäulen, auf denen man oben C VII (Christian VII.) und unten die Entfernung von Kopenhagen liest. Sie sind von Norwegischem Marmor, der eine weißliche mit etwas grün vermischte Farbe hat. Für jede Meile zahlt man für vier Pferde sieben Dänische Schillinge Wegegeld.

Das Land dieser Insel, so weit ich es von der Straße beobachten konnte, kommt dem von Fünen nicht gleich; der Anbau schien mir auch geringer, so wie die Zahl der Dörfer und einzeln liegender Häuser, so daß man die verhältnißmäßige Bevölkerung von Seeland der von Fünen nicht gleich schätzen kann, wobey es sich aber von selbst versteht, daß die Gegend um Kopenhagen eine Ausnahme macht. Das Land schien mir mager, und im Ganzen bemerkte ich mehr sandigen Boden, als gute Erde. — Waldung sah ich nur wenig; (destomehr findet man davon zwischen Kopenhagen und Helsingör.)

Kopenhagen den 1sten July. Dieß ist jetzt eine sehr schöne Stadt, ja sie gehört unter die schönsten Hauptstädte von Europa. Freylich hat sie das zwey schrecklichen Unglücksfällen zu danken, wovon der eine im Jahre 1728, der andere 1794 sie traf. Der erstere Brand riß ein tausend sechs hundert und funfzig Privathäuser weg, die Kirchen und andere öffentliche Gebäude ungerechnet; der letztere verzehrte zwischen neun hundert und tausend Gebäude. Jetzt ist kein Theil (vielleicht ein paar Gebäude ausgenommen) zwey hundert Jahre alt; der wichtigste und schönste aber nicht über sechzig Jahre, und von diesem ein großes Stück so neu, daß es noch jetzt nicht ganz wieder aufgebaut ist. —

Man theilt diesen Ort in drey Haupttheile, die Altstadt, Neustadt und Christianshaven. Da die Altstadt 1728, und abermahls vor vier Jahren größtentheils abbrannte, so ist sie eigentlich der neueste Theil der Stadt. Die Häuser, die vor vier Jahren in Rauch aufgingen, werden und sind schon zum Thei schöner wieder aufgebauet, als sie vorher waren. Der Plan der Gassen ist ganz umgeändert worden, und man hat alles so sehr erweitert, daß in manchen Strichen jetzt nur eine Gasse steht, wo sonst zwey an einander waren. Auch hat man in den neuen einen ganz eigenen Styl eingeführt, den ich nirgends vorher gesehen habe, und der wohl in Erwägung gezogen zu werden verdient. Um nähmlich die Einfahrt aus einer Gasse in die andere zu erleichtern und mehr Platz zu bekommen, hat man von allen Häusern, die die Ecken der Gassen ausmachen, die Ecken abgestumpft, so daß sie anstatt so][gegen einander zu stehen, so ⌋⌊ aussehen. Die Form der Eckzimmer in jedem Stockwerke dieser Gebäude wird freylich dadurch verderbt; das ist aber eine geringe Betrachtung in Vergleichung mit den Vortheilen, die eine größere Oeffnung bey einer Feuersbrunst gewährt. Diese Bauart wird vorzüglich merkwürdig und vortheilhaft, wo zwey Gassen unter rechten Winkeln einander durchschneiden. Ueberall, wo das der Fall ist, stehen dann natürlich vier Eckhäuser in einer geringen Entfernung von einander, und da von einem jeden derselben die Ecke abgestumpft ist, so wird der Raum von vier Ecken gewonnen, so daß man diesen Fleck der Gassen gewissermaßen als einen kleinen Platz betrachten kann. Das ist nun aber auch schon darum sehr vortheilhaft, weil überall, wo zwey

Gassen sich durchkreuzen, die Menschenmenge und die Durchfahrt am größten sind.

Die Neustadt und Christianshaven sind also jetzt die ältesten Theile der Stadt, und diese wurden in den Jahren 1588 bis 1647 erbauet. In dieser Zeit wurde auch die Matrosenstadt errichtet, welcher Theil von Kopenhagen sich von den übrigen merklich unterscheidet. Sie hält mehr als dreyßig Gassen, die alle regelmäßig angelegt sind, und deren Häuser entweder aus dem bloßen Erdgeschosse bestehen, oder, außer diesem, noch ein Stockwerk haben. Diese Hütten sind klein und unansehnlich, das Ganze nimmt sich aber keinesweges schlecht aus. Hier wohnen die Matrosen der Flotte und die mannigfaltigen Arbeiter, die auf den Schiffswerften angestellt sind.

Ich sagte, daß die Neustadt eigentlich die älteste wäre; hier ist aber wiederum eine beträchtliche Ausnahme zu machen, indem ein großer Theil derselben, den man gewöhnlich Amalienburg nennt, (von einem Schlosse dieses Namens, das ehemahls da stand) unter dem vorigen Könige in den Jahren 1746 bis 1765, ganz neu gebaut worden ist. Eigentlich sollte man diesen Theil die Friedrichsstadt nennen, denn er begreift, außer dem Platze, worauf das ehemahlige Schloß Amalienburg und seine Gärten standen, mehrere große Palläste und eine Menge anderer sehr ansehnlichen Gebäude. Dieser Theil der Stadt ist so schön, daß er in London oder Paris, Rom oder Turin, Wien oder Berlin keine schlechte Figur machen würde. Vorzüglich schön ist darin ein ganz regelmäßiger Platz, der aus vier großen Häusern und mehreren Nebengebäuden besteht, und in vier Gassen sich öffnet. In der Mitte steht die bronzene Statue Friedrichs V zu Pferde. In einem der vier Hauptgebäude wohnt jetzt

der König, in einem andern der Prinz von Dänemark, im dritten des Königs Bruder, und das vierte ist die Seecadettenakademie. In diesem Striche befinden sich ferner mehrere sehr ansehnliche Palläste, als der des Herzogs von Augustenburg, der Bernstorfische und andere. Alle Gassen um diesen Platz herum sind sehr schön, und enthalten eine Menge großer und ansehnlicher Gebäude, worunter ich nur ein Hospital, das Entbindungshaus, das Classensche Haus, und mehr noch, die Classensche Bibliothek und die sogenannte Marmorkirche (eigentlich Friedrichskirche) anführen will. Man nehme Alles zusammen, und Kopenhagen muß unter die schönen Städte von Europa gerechnet werden. Dieser ganze Theil der Stadt scheint hauptsächlich das Viertel der Leute von Stande und Vermögen zu seyn, so wie die Altstadt vorzüglich den Krämern und allen Arten von Gewerbsleuten gehört.

Die ganz neuen Gebäude der Altstadt sind und werden von Backsteinen erbaut, und haben mehrentheils vier Stockwerke mit dem Erdgeschosse. Ihr Styl ist niedlich, heiter und einfach; doch gibt es auch mehrere, die Säulen, Pilaster und andere Ansprüche auf architektonische Schönheit haben.

Ein anderer sehr schöner Platz von Kopenhagen ist der neue königliche Markt (Kongens nye turv) bey weitem der größte dieser Stadt, und einer der größten, die ich irgendwo gesehen habe. Hier sind fast lauter ansehnliche Gebäude, als — die Mahler- und Bildhauer Akademie mit dem dahinter sich befindlichen Botanischen Garten. (Dieß war ehemahls das königliche Charlottenburg, und wird auch noch jetzt so genannt, obschon nicht mehr zum Pallaste einer Königinn bestimmt.) Das Schau-

spielhaus, das sehr große Hotel, oder Gasthaus des Herrn Rau (in dem wir wohnen) die Hauptwache, das Artilleriehaus und andere. In der Mitte steht die marmorne Statue Christians V zu Pferde. —

Das hiesige Theater ist klein, und doch das einzige für eine so ansehnliche Stadt. Man spielt Dänisch darin, und das nur, wenn der König hier ist. Im Sommer steht es also leer. — Eine Privatgesellschaft hat auch ein Theater, auf welchem sie gelegentlich Deutsch spielt.

Schon ist der größte Theil des vor vier Jahren abgebrannten Striches wieder aufgebaut, und stellt einen höchst interessanten Anblick dar! Ein großer Theil der neuen Häuser ist schon bewohnt, andern gibt man eben die letzte Vollendung. Hier zieht eine Familie ein, während daß dort eine in voller Arbeit ist, um sich in der neuen Wohnung einzurichten, die sie erst kürzlich bezogen hat. Hier legt man zu einem Hause erst die Grundlage, dort stehen schon die Mauern; auf einem dritten erhebt man eben das Dachwerk, während daß ein viertes gedeckt wird. —

Das Kirchengehen scheint, wie fast überall, so auch hier in Verfall zu gerathen. Sonst bauete man Tempel, während daß oft ein Theil der Einwohner kaum ein Obdach hatte; hier aber bemerke ich, daß man von den vor vier Jahren abgebrannten Kirchen noch keine angerührt hat. — Wollen Sie von diesem Brande eine umständliche Nachricht lesen, so finden Sie solche in „Freye Bemerkungen über Kopenhagen in Briefen, 1796.“ Der Verfasser war Augenzeuge. Das Feuer kam im Holm hinter dem Zeughause aus, ohne daß man bis diese Stunde entdeckt hat; wie, oder durch wen. Die wahrscheinlichste Meinung ist jetzt, daß es durch Zufall, d. h. Verwahrlosung geschah; denn mit dem Verdachte,

daß es durch Veranstaltung eines großen und edlen Ministers eines mächtigen Reichs geschehen sey, trägt sich jetzt nur noch der Pöbel, oder Leute, die fixe Ideen haben, oder mit Vorurtheilen behaftet sind, gegen die alle Gründe der gesunden Vernunft abprallen. —

Da so viele Menschen ohne Obdach waren, ließ die Regierung um Kopenhagen herum eine Menge Zelter in den Feldern aufschlagen, wo diejenigen wenigstens wohnen konnten, die auf keine Art unterzukommen wußten. Im großen königlichen Pallaste hat man auch nach und nach eine Menge kleiner Wohnungen für arme Leute eingerichtet.

Dieses schöne und prächtige Gebäude, Christiansburg, brannte im nähmlichen Jahre, nur früher, ab, und nichts blieb davon übrig als die nackten Mauern und das Kellergeschoß, das so fest gewölbt ist, daß das Feuer nicht eindringen konnte. (Der Theil, wo die Bibliothek ist, blieb zwar auch stehen, aber er gehört schon nicht mehr zu den eigentlichen Hauptgebäuden des Schlosses.) Dieses Kellergeschoß ist auch jetzt noch von armen Leuten bewohnt. Ich weiß nicht, ob ich einen größern, schönern und herlichern Pallast, oder, — ob ich je einen solchen gesehen habe. Wie groß, wie erhaben in seinen Trümmern! Es ist ein regelmäßiges Viereck, das einen Hof umschließt. Die Länge von jeder der Hauptseiten oder der Hauptgebäude ist drey hundert sieben und sechzig, und die der Seitenflügel drey hundert neun und achtzig Schuh: die höchste Höhe, d. h. die der Hauptgebäude, ein hundert und vierzehn. Man rechnete, daß an vier tausend Menschen darin wohnten, wenn der ganze Hof in der Stadt war. Vermuthlich ist das etwas übertrieben. Er ist von Ziegelsteinen; das Hauptgebäude war aber

mit gehauenen Steinen belegt. Die Nebengebäude sind nur beworfen, welches man freylich jetzt sehen kann, was aber sonst beynahe unmerklich gewesen seyn muß. Die Mauern sind unten zehn Schuh dick, und ruhen auf neun bis zehn tausend Pfählen; denn der ganze Platz, auf dem das Schloß, die Börse und die Kanzelley stehen, ist von Wasser umgeben, und hat keinen guten Grund. —

Das Schloß bestehet, wie die mehresten Gebäude dieser Art, aus hohen und niedern Stockwerken, und zwar aus drey hohen, und eben so viel niedern. Der unterste Theil ist ganz gewölbt, und auf diesem ruht das erste Stockwerk. Dann kommt ein Mezzanino, oder ein Halbgeschoß, auf welches das zweyte Stockwerk folgt, wo die königliche Familie wohnte. Auf diesem steht noch ein großes Stockwerk, und ein ganz kleines mit viereckigen Fenstern macht den Beschluß. Oben auf war eine Gallerie, die ganz herum ging, und das kupferne Dach einschloß.

Da die Verhältnisse dieses Gebäudes sehr gut sind, so wird man das Ungeheure desselben beym ersten Anblick nicht gewahr. Das Auge bekommt aber jetzt einen Maßstab, wenn man bemerkt, daß der erste Hauptstock, in der Mitte, der Höhe nach, getheilt, und so zu doppelten Wohnungen für arme Leute eingerichtet worden ist. Die Fenster sind zugemauert, doch so, daß man in einem jeden zwey kleinere Oeffnungen gelassen hat, wovon die eine dem untern, die andere dem obern Zimmer zum Fenster dient. — Zwey Treppenstühle sind bis oben hinauf mit Marmor belegt, und haben jeder ein hundert und drey und achtzig Stufen.

Beobachten Sie den Unterschied der Zeit und die Dürftigkeit der gegenwärtigen! Christian VI errichtete

dieses große und schöne Gebäude, ohne seinen Unterthanen etwas dazu abzufordern. Als es vor vier Jahren abbrannte, wurden sogleich außerordentliche Abgaben zur Wiedererbauung desselben aufgelegt; man hat aber schlechterdings nichts gethan, und viele sagen, daß man sich mit dem Gedanken gar nicht mehr beschäftige, vermuthlich weil man den Aufwand als die Kräfte des Reiches übersteigend betrachtet. —

Nichts schadet einem Gebäude so sehr, als wenn die Mauern, die ausgebrannt sind, der Luft und dem Regen offen bleiben. Dieß ist nun mit dem größten Theile dieses Schlosses der Fall, und so haben die Mauern, die schon von dem Brande hart angegriffen waren, seit vier Jahren außerordentlich gelitten. — Im Verlaufe von zehn Jahren muß das Ganze, wenn man keine bessern Vorkehrungen trifft, als zeither, eine Ruine werden, deren Abtragung ungeheure Summen kosten wird, weil alsdann die Mauern sich gewiß nicht wieder zu einem Gebäude brauchen lassen. (Ich bin sehr oft durch dieses Schloß gegangen, habe immer da geweilt, und es mit Vergnügen und Trauern gesehen.)

Nahe daran steht die Börse, eins der wenigen Gebäude, die noch aus den Zeiten Christians IV übrig sind. Es ist ganz in altem Geschmacke, aber doch sehr ansehnlich, an vier hundert Schuh lang und mit Bley gedeckt. Nur der erste Saal ist den Versammlungen der Kaufleute gewidmet, und wird sehr besucht. In dem übrigen Theile des Erdgeschosses sind Läden oder Buden, in denen man eine kleine Welt von Dingen feil hat. Allein diese Waaren sind ganz geschmacklos aufgestellt, und machen nichts weniger als eine angenehme Wirkung; der guten Waaren habe ich

überhaupt wenige hier gesehen, wohl aber sehr viel Plunder und Collisichet. —

In den vier Buchläden, welche hier sind, suchte ich vergebens Coxe's Reisen durch den Norden in Englischer Sprache, weil es Herr * * zu haben wünschte, und weil die Deutsche Uebersetzung, die ich mit mir führe, nicht die letzten Zusätze enthält. Gleichwohl ist die Englische Spache hier sehr gemein. Ich brauchte eine Schwedische Grammatik, in Englischer, Deutscher, oder Französischer Sprache! Man antwortete, es geschehe keine Nachfrage nach solchen Büchern. Ich wurde aus einer Bude in die andere geschickt, bis ich endlich auf jemanden stieß, der mit vieler Mühe mir die kleine verschaffte, die zu Leipzig im Schwickertschen Verlage herausgekommen ist. Eine Beschreibung von Kopenhagen in Französischer oder in irgend einer ausländischen Sprache, Deutsch ausgenommen, fand ich auch nicht. Man sagt mir, es gäbe keine. Ich kaufte die von Hauber von zwey hundert drey und vierzig Seiten, wofür ich einen Dänischen Thaler (ungefähr einen Thaler fünf Groschen Conventionsgeld,) bezahlen mußte. Für ein altes, abgenutztes Exemplar von Wraxals Reisen durch den Norden in einem octav Bande forderte man drey Dänische Thaler. Der kleine und ziemlich schlecht gestochene Plan von Kopenhagen kostete $\frac{2}{3}$ Thaler. — Von Landkarten fand ich auch sehr wenig. Ich wünschte die Schwedische Postkarte von 1792 zu haben, und nur nach langem Suchen fand ich sie. Es ist unbeschreiblich, wie wenig Verbindung zwischen diesen beyden an einander grenzenden Reichen ist (wovon ich in der Folge noch mancherley Beweise hier und in Schweden gehabt habe.) Ein Reisender, der von hier nach Schweden zu gehen denkt, versehe sich

also bey Zeiten, wie und wo er kann, und erwarte nicht, daß Kopenhagen seine Bedürfnisse dieser Art befriedigen wird. [1])

Kopenhagen den 3ten July. Wir speisten gestern bey einem Dänischen Generale, bey dem ich eine Gesellschaft fand, wovon jedermann Englisch sprach. Man redete die ganze Zeit über nichts anders, und einem jeden der Anwesenden schien diese Sprache vollkommen geläufig. Ich machte da unter andern in dem Hauptmanne Hohlenberg eine interessante und nützliche Bekanntschaft. Er ist königlicher Schiffsbaumeister, jetzt einer von Dänemarks ausgezeichnetsten Männern in diesem Fache. Er hatte heute die Gefälligkeit, als wir die Schiffswerfte besahen, uns einen großen Theil der Zeit zu begleiten.

Die ganze Dänische Flotte liegt im Hafen von Kopenhagen! Dieß hat freylich große Bequemlichkeiten, aber auch entsetzliche Nachtheile, wegen Feuersgefahr so wohl als bey Blokaden und Ueberfällen in Kriegszeiten. Auch stößt dieser Hafen an den der Kauffahrteyschiffe, oder vielmehr, es ist ein und derselbe Hafen, nur daß die Kriegsschiffe von jenen durch hölzerne Pfähle, oder eine Art von Gallerie abgesondert sind. Mit diesem Hafen hängen einige Inseln zusammen, die man schlechtweg die Holms nennt, und

1) Bey dieser Gelegenheit empfehle ich ganz besonders den Vägvisare til och ifrån alla Städer och Namnkunniga Orter uti Svea — och Göta — Riken etc. af Georg Biurman. Stockholm 1776 ein Buch, das in Kopenhagen nicht zu haben ist.

Der Titel der angeführten Postkarte ist: Lands Wägarne genom Södra Delen of Swerige 1792.

auf welchen sich alles vereint findet, was zu einem Schiffswerfte gehört, und zwar nicht nur zur Erbauung der Schiffe, sondern auch ein Vorrath aller derjenigen Dinge, die eine Kriegsflotte bedarf. Hier sah ich denn, wie ich es einst in England gesehen habe, große Gebäude, in denen jedes Schiff seine eigene Kammer hat, mit dem Nahmen des Schiffes über der Thüre. Da finden sich Taue, Seile und alle die mannigfaltigen Artikel, die zu einem Kriegsschiffe gehören, und die alle in Ordnung bereit liegen, sobald es ausgerüstet werden soll. Auch sah ich einen reichen Vorrath von Schiffsartillerie, mit den dazu gehörigen Kugeln, Bomben, Trauben- und Kettenschuß u. s. w. In einem andern Saale werden die sehr schwerfälligen Flinten und Degen für die Truppen der Marine aufbewahrt. Auch ist hier ein Gebäude, in welchem Anker gemacht, und wo alle Maschinen, Räder, Blasbälge u. s. w. durch eine Dampfmaschine getrieben werden. — Das Haus, wo man die Taue macht, soll neun hundert Schuh lang seyn. Mich dünkt, es ist das längste, das ich irgendwo gesehen habe. Die größten Taue haben hier zwanzig Zolle im Umfange.

Man führte uns auch in das Modellhaus, welches in andern Schiffswerften gewöhnlich nicht gezeigt wird. Auch wurde dabey die Bemerkung gemacht, daß man das in Portsmouth und Plymouth keinem Ausländer sehen lasse. Ich bekam wirklich über den Schiffsbau mehrere Begriffe, die ich bey meinen vielen Seefahrten und beym öfteren Sehen der Schiffswerfte in England, Holland und Italien nie so klar gehabt hatte. Jedes zu erbauende Schiff wird zuerst nach einem verjüngten Maßstabe gezeichnet. Nach diesem Risse werden die verschiedenen Theile im Modellhause auf dem Boden, und zwar in ihrer natürlichen

Größe, mit Kreide angegeben. Nehmen Sie z. E. die verschiedenen Rippen, aus denen ein Schiff besteht, und wovon immer eine größer ist, als die andere. Da nun die Zeichnung nach einem verjüngten Maßstabe sehr klein ist, so kann hier, wo sie in natürlicher Größe wiederholt wird, der geringste Fehler sehr wichtig werden. Ich sahe daher, daß man eine Art dünner Latten, die die gehörige Gestalt der Rippen hatten, auf die Linien der Zeichnung im Großen zog und festnagelte, um die Zeichnung, wo nöthig, darnach zu verbessern. Ist diese endlich und in allen Theilen ganz richtig, so macht man leichte Modelle, und nach diesen wird nun jedes Stück im Großen gezimmert.

Man zeigte uns ein Modell von einem vollständigen Linienschiffe. Mich dünkt, ich habe selbst in England nie etwas vollendeteres, feiner gearbeitetes gesehen, oder das besser berechnet wäre, von jedem individuellen Theile eines Schiffes einen Begriff zu geben. Das Ganze kann in sehr kleine Stücke zerlegt werden, so daß sich Alles auf das deutlichste sehen läßt. Der Hauptmann sagte uns, daß mehrere Männer neun Jahre lang daran gearbeitet hätten.

Herr Hohlenberg hat einen ganz neuen Bau von Kriegsschiffen erfunden, die das besondere haben, daß der hintere Theil merklich abfällt, und gar viel schmähler ist, als in der Mitte, oder als es die gewöhnlichen Kriegsschiffe aller Europäischen Länder sind. Dieser Bau hat den Vortheil, daß man die drey hintersten Kanonen auf jeder Seite etwas vorwärts, oder rückwärts richten kann, so daß sie nicht nur gerade vor sich hin, sondern auch rechts und links merklich seitwärts schießen. Ich sahe eine Fregatte von vier und zwanzig Kanonen, die nach dieser neuen Erfindung gebaut war, und die so weit fertig ist, daß sie in drey

Wochen vom Stapel gelassen werden soll. Sie ist in der Wasserlinie hundert und vier und zwanzig Dänische Schuh, (welche mit den Rheinländischen die nähmlichen sind) und wird vierzehn Schuh Wasser ziehen.

Sie hat auch noch das Besondere, daß alle Knie [2]) darin, die ich nie anders als von Holz gesehen habe, von Eisen sind. Dadurch wird auf dem Schiffe sehr viel Platz gewonnen, und die Bewegung und Seitenrichtung der Kanonen sehr erleichtet; denn dadurch, daß ein eisernes Knie weit dünner ist, als ein hölzernes, und also weniger Raum einnimmt, kann man natürlich den Kanonen rechts und links eine schiefere Richtung geben. Indessen erklären sich die Engländer sehr gegen diese neue Erfindung, und behaupten, daß die Knie schlechterdings von Holz seyn müssen, weil ein Schiff durch die Abfeurung der Kanonen so sehr erschüttert wird, daß alle Theile desselben den Stoß empfangen und nachgeben müssen; sind aber die Knie von Eisen, so geben sie nicht nach, sondern wirken auf den ganzen Körper des Schiffes mit größerer Gewaltsamkeit zurück, so daß dieses leichter beschädiget werde und am Ende nicht so lange dauern könne, als die mit hölzernen Knien. — Die Zukunft wird entscheiden, wer Recht hat.

Alle Kriegsschiffe werden hier von Eichenholze gebaut, und man will nichts von Tannen wissen, die die Engländer jetzt gelegentlich gebrauchen. Die Seeländische Eiche wird hier am meisten geschätzt. —

2) Knie nennt man diejenigen Balken, welche inwendig rechts und links an den Schießlöchern sind, einen Hauptbestandtheil eines jeden Schiffes ausmachen und dem Körper Festigkeit und Dauer geben.

Außer der angeführten Fregatte baute man an einem neuen Schiffe von vier und siebzig Kanonen, aber nicht nach Herrn Hohlenbergs neuer Erfindung. Man will diese vermuthlich erst durch die Erfahrung prüfen, und darum hat man nur mit einem Schiffe von vier und zwanzig Kanonen den Versuch gemacht. Dieses Linienschiff ist hundert und vier und siebzig Schuh lang, und dünkt mich, mit den Englischen Schiffen von der nähmlichen Kanonenzahl verglichen, sehr schwer im Holze. Ich hatte schon sonst die nähmliche Bemerkung an Holländischen Schiffen gemacht, die mir auch schwerer im Holze scheinen, als die Englischen; allein hier widersprach man mir sehr über diesen Punct und wollte das durchaus nicht einräumen.

Die ganze Dänische Seemacht bestehet jetzt aus vier und zwanzig Schiffen von der Linie, wovon die größten zu vier und achtzig, die kleinsten zu vier und sechzig Kanonen gebohrt sind. Nur ein einziges, Christian VII, hat hundert Kanonen; allein von diesem macht man nie Gebrauch, weil es für die Nordischen Wasser zu schwer ist und also zu tief geht. — Die Zahl der Fregatten und kleinern Schiffe konnte, oder wollte man mir nicht sagen; ich weiß aber, daß sie unbeträchtlich ist. — Die schwersten Kanonen sind sechs und dreyßig Pfünder; aber das Dänische Gewicht ist um zehn pro Cent schwerer, als das Englische. Die Engländer haben auf ihren großen Schiffen zwey und vierzig Pfünder.

Um die Holms, oder Inseln der Schiffswerfte zu sehen, muß man vom Hofe eine besondere Erlaubniß haben. Unsre Nahmen mußten dem Kronprinzen eingegeben werden, welches jetzt, wie ich höre, für alle Ausländer der Fall ist. Man ist besonders seit dem letzten Brande sorgfältig und schüchtern geworden.

Den 5ten July. Ich gab gestern einen Brief nach Deutschland auf die Post, für den ich ein und zwanzig Groschen Conventionsgeld bezahlen mußte. Er bestand freylich aus mehreren Holländischen Bogen; allein auf den mehresten Posten würde man ihn für nicht mehr als einen doppelten Brief angerechnet haben.

Alles ist hier so theuer, daß ich Kopenhagen in manchen Artikeln für die theuerste Stadt halte, in der ich je gewesen bin. Freylich würde man zu Londen im Verlaufe eines Jahres mehr verzehren als hier; allein viele Artikel muß ich hier als theurer betrachten, weil sie so gar viel schlechter sind. Ein allgemein hoher Preis der Dinge ist gewöhnlich ein Zeichen des Reichthums, des Ueberflusses und des daraus entstehenden Luxus eines Landes. Alles das muß man aber in Kopenhagen keinesweges suchen; im Gegentheil dünkt mich, daß jedermann klagt und daß die mehresten Familien nichts weniger als im Wohlstande leben. Der hohe Preis aller Dinge in dieser Stadt scheint mir mit dem in England und Holland (nähmlich vor der Revolution) in einem umgekehrten Verhältnisse zu stehen. Dort sind die mehresten Artikel theuer, weil die Nachfrage darnach groß ist, und weil viele Käufer da sind, die sie reichlich bezahlen können; hier hingegen, dünkt mich, ist Alles theuer, weil es an allem fehlt. —

Von dieser Erscheinung gibt man nun mehrere Ursachen an, wovon wir die erste in einiger Ferne suchen müssen. Als der Krieg zwischen England und Frankreich ausbrach, ja schon etwas früher, waren die Dänischen Kaufleute die hauptsächlichsten Lieferanten für Frankreich, das gleich durch die ersten Jahre seiner Revolution zerrüttet ward, und eine Menge Bedürfnisse aus fremden Ländern ziehen mußte. In diesen Jahren

kauften die Kopenhagner Kaufleute Alles auf, was sie zusammentreiben konnten, und lieferten es an Frankreich zu sehr hohen Preisen. Dadurch wurden große Summen gewonnen, aber auch wieder viel verloren, weil die Franzosen nicht immer bezahlten, weil die Dänische Neutralität nicht immer von England geachtet und ihre Schiffahrt auf mancherley Art gehindert und erschwert ward. — Ich war einmahl in einer Gesellschaft, wo man von dem Verluste eines reichen Kopenhagner Kaufmannes redete, der in Frankreich noch über eine Million Livres zu fordern hatte, die er als verloren betrachtete. Der Mann schien sehr ruhig dabey, und die ganze Sache wurde als ein Scherz behandelt. Kurz, ich erfuhr, daß dieser Kaufmann so viel mit Frankreich gewonnen hatte, daß er und seine Freunde den Verlust als eine Kleinigkeit betrachteten. Das war aber nicht der Fall mit allen. In der Folge erschwerte selbst Frankreich den Dänischen Handel, ehrte die Neutralität dieses Landes eben so wenig, als England, und beging noch überdieß an vielen Dänischen Schiffen Gewaltthätigkeiten, die sich die Britten nie erlaubt hatten. Kurz, der Handel dieses Reichs ist seit einiger Zeit in einer gepreßten Lage, und seine Ausfuhr ist schon seit mehreren Jahren unbedeutend, weil man wenig mehr auszuführen hat. Das Land ist von vielen Artikeln entblößt, und der Eingeborne muß sie theuer bezahlen.

Dänemark hat aber zu allen Zeiten viele seiner Bedürfnisse aus der Fremde geholt, und diese fremden Artikel sind seit dem Kriege ebenfalls sehr gestiegen. So kostet z. E. das Pfund eines gewöhnlichen Kaffees jetzt ungefähr funfzehn Groschen Conventionsgeld, was für einen Seehafen ein sehr hoher Preis ist. — Der Brand von 1794 verzehrte das Besitzthum und die Hausbedürfnisse von vielen tausend Menschen, Bedürfnisse, die zum Theil

nur am Orte selbst ersetzt werden konnten. Alle Handwerker, gemeine Leute und Tagelöhner wurden bey dem Baue und bey dem Meublieren der neuen Häuser angestellt, und der Preis aller Handarbeiten stieg, so wie die Materialien selbst, nach denen die Nachfrage groß war, und wovon man nur wenige in der Nähe fand. Jeder schlug auf seine Waaren und auf seine Arbeit, und so stieg der Preis der Dinge aller Art. Indessen ließe sich alles das durch Fleiß und Arbeitsamkeit ertragen, wäre Dänemark ein von der Natur gesegnetes Land. Aber es ist ein armes Reich, hat der guten und entbehrlichen Artikel nie einen großen Ueberfluß gehabt, und führte zu allen Zeiten sehr viel aus der Fremde ein. Es ist bekannt, daß der Handel des eigentlichen Dänemarks kein gewinnender Handel ist, und daß, wenn die allgemeine Bilanz der gesammten Dänischen Monarchie zu ihrem Vortheile ist, dieser Vortheil nicht durch das eigentliche Dänemark, sondern durch die südlichen Provinzen, hauptsächlich aber durch Norwegen erhalten wird. —

Ich will nun einiges Umständliche über die Preise verschiedener Dinge angeben. Unsere Zimmer, die zwar ein großes, pomphaftes Ansehen und seidene Tapeten haben, im Grunde aber wirklich schlecht sind, kosten täglich drey Thaler oder drey Reichsthaler funfzehn Groschen C. G. — Im Hotel de Pologne zu Dresden bezahlten wir auch drey Thaler, nähmlich nur Conventionsgeld, aber o! welcher Unterschied! Hier paßt keine Thür und kein Fenster; in allen diesen Zimmern ist nur ein einziges Büreau, und von diesem lassen sich nur zwey Fächer verschließen. Unter den Meublen (und ihrer sind nur wenige) ist auch nicht ein einziges Stück, das ein

Mann, der an Ordnung und Anstand gewöhnt ist, in seinem Zimmer haben möchte. Gleichwohl ist dieses das vornehmste Gasthaus von Kopenhagen, und so gesucht, daß wir unsere Zimmer nur unter der Bedingung erhielten, sie nach einigen Tagen wieder zu räumen, weil sie versprochen waren. — Ein Hauswirth aus der Classe des Mittelstandes sagte mir, daß eine bürgerliche Familie sehr ökonomisch leben und alles ängstlich berechnen müsse, wenn sie jährlich mit zwey tausend Dänischen Thalern auskommen wollte. —

Unser Lohnbedienter bezahlt für seine zwey Zimmer jährlich funfzig Thaler. — Das Holz ist auffallend theuer und gleichwohl sind Norwegen und Jütland reich an diesem Materiale, und mit Kopenhagen durch die Schiffahrt verbunden. Vom Büchenen, welches freylich das seltenste ist, kostet die Klafter zehn bis zwölf Thaler. Die Sache ist, daß Norwegen und Jütland ihr Holz, das in der Nähe des Wassers liegt, nicht nur nach den Dänischen Inseln verführen, sondern auch an England, Frankreich und Holland verkaufen, und daß es folglich schon an Ort und Stelle nicht sogar wohlfeil ist; die ungeheuern Wälder aber, die sich in großer Ferne vom Meere befinden, und besonders die, welche auch nicht einmahl ein Wasser zum Flößen haben, sind ohne allen Werth. Tausend und tausend Klaftern verderben jährlich, und ganze Strecken von Wäldern werden niedergehauen und verbrannt, zu keinem andern Zwecke, als daß ihre Asche dem Boden zu Dünger diene, in welchen Roggen gesäet wird. (Hiervon werde ich umständlich in Norwegen und Schweden reden.)

Wenn der Däne, im Ganzen genommen, arm ist, so ist es die Regierung nicht weniger. Sie ist offenbar in großem Geldmangel, und alles, was von

ihr abhängt, zeigt es. Das große Schloß kann sie nicht wieder aufbauen, obschon außerordentliche Steuern zu diesem Zwecke erhoben worden sind; Charlottenlund ist einem Privatmanne überlassen worden; Sophienberg ist verkauft; die sogenannte Eremitage, ein kleines, unbedeutendes Gebäude, ist nicht mehr bewohnbar, und Hirschholm, das so wichtig war, daß noch vor sechs und zwanzig Jahren der ganze Hof sich da aufhielt, geräth in Verfall.

Selbst Friedrichsberg, jetzt der vorzüglichste Landsitz, und wo die ganze königliche Familie regelmäßig den Sommer zubringt, ist nur kümmerlich unterhalten, nähmlich als ein königlicher Sitz betrachtet, und ich habe Flecke und Winkel daran bemerkt, die kein Englischer Güterbesitzer von drey tausend Pfund Str. jährlicher Einkünfte in der Nähe seines Hauses dulden würde. — Da dieses Schloß an der Straße von Roskilde nach Kopenhagen liegt, so fiel es mir bey unserer Herreise in die Augen. Wir stiegen aus und gingen umher. Außer ein paar Schildwachen bemerkte ich anfangs kein lebendes Wesen! Wir gingen in den großen Hof, den dieses weitläuftige Gebäude einschließt, und fanden überall todte Stille. Endlich bemerkte ich einen Bedienten, an den ich einige Fragen that, und da erfuhr ich, zu meinem nicht geringen Erstaunen, daß die königliche Familie in allen ihren Zweigen in diesem Augenblicke da wohne. Ich bin seitdem wieder dort gewesen, und habe ungefähr die nähmliche Einsamkeit und Stille gefunden.

Die Gärten sind im Französischen Geschmacke, und weder in einem großen Style angelegt, noch vorzüglich gut unterhalten. Auf der Seite dieses Schlosses, welche nach Kopenhagen gerichtet ist,

läuft an einer hohen Hecke und an Bäumen hin ein Gang, der mit vielen Bänken besetzt ist, und wo man einer herrlichen Aussicht auf die Stadt genießt. Hier zeigt sich Kopenhagen wahrhaft groß und prächtig, und gibt einen hohen Begriff von dieser Hauptstadt. Neben derselben sieht man die Insel Amack; auf beyden Seiten und drüber hinaus das Meer, und in der Ferne die Schwedische Küste.

Man würde mich sehr unrecht verstehen, wenn man in dem, was ich über den großen Pallast in der Stadt, über Friedrichsberg und die übrigen königlichen Lustschlösser gesagt habe, eine beleidigende Bemerkung zu finden glaubte! die Dänische Regierung spart, weil sie zu sparen genöthiget ist. Sie ist arm, aber sie ist arm durch Umstände, und durch die Verhältnisse der Zeit. Ihr ganzes Einkommen beträgt jetzt vielleicht nicht ganz sieben Millionen Dänischer Thaler, und das Volk kann nicht wohl mehr geben, weil es auch arm ist.

Auch seh ich keine Hülfe für diese Regierung, wofern sie nicht eine gänzliche Abänderung mit ihrer Armee treffen will. Ich weiß wohl, daß das Volk darüber klagt, daß diese zu zahlreich ist, und, nebst der Flotte, ein volles Drittel der gesammten Staatseinkünfte aufzehrt; aber ich mag mir nicht anmaßen, zu sagen, wie weit es in diesen Zeiten klug seyn würde, die Armee beträchtlich zu vermindern. Der General *** hat mich versichert, daß sie jetzt sechzig tausend Mann stark sey: und diese Zahl kommt mit den besten gewöhnlichen Angaben, die wir schon längst davon haben, überein. Freylich ist dieses eine ungeheure Zahl für ein Land, das höchstens (wenn ich auch Thaarups letzte Angabe im Jahre 1796 annehme) 2,390,000 Seelen

enthält. Freylich sind nicht alle diese Truppen das ganze Jahr hindurch auf dem Fuße, schaden auch nicht so sehr der Bevölkerung und der Zahl der arbeitenden Hände, weil ein großer Theil derselben Ausländer sind. — Die Flotte kostet auch, besonders bey der gegenwärtigen Theurung, große Summen, und man muß ihr die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie in der schönsten Ordnung ist. Setzen Sie endlich zu dem allen, daß dieses Land auch beträchliche Schulden hat, und Sie werden Sich nicht mehr wundern, daß es der Regierung an Kräften fehlt.

Der Kronprinz, welcher eigentlich an der Spitze dieser Regierung steht, sparet auf mancherley Art, wendet sehr wenig auf seinen Hofstaat, und noch weniger auf sein Vergnügen. Er ist sehr thätig, und in seinem Charakter herrscht eine gewisse Ordnung und Strenge, welche vielleicht Ursache sind, warum er im Ganzen weniger geliebt wird, als er es um vieler guten Eigenschaften willen zu verdienen scheint.

Zu diesem letztern Puncte trägt auch wohl der Zeitgeist vieles bey. Es ist nicht zu läugnen, daß in dem halb aufgeklärten Dänemark mehr als in Schweden, welches weiter zurück ist, ein gewisser Geist herrscht, der durch Französische Grundsätze genährt worden ist. Man macht große Forderungen an die Regenten, und legt ihnen so manches zur Last, was im Grunde die Schuld des Volkes, der Zeitumstände, und mehr noch des Clima's ist. Man sieht mit Unwillen, daß Dänemark, so vortrefflich zur Handlung gelegen, nicht das ist, was es seyn könnte, und man bedenkt nicht, daß es durch seine größern Nachbarn, durch das allgewaltige England und durch die Industrie und Thätigkeit der Deutschen zurückgehalten und

gedrückt wird. — Jedermann glaubt jetzt, Recht, Fähigkeiten und Kenntnisse zu haben, über Staatsverfassung und Regierung zu reden. Der Däne, und vorzüglich der Kopenhagner, hat auch seinen Antheil an dieser Krankheit: und zum Theil hat ihm die Regierung, unschuldiger Weise und in den wohlwollendsten Absichten, selbst Anlaß dazu gegeben.

Die unbedingte Preßfreyheit, die, wenn ein Volk nicht sehr aufgeklärt ist, allemahl ihre Gefahren hat, wirkte hier gerade wie zu Wien, unter Joseph II. Kaum war im Jahre 1770 das königliche Edict darüber erschienen, als eine große Menge von Schriften zum Vorschein kamen, deren Zügellosigkeit und Unverschämtheit so weit ging, daß man noch innerhalb der ersten zwölf Monathe die unbedingte Preßfreyheit wieder einzuschränken sich genöthiget sah. Auch wurden mehrere Schriftsteller hart gestraft, und die Pressen wurden allmählich weniger überschwemmt. Seit der Französischen Revolution wurden gewisse Begriffe von allgemeiner sowohl als von Preßfreyheit aufs neue erweckt und in das Publicum gebracht. Die Policey verdoppelte ihre Wachsamkeit; indessen hat es zu verschiedenen Mahlen Aufläufe und Scenen gegeben, die der Regierung unangenehm waren, und worin sich ein gewisser Geist von Unabhängigkeit zeigte.

Auf dem Wege von Kopenhagen nach Friedrichsberg sieht man in der Vorstadt das Denkmahl, das die Stadt dem gegenwärtigen Könige 1793 errichtete, weil er die Leibeigenschaft aufgehoben, und einige Zeit nachher dem Sclavenhandel ein Ziel gesetzt hatte. Es ist ein großer Obelisk von einem röthlichen Steine und schöner Form. Um das Fußgestell herum stehen vier weibliche Figuren von weißem Marmor, die von verschiedenen Künstlern sind. —

Die übrigen öffentlichen Werke der Kunst sind hier unbedeutend. Zwar finden sich in den Kirchen hin und wieder sogenannte prächtige Denkmähler, wie z. E. das Güldenlauische und Adelerische in der Frauenkirche: und in der That würden diese, wenn sie jetzt errichtet werden sollten, im höchsten Grade kostbar seyn; allein von Seiten der Kunst haben sie wenig Verdienst, und der Mann von Geschmack bedauert den Marmor, die Arbeit und das Geld, das da verschwendet ist, sowohl als sich selbst, daß er denn doch gewisser Maßen gezwungen ist, solche Dinge, denen frühere Zeiten einen Ruf gegeben haben, aufzusuchen. Uebrigens ist diese Frauenkirche recht artig, und wird sehr rein gehalten, auch hat sie einen Thurm, der unter die höhern in Europa gerechnet wird. Schon die Kirche selbst soll hundert Schuh hoch seyn, wodurch Sie Sich ungefähr einen Begriff von der Größe einiger öffentlichen Gebäude dieser Stadt machen können. Die Statuen der Könige, die ich zum Theil schon angeführt habe, sind nicht schlecht; als öffentliche Zierde für die Stadt recht gut. Aber unter den vorzüglichen Kunstwerken dieser Art können sie denn doch keine Stelle finden.

Wir mußten doch auch die Häuser sehen, die der König und der Kronprinz in der Stadt bewohnen, und deren ich schon letzthin gedacht habe. Man geht nach solchen Dingen — nicht gerade, um etwas Prächtiges, oder vorzüglich Geschmackvolles zu sehen, sondern um einen Begriff zu bekommen, wie die Großen in Kopenhagen wohnen, und welcher Styl da herrscht. Der Pallast des Kronprinzen ist ein gutes, bequemes Gebäude eines Mannes von Stande, über das sich weiter nichts sagen läßt, als daß es nicht schlecht ist, und daß es bloß als eine zeitliche

Wohnung betrachtet werden muß, seitdem Christiansburg abgebrannt ist. — In den mehr verzierten Zimmern seiner Gemahlinn sind einige gute Gemählde. Ich bemerkte, daß die wenigen Gemählde in den Zimmern des Kronprinzen lauter Schlachtstücke waren, und daß das einzige Portrait, außer dem seiner Gemahlinn und der Büste seiner Schwester, Carl XII von Schweden war. Ich habe schon erinnert, daß die Armee und Flotte sein vorzügliches Augenmerk, und alles, was dahin gehört, seine Hauptbeschäftigung zu seyn scheint.

Das Haus des Königes hat sehr gute, ziemlich große und bequeme Zimmer, in einem anständigen Style meublirt und verziert, und kurz, wie man sie in der Wohnung eines Mannes von Stande erwarten soll, der seiner Würde und seinem Range gemäß lebt, und doch die Pracht nicht liebt. Königlich sind sie nicht; aber Sie wissen, daß die ganze Familie jetzt Privathäuhäuser bewohnt.

Kopenhagen hat, wie ungefähr alle Hauptstädte, seine Kunstkammer, wovon man gewöhnlich prächtige Beschreibungen liest, die am Orte selbst gedruckt sind! Ueber die hiesige hat man ganze Werke. In der That ist hier ein gewaltiges Gerülle von gedrechseltem und geschnittenem Elfenbeine, von künstlichen Sachen mancherley Art, an denen Kunst und Geduld immer mehr zu bewundern sind, als Styl und Geschmack. Aber ich bin schon seit Jahren müde der Kutschen mit sechs Pferden, die man auf den kleinen Finger setzt, und an denen jedes Rad sich bewegt; der Kinder mit zwey Köpfen und Mißgeburten aller Art; der Stühle mit Federn, welche den Sitzenden fest halten, oder gar ein Geräusch machen, über welches der Aufseher mit vielem Wohlbehagen commentirte; der

Chinesischen Figuren, der Keuschheitsschlösser, der Wachsfiguren, der goldenen und silbernen Becher, der alten Kleider, der künstlichen Uhren, der Arbeiten in Bernstein, und der 100,000 schönen Dinge, die man überall mehr oder weniger sieht, und wobey man immer den Führer beleidiget, wenn man sich nicht lange dabey aufhält. Läugnen will ich indessen nicht, daß unter der Last von Dingen, die man hier aufbewahrt, nicht auch Manches wirklich sehenswürdig sey.

Das Beste in der hiesigen Kunstsammlung sind die Gemählde. Es ist die einzige wichtige Sammlung dieser Art in Kopenhagen, ohne gerade sehr beträchtlich zu seyn. Ich fand einige sehr gute Stücke darunter, und besonders welche von alten Meistern, die man sonst selten sieht. So bemerkte ich z. E. ein paar schöne Stücke von Lippi, einem der Vorgänger Raphaels, von dem ich, außerhalb Italien, mich wenig gesehen zu haben erinnere. Schönere Boths, als die hiesigen, sind mir auch nicht leicht vorgekommen. Eine Copie der Titianischen Venus, die in der Tribuna zu Florenz hängt, gab man uns herzhaft für ein Original aus. Das Bewundernswürdigste in diesen Fällen ist mir immer die Unwissenheit solcher Aufseher, die gerade zu ihrer Originalfabricatur die bekanntesten Stücke wählen, die jeder, der sich nur einigermaßen um die Kunst bekümmert, — wenn ich so sagen darf, — auswendig weiß. Auch sah ich hier einen außerordentlich schönen Honthorst, (Gerardo delle notti) eine heilige Familie.

Außer den Herrlichkeiten der Kunstkammer hat Kopenhagen auch seinen Schatz, und, wenn Sie wollen, seine Rüstkammer, denn einige Artikel, die man zu Rosenburg zeigt, gehören dahin. Dieses Schloß, das Christian IV außerhalb der Stadt

erbaute und das jetzt in derselben liegt, ist ein ansehnliches altes Gebäude, das, seiner altväterischen, aber nicht ächt Gothischen Thürme ungeachtet, ich weiß nicht was für ein Ansehen von Größe hat, das gefällt. Die Dinge von Werth, die hier aufbehalten werden, sind wirklich beträchtlich! Drey silberne Löwen in Lebensgröße, so manche Gefäße von massivem Golde oder Silber, Filagranarbeit, eingelegte Stühle, Schränke und anderes Hausgeräthe, kostbares Pferdegeschirr, Waffen und dergleichen. Hier zeigt man auch ein goldenes und lächerlich schweres Tafelservice, auf dem der König bey gewissen Gelegenheiten speist. — Wer Liebhaber von altem Venezianischen Glase ist, kann hier eine Sammlung sehen, wie er sonst nicht leicht finden wird. — Die gewebten und wirklich schönen Tapeten haben das Merkwürdige, daß sie in dem Dänischen Städtchen Kioge gemacht sind. Sie enthalten Züge aus der Dänischen Geschichte. — Der Stuhl, auf dem der König gekrönt wird, ist von Narwallfischhorn; der der Königinn von Silber. — Der seltenen und edeln Steine und der damit besetzten Vasen gedenke ich nicht, so wenig als der alten Kleider und anderer Dinge der Art, die man hier mit vieler Parade zeigt. — Aber das Münzcabinet, das hier auch aufbewahrt wird, ist ziemlich zahlreich, und verdient gesehen zu werden.

Sehr merkwürdig und werth ist mir der große Garten, der an dieses Schloß stößt! nicht, weil er sich durch vorzügliche Schönheit, oder durch den guten Geschmack seiner Anlage auszeichnet, sondern weil er sich innerhalb der Mauern einer großen Stadt findet, und weil es ein Ort ist, in dem die Einwohner spazieren gehen, und unter dessen Bäu-

men sie Schatten finden können. Dieß ist zu verschiedenen Zeiten des Jahres ein wichtiger Punct in einer großen Stadt, denn es gibt der Orte viele, in denen man sich bey schlechtem Wetter nicht bewegen kann, wenn man seine eigenen Füße gebrauchen will. Wie oft habe ich nicht in mancher Stadt nach einem Plätzchen geseufzt, auf dem man im Winter trockenen Fußes gehen, und im Sommer etwas Schatten finden kann!

Dritter Brief.

Königliche Lustschlösser zwischen Kopenhagen und Helsingöer — Charlottenlund — Sophienberg — Hirschholm — Der Thiergarten — Die Sternwarte. — Anmerkung über Meilen — Universitätsbibliothek — Königliche Bibliothek — Kunst — Mahler — Bildhauer — Die sogenannte Marmorkirche — Die Classensche Büchersammlung — Die Entbindungsanstalt — Bevölkerung von Kopenhagen — Ueber Lappen und Rennthiere — Fast jedermann versteht Deutsch zu Kopenhagen — Dänische Aufschriften — Kochkunst — Kleidung.

Kopenhagen den 5ten Juny 1798.

Es sind heute acht Tage, daß wir hier ankamen! Einen dieser Tage haben wir ganz auf dem Lande zugebracht, und doch sind wir mit den Sehenswürdigkeiten dieser Stadt zu Ende, und würden es noch früher gewesen seyn, wenn wir sonst gewollt hätten.

Zwischen Kopenhagen und Helsingöer, oder, wie die Dänen es schreiben, Elsinör, und in der Nähe dieses letztern Ortes befinden sich eine Menge Königlicher Lustschlösser, die der neugierige Reisende zu sehen wünscht, obschon die mehresten es nicht verdienen. Nun, man muß eine solche Fahrt zugleich

als einen Seitensprung betrachten, da man doch so viel als möglich von dem Lande zu sehen wünscht, in welchem man jedes Mahl sich befindet.

Von Kopenhagen aus laufen, bis in eine gewisse Ferne gen Norden, drey Straßen, die sich endlich in der, welche zu Helsingör endigt, vereinigen. Wir beschlossen, die westlichste dieser drey Straßen für unsere Reise nach Schweden, die über Helsingör geht, vorzubehalten, ob es schon nicht eigentlich der gerade Weg ist, und am Sonntage die östlichste und die mittlere, die zwischen den beyden andern liegt, zu befahren. Da die östliche Straße fast ganz am Strande des Meeres, oder in dessen Nähe läuft, so ist sie interessant genug. Zwar ist das Land nichts weniger, als schön! Es ist größtentheils flach und sandig, und die wenigen Dörfer, auf die man kommt, haben ein mageres, trockenes, armseliges Ansehen; sie sind ganz von Sand umgeben, und die Häuser mehrentheils ohne Gärten und ohne Bäume um sich her. Indessen hat die Nähe des Meeres, die verschiedenen dadurch entstehenden Aussichten und die große Schiffahrt durch den Sund eine Menge Menschen angereitzt, Landhäuser da zu bauen, worunter ich aber keines gesehen habe, das sich vorzüglich auszeichnete.

Etwan eine halbe Meile von der Stadt kommt man nach Charlottenlund, einem königlichen Lustschlosse, das so ganz in einem Walde versteckt liegt, daß es nicht die geringste Aussicht hat. Das Haus, in welchem jetzt eine Privatfamilie wohnt, ist auch nicht wichtig; desto schöner ist der alte Buchenwald, der es umgibt, und der weiter in das Land hinein mit dem sogenannnten Thiergarten zusammenhängt. Wir kamen dann an eine Papiermühle, die für wichtig

genug gehalten wird, daß sie auf manchen Landkarten angegeben ist, und bald nachher auf den Landsitz der Generalinn von Schimmelmann, wo wir ihren Schwiegersohn, den Preussischen Gesandten, mit seiner Familie fanden. Dieser Landsitz ist an sich selbst nicht wichtig, hat aber nicht weit vom Hause eine Anhöhe, die jedermann offen steht, und von der man die Aussicht auf die Schwedische Küste, auf die nicht weit davon gelegene Insel Hween und auf eine große Strecke von Seeland hat. Auf der andern Seite öffnet sich dieser Landsitz nach dem Thiergarten und erhält dadurch schöne Spaziergänge. —

Wir fuhren dann weiter nach Sophienberg, und sahen auf dem Wege mehrere Landsitze, wovon einige recht artig sind; aber das Land ist auch hier größtentheils sandig und schlecht. Sophienberg, sonst ein königliches Lustschloß, liegt auf einer kleinen Anhöhe dicht am Meere, und hat eine herrliche Aussicht, die aber freylich mehr mit einem Fernglase, als mit dem bloßen Auge genießbar ist. Mit einem großen Englischen Fernrohre sah ich Helsingör ganz deutlich, mit dem daran liegenden Schlosse Cronburg, wo die unglückliche Mathilde einen ganzen Winter zubrachte, ehe sie nach Celle geschickt wurde. Noch weiter rechts entdeckte ich Helsingburg in Schweden, welches sich mit Helsingör so verschiebt, daß es mit ihm an einer und derselben Küste zu liegen scheint. Schweden zieht sich nähmlich so weit gegen Norden hinauf, daß man den Sund nicht offen sieht, und in der Ferne glaubt, es hänge mit Seeland zusammen. Diese Insel und die Schwedische Küste bilden also für das Auge einen Meerbusen, welcher ein angenehmes Bild macht, das in diesem Augenblicke durch eine ungeheure Menge von Schiffen belebt war. Sie wissen, daß man seit

einiger Zeit jährlich über zehn tausend Schiffe rechnet, die durch den Sund, (oder besser Oeresund, zum Unterschiede anderer) gehen. Wenn Sie nun bedenken, daß er die eine Hälfte des Jahres wenig und zum Theil gar nicht besucht wird, so können Sie in den Sommermonathen rechnen, daß alle 24 Stunden gegen 100 Schiffe da durchgehen, freylich zu einer Zeit mehr, zur andern weniger, weil das zum Theil vom Winde abhängt, und bisweilen die Schiffe sich zu hunderten anhäufen. Oft also geht eine ungeheure Menge auf einmahl durch, welches einen erhabenen Anblick gewähren muß. Einen Theil der Aussicht macht, auf dieser Spazierfahrt, die Insel Hween, die zwischen Seeland und Schweden liegt. Sie ist durch Tycho Brahe bekannt, der einen Theil seines Lebens hier zubrachte. Ich sage nichts weiter darüber, weil die Herren Büsching und Coxe umständliche Nachrichten davon geliefert haben.

Sophienberg ist ungefähr drey und eine halbe Meile von Kopenhagen, und wir nahmen nun einen andern Weg, um zurückzugehen. In einer Viertelstunde erreichten wir Hirschholm, ein sehr großes königliches Lustschloß, das sonst regelmäßig bewohnt wurde, auf welchem die Königinn Mathilde mit dem ganzen Hof noch ihren letzten Sommer in Dänemark zubrachte. Seitdem ist der Hof nie wieder hier gewesen, und alles um das Schloß her ist vernachlässiget und verfallen, und gibt einen öden, verlassenen Anblick. Indessen fand ich doch das Innere des Gebäudes weit besser, als ich es nach seinem Aeußern erwarten konnte. Es hat eine große Menge guter Zimmer, die entweder bewohnbar sind, oder mit wenig Kosten dazu gemacht werden könnten. Sie sind freylich nicht ganz in einem neuern Geschmacke verziert, aber doch in einem sehr erträglichen Style.

Der Mann, der uns herumführte, war einer von Mathildens Bedienten, der mit Rührung und Liebe von ihr sprach, und ein besonderes Vergnügen darin zu finden schien, von ihr zu reden. Er erzählte, daß auf dem Residenzschlosse in der Stadt eine Maskerade war, auf welcher sich die Königinn befand. Am Ende derselben wurde sie vom General von Köllerbanner in Verhaft genommen, in eine Kutsche gesetzt und nach Cronburg gebracht. Ihre Leute wurden ihr nachgeschickt, und dieser Mann brachte den Rest des Winters dort zu, begleitete sie auch in der Folge nach Stade, an der Elbe, wo sie von einem zahlreichen Hannöverischen Adel empfangen wurde. Ich sehe mich vergebens nach einer Spur von dieser Königinn um; kein Portrait irgend einer Art auf dem ganzen Schlosse! Auch in den Zimmern des Kronprinzen in der Stadt nicht! Daß sich keins in der Wohnung des Königs befindet, versteht sich von selbst. Man sucht jetzt die ganze Geschichte zu vergessen, und unter Leuten, die in irgend einer Verbindung mit dem Hofe stehen, wird nie davon geredet. Indessen habe ich darüber mehrere Unterredungen gehabt, und unter andern mit dem — — — der mit der königlichen Familie in genauer Verbindung steht. Man betrachtet die Schlächterey von Struensee und Brand mit Abscheu, und bedauert die Königinn als eine liebenswürdige Unglückliche. Was der Kronprinz von der Sache denkt, hat er auch ziemlich deutlich geäußert! Sobald er confirmirt, das heißt, sobald er siebzehn Jahre alt war, und nun gewisser Maßen an die Spitze der Regierung kam, mußte sich die verwitwete Königinn von Kopenhagen entfernen. Sie lebte zu Friedrichsborg bis an ihren vor ein paar Jahren erfolgten Tod. Auch zeigte der Prinz in der Folge eine entschiedene Abneigung gegen

alle die Personen, die wider seine Mutter Partie genommen hatten. —

Nicht weit vom Schlosse fanden wir einen sehr guten Gasthof, wo wir zu Mittage speisten. Das Städtchen Hirschholm, an welches das Schloß stößt, ist höchst unbedeutend; seine Ferne von Kopenhagen, drey Meilen.

Auf unserm Rückwege kamen wir bald in den Thiergarten, welcher nichts anders ist, als ein großer Wald, von ungefähr zwey Quadratmeilen, in welchem sich hin und wieder magere Weiden finden, die von der Holzung eingeschlossen sind. Er ist mit einer großen Menge von Damhirschen bevölkert. In einem ziemlich offenen Theile desselben liegt die sogenannte Eremitage, ein kleines königliches Gebäude, das man sonst wegen der Jagd brauchte, wo die Könige bisweilen übernachteten, oder ein paar Tage zubrachten, wo aber nie für den übrigen Hof Platz war. Das Gebäude ist jetzt in einem elenden Zustande, und alles umher nackt und öde. Das Ganze verdient nicht, daß man hundert Schritte weit darnach geht.

Bald darauf kamen wir in einen dichtern Theil des Waldes, und hier sah ich ein Schauspiel, welches allein der Reise dieses Tages werth war. Stellen Sie Sich vor, daß von Johannis bis Mariä Heimsuchung ein Theil dieses Waldes der Sitz von allen Arten von Vergnügungen ist! daß eine Menge Leute täglich dahin wallfahrten, und daß man an den Sonntagen viele tausend Menschen da trifft. Alles geschieht unter freyem Himmel, oder in Zelten, deren ich eine große Menge sah, und zwar für alle Arten von Gesellschaft. Man speist da zu Mittage und zu Abend, man trinkt, tanzt, — und besieht mancherley Arten von Schauspielen. Freylich sind alle diese Belustigungen für einen Mann

von feinem Gefühl und einem veredelten Geschmack wenig unterhaltend; sie sind für die große Zahl berechnet, und manche bloß für die niedern Volksclassen und für die Landleute aus der ganzen Gegend umher; indessen finden sich doch auch Leute von Erziehung in Menge ein, freuen sich, weil so viele sich freuen, und belustigen sich an dem mannigfaltigen, bunten und tollen Schauspiele. Ich bemerkte manchen hübschen Wagen und manche Livree. Für Fremde ist es nun ganz besonders interessant, wäre es auch nur, um die mannigfaltigen Volkstrachten aus verschiedenen Strichen der Insel zu sehen. —

Hier waren Leute, die sich in Stühlen in einer Zirkellinie herum winden ließen, wie ich es einst im Prater bey Wien sah; dort stand eine Marionettenbude; einige belustigten sich mit tanzenden Hunden, andere mit kleinen Wachsfiguren, und noch andere sahen in einen Guckkasten. Auf Tischen so wohl, als in Zelten und kleinen Buden hatte man Essen aller Art feil, Getränke, Pfefferkuchen, mancherley Gebackenes, Früchte. Hin und wieder sah ich eine ganze Wagenburg von Kutschen, Chaisen, Karren und Bauerwagen; zwischeninne standen Reitpferde. Alles drängte sich durcheinander, und jedermann schien vergnügt.

Das Landvolk nahm einen reichen Antheil an diesem Feste, und ich wurde sehr durch seine verschiedene Kleidungen unterhalten, die, nach verschiedenen Landstrichen, sehr abwechseln. Besonders sah ich in großer Menge die Bewohner der Insel Amack, die sich durch ihre Altholländische Tracht von allen übrigen merklich auszeichnen. Mehrere Landleute haben viel Grün an sich; bey andern aber, (und diese machen die größere Zahl aus) ist

die rothe Farbe die herrschende. — In den mehresten Strichen von Fünen und Seeland tragen die Weibspersonen der niedern Stände ein rothes Corset von Zeuge', das wie Strümpfe gestrickt, oder gewebt ist (Stockin-web) welches dicht an dem Leibe anliegt, und ihnen ein schmuckes, (erlauben Sie mir dieses Wort) coquettes Ansehen gibt, das an den jungen Mädchen überaus gefällt. —

Ich habe mehrere Personen über den Ursprung und die Bedeutung dieses sonderbaren und so lange dauernden Festes gefragt; allein Sie wissen nichts darüber, wie es gewöhlich mit Dingen geht, die man von jeher gesehen hat. Man ist, ehe man zu denken anfängt, so daran gewöhnt, daß es den mehresten Menschen gar nicht einfällt, über den Ursprung Untersuchungen anzustellen. Es ist vermuthlich eine sehr alte und ursprünglich religiöse Gewohnheit. Die Göttinn Hertha wohnte auf der Insel Seeland in dem heiligen Walde, der zu gewissen Zeiten des Jahres besucht wurde. Sie residirte in einem zugemachten Karren, oder kleinem Hause, und durch sie regierten die Priester das Volk, indem sie von Zeit zu Zeit den Willen der Göttinn offenbarten. —

Wir verließen endlich die bunte Scene, und kamen an eine kleine Husarencaserne, wo sonst Jägersborg stand, ein Lustschloß, das aber schon unter einer frühern Regierung abgebrochen worden ist. — Unter den Landhäusern, die ich zwischen diesem Orte und der Stadt sah, schien mir das Bernstorfische das beste.

Kopenhagen den 7ten July. Unter den Bekanntschaften, die ich hier gemacht habe, ist auch Herr Bugge, Professor der Astronomie, und Aufseher der

königlichen Sternwarte. 3) Ich fand ihn in einem großen, wohl meublirten Hause, wo er mir eine Sammlung von astronomischen und physikalischen Instrumenten zeigte, die für einen Privatmann beträchtlich ist.

Er begleitete uns nachher auf die Sternwarte, das größte Gebäude, das ich in dieser Art gesehen habe, und das in einer Größe von Styl aufgeführt ist, der mit der Kleinheit und Armuth der gegenwärtigen Zeiten sonderbar absticht. Es ist ein hundert und zwanzig Dänische Schuh hoher Thurm, der gegen siebzig im Durchmesser hat. König Christian IV ließ ihn für einen Schüler des Tycho Brahe bauen. Er ist rund, und besteht ganz aus Mauerwerk, denn sein Inneres enthalt nichts als einen Cylinder, zwischen welchem und der Hauptmauer eine Treppe läuft, auf der man wirklich hinauf fahren kann; denn sie macht einen Winkel von fünf und einem halben Grade mit dem Horizonte, und ist also überaus gemächlich. Diese gemauerte Treppe hört auf, ehe man die höchste Höhe des Thurms erreicht, und macht für vier Zimmer Platz, die zur Sternwarte gehören. Ganz oben geht rings herum eine Gallerie, innerhalb welcher das eigentliche, nicht gar große Observatorium sich befindet. Es ist ziemlich wohl mit Instrumenten versehen, die zwar nicht schön sind, aber sehr brauchbar seyn sollen, und das besondere Verdienst haben, daß sie größtentheils in Kopenhagen gemacht sind. Der Mauerquadrant ist sechs Schuh. Ein Tubus von Schrader zu Kiel (der noch lebt) ist zwölf Schuh

3) Er ist der nähmliche, von dem wir nachher sehr gute Nachrichten über Paris, die er auf einer Reise dahin sammelte, erhalten haben.

lang, und ganz wie die Herschelschen gebaut. Auch ist hier ein astronomischer Zirkel von vier Schuh Radius, der durchaus in neunzig und sechs und neunzig Grade getheilt ist, so daß der geringste Irrthum in einer Observation merklich wird. Die übrigen Instrumente übergehe ich, und bemerke bloß, daß diese Sternwarte, von denen, die ich auf dem festen Lande besucht habe, unter die besser versehenen gehört.

Von der angeführten Gallerie hat man eine herrliche Aussicht über ganz Kopenhagen, das Meer, einen großen Theil von Seeland und auf die Küste von Schweden. Ich belustigte mich lange mit einem guten Sehrohre, durch das ich die Fenster in den Häusern zu Landscrona (fünf Meilen von hier) deutlich unterscheiden konnte. Ich verfolgte die Schwedische Küste weiter, und fand, daß ich in einer Ferne von acht bis neun Meilen noch immer die Häuser erkannte.

Anmerkung! Ich rede überall von Meilen des Landes, in welchem ich jedes Mahl bin. Gebrauche ich andere, wie z. E. Englische, um nicht zu kleine Brüche der größern Meilenarten zu machen, so zeige ich es an. Genaue Bestimmungen lassen sich nicht immer geben, weil man in manchen Provinzen von Europa kaum weiß, was man eigentlich durch eine Meile versteht. Wer kann mir sagen, was eine Deutsche Meile ist, wenn sie nicht näher bestimmt wird? Der Oesterreicher denkt dabey an seine Meilen, wie sie auf den Poststraßen abgemessen sind; der Sachse an seine ebenfalls gemessene Polizeymeile von 15,000 Ellen, die aber schon größer ist, als die Oestrereichische; in einigen Theilen von Westphalen, Niedersachsen u. s. w. nimmt man die Deutsche Meile, wie sie ungefähr in den Gegenden ist, das heißt eine,

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

die um ein ganzes Viertel und bisweilen ein Drittel größer ist, als die Oesterreichische. Und alle diese Arten werden gelegentlich mit dem allgemeinen und unbestimmten Ausdrucke deutsche Meile benannt.

Gewöhnlich versteht man durch die deutsche Meile die geographische, d. h. eine solche, wovon funfzehn auf einen Grad des Erdgleichers gehen. Aber auch damit bekommt man noch kein ganz bestimmtes, allgemein angenommenes Maß! Sind wir denn noch je über die Länge eines solchen Grades einig geworden? In dem Natur = Kunst = B. G. und Handlungs Lexicon von 1792 steht: daß nach den neuesten und genauesten Ausmessungen der Erde der funfzehnte Theil eines Grades, oder eine geographische Meile 23,716 rheinländische Schuhe halte. Die gewöhnliche Angabe war 23,664 solcher Schuhe. Büsching rechnet 23,628; Sulzer 23,497 und $\frac{3}{4}$; ein anderer 23,641, und noch andere noch anders.

Eben so ist es mit den Italienischen Meilen, die aus einer Provinz in die andere abwechseln. Das eben angeführte Wörterbuch sagt, funfzehn geographische, oder sechzig Italienische Meilen wären einander gleich, d. h. gehen auf einen Grad des Aequators. Aber wie viel hält eine solche Italienische Meile in Schuhen und wo ist sie zu finden? Das weiß man so wenig, als von der Deutschen, denn da, wo die Italienischen gemessen sind, sind es Postmeilen, und diese sind verschieden in verschiedenen Provinzen.

Die Dänische hält 24,000 Dänische Schuhe, welche mit den Rheinländischen, wie ich schon erinnert habe, die nähmlichen sind. Sie ist also über drey hundert Schuhe länger als die geographische, wenn ich diese letztere nach einer Mittelzahl annehme.

Unter Englischen Meilen verstehe ich allemahl solche, deren neun und sechzig und eine halbe auf

einen Grad des Erdgleichers gehen, und wovon also ungefähr vier und drey Fünftel der geographischen gleich wären. In England sind sie gemessen, und halten fünf tausend zwey hundert und achtzig Englische Schuhe.

Schwedischer Meilen gehen nur zehn und eine halbe auf einen Grad des Aequators, so daß also jede so ziemlich eine und eine halbe geographische hält. Gewöhnlich sagt man, die Schwedische Meile ist anderthalb Deutsche, und überläßt dem Leser, aus welchem Lande er seine Deutschen Meilen nehmen will.

Der Thurm, auf dem sich die Sternwarte befindet, gehört zur Dreyeinigkeitskirche, und aus ihm geht eine Thür in die Universitätsbibliothek, welche auf dieser Kirche unter dem Dache steht. Sie ist wenig ansehnlich, kann auch, so weit ich durch einen allgemeinen Ueberblick zu urtheilen im Stande bin, nicht sehr zahlreich seyn. Das Merkwürdigste hier sind eine Menge Isländischer Handschriften, wovon ich diejenigen, die man mir zeigte, sehr niedlich geschrieben fand. Sie sind, wenn ich nicht irre, von Arnas Magnäus hierher geschenkt worden, mit einem Vermächtnisse, aus welchem ihr Druck bestritten werden soll. Man hat auch wirklich mehrere davon herausgegeben, bald mit einer Dänischen, bald Lateinischen Uebersetzung, oder auch mit beyden. Das beträchtlichste Isländische Werk, das man mir zeigte, hat Prinz Friedrich (den man hier, sonderbar genug, den Erbprinzen nennt, da er doch Bruder des Königes ist) auf seine Kosten, in drey kleinen Folianten drucken lassen. Der Lateinische Titel davon ist: Historia Regum Norwegicorum conscripta a Snorrio Sturlae filio etc. Havniae 1777. — Ich durchlief mit den Augen eine gedruckte Seite, und fand nicht drey

Wörter, die irgend einer von den Sprachen glichen, die ich verstehe. — Man hat hier auch Manuscripte in Runischer Schrift.

Die Königliche Bibliothek gehört in mehreren Rücksichten unter die wichtigsten in Europa. Das Classische Fach der Griechen und Römer und die Naturgeschichte sollen am besten besetzt seyn. In den ersten Ausgaben, oder sogenannten vierzehn Hundert ist sie auch sehr stark. Unter diesen sah ich ein Werk, wovon ich mich nicht erinnern kann, daß es mir irgendwo vorgekommen wäre: Salemonis ecclesie Constantiensis epiglosse ex illustrissimis collecte auctoribus etc. ohne Jahr und Druckort. In diesem Lateinischen Werke kommen eine Menge altdeutscher Wörter vor. — Eine Postille in Dänischer Sprache 1515 zu Paris gedruckt, und das nähmliche Werk 1518 zu Leipzig nachgedruckt. Diese beyden Ausgaben zeigen, daß die ersten Druckerpressen in Dänemark keinen Fortgang hatten, denn das erste in diesem Lande gedruckte Buch ist schon vom funfzehnten Jahrhunderte, ich glaube vom Jahre 1496. Der Drucker war ein Deutscher, der aus Westphalen hierher kam. Wäre diese Kunst in Dänemark fortgesetzt worden, so hätte man nicht nöthig gehabt, zwanzig Jahre nachher, die angeführte Postille, welche doch eine Art von Volksbuch war, in Paris und Leipzig drucken zu lassen. In der Folge hat die Druckerey auf dieser Insel große Fortschritte gemacht, und Werke geliefert, die jedem Lande Ehre machen würden, und dergleichen Deutschland in den neuern Zeiten nicht aufzuweisen hat. Hierher gehört vorzüglich jenes große, sehr schöne und prächtige Werk, die Flora Danica, und die Rura otii etc. ein Werk über die Pilze. Sehr schön sind die vier Evangelisten, in Griechischer Sprache, die man vor

wenig Jahren in Folio und Quart in Kopenhagen gedruckt hat. —

An Handschriften hat diese Bibliothek auch einen großen Vorrath! Eine vom Virgil auf Pergament ist vorzüglich schön. — Von Missalen finden sich hier so schöne und prächtige, als ich je in England, Italien, oder zu Paris gesehen habe. Das Schönste von dieser Art von Schreiberey und Verzierungen ist eine Französische Chronik, in der die Gemählde so vollendet, und in ihrer Art so schön sind, daß auch der beste Künstler unserer Zeiten sie mit Vergnügen sehen wird. — Man zeigte mir auch die Trankebarsche Bibel, deren sich die Missionarien dort bedienen; es ist aber nur das alte Testament. —

Herr Professor Nyerup war überaus verbindlich, und führte mich mit der größten Geduld mehrere Stunden lang herum. Er schätzt die Anzahl der Bände auf 250,000. Die ganze Sammlung war in großer Unordnung, weil man kürzlich die Suhmische Bibliothek für einen Lebensgehalt, der an den Eigenthümer bezahlt wird, bekommen hat, und welche allein, wie ich höre, auf hundert tausend Bände enthält. — Sollten diese Zahlen zu hoch scheinen, so habe ich meinen Gewährsmann angegeben.

Diese Bibliothek stehet nicht weit vom großen Schlosse, in einem Gebäude, das ihrer würdig ist. Sie hat jährlich drey tausend Dänische Thaler Einkünfte, die rein auf neuen Ankauf verwendet werden können. Man scheint sehr sorgfältig zu seyn, sich das Neueste sogleich anzuschaffen, so daß ich schon Bodoni's großen Virgil, der nicht gar lange, und mehrere prächtige Werke fand, die erst vergangenes Jahr in England erschienen sind.

Unter den Künstlern, die ich hier gesehen habe, will ich Ihnen folgende nennen. Der Mahler Juel war

schon vor zwanzig Jahren, ehe er nach Dänemark zurückkehrte, zu Genf und in der Schweiz bekannt und geschätzt. Er klagte, daß er größtentheils Portraits mahlen müßte, und daß er selten zu einem historischen Stücke käme. Dieß ist leider das Schicksal fast aller historischen Mahler in Deutschland und im Norden. Sein Preis für einen Kopf ist achtzig Thaler. Er ist unstreitig einer der guten jetzt lebenden Künstler; aber im Portrait verdient Graf in Dresden den Vorzug. Clemens, der schon vor zwanzig Jahren Carl Bonnets Portrait nach Juel stach, lebt auch noch, und hält sich hier auf. —

Der Mahler Lorenzen hat in Norwegen eine Menge Aussichten gezeichnet, dieer jetzt herausgibt, und wovon schon mehrere Blätter von Haas gestochen, erschienen sind. Er verspricht uns sehr viel von den Schönheiten dieses Landes, und das, was ich bey ihm sah, zeigt die Wahrheit von dem, was er sagt, so wie auch seinen guten Geschmack in der Wahl seiner Gegenstände. Er ist kein mittelmäßiger Künstler; aber es geht ihm wie den mehresten Mahlern im Norden, — sie müssen Alles machen. Und so fand ich bey ihm Portraits, Thierstücke, Landschaften, ein Aushängeschild für den Französischen Consul, kleine historische Gemählde, und was weiß ich. — Es ist zu bedauern, daß seine Aussichten von Norwegen nicht besser gestochen sind. Das Stück kostet drey Dänische Thaler. Für das, was sie sind, ist der Preis zu hoch.

Parensen, von dem ich ebenfalls einige Aussichten in Norwegen gesehen habe, ist todt.

Unter den Bildhauern ist Wiedewelt ein Mann von großem Verdienste, und der ansehnliche Werke geliefert hat. Eins der größten ist sein Denkmahl Friedrichs V, das zu Roskilde errichtet werden soll.

Es ist colossal, und noch nicht ganz zusammengestellt; indessen übersah ich das Ganze im Modelle. Dieser Greis, ein feiner stattlicher Mann, von Lebensart und Welt, thut jetzt wenig mehr selbst, läßt aber unter seiner Aufsicht arbeiten.

Auch Dasson verdient als Bildhauer genannt zu werden. Er studierte, so wie die mehresten der bessern Künstler, die sich hier aufhalten, in Italien, ist aber schon seit vielen Jahren wieder zurück. — Zu dem Denkmahle, das die hiesigen Bürger dem Könige errichtet haben, hat er zwey Statuen geliefert, Weidenhaupt eine, und die vierte, welche Wiedewelts Nahmen trägt, ist eigentlich von einem Schweden, der sie unter der Anführung dieses Meisters gemacht hat. — Ich darf voraussetzen, daß es noch mehrere Künstler hier gibt, die genannt zu werden verdienen; aber ich kenne sie nicht.

Da ich von der Kunst rede, sollte ich wohl auch ein Wort von der sogenannten Marmorkirche sagen, deren schon in mehreren Nachrichten von Kopenhagen gedacht ist. Es ist nicht etwa eine marmorne Kirche, wie man in Italien zu reden pflegt, das heißt, mit Marmor überlegt; nein, sie ist ganz und durchaus von dieser Steinart, die man aus Norwegen zieht, und die eine graulich weiße Farbe hat. Wenn ich Ihnen sage, daß dieses Gebäude ein ungeheures Unternehmen ist, so gebe ich Ihnen nur einen unvollständigen Begriff, weil er verhältnißmäßig ist, und jeder seinen eigenen Maßstab dafür hat. Da mir, so oft ich vorbeyging, die großen Marmormassen auffielen, die theils stehen, theils zerstreut umherliegen, so maß ich letzthin eine der Hauptsäulen, und bekam gerade sieben und zwanzig Englische Schuh Umfang, also beynahe neun Schuh Durchmesser. Da nun diese Säulen corinthisch

sind, so müssen sie mit ihren Aufsätzen an die neunzig Fuß Höhe haben. Was brachte doch die Dänen auf eine so riesenartige Unternehmung! Die Folge davon war, daß das Gebäude nie zur Hälfte vollendet worden ist. Man sagt, es sey Mangel an einem gehörigen Grunde; aber das hätte man doch wohl vorher überlegen sollen! Ich glaube vielmehr, daß es Geldmangel ist, der das Gebäude nicht zu seiner Vollendung hat kommen lassen. Der Plan ist eine Nachahmung des Pantheons, doch mit großen Abänderungen, die hauptsächlich darin bestehen, daß man gar sehr von der schönen Einfalt des Urbildes abgewichen ist. Jetzt fängt man wieder an, daran zu arbeiten, aber nach einem abgeänderten Plane, wodurch das Gebäude gar viel kleiner werden wird, als man es ursprünglich entwarf.

Ein nicht großes, aber in einem sehr guten Geschmack errichtetes Gebäude ist das, in welchem die Classensche Bibliothek aufgestellt ist. Dieser reiche und würdige Officier hinterließ, außer einer Menge Vermächtnissen zu mancherley Stiftungen, auch eine schöne ansehnliche Büchersammlung, die jetzt dem Publicum offen steht. Der Nahme Classen ist hier sehr geehrt, und verdient es.

Sie wissen, daß in Kopenhagen eine der besten, vielleicht die beste Entbindungsschule ist, die man irgendwo findet. Eine Menge junger Aerzte kommen, selbst aus großer Ferne hierher, um diesen Zweig zu studieren. Worin die Vortrefflichkeit dieser Stiftung, als Lehrinstitut, eigentlich besteht, und wodurch sie sich vor andern dieser Art vorzüglich auszeichnet, weiß ich nicht: und ein Laie möchte es schwer finden, sich einen genauen Begriff davon zu verschaffen, wenn er sich auch die Mühe dazu nehmen wollte.

Aber ich sollte denken, daß die Vorzüglichkeit dieser Schule am Ende wohl darin bestehen müsse, daß man hier alle Jahre, eins in das andere gerechnet, an die tausend Personen entbindet, daß man also in beständiger Uebung bleibt, und daß, im Verlaufe von einigen Jahren, so ziemlich alle Fälle vorkommen müssen, die sich bey Entbindungen ereignen. —

Eigentlich ist diese Stiftung eine Art von Findelhaus, in welchem man nicht nur die Kinder aussetzen kann, sondern wo auch den Müttern erlaubt ist, sich entbinden zu lassen. Alle Schwangere, ohne Rücksicht des Standes, der Religion, des Vaterlandes ꝛc müssen angenommen werden, ohne daß jemand Fragen an sie thun darf; ja sie können in Masken kommen und sie behalten. — Sonst hatte dieses Gebäude in einer Oeffnung der Wand eine Drehmaschine, wie ich zu Mailand und an andern Findelhäusern gesehen habe. Man legt das Kind hinein, dreht die Maschine einwärts, klingelt und geht davon. Allein da hier oft muthwillige Leute bloß zum Spaß klingelten und mancherley unanständige und beleidigende Possen mit der Sache getrieben wurden, so hat man sie weggenommen; und seitdem ist der königliche Befehl, daß man ohne weiteres alle und jede Personen des andern Geschlechts, die hierher kommen, annehmen soll, nur mit gewissen Einschränkungen auf die Zeit. Selbst verheirathete Weiber finden sich öfters ein, und lassen auch wohl nachher ihr Kind zurück, welches ihnen ebenfalls frey steht. —

Die außerordentliche Uebung, die man hier in allem haben muß, was zur Entbindung und Wochenstube gehört, macht, daß auch Frauenzimmer von Stand und Vermögen sich dieser Stiftung bedienen, weil sie hier bessere Wartung, Bequemlichkeit, Gewandtsamkeit und Maschinen finden, als sie in ihren eigenen Häusern

möglicher Weise haben können. Es versteht sich, daß diese bezahlen. Die beste Wohnung für solche Damen kostet wöchentlich funfzehn Thaler. Dann hat man einige von zwölf, und mehrere von acht Thalern.

Die Wohnungen der unverheiratheten Frauenzimmer sind von jenen abgesondert. Mir fiel das auf, und ich glaubte einen Unterschied zu sehen, den man zwischen den Kindern der Liebe und denen des Ehebettes machte, welches denn in einem Hause dieser Art nicht gerade am rechten Platze wäre; ich erfuhr aber, daß dieser Unterschied bloß darum gemacht wird, damit die Jungfern — Damen, wenn sie unter den Verheiratheten wohnten, nicht etwa ihre Bekannte treffen und so erkannt werden möchten. — Die Zimmer für funfzehn und zwölf Thaler sind schön, mehrentheils groß und bequem. Ich ließ mir hierauf mehrere Stuben öffnen, die für die sind, welche hier unentgeldlich entbunden werden, und fand sie alle rein, heiter und bequem. —

Wo so viel Erfahrung und Uebung ist, müssen sich natürlich sehr geschickte Leute finden: und dieß ist vermuthlich der Umstand, der diese Stiftung zu einem Lehrinstitute gemacht hat. Hier werden regelmäßig Vorlesungen gehalten, für junge Aerzte sowohl als Hebammen, doch zu verschiedenen Stunden; und alle Hebammen in den Dänischen Staaten sollen von rechtswegen hier studiert haben. —

Was dieser Stiftung einen Theil ihrer Gemeinnützigkeit benimmt, ist, daß die Subjecte nicht, wie in Göttingen, mehrere Wochen lang vor ihrer Entbindung angenommen werden. Hier erlaubt man höchstens zwey Tage; drey Tage vor der Niederkunft ist schon sehr viel, denn eigentlich sollen sie bloß entbunden, und nur so viele Tage nachher behalten

werden, als es ihre Umstände unumgänglich erfordern. Wäre aber diese Einschränkung nicht, so würde die Zahl vielleicht so groß werden, daß man noch ein paar Häuser bauen müßte, und daß das Capital, oder das bestimmte Einkommen nicht zureichen würde. Aber ihr Kind kann eine jede zurücklassen, und dafür wird ihr nichts abgefordert.

Die verschiedenen Nachrichten, die ich über die gegenwärtige Zahl von Einwohnern eingezogen habe, kamen so ziemlich über achtzig tausend überein; keine gab weniger, aber auch keine viel mehr. Thaarup setzt sie, im Jahre 1794, nach einer wirklichen Zählung, auf sechs und achtzig tausend ein hundert und drey und dreyßig. Das muß kurz vor dem letzten großen Brande gewesen seyn, und seitdem hat die Bevölkerung von Kopenhagen allerdings abgenommen, obschon vermuthlich nicht so sehr, daß man sie bloß auf achtzig tausend herabsetzen könnte. (Am Schlusse des Jahres 1799 hat man sie wieder gezählt, und drey und achtzig tausend sechs hundert und achtzehn gefunden.)

Ich wünschte zu Kopenhagen (und nachher zu Gothenburg) eine Rennthierhaut zu kaufen, als ein Reisestück, das in schlechten Wirthshäusern seine großen Annehmlichkeiten hat. Ob wirklich keine zu haben sind, kann ich nicht sagen; aber das weiß ich, daß ich keine bekommen konnte. Es ist ein Artikel, der in Dänemark und Südschweden beynahe ganz unbekannt zu seyn scheint, so wie das Volk, bey dem er sich findet. Ein Lappe ist in Kopenhagen und Stockholm fast ein eben so fremdes Thier, als in Deutschland, und in der erstern Stadt scheint man ihr Land kaum als einen Theil des Dänischen Reiches zu betrachten. Man könnte sie zu Kopenhagen für

Geld sehen lassen, denn viele Leute hier betrachten sie wie eine Art von Wilden, mit denen niemand Gemeinschaft hat. Ueberhaupt kommen die Normänner sehr wenig hierher. — Ich wundere mich, daß der König nicht einige Rennthiere hält, denn daß sie unter dem fünf und funfzigsten Grade leben können, wissen wir jetzt. Sir Harry Liddel, dessen Güter nahe bey Newkastle in Northumberland liegen, und mit Kopenhagen ungefähr die nähmliche Breite haben, brachte von einer Reise einige nach England mit, die sich mehrere Jahre erhielten und auch fortpflanzten. Daß sie nachher alle in einem harten Winter umkamen, mochte wohl nicht die Schuld der Kälte, sondern anderer Umstände seyn, besonders da der Baronet die Lappischen Weiber, die er mitbrachte, und die die Rennthiere anfangs besorgten, in der Folge zurückgeschickt hatte.

Wenn ich auf den Dänischen Inseln wegen Unkenntniß der Landessprache wenig in Verlegenheit war, so war ich es in Kopenhagen ganz und gar nicht. Ich glaube, in dieser Rücksicht ist die Stadt einzig in ihrer Art! Sie hat ihre eigene Landessprache, die doch auf einen gewissen Grad ausgebildet ist und einer eigenen Litteratur sich rühmt; und dennoch verstehen und reden ungefähr alle ihre Einwohner die Sprache eines Landes, das denn doch in einer ziemlichen Ferne von dem ihrigen liegt, und noch überdieß durch ein Meer davon getrennt ist. Ich hatte mich in wenigen Tagen so sehr daran gewöhnt, daß fast jedermann Deutsch versteht, daß ich, wenn ich jemanden anreden wollte, gar nicht mehr die Frage aufwarf. Ich mochte in einen Laden gehen, oder Früchte in der Gasse kaufen, irgendwo etwas besehen, oder den ersten besten Menschen auf der Straße nach einem Wege fragen, man ist mir nie die Antwort schuldig geblieben. Ich glaube, ich habe in allen nur mit zwey Personen hier zu thun gehabt, die

unsere Sprache nicht verstanden. Sie ist unter dem letzten Könige so allgemein geworden, und der gegenwärtige hat in seinen ersten Regierungsjahren auch das seinige dazu beygetragen. Erst seit einer gewissen Zahl von Jahren scheint der Däne eine Art von Stolz darin zu setzen, daß er eine eigene Sprache hat. Auch werden seitdem alle Verordnungen der Regierung in der Dänischen Sprache abgefaßt, so wie die öffentlichen Aufschriften. Hier haben Sie die, welche auf dem Obelisken steht, den die Stadt dem Könige hat errichten lassen: For Christian den Syvende de Danskes og Norskes Konge af eenige og tanknemmelige Borgere. (Christian dem VII, der Dänen und Norwegen König von einigen und dankbaren Bürgern.) Auf der Rückseite steht: Grundsteuen bler lagt of Frederik Kongens Son Folkets ven 1792. (Den Grundstein legte Friedrich des Königes Sohn des Volkes Freund 1792.) Auf der zweyten und vierten Seite steht eine lange Geschichte, womit ich Sie nicht heimsuchen will. — Der König, der die Sprache so sehr liebte, begünstigte auch das Deutsche Volk, das hier in der That sehr zahlreich ist. Auch in den Sitten und Gebräuchen der Einwohner dieser Stadt ist wenig, das sich von den Deutschen sehr unterscheidet.

Ob die Dänen ihre Küche aus Deutschland haben, oder ob sie original ist, will ich nicht untersuchen; aber das weiß ich, daß ich hier sehr gut gespeist habe, daß man sich zu Kopenhagen sehr wohl auf diese Kunst versteht, und daß man auf eine gute und reichliche Tafel hält, so sehr als an irgend einem Orte. Ueberhaupt ist ein gewisses Wohlleben von den Seehäfen fast unzertrennlich. Mit sehr wenigen Ausnahmen habe ich immer jenes in diesen gefunden.

Die Kleidung hat in Dänemark nichts Ausgezeichnetes, von andern Völkern Verschiedenes. Leute

von Stande tragen sich zu Kopenhagen nach der Mode, wie man sie ungefähr in den Hauptstädten von Europa jetzt sieht. Der Bürger ist gekleidet, wie diese Classe es gewöhnlich in den bessern Deutschen Städten ist. Nur der Landmann zeichnet sich etwas aus; auch ist seine Tracht von einem Striche zum andern verschieden. Indessen findet sich dieser Unterschied mehr in den Farben, als in Schnitt und Form.

Vierter Brief.

Gegend zwischen Kopenhagen und Helsingöer — Friedrichsborg — Fredensborg — Helsingöer — Cronborg — Marienluſt — Sund — Zoll, den alle Schiffe hier entrichten — Natur dieſes Zolles — Zahl der Schiffe, die in den Jahren 1786 bis 1797 durch den Sund gegangen ſind.

Helsingöer den 8ten July 1798.

Die Straße von Kopenhagen hieher geht über Hirſchholm und beträgt ſechs Meilen. Da wir aber den Weg bis an den letzten Ort ſchon gemacht hatten, und noch zwey Luſtſchlöſſer ſehen wollten, die für unſere Fahrt letzthin zu weit lagen, ſo gingen wir heute über Lyngbye, oder Sorgenfrey, (Sehen Sie, ſo muß man nach Dänemark reiſen, um Sans Souci überſetzen zu lernen.) Friedrichsborg und Fredensborg. Auf dieſem Wege iſt die Entfernung ſieben Meilen, welche man mit den nähmlichen Pferden machen muß. Dieß iſt der beſte und intereſſanteſte Strich Landes, den ich auf der Inſel Seeland geſehen habe. Der Boden iſt beſſer, das Land mehr angebaut, die Bevölkerung anſehnlicher, und kurz die ganze Anſicht des Landes ſchöner, als in den übrigen Theilen. Man ſieht, außer

dem Thiergarten, welcher zur Rechten bleibt, noch verschiedene andere Wälder, und hat die Aussicht auf mehrere Seen und zuletzt auf das Meer. Die Bernstorfischen Güter, über die man hier kommt, scheinen mir in vorzüglich gutem Stande zu seyn; auch sind die Bauern darauf schon seit ungefähr dreyßig Jahren frey. Man sieht an der Landstraße eine Pyramide, die die Bauern ihrem Wohlthäter, einem Bernstorf, der vor etwa dreyßig Jahren starb, aus Dankbarkeit errichteten. Hierbey aber haben Sie wohl zu merken, daß das erst mehrere Jahre nach seinem Tode geschahe, weil sie vermuthlich erst dann im ganzen Umfange fühlten, was sie anfangs für keine große Wohlthat hielten; denn es ist eine bekannte Sache, daß dem leibeigenen Bauer insgemein wenig daran lag, frey zu werden, vermuthlich, weil er die Neuerungen nicht liebt, und weil man ihn selten überzeugen kann, daß der Güterbesitzer, wenn er eine Veränderung macht, etwas anders beabsichtige, als seinen eigenen Vortheil. (Daß die Bauern in einigen Strichen von Europa in den letzten Jahren sehr laut gegen die Leibeigenschaft geworden sind, beweist nichts gegen das, was ich sage. Dieß sind neue Begriffe, und die wohl nicht eigentlich bey dem Bauer selbst entstanden. Was der Geist ihrer Wünsche ist, zeigt sich schon daraus, weil sie gemeiniglich unbedingt fordern, und dem Guthsherrn gar nichts zur Schadloshaltung anbiethen.)

Sorgenfrey ist ein Landsitz des Prinzen Friedrich mit einem hübschen Garten. — Bald nachher bekamen wir artige Aussichten auf den ziemlich großen See Arre; einiger kleinern, die man vorher sieht, nicht zu gedenken.

Friedrichsborg ist in vielen Betrachtungen ein ausgezeichnetes und höchst sehenswürdiges Schloß; es ist

das schönste und vollständigste Denkmahl des Geschmackes und der Pracht früherer Zeiten; denn schon Christian IV, der in den Jahren 1588 bis 1610 regierte, ließ es bauen: und obschon seitdem manches in den Wohnzimmern ein wenig moderniſiert worden seyn mag, so sind doch die Hauptsachen geblieben, und besonders soll die Kirche und der in seiner Art prächtige Rittersaal ganz so seyn, wie sie zur Zeit ihres Erbauers waren. Gewöhnlich sind Schlösser, die ein Alter von zwey hundert Jahren haben, jetzt entweder ganz verfallen, oder so sehr nach einem neuern Geschmacke umgeformt, daß von dem ursprünglichen Style nur wenig mehr übrig ist. Dieses hingegen ist vollkommen erhalten, und gibt einen hohen Begriff von der Pracht und dem Gothischen Pomp der damahligen Zeiten. Es besteht aus drey verschiedenen Haupttheilen, wovon das vorzügliche Gebäude, in welchem die Residenzzimmer sind, wirklich in seiner Gothischen Form und Größe so schön ist, daß auch der entschiedenste Verehrer der Griechischen Baukunst nicht ohne Vergnügen es sehen und darauf weilen wird.

Weitläuftige Beschreibungen solcher Dinge sind dem Leser immer langweilig, und überdieß ist die, welche Büsching in seiner Erdbeschreibung davon liefert, sehr genau und umständlich! Nur von der Kirche und dem darüberstehenden Rittersaale will ich anmerken, daß ich da eine Pracht und eine Verschwendung von Kunst gefunden habe, von denen ich kaum glaubte, daß man in Dänemark in jenen Zeiten einen Begriff gehabt hätte. Freylich bediente man sich oft ausländischer Künstler, und aus entfernten Ländern; allein Italiener waren diese nicht, denn vor zwey hundert Jahren baute und verzierte man in Italien in einem ganz andern Style und in einem viel edlern Geschmacke.

Am meisten gleicht das, was ich hier sahe, der Deutschen Kunst aus dem funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderte, nur daß ich in Deutschland keine prächtigen Gebäude dieser Art kenne, und daß das, was uns aus diesen Zeiten übrig ist, mehrentheils nur Kirchen sind. Aber in Augspurg und Nürnberg findet man noch einzelne Kunstwerke und Verzierungen, die diesen hier gleichen. Die Figuren, die Verzierungen und die ganze Bearbeitung haben viel ähnliches mit den Altären, von denen ich zu Schleswig und Odense redete.

Die Decke der Kirche sowohl als des Rittersaales besteht aus einer Menge Felder, die mit vergoldetem Schnitzwerke und Bildhauerey verziert sind, und eine Menge Figuren enthalten, die zum Theil ganze Geschichten vorstellen. Alles, was nicht vergoldet ist, ist in natürlichen Farben (hin und wieder auch sehr unnatürlichen) gemahlt. Der eingelegten Arbeit ist kein Ende. Der Altar von Elfenbein und Ebenholz ist wirklich sehr gut gearbeitet, und die Figuren von getriebenem Silber sind nicht schlecht. Die Gemählde in der Kirche und in den Zimmern des Königs sind auch nicht zu verachten; aber unter der Menge, die den Rittersaal zieren sollen, finden sich nur wenige, die erträglich sind. Indessen sind viele Copien von guten und bekannten Gemählden darunter. — Der Fußboden des Rittersaals, welcher noch größer ist, als die Kirche, weil er auch den Platz der königlichen Capelle mit einschließt, ist ganz von Marmor. — Die Wappen aller lebenden Ritter des Elephanten- sowohl als des Danebrog-Ordens hatten doch vieles Interesse für mich.

Obschon dieses ganze Schloß alt und gothisch ist, so sind doch die Zimmer sehr bewohnbar; auch sind sie

innerhalb zwey und zwanzig Jahren immer gelegentlich bewohnt worden. Mit sehr wenigen Kosten könnte man sie angenehm, und selbst nach den Begriffen unserer Zeit brauchbar machen. — Im vorzüglichsten Hofe stehen am Eingange eine Menge Statuen, die ich zwar nicht als schöne Werke der Kunst empfehle, die aber weit besser sind, als das, was ich gelegentlich in Deutschland, Frankreich und England aus dieser Zeit gesehen habe. — Das Schloß ist mit Wasser umgeben, und hat auf der einen Seite die Aussicht auf einen kleinen See, an welchem ein Städtchen einen sehr mahlerischen Gegenstand macht.

Von hier nach Fredensborg (Friedensburg) ist eine kleine Meile. Dieses ist von allen königlichen Lustschlössern dasjenige, welches am freundlichsten, am besten gehalten und am bewohnbarsten aussieht. Vermuthlich ist die Ursache davon, daß die verwitwete Königinn Juliane die letzten Jahre ihres Lebens ganz hier zubrachte. Der Umfang der Gebäude ist groß, und auf den Garten, der in einem ganz eigenen sonderbaren Geschmack ist, hat man mehr gewendet, als auf irgend einen, der dem Könige gehört. Hier hat man die Aussicht auf einen Theil des Esromsees, von dem wir bald nachher mehr sahen.

So wie Sie Sich Helsingöer nähern, öffnet sich allmählich Ihren Augen das Meer, die Ostsee so wohl, als das Cattegat, oder der Codanische Meerbusen, der Jütland von Schweden trennt. Zugleich bekommen Sie eine weite Aussicht auf die Schwedische Küste, an der die Stadt Helsingborg angenehm in die Augen fällt, (und weit mehr verspricht, als sie hält.) Urtheilen Sie aus folgendem von der Klarheit und Reinheit, die die Atmosphäre dieser Gegenden im Sommer

häufig hat. Schon lange, ehe wir noch von den Höhen herab kamen, sahen wir Helsingborg so deutlich, und es schien uns so nahe, daß wir nimmermehr glauben wollten, dieses Städtchen sey eine halbe Meile von Helsingör entfernt. Jedermann aber versichert uns, daß die Ferne eine ganze Meile betrage. Auch stimmt das mit allen gewöhnlichen Angaben überein, welche die Breite des Oeresunds an diesem Orte auf eine Meile setzen.

Helsingör wird als die zweyte Stadt der Dänischen Inseln betrachtet: und das will ich gern einräumen, so weit meine Bekanntschaft mit den Dänischen Städten geht, die ich sammt und sonders ziemlich schlecht gefunden habe. Ihre Lage ist unendlich angenehmer, als die von Kopenhagen, und ihr Handel beträchtlich. Es gibt hier eine Menge wohlhabender Kaufleute, welche mit den Consuln so vieler Nationen, die sich hier aufhalten, eine zahlreiche Gesellschaft ausmachen, Clubs halten, und im Winter Bälle geben. Gleichwohl sagte mir der Englische Consul, daß die Zahl der Einwohner kaum fünf tausend betrüge. Im Ganzen habe ich hier eine Reinlichkeit und Nettigkeit gefunden, die mich mehr, als was ich sonst in Dänemark gesehen, an England erinnert hat; besonders war das der Fall mit mehreren Häusern.

Das Schönste aber bey Helsingör ist die sogenannte Festung Cronborg, welche im Grunde nichts anders ist, als ein königliches Schloß stark befestiget; zwar gibt man ihm das Ansehen eines Forts, das den Eingang in den Sund bewachen, und Helsingör vertheidigen soll; das dünkt mich aber ziemlich lächerlich, denn das Schloß ist so gebaut, daß einige Kriegsschiffe es in kurzer Zeit der Erde gleich machen würden, unge-

achtet seiner Festungswerke und Batterien, die es nach dem Meere zu hat. Es ist sehr hoch und biethet überall flache Seiten dar, die den Bomben, oder auch den Kanonenkugeln wenig Widerstand thun würden. Es ist ganz von Quadersteinen gebaut, und eins der schönsten und prächtigsten Gothischen Gebäude, die ich irgendwo gesehen habe. Selbst die Verzierungen, ob sie schon das Gepräge ihres Styles und ihres Zeitalters haben (das Schloß wurde im sechzehnten Jahrhunderte gebaut) sind edel und keinesweges so überladen, wie man sie sonst gewöhnlich in dieser Bauart findet. Auch wird das Ganze recht gut unterhalten, und hat ein gefälligeres und reinlicheres Ansehen, als ich Gebäude dieser Art in Dänemark zu sehen gewöhnt worden bin. Hier ist, außer den königlichen Zimmern, welche höchst unansehnlich sind, die Wohnung des Commendanten, eine Kirche, ein Kornmagazin, und was sonst zu einer kleinen Festung gehört.

Auf einem Theile des Schlosses ist eine Platform. Diese und der Schloßhof, welcher aber von den vier Seiten des Hauptgebäudes ganz eingeschlossen ist, waren die einzigen Orte, auf welchen die Königinn Mathilde umhergehen und frische Luft schöpfen konnte. Der Spaziergang um das Schloß herum, innerhalb der Festungswerke, welcher sehr angenehm ist, war ihr nicht erlaubt. Die Aussicht von der Platform ist vortrefflich! Das Auge folgt der Schwedischen Küste gegen Norden viele Meilen weit, vielleicht neun bis zehn, während daß man gegen Mittag die Thurmspitzen von Kopenhagen erkennen kann. Was die Heiterkeit dieser Scene außerordentlich vermehrt, sind die vielen Schiffe, die fast immer im Sunde liegen, und auf eine oder andere Art von Winde warten; denn der Wind, mit dem die einen hereinsegeln, hält mehrentheils diejenigen zurück,

welche heraus wollen, und so umgekehrt. Auch verursacht der Zoll, den sie hier zu entrichten haben, und andere Umstände, immer einigen Aufenthalt.

Wir fanden eine ganze Englische Kauffarteyflotte, die nächstens mit einer Bedeckung unter Segel gehen wird. — Unter andern zeigt sich hier sehr schön, mit seinen Gärten, das Schloß Marienlust, ein neues, nicht großes Gebäude, das dem Kronprinzen gehört. Es steht an einem kleinen schroffen Hügel, an dessen Seiten mehrere Wege, wie Terrassen, angebracht sind. Der Garten ist der sogenannte Hamletsgarten: und hier soll dieser humoristische Fürst seine Residenz gehabt haben. Aber seine ganze Geschichte ruht auf der Gewährschaft des Saxo Grammaticus, der sie, nach seiner Art, sehr wild erzählt.

Es ist bekannt, daß die Schiffe, die zwischen der Ost- und Nordsee gehen, nicht durch den großen, oder kleinen Belt, sondern durch den Oresund segeln, und bey Cronborg einen Zoll entrichten. Der Englische Consul schätzte den Ertrag dieses Zolles, in den letzten Jahren, eins in das andere gerechnet, jährlich auf zwey hundert tausend Pfund Sterling, wofür aber der König von Dänemark alle Leuchtthürme an den Küsten unterhält, bis hinauf an den Skaw, oder Skagen, das nördlichste Vorgebirge von Jütland, und wieder hinab nach Kopenhagen zu, ja selbst einige auf der Schwedischen Küste. Zwar wird für diese Beleuchtung noch besonders bezahlt; allein das ist unbedeutend, und entschädiget die Regierung bey weitem nicht für die Kosten, so daß man den Zoll zum Theil mit dahin rechnen kann. — Die Engländer, Franzosen, Holländer und Schweden bezahlen eins vom Hundert, alle andern Völker ein und ein Viertel. Diese Abgabe ist aber nicht so groß, als sie beym ersten Anblicke zu-seyn scheint. Freylich

wird sie von dem sogenannten Werthe der Güter entrichtet, aber nicht nach dem Kaufpreise, oder dem gegenwärtigen Werthe der Dinge, sondern nach einem Preise, den jeder Artikel vor Jahrhunderten hatte. Die Frage ist also nicht, was der Hauptmann, oder Kaufmann für die Tonne Flachs, Pech, Korn u. s. w. gegeben hat, sondern er bezahlt ein pro Cent des Werthes, für den eine Tonne dieser Güter seit undenklichen Zeiten angesetzt ist. Indessen gibt es doch einige Waaren, die den Zoll nach ihrem wirklichen Werthe bezahlen müssen.

In Büschings Erdbeschreibung finden Sie, unter dem Artikel Helsingör, die Zahl der Schiffe die seit dem Jahre 1768 bis 1785 durch den Sund gegangen sind. Hier haben Sie die Fortsetzung davon bis zum gegenwärtigen Jahre, wie ich sie von einem der hiesigen Consuln erfahren habe:

Im Jahre	1786	—	—	9,008 Schiffe.
—	1787	—	—	9,747 —
—	1788	—	—	9,224 —
—	1789	—	—	8,847 —
—	1790	—	—	9,738 —
—	1791	—	—	10,453 —
—	1792	—	—	12,114 —
—	1793	—	—	9,926 —
—	1794	—	—	10,510 —
—	1795	—	—	7,953 —
—	1796	—	—	12,113 —
—	1797	—	—	9,723 —

Wenn Sie diese zwölf Jahre mit den funfzehn Jahren, wovon Büsching die Liste gibt, vergleichen, so werden Sie finden, daß sich die Zahl der Schiffe,

die durch den Oeresund gegangen sind, ansehnlich vermehrt hat, obschon der Canal zwischen Holstein und Schleswig eine beträchtliche Zahl von Schiffen wegnimmt, die aus der Nordsee in die Ostsee gehen, oder umgekehrt, und die entweder gar nicht, oder nur auf dem Rückwege, oder Hinwege durch den Sund segeln.

Wir wohnen hier bey Juel, in einem ziemlich guten Gasthause, wo mir die Deutsche Sprache noch immer durchhilft.

Fünfter Brief.

Fahrt über den Oeresund — Taxe und Beschaffenheit derselben — Helsinborg — Maßregeln und nöthige Veranstaltungen zu einer Reise durch Schweden — Kutscher — Keine Postmeister — Ueberall Postpferde — Hållkarls — Art, Post zu reisen — Bequemlichkeiten und Unannehmlichkeiten derselben — Der Schwedische Bauer durch das Postwesen gedrückt — Mangel an klingender Münze — Ramlösa — Halmstadt.

Helsingborg und Halmstadt den 8ten und 9ten July 1798.

Die Ueberfahrt über den kleinen und großen Belt hat eine Taxe, die schon seit langer Zeit besteht; zu Helsingör hingegen hatten die Schiffer das Recht, alle Reisende, die über den Sund gingen, auf eine schändliche Art zu übernehmen. Man hat so viele Klagen darüber geführt, und es ist so viel darüber geschrieben worden, daß die Regierung endlich beschlossen hat, auch hier eine Taxe festzusetzen. Aber diese Leute sind einmahl in der Gewohnheit, den Fremden einen Tribut abzunehmen, und dazu finden sich auch jetzt noch Mittel, welche ihnen zum Theil die Taxe selbst an die Hand gibt. So sind z. E. fünf Mark (ein Thaler Convenzions Geld)

angesetzt, einen Wagen an Bord zu bringen; man forderte mir aber zwölf Mark ab. Ich hatte mich genau nach der Taxe erkundiget, und darüber widersprach mir auch niemand. Aber sie bestimmten das Gepäcke besonders, und nun bekam ich eine lange Rechnung von Koffern, Vaches, Felleisen, Hutfutteralen u. s. w. Ich begriff wohl, daß das nicht sieben Mark betragen konnte, wenn für den Wagen nur fünf bezahlt wird. Ich gab ihnen also statt zwölf nur acht Mark, welche sie mir zurückgaben. Ich steckte das Geld in die Tasche, ging ruhig nach dem Fahrzeuge und erklärte, daß sie uns auf ihre Gefahr und ihre Kosten aufhalten möchten: und nun begnügten sie sich mit acht Mark, wodurch dann die Betrügerey klar ward. Eben so ging es auf der andern Seite in Schweden, wo ebenfalls eine Taxe ist. Diese Ueberfahrt von einer Meile kostete über vierzehn Thaler Convenzions Geld (wovon ungefähr ein Viertel in Schweden bezahlt wurde) während daß die über den großen Belt, von vier Meilen, mich für dreyzehn Thaler zwölf Groschen schon ziemlich theuer dünkte. Dabey muß ich noch erinnern, daß das ein Fahrzeug von zwanzig Last war, und mit einem Verdecke; dieses hier ein schlechtes, offenes Boot, in welchem wir uns ganz und gar nicht behaglich fühlten, als wir eine hohe See, starken Wind, viel Segel und wenig Ballast fanden. Die Ursache, warum sie so wenig Ballast einnehmen, ist theils, um schneller zu segeln, und sich des Fremden desto geschwinder zu entledigen, theils, weil Helsingborg keinen Hafen, keine Tiefe, und kurz, einen höchst elenden Landungsort hat. Wir machten die Ueberfahrt in fünf und dreyßig Minuten, mit einem heftigen Winde, brachten aber noch eine halbe Stunde auf dem Wasser zu, ehe wir an dem Damme anlegen konnten, der den ganzen Hafen von Helsingborg ausmacht. (Seitdem hat die Regierung, wie ich höre, anstatt

der kleinen Boote, die zeither Privatleuten gehörten, besondere Fahrzeuge angestellt, die von einem See-Unterofficier mit dazu nöthiger Mannschaft geführt werden.)

Ich komme so eben von einem Spaziergange zurück, den ich in der Stadt und auf den daranstoßenden Höhen gemacht habe. Helsingborg ist ein unbedeutender Ort, der seine mehresten ausländischen Bedürfnisse aus Helsingör zieht, und wo wir gewiß nicht den ganzen heutigen Tag zubringen würden, wenn ich nicht so mancherley Veranstaltungen zu machen hätte, die eine Reise durch Schweden schlechterdings erfordert.

Bis hierher sind wir gereist, wie man, mehr oder weniger, in allen civilisirten Ländern von Europa zu reisen gewohnt ist. Dieß hört nun aber auf, und der Fremde muß hier mancherley Anstalten treffen, ohne welche eine Reise durch Schweden sehr unbehaglich seyn würde. In diesem Lande gibt es keine Postillons, und die Bauern, welche die Pferde liefern, sind nicht gewohnt, einen großen Wagen zu führen. Jedes Paar Pferde ist gewöhnlich von einem Bauer begleitet, der den Fremden damit machen läßt, was er für gut findet, und sich um weiter nichts bekümmert, als nach einem Plätzchen auf dem Wagen sich umzusehen, wo er sich anhängen kann, um so mit fortgebracht zu werden; (höchstens reitet er eins der vordern Pferde, und auch dieses kann er sehr oft nicht, und thut es alle Mahl höchst ungern.) Man versieht sich also zu Helsingborg mit einem Kutscher für die ganze Reise, der zugleich als Dollmetscher dient, so weit nähmlich seine geringen Sprachkenntnisse gehen. — Es liegen Husaren hier, unter denen sich immer einige finden, die ein wenig Deutsch verstehen, und dieses Geschäft übernehmen. Der Admiral von W. hatte uns zu dem Ende einen

Brief an den hier commandirenden Officier gegeben, welcher, wie ich nachher fand, nicht einmahl nöthig war. Ich hatte kaum den Fuß an das Land gesetzt, so redete mich auch schon ein Husar Deutsch an, und fragte, ob wir eines Kutschers bedürften? Ich erkundigte mich nach ihm im Wirthshause, und erfuhr, daß es mehrere Leute im Orte gibt, die nicht Husaren sind, und die von diesem Geschäfte Profession machen. Ich redete mit mehreren, fand aber, daß sie sammt und sonders sehr wenig Deutsch verstanden, oder, wie sie sagten, ein klein Deutsch. Der, welchen ich gemiethet habe, bekommt monathlich vierzehn Schwedische Thaler 4) und einen halben Thaler täglich für seine Kost. Wir können ihn behalten, so lange wir wollen,

4) Es ist jetzt schwer zu sagen, was der Schwedische Thaler eigentlich werth ist. Er ist ungefähr vom nähmlichen Gehalte, wie der Dänische. Allein in Dänemark sieht man wenig anderes, als Papiergeld, und in Schweden gar nichts anderes. Diese eingebildete Münze beyder Länder wird also zu einer Waare, deren Werth gegen einander ohne Unterlaß wechselt. In Kopenhagen verlor ich auf Dänische Thaler gegen Schwedische vier vom Hundert; in Chrtstiania verlangte man sieben pro Cent; ich wollte das letztere nicht geben, weil ich genug Schwedisches Papier zu haben glaubte, Stockholm zu erreichen, und verkaufte in dieser Stadt mit etlichen pro Cent Gewinnst das Dänische Papier, auf das ich in Norwegen sieben pro Cent verlieren sollte. Ich rede hier durchaus vom sogenannten Reichsthaler, denn es gibt der Thaler in Schweden mancherley. In Silber würde ich ihn ungefähr auf einen Thaler fünf Groschen Convenzions-Geld setzen; allein Silber bekommt man nie zu sehen. Wenn ich ihn in Kupfer verwandelte, so verlor ich darauf siebzehn, achtzehn, zwanzig pro Cent und drüber. Er wird in acht und vierzig

(je länger je lieber) und zurückschicken von welchem Orte es uns beliebt. Aber von dem Orte, an welchem wir ihn lassen, muß ihm seine Rückreise nach Hause bezahlt werden, und zwar so, daß er für jede Schwedische Meile einen Drittel Thaler bekommt. Dieß ist sehr bequem, weil man von dem Orte, an welchem man ihn verläßt, nur die Zahl der Meilen bis Helsingborg berechnen darf, und dann kein neuer Handel und keine weitern Forderungen Statt finden. — Ich redete mit mehreren dieser Leute und fand, aus ihren Forderungen, daß die Summe, über die ich zuletzt einig ward, ungefähr der currante Preis ist. Nur ein einziger forderte ein Beträchtliches mehr, und machte lästigere Bedingungen wegen der Rückreise. Ueber den letztern Punct muß man sich besonders vorsehen, weil eine Menge Umstände eintreten können, die es nöthig machen, den Kutscher von dem ersten besten Orte, der uns beliebt, zurückzuschicken. (Wir behielten den unsrigen auf der ganzen Reise und brachten ihn bis Ystadt, innerhalb einer Tagereise von Helsingborg.)

Das nächste Geschäft, das ich zu thun hatte, war, ein vollständiges Geschirr für die Deichselpferde zu kaufen: ein Aufwand, den jeder Reisende machen muß, weil er sonst Gefahr läuft, daß er auf vielen Stationen keins findet, und daß er mit denen, die er etwa bekommt, seinen Wagen und sein Leben auf das Spiel setzt. —

Ich fand in dem Sattler Salström einen stattlichen, sehr artigen Mann, den ich eher für einen Kaufmann,

Schillinge getheilt, deren jeder dann ungefähr sechs Pfennige werth wäre. So lange man das Papier ganz ausgibt, geht es für voll, als die eigentliche Landesmünze.

der viel gereist ist und die Welt kennt, als für einen Handwerker gehalten haben würde. Er ist viele Jahre in Deutschland gewesen, und redet unsere Sprache so gut und rein, wie gewiß wenig Eingeborne aus dieser Menschenclasse. Er hat gewöhnlich mehrere Geschirre bereit liegen, damit Reisende nicht genöthiget sind, zu warten, bis er welche machen kann. Freylich wird man dadurch nicht auf das beste versorgt, und ich mußte das Paar, wofür ich zehn Thaler bezahlte, öfters ausbessern lassen. — Außer dem Geschirr für die Deichselpferde hatte man mir gerathen, auch Stränge für die übrigen zu kaufen, (welches, wie ich nachher fand, sehr nöthig ist.) Auch ist es schlechterdings nothwendig, Gruppenriemen für die Deichselpferde zu haben! (Ich wollte zu Helsingborg welche machen lassen, allein der Kntscher erklärte sie für unnöthig, und sagte, es wäre genug, gute Schwanzriemen zu haben. Leider fand es sich gar bald, daß die letztern nicht zureichten, und daß Gruppenriemen schlechterdings nothwendig waren: und nun mußte ich sie in Eile kaufen, wie sie zu bekommen waren, das heißt sehr theuer und schlecht. Der Reisende beherzige ja diesen Artickel, denn er könnte die Nothwendigkeit desselben in einer Gegend erfahren, wo es gar wohl möglich seyn könnte, daß gar keine zu haben wären.)

In Schweden gibt es weder Postmeister noch eigentliche Postpferde; die Regierung hat aber solche Einrichtungen getroffen, daß ich kein Land in Europa kenne, durch das man in allen Richtungen so mit Extrapost reisen kann, wie hier. Der ganze südliche Theil dieses Reiches, das heißt, alles, was südlich von Upsala liegt, ist von unzählichen Landstraßen durchschnitten, und alle sind so mit Pferden belegt, daß man überall ohne Anstoß fortkommt, wenn man

die gehörigen Maßregeln nimmt. Das ganze Land ist nähmlich in Stationen eingetheilt, und einer jeden ist eine gewisse Zahl von Pferden angewiesen, die die Bauern, die diese Gegend bewohnen, liefern müssen. Auf jeder Station ist ein Mann angestellt, den man Hållkarl nennt, eine Art von Wagenmeister, nach unserer Art zu reden, irgend ein Bauer, oder Schenkwirth, dessen Geschäft es ist, die verlangten Pferde zu bestellen, und zusammen zu treiben. Da aber die Bauern, welche sie liefern müssen, in der ganzen Gegend umher zerstreut sind, und oft eine Stunde und weiter vom Stationshause wohnen, so würde man auf den mehresten Straßen sehr wenig Weg in einem Tage machen, wenn man auf jeder Station warten müßte, bis die Pferde zusammen gebracht wären. Man fertiget also alle Abende einen Zettel aus, auf den man die Stationen schreibt, welche man den folgenden Tag machen will, wobey zugleich bey einer jeden die Stunde angezeigt werden muß, in der man einzutreffen gedenkt. Dieser Zettel wird nun von Station zu Station mit Extrapost geschickt, das heißt, durch Bauern, die man Vorbothen nennt, und welche für ihre Mühe gar nichts erhalten, sondern bloß ihr Pferd bezahlt bekommen, wie jedes andere Postpferd. Dieser Zettel geht an die verschiedenen Hållkarls, deren jeder die Pferde für seine Station, nach der angegebenen Stunde besorgt, und zugleich durch einen frischen reitenden Bothen die Bestellung weiter befördert. —

Diese Art zu reisen hat ihre Bequemlichkeiten, indem man selten aufgehalten wird, sondern die Pferde schon wartend findet, auch ihrer fast durchaus gewiß ist, denn sie müssen herbeygeschafft werden, so unbequem und nachtheilig es auch für den Bauer, besonders

in gewissen Jahreszeiten, seyn mag. Wenn einen die Reihe trifft, so muß er, vielleicht mitten in der Ernte, sein Feld verlassen, und mit seinen Pferden zur Station eilen, die oft eine halbe Meile und weiter von dem Orte ist, an welchem er sich befindet. — Diese Art zu reisen hat aber auch ihre Unannehmlichkeiten; denn wenn die Stunde der Ankunft auf jeder Station einmahl festgesetzt sind, so kann man sich nicht aufhalten, wo man etwa Lust hätte, weil es einem an diesem oder jenem Orte gefällt. Begegnet Ihnen ein Zufall, wodurch Sie verspätet werden, so haben die Bauern auf den folgenden Stationen das Recht, sich für den Verzug bezahlen zu lassen, und sind auch überdieß nicht genöthiget, über eine gewisse Zeit zu warten. Für die erste Stunde des Aufenthalts rechnet der Bauer nichts an, aber für jede folgende kann er eine Meile Postgeld für jedes Pferd fordern. Auf diese Bedingungen hin ist er genöthiget, mehrere Stunden nach der vorgeschriebenen Zeit zu warten, ehe er seine Pferde wieder nach Hause führen darf. Man sollte auch glauben, daß es beynahe unmöglich wäre, zehn, zwölf, ja vierzehn Schwedische Meilen in einem Tage zu machen, und immer so anzukommen, wie man es sich den Tag vorher vorsetzte. (Allein aus einer Erfahrung von mehreren hundert Meilen weiß ich, daß man wirklich so ziemlich genau eintrifft, und daß auf einer Station gewonnen wird, was etwa auf einer andern verloren gegangen ist. Auch habe ich wenig Beschwerde durch einen gelegentlichen Aufenthalt, oder Zufall gehabt. Die Schwedischen Bauern sind darin äußerst billig, lassen mit sich handeln, und nehmen oft einen halben, wo sie nach der äußersten Strenge zwey Thaler fordern könnten.) Endlich gibt es auch auf gewissen Straßen sogenannte Hällpferde, d. h. solche, die täglich dahin gebracht werden müssen,

ohne von einem Reisenden bestellt zu seyn. Von diesen in der Folge.

Ueberhaupt betrachte ich das Postwesen als eine der größten Lasten, durch die der Schwedische Bauer gedrückt wird. Daß er nichts dabey gewinnt, ist daraus klar, daß selten einer willig ist, weiter als seine Station zu fahren, wenn man etwa einmahl die bestellten Pferde nicht gleich bereit findet. Außerdem daß der Bauer alle die vortrefflichen Straßen unentgeldlich unterhalten muß, wird ihm auch der Werth seiner Pferdearbeit nicht bezahlt. Der Preis ist für jedes Pferd acht Schwedische Schillinge (vier Groschen) für eine Meile, die ungefähr einer und einer halben geographischen gleich ist. Es ist kaum die Hälfte von dem, was man in Schleswig und Holstein bezahlt, und das noch mit dem Unterschiede, daß die Schwedische Meile ungefähr noch halb so lang ist, als dort. Dabey werden ihm die Pferde entsetzlich abgetrieben; denn da er nicht selbst fährt, so sucht der Kutscher bloß schnell zu gehen, und treibt fast immer im vollen Trabe, oder im Galop. Der Bauer macht selten Vorstellungen dagegen, vermuthlich weil er weiß, daß sie nichts fruchten, und daß es einmahl angenommen ist, die Schwedische Meile ungefähr in einer Stunde zurückzulegen. (Auch scheinen die Pferde daran gewöhnt zu seyn, denn sie laufen mehrentheils, ohne sehr angetrieben zu werden.) Hätte nur der arme Bauer wenigstens ein gutes Trinkgeld! Aber nach den Gesetzen gehört ihm gar nichts. Der, welcher als Vorbothe reitet, erhält auch wirklich nichts, denn wenn der Reisende ankommt, ist der Bauer schon längst wieder nach Hause, und sein Pferd wird mit den übrigen bezahlt, die den Wagen gezogen haben. Die Bauern, die mit den letztern kommen, nehmen die Bezahlung für das Vorbothenpferd an sich, und bringen es dem Bothen; oder auch, man bezahlt das Ganze an den Hällkarl, der dann dafür sorgt, daß

einem jeden das Seinige wird. Mehrere Schweden haben mir gesagt, daß die Eingebornen jedem Bauer gewöhnlich einen halben Schilling Trinkgeld gäben, daß aber Ausländer einen ganzen geben könnten. Dabey empfahl man mir sehr, ja nicht mehr zu geben, (an welche Vermahnung ich mich freylich nicht für verbunden hielt) damit die Bauern nicht verwöhnt würden. Dem Hällkarl gibt man ungefähr eben so viel, als den Bauern, eher etwas mehr, und in der Nähe von ansehnlichen Städten das doppelte.

Wir wohnen hier bey dem Gastwirthe Williamson, einem gescheidten und verständigen Schotten, wie es denn die mehresten dieses Volkes sind, die man in den verschiedenen Theilen von Europa zerstreut findet. Ich rechnete sehr auf seinen Beystand, wegen der Sprache; allein ich kann nicht sagen, daß ich ihn sehr thätig fand, mir aus mancherley kleinen Verlegenheiten zu helfen, in die man sich beym Antritte einer Reise durch Schweden nothwendig gesetzt sieht.

Das nächste, wofür ich nun zu sorgen hatte, war ein gewisser Vorrath von klingender Münze, womit man sich allemahl versehen muß, weil man bisweilen einen ganzen Tag lang an keinen Ort kommt, an dem sie zu haben wäre. Aber o! was habe ich da für eine Entdeckung gemacht! Stellen Sie Sich vor, daß man hier in Helsingborg, in hiesigen Gegenden und auf dem Lande überhaupt fast gar keine hat. (In der That fand ich in der Folge, daß das fast überall der Fall war, und daß ich in mancher Stadt den Kutscher in eine Menge Häuser schicken mußte, um für einen halben Thaler Kupfer aufzutreiben, wovon er am Ende doch wohl nur die Hälfte brachte.) Da man mir schon so mancherley darüber erzählt hatte, so wandte ich mich beyzeiten an unsern Wirth, der ein wohlhaben-

der Mann ist, und ein gutes Haus hier hält. Er sagte, er habe nicht drey Schillinge (Sie erinnern Sich, daß acht und vierzig einen Thaler machen) in seinem ganzen Vermögen, wolle aber zu den Krämern schicken. Ich gab ihm ein zwey-Thaler-Billet; worüber er lachte und sagte, daß sich diese Summe vielleicht in ganz Helsingborg nicht auftreiben ließe. Ich verlangte, er sollte es wenigstens versuchen: und nach vielem Bemühen und langem Umherschicken kam endlich ein Thaler in hundert und etlichen Kupferstücken verschiedener Art an. Und daran verlor ich neun und einen halben Schilling, also ungefähr neunzehn vom Hundert. Ich hielt es für einen Irrthum, erfuhr aber bald, daß alles seine Richtigkeit hatte. (Auch war ich keinesweges bevortheilt worden, denn ich habe in der Folge zwanzig, zwey und zwanzig und selbst vier und zwanzig vom Hundert für Kupfer bezahlen müssen: und zu Stockholm stand es einmahl gar zu sieben und zwanzig.) Wer Kupfer haben will, muß diesen Verlust tragen; da aber die Eingebornen das so viel als möglich zu vermeiden suchen, so halten sie wenig, oder gar keins, und machen alles mit Papier ab. Gleichwohl gibt es keine kleinern Papiernoten, als von zwölf Schillingen. — „Aber wie helfen sich denn die Leute, besonders die ganz Armen, in den kleinlichen Geschäften des täglichen Lebens?" — Antwort: So gut sie können! Sie rechnen, merken im Gedächtniß, schreiben u. s. w. — Da das Kupfer so selten ist, und der Verlust so groß, so versteht es sich, daß niemand auf Papier etwas herausgibt. Ich hatte noch heute an einem öffentlichen Orte vier und zwanzig Schillinge zu bezahlen. Ich gab zwey und dreyßig in zwey Papieren von sechzehn. Der Thorhüter (denn es war für den Eintritt in den Gesellschaftssaal zu Ramlösa) gab mir mein Papier zurück, und wir würden wieder abgegangen seyn, weil ich den

Mann nicht verstand. Ein Unbekannter, der dabey stand, sagte mir auf Englisch: „Acht Schillinge kann er Ihnen nicht zurückgeben, haben Sie ein Billet von acht und vierzig, oder Thalerbillet?" Ich zog eins heraus, und der Thorhüter gab mir augenblicklich vier und zwanzig zurück, und ließ uns in den Saal. Ich weiß Fälle, daß Reisende große Billets zurücklassen mußten, wo sie zwey oder drey Schillinge zu bezahlen hatten. — Hier zu Helsingborg nimmt man sehr gern Dänische Schillingsstücke für Schwedische, obschon die Valuta geringer ist; aber weiter in das Land hinein kennt man sie nicht. —

In Dänemark war mein ewiger Verdruß, daß ich regelmäßig acht und vierzig kleine Geldstücke bekam, so oft ich einen Thaler wechseln ließ: und sie waren von Silber; hier muß ich die nähmliche Summe in mehr als hundert Kupferstücken nehmen, und noch neun und einen halben Schilling darauf verlieren. Und so rufe ich abermahls aus: so gar groß ist der Unterschied, den ein kleiner Streif Wasser zwischen zwey Ländern mehrentheils macht! In Dänemark geschehen auch alle Geschäfte in Papier; aber dieses setzt man leicht und ohne Verlust um; und nie habe ich gefunden, daß es an klingender Münze fehlte. In Holstein und Schleswig bekam ich ohne Widerrede auf eine Zehnthalernote die größere Hälfte in Silber zurück.

Wir fuhren diesen Nachmittag nach Ramlösa, einem mineralischen Wasser, eine halbe Meile von hier, das von Leuten von Stande sehr besucht wird, und worauf man schon zu Pyrmont meine Aufmerksamkeit erregt hatte. Der Fleck ist höchst romantisch; aber ich sah von Gebäuden nichts darauf, als ein einziges elendes Haus, oder vielmehr einen von Holz zusammengeschlagenen Saal, wo Thee, Kaffee und Limonade

gegeben wird. Man bezahlt zwölf Schillinge für den Eintritt, und dadurch bekommt man an den Erfrischungen Antheil. Die Menge von Menschen aller Classen, die ich da sah, war sehr groß! Die gemeinen Leute gingen um das Haus herum, oder drängten sich an das Geländer, womit es umgeben ist, um die schöne Welt in und vor dem Hause zu sehen. Woher alle die wohlgekleideten Herren und Damen kommen, die in sehr hübschen Kutschen zu zwey, vier und sechs Pferden hierher fahren, kann ich schlechterdings nicht begreifen. Unser Wirth sagt, sie kämen zum Theil von den benachbarten Rittergütern, auch wären viele Fremde da, aus verschiedenen Theilen des Reichs, und besonders aus Stockholm; aber er hat mir nicht sagen können, wo sie sich alle aufhalten, denn zu Helsingborg wohnen nur sehr wenige; und was die Rittergüter betrifft, so habe ich von den Anhöhen bey der Stadt, von denen man eine ziemlich weite Aussicht hat, kaum ein anständiges Haus in der Gegend umher entdecken können, so weit mich meine Augen trugen. Ein interessantes Schauspiel ist es immer für den Fremden, bey seinem ersten Eintritt in ein Land, eine zahlreiche Gesellschaft von gutgekleideten und, dem Anscheine nach, wohlhabenden Menschen zu sehen.

Sie wissen, daß die Englischen Reisewagen gewöhnlich keinen Kutscherssitz haben, und daß über dem vordern Koffer bloß eine Platform ist! Nachdem ich alles für unsere Reise in Ordnung gebracht zu haben glaubte, kam der Kutscher und erklärte, daß er unmöglich auf der Platform fest sitzen könnte, wofern ich nicht ein Fußbret machen ließe, welches ihm Kraft gäbe, die Pferde zu halten, wenn man einen Berg hinabfährt. Sein Ansuchen war höchst gerecht, und das Verlangte auch für unsere eigene Sicherheit nöthig. Nun wurden

große Anstalten gemacht, der Sattler und Schmid zu Rathe gezogen, und schon war die Nothwendigkeit entschieden, zwey Englische Schrauben zu ändern, und Helsingborger dafür anzubringen. Ich würde diesen Umstand nicht anführen, wenn er nicht Reisenden zu einer Warnung dienen sollte, nie, auch den besten Handwerkern eine Sache ganz zu überlassen, sondern beständig selbst nachzusehen, und ihren eigenen Verstand so wie ihre Augen zu brauchen. Der Schmid, der Sattler und der Kutscher waren vollkommen einig über die Nothwendigkeit der zu ändernden Schrauben; ich untersuchte die Sache, zeigte ihnen einen weit kürzern Weg, und in dem Augenblicke riefen alle drey: „Ey, daran hat keiner von uns gedacht!“ Gleichwohl war meine ganze Erfindung weiter nichts, als ein kleines, aber starkes Bret, das ich an einem Ende, vermittelst zweyer Löcher, durch welche Stricke liefen, hinter der Deichsel fest binden ließ; am vordern Rande des Bretes wurden ebenfalls zwey Löcher gebohrt, und Stricke durchgezogen, die an der Platform des Koffers fest gebunden werden, so daß jetzt der Kutscher nach eigenem Belieben, den vordern Rand des Bretes höher, oder niedriger binden kann, je nachdem er es für seine Füße am besten findet. Vier Messerschnitte nehmen das Ganze wieder weg, und am Wagen bleibt keine Spur davon. (Nie hat diesem Fußtritte etwas gefehlt und erst zu Ystadt, nach einer Reise von mehr als vier hundert Deutschen Meilen, ist er abgeschnitten worden.)

Eine Frau brachte uns ein kleines in Französischer Sprache geschriebenes Werkchen zum Verkauf, das als Wegweiser durch die Schwedischen Bergwerke dienen soll. Es kann zu diesem Zwecke sehr nützlich seyn, und ich empfehle es allen Reisenden schon darum, weil sich die

Schwedische Postkarte „Lands Wägerne genom Södra Delen af Swerige 1792.“ die ich so viele Mühe hatte, zu Kopenhagen aufzutreiben, darin befindet. Der französische Titel ist Guide du voyageur aux carrieres et mines de Suede par Mr. d' Engeström.

Halmstadt in Halland, den 9ten July. Wir hatten, da dieses die erste Tagreise war, diesen Ort zu unserm Nachtlager bestimmt. Da wir gewisse Dinge nicht glauben, so sehr sie uns auch gesagt werden, so meinten wir, acht und eine viertel Schwedische Meilen wären für den ersten Tag schon eine gute Reise; und siehe, wir hatten sie in neun Stunden zurückgelegt. Dadurch werden wir nun unsere Reise nach Gothenborg in zwey sehr ungleiche Theile zerschneiden müssen; denn Morgen haben wir vierzehn und eine viertel Meile zu machen. Hier muß ich bemerken, daß man in Schweden nicht übernachten kann, wie und wo man will, sondern alle Tage sorgfältig überlegen und bestimmen muß, wo man den folgenden Tag zu bleiben gedenkt; denn die größere Hälfte der Orte, wo die Pferde gewechselt werden, sind höchst elend, oft einzeln gelegene Hütten, und in manchen derselben würde man weder Betten, noch sonst etwas, ja nicht einmahl eßbares Brot finden. Auch kann man nicht, wie in andern Ländern, eine oder zwey Stationen weiter gehen, wenn einem das Nachtlager nicht gefällt, weil man hier zu Lande die Pferde nicht weiter findet, als man sie bestellt hat, und an manchen Orten mehrere Stunden erfordert werden würden, ehe man sie herbeyschaffen könnte. — Dieß passet indessen nicht auf solche Stationen, wo Hällpferde gehalten werden, d. h. eine gewisse Zahl von Pferden, die täglich, ohne daß sie jemand bestellet, gebracht werden müssen.

Die guten Schweden sind so ehrlich, daß es ihnen beym Anblicke eines Ausländers gar nicht einzufallen

scheint, daß er ihre Sprache reden könne! — „Meine Herren, Sie sind willkommen zu Halmstadt" rief der Wirth, der an den Wagen kam, und den Schlag öffnete. Eben so redete uns gestern der Schotte zu Helsingborg Englisch an, wenigstens in einer Sprache, die er für Englisch hält, die aber in Schweden weder von ihrer Schottischen Reinheit, noch von ihrem ächten Accente verloren hat. Ein jeder macht Gebrauch von der Sprache, die er zu reden versteht, und setzt ohne weiteres voraus, daß sie auch die des Fremden seyn müsse, den er vor sich sieht. — Uebrigens gehört das hiesige Wirthshaus noch nicht unter die Schwedischen, von denen man mir so viele nachtheilige Erzählungen gemacht hat; aber gar vorzüglich ist es auch nicht.

Da es noch sehr früh am Tage war, durchwanderten wir den Ort, den Büsching eine angenehme und wohlgebaute Stapelstadt nennt, was wir nun freylich nicht finden konnten, so wenig als das bequeme Schloß des Landhauptmannes, das nicht eben ein sehr einladendes Ansehen hat. Indessen ist der Ort doch immer besser, als die mehresten kleinen Städte auf den Dänischen Inseln, die ich gesehen habe. Daß in dem hiesigen Gefängnisse so viele Verbrecher sind, fiel mir auf.

Sechster Brief.

Reise von Helsingborg nach Gothenborg — Handhabung des Schwedischen Papiergeldes — ist für Reisende doch nicht so beschwerlich, als man anfangs glaubt — Billets de confiance — Land zwischen Helsingborg und Gothenborg — mager, sandig, schlecht gebaut — Schwedische Pferde — Vortrefflichkeit der Straßen — Gothenborg — Bevölkerung — Vorstädte — Gegend umher — Bauart — Ostindischer Handel — Häringsfang — Trollhätta — Neuer Canal — Wennersborg — Lidköping — Kinne-kulle — Wirthshäuser.

Gothenborg den 11ten July 1798.

Wir haben nun zwey und zwanzig und eine halbe Meile in Schweden gemacht, und schon habe ich mancherley gelernt! Ich bemerkte, daß der Kutscher auf dem Vorbothenzettel die Schwedische Meile immer zu fünf viertel Stunden Zeit rechnete, und dann hin und wieder nur zu einer Stunde. Das hat den Mann die Erfahrung gelehrt, und ich sahe, daß wir nach zwey oder drey Stationen mehrentheils zu der Zeit eintrafen, die er für den Ort auf dem Zettel angegeben hatte. Eigentlich legten wir die Schwedische Meile öfters in weniger als einer Stunde zurück; aber das Wechseln

von sechs Pferden macht denn doch einigen Aufenthalt, und dieser kommt wieder, weil die Stationen sehr kurz sind, viele nur von einer Meile, selten eine von zwey, und nur eine einzige auf dem ganzen Wege, die von zwey und einer viertel Meile war. Und so sind sie, wie ich aus der Postkarte sehe, durch den größten Theil von Schweden, ja manche sogar von weniger, als einer Meile. Die Pferde fanden wir auch ziemlich pünctlich. Indessen geht es doch damit, wie mit allen künstlich aufgewundenen Maschinen: der geringste Fehler in irgend einem Theile bringt das ganze Ding ins Stocken. Den ersten Tag ging alles pünctlich; allein den zweyten fanden wir auf der fünften Station, daß von sechs Pferden nur vier angekommen waren. Wir mußten lange auf das dritte Paar warten. Die Entschuldigung war, der Vorbothe wäre erst vor nicht langer Zeit durchgegangen. Die Wirkung davon zeigte sich noch auf der nächsten Station, und zum Theil auch auf der nächstfolgenden. Durch diese Verzögerungen hatten indessen die Vorbothen wieder Zeit gewonnen, und so wurden wir auf den übrigen Stationen schnell befördert. Allein anstatt um neun Uhr in Gothenborg einzutreffen, kamen wir so eben vor zwölf Uhr dort an, das heißt, gerade vor Thorschluß; denn diese Stadt, welche eine Festung ist, wird jetzt in den langen Tagen erst um Mitternacht geschlossen.

Gleich den zweyten Tag gewöhnte ich mich, die Pferde und die übrigen Ausgaben selbst zu bezahlen, was mir anfangs, mit dem Papiergelde, eine schwere und verwickelte Sache zu seyn schien, da die Schwedischen Stationen so sehr in die Brüche laufen. Da bekommen Sie häufig eine viertel Meile, drey viertel auch fünf achtel und sieben achtel Meilen: und das macht das Papiergeld auf sieben Pferde sehr lästig, da Ihnen

niemand je herausgibt. Indessen bemerkte ich bald, daß dieses Papiergeld doch nicht so beschwerlich ist, als es beym ersten Anblicke erscheint; und so lernte ich auch, wie die Schweden die kleinlichen Geschäfte des täglichen Lebens damit abmachen. Im Grunde hätte ich es selbst entdecken können, wenn ich gehörig darüber nachgedacht hätte. Außer den großen Billets von fünf, zehn, zwanzig und mehreren Thalern hat man Zettel von einem Thaler, oder acht und vierzig Schillingen, von vier und zwanzig, sechzehn und zwölf Schillingen. Durch die drey letztern lassen sich alle mögliche Zahlen von vier zu vier hervorbringen, als vier, acht, zwölf, sechzehn, zwanzig, vier und zwanzig, acht und zwanzig und so fort ins Unendliche. Habe ich z. E. vier Schillinge zu bezahlen, so gebe ich einen Zettel von sechzehn und bekomme einen von zwölf zurück; soll ich acht bezahlen, so gebe ich einen von vier und zwanzig und bekomme sechzehn zurück, und so immer fort durch alle Zahlen, die, wenn sie halbirt werden, nicht ungleich sind. Was aber die Summen von zwey, sechs, zehn, vierzehn, achtzehn, zwey und zwanzig u. s. w. betrifft, so sucht man diese so viel als möglich zu vermeiden, und besonders höre ich, daß sie dem Fremden sehr wenig vorkommen. So habe ich z. E. bemerkt, daß der Preis von einer Menge Dingen, nach denen ich fragte, so war, daß keine dieser letztern Zahlen sich dabey fand. Indessen müssen sie doch auch vorkommen, besonders bey den Armen: und dann wird gezerrt und hin und her geredet, weil keiner der beyden Theile in Kupfer herausgeben will, welches er vielleicht gar nicht hat. —

Das die Leute einzig und allein an Papier gewöhnt sind, bemerke ich bey allen Gelegenheiten. Ich hatte ein paarmahl bey einer Brücke oder so etwas

vier Schillinge zu bezahlen, und die Person, die an den Wagen kam, erwartete so wenig, daß ich Kupfer geben würde, daß sie schon einen Zettel von zwölf Schillingen in der Hand hielt, um einen von sechzehn zu empfangen. Was die ganz kleinen Summen von ein viertel, ein halb, von ein, zwey und drey Schillingen betrifft, so bekommt der Arme, der etwas kauft, auf einige Tage Credit, oder er setzt eine größere Summe ein; und so hilft sich der Mensch durch mancherley Wege, welche die Noth ihm anzeigt. In manchen Städten haben sie auch was man in Frankreich Billets de confiance nannte, nähmlich Zettel von ganz kleinen Summen, die von einer Gemeinde, oder von einer oder mehreren Privatpersonen, die das öffentliche Zutrauen genießen, gemacht und in Umlauf gebracht werden.

Das Land zwischen Helsingborg und Gothenborg gehört, wie man mich versichern will, unter die schlechtesten Striche von Südschweden. In der That fand ich es mager, sandig, außerordentlich menschenleer und schlecht angebaut. Indessen bemerkte ich auch hin und wieder manchen Strich guten Landes, das deßwegen doch nicht besser angebaut war. Freylich wächst Gras darauf, weil die Natur es wachsen läßt; aber Menschenhände haben nichts daran gethan. Dörfer, wie man sie in den bessern Theilen von Deutschland sieht, muß man hier gar nicht suchen. Mir ist auch nicht ein einziges vorgekommen, das ich, nach diesem Maßstabe, nur mittelmäßig nennen könnte, wohl aber ein Paar Städte, die unsern guten Dörfern bey weitem nicht gleich kommen. Aber auch dieser schlechten gibt es auf dem ganzen Wege nur sehr wenige! Mehrentheils bemerkte ich bloß einzelne Hütten, die hier und da zerstreut liegen; und kommt man ja einmahl auf ein sogenanntes Dorf, so besteht es aus weiter nichts

als einigen Hütten, die sehr wenig von dem haben, was in Deutschland ein Bauerhaus umgibt. Hier sehen Sie nichts von jenen Ställen, Scheunen, Gärten, die unsern Bauerhöfen so viel Umfang und jenes Ansehen von Wohlstande geben, der freylich dem Schwedischen Landmanne dieser Gegenden völlig unbekannt ist. Einsam steht die kleine hölzerne Hütte, mit der der Stall und die Scheune gewöhnlich eins ausmachen, und oft sieht man nicht einen einzigen Baum umher. Gartengewächse sind eben so selten; der Schwedische Bauer macht sich wenig daraus. Fleisch ißt er viel, und hartes Roggenbrot, in den mehr nördlichen Theilen aber Hafer, und nun auch Erdäpfel; doch hat er sich lange geweigert, von den letztern Gebrauch zu machen, wie denn das fast überall der Fall war, wo man diese vortreffliche Frucht eingeführt hat.

Der Städte, durch die wir kamen, waren in allen sechs, Helsingborg und Gothenborg nicht mit gerechnet. Halmstadt, Warberg und Kongsbacka schienen mir die besten darunter zu seyn, hatten eine beträchtliche Zahl von guten Häusern, theils von Holz theils von Ziegel, breite Gassen und ein ziemlich reinliches Ansehen. Sie sind sammt und sonders ohne Mauern, und größtentheils weitläuftig gebaut, indem sich zwischen den Häusern häufig ein Raum findet, der in einem kleinen Hofe, einem Gärtchen, oder so etwas besteht. Dieß macht sie gesund, und hat seine großen Vortheile bey Feuer in einem Lande, wo die mehresten Häuser ganz von Holz sind. Sie sind größtentheils roth angestrichen, hin und wieder dunkelgelb. Engelholm, Laholm, und Falkenberg sind sehr unbedeutend; die erste würde ich bey uns nicht für ein gutes Dorf gelten lassen. Warberg hat ein Fort, oder Castell, das auf einer hohen Felsenspitze liegt, die ein Stück in

das Meer hinausläuft. Ein diesem ähnliches Schloß fand ich auch zu Halmstadt, wo Gefangene saßen, die zum Fenster herausbettelten, wie in Italien.

Was die allgemeine Ansicht des Landes betrifft, so ist dieser Strich von Schweden mehr eben als bergig; doch sieht man immer Hügel in der Nähe, geht auch über mehrere; aber sie sind nicht hoch. Ein solches Land macht im Ganzen ein ziemlich angenehmes Bild, und hin und wieder kamen wir durch Striche, die recht schön sind, bewachsen mit Laubholz und gebrochen durch die mannigfaltigen Formen bald von nackten Felsen, bald von grünen Hügeln. Am meisten gefiel mir die Gegend um Kongsbacka, wo das Land besser angebaut ist, und die Häuser der Landleute ungleich reinlicher, niedlicher und wohlhabender aussehen, als auf den übrigen zwey und zwanzig Meilen. Das Landvolk fand ich durchaus erträglich gekleidet; doch bemerkte ich hin und wieder Leute, die barfuß gingen: eine Erscheinung, die mir in den sämmtlichen Dänischen Staaten äußerst selten vorgekommen ist.

Weißes Brot, oder was wir Semmel nennen, habe ich in Schweden noch nicht gesehen, wenigstens keins, das unsern Begriffen davon entspräche. Hier zu Gothenborg verstieß ich sehr an einer Tafel, an der ich zu Gaste war, daß ich das Brot, das ich aß, für ein Gemische von Weitzen und Roggen hielt; ich erfuhr, daß es ganz aus Weitzen bestand; ich kann aber weder seine Farbe, noch seinen Geschmack rühmen. Außer diesem Brote gibt man noch ein anderes herum, welches schmackhafter ist, ganz aus Roggen besteht, und eine Dicke von etwa drey Messerrücken hat. Dieses kommt dem Englischen Seebrote oder Bisquit sehr nahe, erfordert aber beson-

ders gute Zähne, es zu brechen, sowohl als zu kauen. In Schottland und im nördlichen Irland habe ich solche Brotkuchen überall gesehen, nur daß sie von Hafer sind. Dafür aber sind sie dünner, und lösen sich leicht auf. Als ich einst in der Irischen Grafschaft Londonderry einen ganzen Monath zubrachte, fand ich an diesen Haferkuchen sehr viel Geschmack, bis ich endtdeckte, daß sie mir das Blut erhitzten und kleine rothe Flecken auf der Haut erzeugten. (An die Schwedischen hingegen habe ich mich nie gewöhnen können, und der Mangel an gutem Brote war vom Anfange bis zum Ende unsere größte Klage.)

Ich habe schon gesagt, daß wir zu Gothenborg um Mitternacht ankamen. Die Nacht war herrlich und vollkommen helle, und so ist es eine wahre Freude, unter dieser Breite zu reisen. Ueberhaupt hat mich manches unterhalten, das denn doch hier sehr von dem verschieden ist, was ich zeither in andern Europäischen Ländern gesehen hatte. Besonders belustigte uns sehr die lebhafte und komische Scene, die mehrentheils entstand, wenn wir an einem Orte ankamen. Stellen Sie Sich zum Beyspiel eine einzeln gelegene Hütte vor, vielleicht gar nicht an der Landstraße, in einer öden, unbewohnten Gegend, so daß Sie in diesem Augenblicke an nichts weniger, als an eine Poststation denken. Der Kutscher hält mitten auf der Straße inne, und macht ein lautes Geschrey, ohne daß Sie wissen, warum. Sogleich öffnet sich die Hütte, die vielleicht etliche hundert Schritte von der Landstraße entfernt liegt; die Bauern, der Hållkarl und seine Familie kommen heraus, und eilen, die Pferde zuzuführen, die schon auf uns warten. Herr * * und ich steigen ab, um unsere

Füße zu strecken; die Bedienten, die hinten aufsitzen, thun das nähmliche; der Kutscher und der Hällkarl sind in voller Beschäftigung, die Pferde umzuspannen; drey Bauern kömmen mit dem neuen Gespanne und drey bringen wir mit. Da haben Sie denn in der Regel schon zwölf Menschen und eben so viele Pferde, die sich umherdrängen, schreyen, zanken, fluchen, stoßen, wiehern. Aber bey dieser Zahl bleibt es sehr selten. Der Hällkarl hat Kinder, eine Frau, oder bey ihm saß irgend jemand, der sich ein Glas Branntwein hatte einschenken lassen. Einer oder der andere der Bauern hat einen Knaben mitgebracht, oder einen guten Freund, der gerade sonst nichts zu thun hatte. Alles das kommt heraus, um die Fremden zu besehen. Finden sich einige Landleute auf einem Felde in der Nähe, so kommen diese wohl auch herbey. Da hören Sie öfters fünf Sprachen durch einander auf einem Fleckchen, das nicht größer ist, als der Umfang eines mäßigen Hauses, und wo zwey Minuten früher nicht ein Mensch zu sehen war. Unsere gewöhnliche Sprache ist die Englische; aber mit dem Kutscher muß ich Deutsch reden, und mehrentheils abwehren, wenn er auf die armen Bauern in seiner Landessprache flucht und schreyt. Unser Italiener aber, der hierbey immer sehr geschäftig ist, und der eigentlich gar keine Sprache versteht (die seinige hat er zum Theil vergessen, wenigstens sieht es nicht mehr zum besten um die Toscanische Reinheit aus) redet gewöhnlich in vier Sprachen in einem Athem, weil er das Unglück hat, daß ihn selten jemand versteht; und so versucht er Italienisch, Deutsch, Englisch und Französisch. Ich bin gewiß, daß die Schwedischen Bauern keine von allen diesen Sprachen verstehen; aber am Ende geschieht doch immer, was er verlangt. — Ist die Station in einem Dorfe, oder in dessen Nähe, so kommen immer

mit den Bauern mehrere Zuschauer. In den Städten ist es nun gar ohne Ende, weil nur wenig Reisende diese Gegenden besuchen und weil vermuthlich viele Leute von der Schönheit des Wagens angezogen werden, dergleichen in diesem Lande wohl sehr wenige gesehen worden sind.

Aus dieser Beschreibung sehen Sie, daß wir gewöhnlich zu acht Personen reisen. Sie mögen wohl fragen, wie alle diese Menschen auf und an einem zweysitzigen Wagen untergebracht werden! Die Bedienten sitzen hinten auf, der Kutscher thront auf dem vordern Koffer, und hinter ihm klammern sich zwey Bauern an; der dritte reitet gewöhnlich eins der vordern Pferde, wovon die andern viere in eine Linie gespannt werden. Häufig aber will, oder kann keiner von den drey Bauern reiten, und dann entsteht Zank, weil der dritte an einem Orte sich anzuklammern sucht, wo man ihn nicht haben will.

Vielleicht fällt es Ihnen auf, daß wir auf diesen vortrefflichen Straßen sechs Pferde brauchen. Schon zu Pyrmont sagte man mir, daß man uns auch mit vieren fortbringen würde; denn der Bauer wird hier nicht gefragt, wie viel Pferde nöthig sind, und ob er fahren will, oder nicht! Allein man rieth uns, aus mancherley Ursachen, sechs zu nehmen. Der Kutscher, der mit vier Pferden bequemer fährt, als mit sechsen, behauptete, daß die erstere Zahl vollkommen zureichend wäre; und da wir glaubten, daß er es wissen müsse, ließen wir es uns gefallen. Wir fingen also unsere Reise wirklich mit vieren an, fanden aber an dem ersten unbedeutenden Hügel, daß sie uns unzulänglich waren, und bewogen einen der Bauern mit vieler Mühe, daß er noch die folgende Station als Vorspann mit uns machte. Auf der nächsten erhielten wir sechs durch einen Zufall und waren sehr froh darüber, (und seitdem sind wir nie anders gereist.)

Die Schwedischen Pferde sind außerordentlich klein, und viele sehen nicht anders als ein halbgewachsenes Füllen aus. Herr ** fand es unbillig, solchen Thieren, die so schnell laufen müssen, auch eine schwere Last zuzumuthen; und wenn man an Berge kommt, wie denn Schweden voll davon ist, sind sie kaum im Stande, den Wagen hinaufzuziehen. (Wir fanden in der Folge, daß es manchmahl auch für sechs Pferde eine schwere Arbeit war, und daß wir absteigen und helfen mußten.) So klein auch und so schlecht genährt diese Thiere sind, so fehlt es ihnen doch nicht an einer gewissen Kraft, und nie an gutem Willen. Während daß unsere Postknechte in Norddeutschland nicht die geringste Anhöhe hinauf trottiren wollen, fährt man hier aufwärts immer in vollem Trott, und bisweilen im Galopp. Nie wird gefüttert, nie getrunken, nie steigt jemand ab, es sey denn, um eine der vielen Thüren zu öffnen, die sich auf jeder Station in der Straße befinden, und die die Bauern ihres Viehes wegen machen, damit es nicht von den Weiden auf die Kornfelder laufe. Einer der Bauern springt nun mit vieler Gewandtheit herab, ohne daß der Wagen anhält, öffnet die Thür, läuft dann ein Stück nebenher und schwingt sich wieder auf den Koffer, wenn schon der Wagen in vollem Galopp gefahren wird.

Ich hatte oft von der Vortrefflichkeit der Schwedischen Landstraßen gehört, die nicht nur etwa hier und da, sondern durchaus wohl gebaut und aufs Beste unterhalten wären. Mehrere Reisende hatten mir gesagt, sie wären im Ganzen besser als die Englischen. Ich hörte das, wie man so vieles hört, das man aber deßwegen noch nicht glaubt. Bis hierher aber habe ich das auf das Genaueste wahr gefunden. (Und so fand ich sie in der Folge durchaus,

wenigstens mit sehr seltenen Ausnahmen.) Südschweden ist in allen Richtungen von solchen Straßen durchschnitten. Besieht man auf der Postkarte, die ich Ihnen angezeigt habe, gewisse Orte und die Straßen, die nach zehn Richtungen davon ausgehen, so sollte man glauben, es wäre die Gegend von Pekin in China, oder wenigstens die um London. Von Upsala aus, einer kleinen Stadt, die weder Handel noch eine ansehnliche Bevölkerung hat, laufen neun gemachte Landstraßen; und zwischen Stockholm und Dalecarlien ist ein Strich von weniger als einem Grade Länge, auf dem sich ein Dutzend Straßen finden, die theils mit einander parallel laufen, theils sich durchkreutzen. — Wenn man über den ein und sechzigsten Grad hinauf kommt, hören freylich die vielen Straßen auf; aber einige gehen schlechterdings durch das ganze Land. So gibt es z. E. eine, die von Stockholm über Torneå in West-Bottnien, um den Bottnischen Meerbusen herum, durch ganz Finnland, und so weiter bis nach Petersburg geht. Diese ganze Straße ist regelmäßig mit Postpferden belegt, auch im Russischen Antheile, und steht jedem Reisenden offen. Ich habe heute einen Mann gesprochen, dessen Sohn sich in diesem Augenblicke auf dieser Straße befindet, um nach Petersburg zu gehen. — Schon Carl XI ließ die vorzüglichsten dieser Straßen bauen, und sie sind hin und wieder unter verschiedenen Regierungen vermehrt worden. Zweymahl des Jahres werden sie regelmäßig ausgebessert, die gelegentlichen Arbeiten ungerechnet, die darauf gethan werden müssen, so oft ein Theil beschädiget ist, und die der Bauer, dem der Strich angewiesen ist, weil er in dessen Nähe wohnet, machen muß.

Gothenborg, den 12ten July. Wir stiegen hier im besten Wirthshause ab, bey Blomm, dessen

Nahmen ich schon in Deutschland niedergeschrieben hatte, und der mir in Schweden von mehreren Personen wiederhohlt worden war. Freylich fand ich nicht, was ich erwartete; denn für eine Stadt wie Gothenborg dünkt mich dieses Wirthshaus, als das vornehmste, ziemlich armselig; indessen haben wir vier Zimmer, wovon wenigstens eins recht gut ist. Um die Küche haben wir uns nicht bekümmert, denn wir hatten Einladungen für Mittag und Abend; und nach der ersten Mahlzeit, die zwischen zwölf und ein Uhr in der Nacht gemacht wurde, will ich das Haus nicht beurtheilen. Was mir aber nicht wenig auffällt, ist, daß sich in diesem Gasthofe nicht eine einzige Person findet, die eine andere Sprache versteht, als die Schwedische. Unser Kutscher besitzt nur sehr wenig Deutsch, und dann kann ich ihn nicht beständig um uns haben. Glücklicher Weise habe ich, durch die Noth getrieben, Fortschritte in dieser Sprache gemacht, über die ich selbst erstaune. Schon kann ich die mehresten Dinge, die ein Reisender in einem Wirthshause bedarf, fordern. Den ganzen Tag höre ich Schwedisch um mich her, und im Wagen habe ich die Grammatik, in der sich eine Sammlung der gewöhnlichsten Wörter findet, unablässig in der Hand.

Ich verlangte einen Lohnbedienten, der irgend eine unserer civilisirten Sprachen redete, und man brachte uns einen alten Mann, der sich in der Englischen ankündigte. Aber ein Engländer, der bloß Englisch verstände, würde sich sehr betrogen finden, wenn er glaubte, daß er mit diesem Manne reden könnte. Der Himmel weiß, wo er seine Sprache aufgelesen hat: und er kann mir keine Auskunft darüber geben, denn er glaubt fest, daß alles, was er sagt, wirklich Englisch sey. Aber ich höre alle Augenblicke ein Hol-

ländisches, ein Platdeutsches, und selbst manches veraltete Deutsche Wort, dergleichen man in der Schweiz noch viele gebrauchet. Nimmermehr hätte ich geglaubt, daß meine Kenntniß der Schweizersprachen, das Bißchen Platdeutsch, das ich in Hamburg gelernt habe, und meine noch geringere Bekanntschaft mit dem Holländischen mir so nützlich seyn würde. Viele Wörter des alten Mannes, die ich aus dieser oder jener Sprache zu seyn glaube, mögen freylich wohl Schwedische seyn, nur daß ich das nicht weiß, weil ich diese Sprache nicht genug verstehe. Uebrigens kommt sie der Englischen näher als der Deutschen, und viele Wörter und ganze Redensarten sind in diesen beyden Sprachen vollkommen die nähmlichen, oft bloß mit einem geringen Unterschiede der Aussprache, und manchmahl wieder der Schrift.

Gothenborg ist, wie Sie wissen, die zweyte Stadt in Schweden, und als solcher hätte ich freylich mehr von ihr erwartet, als was sie ist. Indessen würde sie doch in jedem Lande eine Stadt von einiger Bedeutung seyn. Seit dem Brande von 1758 sind viele Häuser von Ziegel- oder Backstein gebaut worden; aber die größere Zahl ist noch immer von Holz. Diese hölzernen Häuser aber nehmen sich recht hübsch aus, sind alle angestrichen, mehrentheils sehr frisch, und haben ein gefälliges, heiteres, reinliches Ansehen. Einige, obschon von Holz, sind groß und ansehnlich. Die steinernen sind ein Mittelding von Englischer und Holländischer Bauart, kommen aber der erstern am nächsten. Die Schweden gehen ungern daran, ihre hölzernen Häuser aufzugeben, weil sie einmahl daran gewöhnt sind, und weil sie sie wärmer finden, als die steinernen, welches unter dieser Breite allerdings ein wichtiger Umstand ist. Aber auch der Preis kommt sehr in Betrachtung, indem die hölzernen gar viel wohlfeiler sind, als jene.

Der Platz auf beyden Seiten des Flusses Ham ist so, daß er jeder Stadt Ehre machen würde. Der Fluß an sich selbst ist unbeträchtlich; allein hier in der Stadt erscheint er in der Gestalt eines großen, breiten Canals, auf jeder Seite mit einer offenen Gasse, oder Kay, größtentheils mit guten und ansehnlichen Häusern besetzt. Hier ist die Börse und das sehr große Gebäude der Ostindischen Companie, welche hier ihren Sitz und drey Directoren hat. — Aber auch die übrigen Gassen sind durchaus anständig, und die Häuser haben alle ein reinliches Ansehen von außen, so wie ihre hellen Glasscheiben auch ein verhältnißmäßiges Inneres versprechen. Außer dem großen Canale, oder Hamfluss laufen auch mehrere kleinere durch einen Theil der Stadt. Der große ist tief genug für ansehnliche Kauffarteyschiffe, so daß sie innerhalb der Ringmauern gelichtet werden können.

Die Stadt, welche durch die Festungswerke eingeschlossen wird, ist klein, und enthält nicht über zwölf tausend Seelen; aber die sogenannten Vorstädte sind von weitem Umfange, weil die Häuser auf mehrerern Seiten sehr zerstreut liegen. Auf der Seite des Hafens aber sieht die Vorstadt wie ein eigener besonderer Ort aus, und gewährt in einiger Ferne eine sehr schöne Ansicht. In der Stadt und in den Vorstädten zusammen rechnet Herr Chalmers, einer der Directoren der Ostindischen Companie, über zwey und zwanzig tausend Seelen; Herr Jon Hall aber, ein großer Kaufmann dieses Ortes, setzte sie nur auf zwanzig tausend. Eigentlich weiß man es nicht so ganz genau, weil sich die Bevölkerung dieser Stadt seit einigen Jahren vermehrt hat, und noch vermehrt. Die alte Angabe war schon seit langer Zeit achtzehn tausend, vielleicht ein wenig zu hoch angesetzt! aber sicher ist es, daß Gothenborg mit seinen Vorstädten jetzt mehr Einwohner enthält.

Die eigentliche Stadt ist befestiget; aber diese Werke entsprechen sehr wenig unsern heutigen Begriffen von einer Festung; auch sind sie nicht zum besten unterhalten. Ich ging gestern auf denselben rings herum, und hatte eine überaus interessante und romantische Aussicht. Gothenborg liegt in einer Ebene, die fast rings herum von nackten Felsen eingeschlossen ist. Diese Felsen ziehen sich an zwey Orten bis in die Stadt, und bilden Anhöhen, von denen man eine schöne Aussicht hat, besonders auf den Hafen, auf den Götha-elf, oder Fluß, und auf die Insel Hisingen. Dieses ziemlich große Eiland, das an der Westseite fast ganz aus nackten Felsen besteht, schützt die Stadt gegen die Anfälle des Nordmeeres, und gegen die westlichen Winde, die hier am meisten wehen, und, gerade wie in Irland, den Bäumen eine Biegung gegen Osten geben, auch wohl einen Theil derselben ihrer Blätter berauben.

Das flache Land um Gothenborg ist erträglich angebaut; aber ein großer Strich dieser Ebene, der am Göthaflusse liegt, ist theils morastig, theils ganz unter Wasser. Wenigstens ist das letztere einen großen Theil des Jahres hindurch der Fall, und ist es jetzt. Man sagt mir, daß in diesen Gegenden viel Weitzen gebaut werde; ich aber habe noch kein Feld mit dieser Getreideart entdecken können, und ich gestehe, daß ich meine Zweifel darüber habe, wenigstens in Rücksicht auf die Menge. —

Fruchtbäume sah ich fast gar nicht. Auf den zwey und zwanzig und einer halben Meile von Helsingborg bis hierher, habe ich nur ein paar Mahl kleine Obstgärten bemerkt, ob ich mich schon immer sorgfältig nach Fruchtbäumen umsah. Ich that zu Gothenborg Anfrage darüber, und erhielt, drollig genug, zur Ant-

wort, die Bauern möchten keine. Gleichwohl versichert man mich, daß Aepfel, Birnen und Kirschen hier zur Reife kommen. Ich weiß wohl, daß das, weiter in das Land hinein, seine Richtigkeit hat, und daß man zwischen Gothenborg und Stockholm (also unter einer noch nördlichern Breite) viel Aepfel erzeugt; aber ich sollte denken, daß die heftigen westlichen Winde an diesen Küsten des Nordmeeres die Fruchtbäume wenig aufkommen ließen. — Auf der Börse sah ich zwey Weiber, welche Kirschen zum Verkauf, und ein blechernes Maß hatten, das unserer Kanne gleich seyn mochte. Herr Chalmers (also nicht ein Fremder) fragte nach dem Preise, und sie verlangte zwölf Schillinge für dieses Maß; also über sechs Groschen. Die, welche ich in einer Familie aß, die sie auf ihrem Landgute selbst zieht, sahen schön aus, waren aber wässerig und hatten wenig Geschmack. Gleichwohl ist der gegenwärtige ein ungewöhnlich trockner Sommer, und alles um drey bis vier Wochen früher, als in gewöhnlichen Jahren. Seit fünf Wochen hat es nicht geregnet, als ein wenig gestern und heute.

Wir speisten gestern in einem großen Hause zu Mittag und Abend. Es war gut, reich und zierlich meublirt, ungefähr wie die Häuser der Leute vom zweyten Range in England. Als wir aus dem Gesellschaftssaale in das Speisezimmer traten, stellte sich die Frau vom Hause an die Tafel; die Mannspersonen aber, anstatt sich zu setzen, gingen an einen kleinen Seitentisch, wo sie einen Bissen Brotkuchen, oder hartes Brot mit Butter aßen, und ein Glas gebranntes Wasser tranken. Unter den Gerichten fand ich etliche, die ich nicht kannte, weil sie mir nie vorher vorgekommen sind. Suppe wurde weder zu Mittage noch des Abends gegeben. Die Sprache war Englisch und

Französisch; alle Anwesende verstanden beyde. Hin und wieder, aber selten, wurde auch etwas Schwedisch mit eingesprochen. Als wir Abends weggingen, folgte uns einer von der Familie, und bestand darauf, daß ich keinem Bedienten das Geld-Billet geben sollte, das ich eben herausgezogen hatte. Aber die Bedienten scheinen hier an diese Geschenke nicht gewöhnt zu seyn, denn es war gar keiner anwesend, und des Herableuchtens bedurften wir nicht, weil es nicht dunkel war; auch brannte im Vorsaale kein Licht.

Ich sagte weiter oben, daß die Leute hier ungern Backstein zu ihren Häusern gebrauchten! Von Stein bauen sie gar nicht. — Hier könnte ich mit der Weisheit eines Reisenden über die Abgeschmacktheit der Schweden einen Ausruf thun, die mit Ziegel, oder noch lieber mit Holz bauen, während daß sie den schönsten Stein vor der Thüre haben. Dieß würde aber eine sehr schiefe Bemerkung seyn; wie denn die Einwohner ganzer Städte nicht so abgeschmackt sind, als sie es bisweilen beym ersten Anblick denen zu seyn scheinen, die den Grund der Sachen nicht wissen. Der Stein, von dem ich hier in der Stadt ganze Hügel sah, ist größtentheils ein Granit von der härtesten Art, und selbst die andern Steinarten, die man damit vermischt findet, sind sehr hart, so daß die Bearbeitung gar viel mehr als Backstein kosten würde. Ja die Fenster und Thürpfosten sind gewöhnlich nicht einmahl von Stein.

Der Ostindische Handel, der eigentlich nie sehr wichtig gewesen ist, und nie große Capitalien gehabt hat, nimmt immer mehr und mehr ab, weil die Engländer sich dessen fast ganz bemächtiget haben. Dagegen hat diese Stadt seit einigen Jahren durch

den Häringsfang gewonnen, der außerordentlich zugenommen, und auch zum Theil Ursache ist, daß sich die Bevölkerung vermehrt hat. Aber die Schwedischen Häringe kommen bey weitem den Holländischen nicht bey, und ich ziehe ihnen schon die Preußischen vor. Als eine bleibende Ausfuhr in fremde Länder möchte ich also diesen Artikel nicht betrachten, weil man die Holländischen vorziehen wird, sobald sie wieder zu haben sind. Indessen sind die hiesigen sehr wohlfeil, und man setzt schon im Lande selbst große Ladungen davon ab. —

Unter den Einwohnern von Gothenborg gibt es mehrere Deutsche, besonders Deutsche Juden. Die Zeit über, daß ich zu Hause bin, kommen immer Deutsche Weiber, und biethen allerley zum Verkauf an, wollen Geld wechseln, und lassen sich ungern und schwer abweisen.

Seitdem ich gestern von einigen Anhöhen in der Stadt die Lage des Gothenborger Hafens betrachtet, habe ich sehnlich eine Stunde gutes, ganz helles Wetter gewünscht, um diesen Weg, der eine starke halbe Stunde beträgt, zu machen. Ich komme eben davon zurück, und habe ein Schauspiel genossen, das unbeschreiblich schön in seiner Art ist. So wie man zum Thore hinaus kommt, fangen die Häuser der Vorstadt an, die, in den niedern Strichen, sehr wohlhabenden Leuten zu gehören scheinen. Sie sind ganz von Holz, werden aber immer durch neues Anstreichen frisch erhalten, und sehen so niedlich und reinlich aus, daß mir ihr Anblick unendlich wohl that. Sie bilden unten ganze Gassen; wenn man aber diese verläßt und höher steigt, so werden die Häuser kleiner und ärmer, nehmen allmählich ab, und verlieren sich endlich in einzelnen zerstreuten Hütten, die zwischen Felsen umher stehen, und auf Felsen gegründet sind. Ich erstieg den höchsten, und fand mich dann so ganz

von nackten Felsen umgeben, daß ich nur hin und wieder, zwischen inne, einen kurzen, magern Rasen sah, der mehr einer Art von Moos glich. Dieser ganze Strich, von der Spitze der Felsen bis an die Ufer des Göthaflusses hinab, muß einst ganz unfruchtbarer Boden gewesen seyn, entweder aus nackten Felsen bestehend, oder mit Sande bedeckt. Aber menschliche Industrie hat ihn in einen Garten umgeschaffen. Ueberall, wo es die Lage nur einiger Maßen zuläßt, erheben sich, zwischen den nackten Felsen, schöne Gemüsegärten, Obst- und andere Bäume, Wiesen und Erdäpfelstücke. —

Während daß ich diesen lieblichen Anblick unter mir und zum Theil neben mir hatte, sah ich auf der andern Seite die Stadt, die höchst romantisch in zwey Theilen hinter drey Felsenhügeln erscheint; ein Stück derselben wird vom mittlern Hügel bedeckt. Aber dieß ist nur ein sehr kleiner Theil des großen Gemähldes! Man übersieht fast die ganze Insel Hisingen, die auf dieser Seite eine Menge Dörfer und Häuser hat, und das Auge folget dem Götha in seinen Windungen bis an seine Mündung, über welche hinaus man noch viele kleine Inseln entdeckt, zwischen denen das Meer, das heißt, der Cattegat, oder Skager Rack sichtbar wird. Auf dem Götha, der hier sehr breit ist, und durch den Eintritt des Meerwassers immer breiter wird, lagen eine Menge Schiffe, in der Nähe so wohl, als in der Ferne. Diese ganze Aussicht hatte für mich das Romantische einer Schweizergegend, mit allen den Schönheiten und dem ganz Eigenen, das nur die Schiffahrt einer Gegend geben kann. In dieser Vorstadt, die man eigentlich als einen besondern Ort betrachten sollte, wohnen Kaufleute, Krämer, Handwerker, Schiffer und andere Familien.

Das Wasser, das Gothenborgs Einwohner sonst tranken, war sehr schlecht. Seit einiger Zeit hat man

eine Maschine angelegt, die als ein großes Kunstwerk den Fremden gezeigt und empfohlen wird, und durch die man ein sehr gutes Wasser aus der Nachbarschaft erhält.

Der Reisende thut wohl, sich zu Gothenborg mit einem frischen Vorrathe von Wein und dem besten Brote, das sich haben läßt, zu versehen. Den Wein, den wir bis hierher auf der Straße getrunken haben, kaufte ich zu Helsingör. Auch sollte man einen Schinken, geräucherte Würste, Lachs, oder so etwas mit sich führen.

Trolhätta, den 13ten July.

Wir verließen Gothenborg heute früh, und kamen acht Schwedische Meilen durch ein Land, das ungleich schöner ist, als was ich zeither von diesem Reiche gesehen habe. Hin und wieder stießen wir auf Partien, die der Schweiz vollkommen würdig sind. Und dabey ist dieser Strich besser angebaut, als was ich auf den zwey und zwanzig und einer halben Meile zwischen Helsingborg und Gothenborg gesehen habe; wohl verstanden, wo sich das Land anbauen läßt, denn ein großer Theil desselben besteht aus einem ganz nackten, sehr harten Granit, aus dem keine Industrie je etwas machen wird. Auf diesem ganzen Wege bleibt man immer in der Nähe des Göthaflusses, den man häufig sieht, und der sehr schöne Aussichten bildet. — Das alte Fort Bohus, nebst dem darunter gelegenen Städtchen gleiches Nahmens, hat eine herrliche Lage, und macht eine gute Figur. Die Dörfer waren auch etwas ansehnlicher, als die, welche mir zeither vorkamen, und zum ersten Mahle fand ich nun im Norden Fichtenwälder, deren ich seit langer Zeit keine gesehen habe, so sehr ich sie auch unter dieser Breite erwartete.

Ich habe vier Stunden damit zugebracht, die Werke von Trolhätta zu besuchen. Vermuthlich wissen Sie,

daß man alles aufgegeben, und für unbrauchbar erklärt hat, was seit mehr als einem Jahrhunderte hier gethan worden ist. Ich will mich also jetzt bloß auf das Neue oder Gegenwärtige einlassen, um so mehr, da Sie das Alte in Coxe's Reisen sehr umständlich beschrieben finden.

Nahe bey dem Dorfe Trolhätta bildet der Göthafluß mehrere Wasserfälle, die alle Schiffahrt unmöglich machen. Ein wenig weiter hinab ist noch einer, den man Flottbergs-Fall nennt. Man hat, nach wiederhohlten Versuchen, die Schiffahrt über diese Wasserfälle und Inseln möglich zu machen, beschlossen, mit dem Flusse, seinen Inseln und seinen Fällen nichts weiter zu thun zu haben, sondern einen Canal zu ziehen, vermöge dessen die Fahrzeuge den Fluß bey Trolhätta verlassen, und erst nach einem Wege von vier tausend sieben hundert Schwedischen Ellen wieder in denselben gehen sollen. Eine Schwedische Elle hat zwey Schwedische Fuß, welche sich wie hundert drey und dreyßig und ein Sechstel zu hundert vier und vierzig gegen den Pariser Fuß verhalten. Der Schwedische Fuß ist noch etwas kleiner als der Englische, indem vier und zwanzig auf drey und zwanzig und einen halben Englische gehen. Das Ganze beträgt ungefähr eine Schwedische Viertelmeile, und dieser Weg geht, hin und wieder, ein paar kleine Striche ausgenommen, durch einen ganz soliden Felsen, der zum Theil aus Sandstein, größtentheils aber aus Granit, theils grauem, theils rothem, besteht.

Die Höhe vom obersten Falle bis unter Flottbergs-Fall hinab, wo der Fluß wieder ruhig wird, ist hundert und zwölf Schwedische Fuß. Vom Anfange bis beynahe an das Ende des Canals geht das Wasser wagrecht mit dem obern Theile des Flusses, ehe er seine Fälle anfängt; und über die Tiefe von hundert und zwölf Schuh gehen die Schiffe an einem einzigen Orte, wo man acht

Schleusen nach einander angebracht hat, deren jede etwas über dreyzehn Schuh hoch ist. Die Länge der Schleusen ist hundert und zwanzig, und ihre Breite zwey und zwanzig Fuß, das heißt, groß genug für Schiffe, die an die hundert und funfzig Tonnen Englisch enthalten. Die größte Tiefe des Canals, wo man ihn durch einen ziemlich hohen Felsenberg hat führen müssen, ist zwey und siebzig Fuß; seine Wassertiefe zehn Fuß. Ihm noch mehr Tiefe zu geben, damit er noch größere Schiffe fassen möge, wäre unnütz, weil es zwischen hier und Gothenborg Orte im Flusse gibt, wo dieser nicht tiefer als zehn Schuh ist.

Einem Britten möchte es freylich auffallen, daß die ganze Schwierigkeit, diesen Fluß hier schiffbar zu machen, nichts weiter als einen Canal von einer Schwedischen Viertelmeile erfordert: und in der That würde in England eine solche Hinderniß längst überwunden worden seyn. Allein wir müssen bedenken, erstens, daß die Schweden nicht das reiche, hochcivilisirte, unternehmende und mechanische Volk sind, wie die Engländer, und zweytens, daß sich hier ein Boden findet, dergleichen es vielleicht wenig in der Nähe eines großen Flusses gibt. Das ganze Land umher ist eine solide ungeheure Felsenmasse, und diese größtentheils von der härtesten Art, nähmlich Granit. Es ist doch immer ein großer Gedanke, einen Canal zwey und siebzig Fuß tief, und zwey und zwanzig breit zu graben, wie dieses an einem Orte der Fall ist.

Täglich arbeiten hier acht hundert Menschen, die, etwa sechzig ausgenommen, alle Soldaten sind, und deren jeder acht Schillinge Lohn für sein Tagwerk bekommt. Es sind noch nicht ganz fünf Jahre, daß dieses Werk angefangen worden ist, und in zwey Jahren hofft man es zu öffnen. Es ist ganz eine Pri-

vatunternehmung, die anfangs von einem einzigen Manne betrieben wurde. Bis dahin waren alle hier gemachte Arbeiten eine Sache der Regierung gewesen. Herr Chalmers zu Gothenborg wußte, daß viele Leute die Sache als eine Gelegenheit betrachteten, sich Vermögen zu erwerben, und daß schon die Direction davon sehr kostbar war. Er ging nach Stockholm, (ich habe dieses von ihm selbst) und machte mit der Regierung alle nöthige Puncte ab, setzte die Zölle fest, die dieser Canal zu empfangen berechtigt seyn, so wie einen gewissen allgemeinen Fuß, nach welchem dem Eigenthümer das Land, oder vielmehr die nackten Felsen bezahlt werden sollten: und so manche andere Dinge, die Sie Sich selbst leicht denken können. Hierauf eröffnete er eine Subscription in Actien, gerade wie es in England gewöhnlich ist, und in sehr kurzer Zeit bekam er Unterschrift auf 765,000 Rixthaler, d. h. Schwedische Thaler, deren jeder acht und vierzig Schillinge hält. — Diese Actien sind verkäuflich, und lassen sich also auf andere übertragen. Indessen glaubt man, daß der Canal nicht über 300,000 Thaler kosten wird: ein Umstand, der einem Engländer abermahls ein Lächeln abnöthigen möchte.

Dieser Canal vermeidet also die sogenannten vier Wasserfälle von Trolhätta; dadurch würde aber der Göthafluß vom Wennersee bis nach Gothenborg noch nicht schiffbar gemacht seyn, denn es gibt noch andere Fälle dieses Flusses, sowohl über, als unter Trolhätta. Diese aber sind doch durch die vorhergehenden Arbeiten so weit gediehen, daß sie für die Schiffahrt brauchbar sind, wie denn wirklich mancherley Artikel von den weitumfangenden Ufern des Wennersees zu Wasser nach Gothenborg gebracht werden, und schon seit langer Zeit gebracht worden sind. Man ladet

nähmlich die Güter bey Trolhätta aus, und bringt sie zu Lande ungefähr auf dem Wege, den der neue Canal geht, bis unter Flottbergs-Fall, wo sie wieder eingeschifft werden. Da der ganze Weg über Felsen geht, die größtentheils nackt und sehr uneben sind, war es so ziemlich unmöglich, einen Fahrweg zu machen; man errichtete also eine Brücke, d. h. einen auf hölzerne Pfähle gebauten Weg, den man mit Pfosten belegte, und der denn, so wie der Canal, eine Schwedische Viertelmeile lang ist.

Zwey Schwedische Meilen unter Trolhätta macht der Götha abermahls einen Fall; diesem ist aber schon längst durch die Edet Schleuse abgeholfen, die ich gestern sah. Dieses Werk ist nichts weniger als schön, und mich dünkt, daß es vom Anfange her schlecht gebaut worden ist. Hr. Coxe sagt, (vor achtzehn oder zwanzig Jahren) er habe es in schlechtem Zustande gefunden, und so fand ich es gestern gerade auch: das Wasser strömte zwischen allen Fügungen der Werksteine hervor. Diese Schleuse gehört der Stadt Gothenborg, sie wird sie aber der neuen Gesellschaft überlassen, welche den Canal baut, und welche sie bald in gehörigen Stand bringen und erhalten wird.

Weiter den Fluß hinauf ist noch eine Schleuse, die Gustavus „sonst Tessinschleuse genannt, welche ich auf meinem Wege nach Wennersborg sehen werde.

Das Resultat von dem, was ich gesehen habe, ist, daß dieser Canal keinesweges denen gleich kommt, dergleichen es in England mehrere gibt, und wovon ich vorzüglich den Canal des Herzogs von Bridgewater, den großen Canal bey Halifax, der aus Lancastershire nach Yorkshire geht, und den Durchschnitt des Mull of Cantire in Schottland, der entweder in kurzem

fertig werden wird, oder es schon ist, nennen will. Auf der andern Seite biethet dieser Canal einige Züge von Größe dar, die sich an keinem Englischen finden, wohin denn vorzüglich sein tiefes Granitbett und die Höhe der Schleusenthüren gehört, deren einige von sechs und zwanzig Fuß seyn werden.

Auf diese Art wird denn die Verbindung des Wennersees mit der Stadt Gothenborg zu Stande kommen; 5) aber dadurch ist noch lange nicht der große Nationalwunsch so vieler Könige Schwedens erfüllt, eine Schifsfahrt zwischen Stockholm und Gothenborg zu errichten,

5) Man erlaube, daß ich folgende Nachricht aus dem Hamburger Correspondenten, Beylage zu No. 23 des Jahres 1802 abdrucken lasse.

Stockholm, 29. Jan. 1802. Wie bedeutend und für Handel und Schiffahrt vortheilhaft die Durchfahrt durch den Canal und die Schleusen von Trolhätta im letztverwichenen Jahre gewesen, kann man aus folgenden zuverlässigen Nachrichten schließen. Während dieser Zeit sind durch gedachten Canal passirt — 1380 größere und kleinere Schiffe; selbige hatten geladen 79,131 Schiffpfund Stangeneisen, 5395 Kisten, Platten und Stahl, 10,218 Zwölfter Stück Planken, 12,990 Zwölfter Bretter, 5882 Stück Balken, 8365 Tonnen Häring, 4642 Tonnen Salz, 203 Tonnen Alaun, 15,139 Tonnen Getreide, 2296 Tonnen Mehl, 3277 Faden, Holz u. s. w.

In einer andern öffentlichen Nachricht (Stockholm 1802.) wird gesagt, daß man, in Verbindung mit dem Canalbau zu Trolhätta, eine große Schiffsdocke gebauet hat, wo größere und kleinere Fahrzeuge mit dem besten Vortheile reparirt werden können.

das heißt, zwischen der Ostsee und der Nordsee, welches freylich von noch weit größerem Nutzen seyn würde, als die Schiffahrt durch die Eyder, wovon ich Ihnen letzthin geschrieben habe. In einem Kriege zwischen Schweden und Dänemark würde dieses besonders ein wichtiger Umstand seyn, weil man alsdann die Scheerenflotte aus einem Meere in das andere bringen könnte. Bey dem neuen Canale zu Trolhätta hat man durchaus Rücksicht auf die Scheerenschiffe genommen, welche hier ohne Hinderniß durchgehen können. Diese sonderbaren Fahrzeuge ziehen nicht mehr als fünf Fuß Wasser.

Alle hier niedergeschriebenen Angaben habe ich von den Directoren des Canals, dem Herrn Nordwal, welcher eigentlich der Hauptarchitekt ist, und dem Herrn Swedenstjerna, erhalten. Ersterer spricht Englisch, und ging mehrere Stunden lang mit uns herum. Der ganze Gang des Canals ist von seiner Erfindung, die man angenommen hat, während daß noch zwey andere Plane eingegeben wurden, nach deren einem der Canal mehr rechts, und nach dem andern mehr links gehen sollte. Er sagte mir unter andern, daß Polhems Entwurf, die Elvius-Schleuse auf gleiche Höhe mit der Polhems-Schleuse zu bringen, nicht so schimärisch wäre, als viele glaubten, ja daß er ihn selbst verfolgt haben würde, wenn er nicht alle die alten Schleusen und Canäle zu kurz und zu enge gefunden hätte, um ein kostspieliges Unternehmen darauf zu bauen. Die Breite von Ekeblads- (nicht Ekebrads, wie es auf Coxe's Plan steht) Polhems- und der Elvius-Schleuse ist nicht mehr als achtzehn Fuß, folglich nur für kleine Schiffe von weniger als achtzig Englischen Tonnen. Er würde aber, sagt er, diesen Plan nicht mit Holz, sondern Steinen ausgeführt, und zwar damit angefangen haben, daß er mit ein paar hundert Centner Pulver einen Theil des Felsenbergs, der

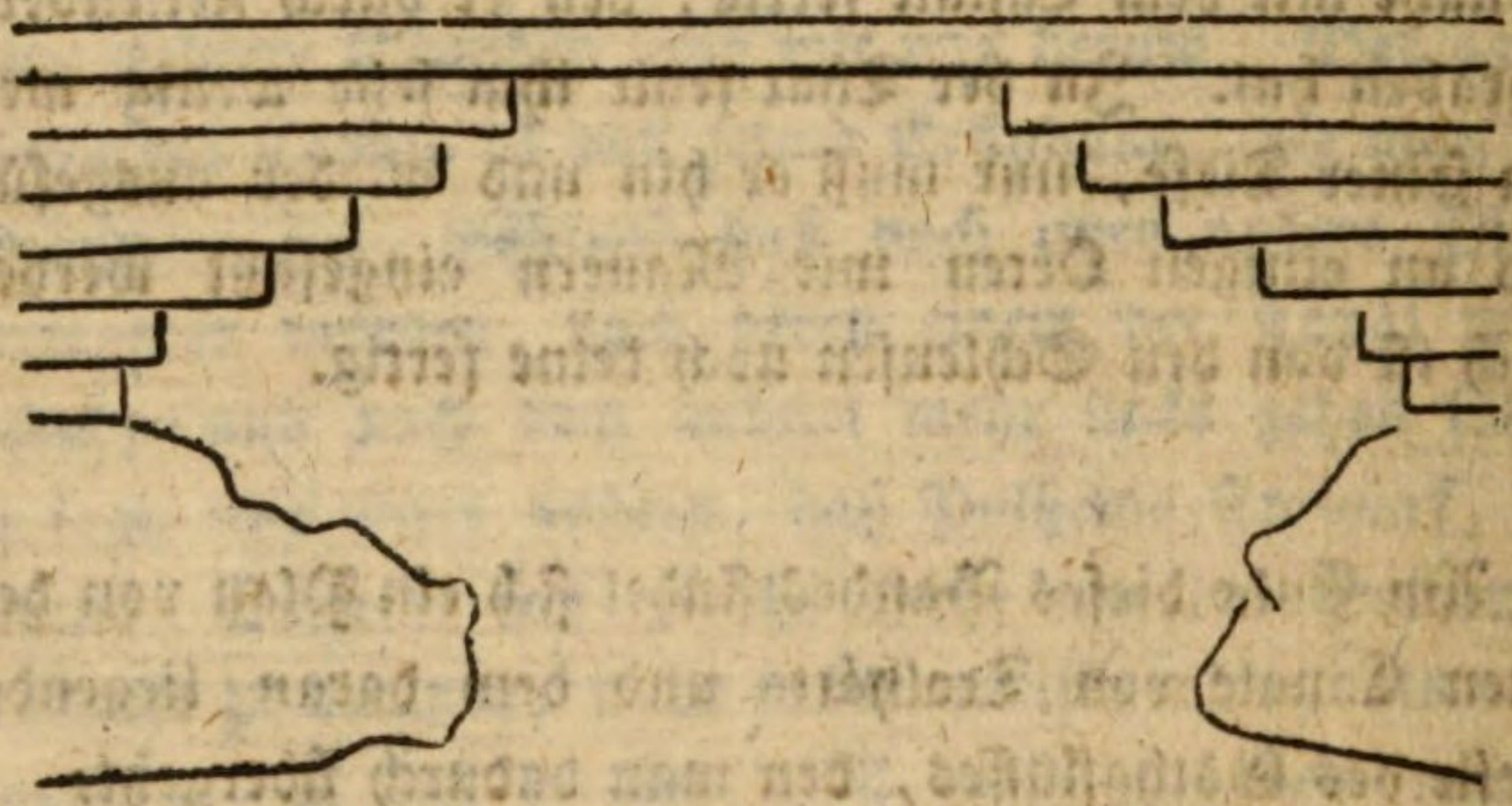
sich fast senkrecht auf der andern Seite aus dem Wasser erhebt, in den Fluß gesprengt hätte. Dieser letztere ist bey der Elvius-Schleuse so durch die Felsen eingeengt, daß er nicht breiter als funfzig Fuß ist, aber sechzig tief. Es wäre also allerdings ein ungeheures Unternehmen, eine solche Tiefe auszufüllen, und auf diese Grundlage einen vierzig Schuh hohen Damm zu bauen, denn dieß ist ungefähr die Höhe, welche erfordert würde, um den Fluß hier mit Polhems-Schleuse in eine wagrechte Linie zu bringen. Auf diese Art wären die Schiffe, die jetzt über Flathebergs Wasserfall nicht kommen können, an die vierzig Schuh höher in stillem Wasser gegangen und in die Elvius-Schleuse eingefahren, in der sie unter die Höhe des Dammes herabgelassen worden wären. Dieß ist nun aber alles aufgegeben, und Herr Nordwall ist beynahe mit dem Canale fertig, den er durch Felsenberge gegraben hat. In der That fehlt ihm sehr wenig mehr von seiner Tiefe, nur muß er hin und wieder ausgefüllt und an einigen Orten mit Mauern eingefaßt werden. Auch ist von den Schleusen noch keine fertig.

Am Ende dieses Bandes findet sich ein Plan von dem neuen Canale von Trolhätta und dem daran liegenden Theile des Göthaflusses, den man dadurch übergeht.

Von den Felseninseln, die bey Trolhätta im Flusse liegen, sind zwey bewohnt; zwey oder drey sind ganz unzugänglich. Eine davon ist dick mit Bäumen bewachsen, die nie eine menschliche Hand berührt hat. Ein Hund, der einst weiter oben durch den Fluß schwimmen wollte, ward vom Strome hingerissen, und auf diese Insel geworfen. Hier lebte er mehrere Tage, ohne je den Muth zu haben, sich in das reißende Wasser zu wagen, und so mußte er Hungers sterben.

Lidköping den 15ten July.

Wir verließen Trolhätta gestern Nachmittags, und gingen nach Wennersborg, anderthalb Schwedische Meilen. Auf diesem Wege, der recht hübsch, und zum Theil romantisch ist, kamen wir an die Ronnombrücke, unter welcher der Götha einen schönen Fall bildet. Dieser Fluß ist hier abermahls so zwischen Felsen eingeengt, daß die Breite, über welche die hölzerne Brücke geschlagen ist, höchstens funfzig Fuß beträgt. Die Brücke mag etwa hundert lang seyn, und in einem einzigen Bogen, versteht sich. Sie ist ein Sparrwerk, aber nicht von der Art, wie man sie bey uns macht. Ich halte diese hier für weit unsicherer, weil ein großer Theil der Haupttragebalken ganz horizontal liegt.



Die Gegend hier herum ist überaus mahlerisch, und ich hätte wohl Zeit gewünscht, mehrere Zeichnungen davon aufzunehmen. Wir stiegen aus, besahen die Aussicht über und unterhalb der Brücke, und von einer kleinen Anhöhe, von der man die Windungen des Flusses auf das schönste sieht. Noch hab' ich Ihnen nicht gesagt, daß die sämmtlichen Wasserfälle von Trolhätta mahlerisch schön und ganz Schweizernatur sind: und so ungefähr ist auch die Gegend hier. Dabey hat der Götha

die schöne Meergrüne Farbe, die so angenehm mit dem weißen Schaume der Wasserfälle absticht.

Bey der Nonnombrücke verließen wir die Landstraße, um die Gustavus-Schleuse zu sehen, welche Hr. Coxe die Tessin-Schleuse nennt. — Um dem Wasserfalle unter der Brücke und einigen andern Untiefen des Göthaflusses zu entgehen, leitete man, westlich von Wennersborg, einen Canal aus dem Wennersee, welcher noch jetzt die regelmäßige Schiffahrt macht. Schon Carl IX ließ den Ort für eine Schleuse durch den bloßen Felsen sprengen, und in der Folge wurde die Schleuse selbst zu Stande gebracht. Allein sie war nur achtzehn Fuß breit, so wie die übrigen, und so ließ Gustav III, der letzte König, eine andere von Ziegelsteinen machen, die in der That sehr schön ist. Sie besteht eigentlich aus zwey Theilen, deren Höhe ich aber nicht angeben kann, weil ich nicht gern von ungewisser Autorität reden möchte, und meine sichern Führer, die Herren Nordwall und Swedenstjerna, verloren habe.

Wir kamen nach Wennersborg, wo ich noch einen Spaziergang in der Stadt herum, sowohl als am Wennersee machte. Diese Stadt liegt zwischen dem oben angeführten Canale und dem Auslaufe des Göthaflusses, und hat einen hübschen Handel. Sie ist die artigste, die ich, nach Gothenborg, in Schweden bisher gesehen habe, voll guter, hübscher Häuser, die aber fast alle von Holz sind. Das Schloß ist von Stein, und ein sehr ansehnliches, feines Gebäude, von einfacher aber guter Bauart. Der Markt ist groß, und die Gassen breit.

Wir wohnten bey Vennerberg, einem Krämer, der aber, wie es in Schweden nicht ungewöhnlich ist,

zugleich die Profession eines Gastwirths für reiche Reisende macht. Wir befanden uns recht wohl bey ihm. Die Küche war freylich Schwedisch, wie sie es überall ist. Mir behagt sie nicht; aber das ist nicht die Schuld der Schweden, sondern die meinige. Kurz, ich will nicht den Franzosen nachahmen, welche überall über schlechte Küche klagen, weil die Speisen nicht Französisch zugerichtet sind.

Zu Gothenburg hatte man uns auf das angelegentlichste empfohlen, ja nicht Schweden zu durchreisen, ohne Kinnekulle, eine der schönsten Aussichten in der Welt (und der Mann, der es am stärksten empfahl, ist viel gereist, und zehn Jahre in Asien gewesen) zu sehen. Die Ingenieurs zu Trolhätta ermunterten uns aufs Neue, uns diesen Umweg nicht gereuen zu lassen; es ist aber für uns, um diesen Seitensprung bequem zu machen, ein Unterschied von drey Tagen, und ein Umweg von so ziemlich zwanzig Schwedischen Meilen; denn da wir nach Norwegen gehen, müssen wir wieder nach Wennersborg zurück. Was uns vollkommen entschied, war, daß unser Kutscher krank geworden ist. Wir ließen also diesen zurück, um zu genesen, und gingen mit bloß einem Bedienten und einem Schwedischen Kutscher, der nur eine Sprache versteht, hierher. Dieß ist das erste Mahl in meinem Leben, daß ich eine Reise durch ein Land mache, dessen Sprache ich nicht verstehe, ohne einen Dolmetscher zu haben.

Bey der Gelegenheit aber muß ich Ihnen sagen, daß ich täglich Fortschritte in der Schwedischen Sprache mache. Manches hatte ich freylich schon in Dänemark aufgesammelt, und die Sprachen dieser beyden Völker gleichen sich so sehr, daß sie alle Verhandlungen des Lebens mit einander abmachen, indem jeder seine eigene

Sprache redet, und der andere ihn versteht. Ich kann schon beynahe alles fordern, was ich brauche, nur müssen die Leute nicht viel darauf antworten, sonst verstehe ich sie nicht. Aber unsere Reise nach Kinnekulle erfordert etwas mehr Aufklärung, und hierüber war ich ganz ruhig, indem man mich versicherte, daß zu Lidköping gewiß jemand im Wirthshause Deutsch oder Französisch spräche. Ich fragte denn gleich bey meiner Ankunft nach jemand, der außer Schwedisch noch eine andere Sprache redete, und gab die Liste derjenigen, die ich spreche; ich erhielt aber auf jede Sprache, die ich nannte, immer die nähmliche Antwort: „inte an Sventske.“ nichts als Schwedisch. In diesem Augenblicke trat ein junger Mensch von sechzehn oder siebzehn Jahren ins Haus, den die Wirthin fragte, ob er eine fremde Sprache verstände. Es war ein Schüler von Läckö, einer Schule von zwey hundert Knaben, (so sagte er wenigstens) die sich auf einem alten Schlosse auf einer Insel im Wennersee befindet. Dieser junge Mensch hielt bey seinen Verwandten hier seine Feyertage, und ich durfte annehmen, daß er Lateinisch verstände. In der That sprach er es sehr kümmerlich. Da dieß indessen besser als gar keine Sprache war, so lud ich ihn zu einem Spaziergange ein, den er willig annahm; und so gingen wir eine Stunde umher, besahen den Wennersee, die Stadt, die wirklich artig ist, die Kirche, die in altem Gothischen Geschmacke reich verziert ist, und hörten die Catechisation des Herrn Pastors, der einige junge Leute zum Abendmahl vorbereitete. — Auch er bestätigte alle die Herrlichkeiten, die uns von Kinnekulle versprochen worden waren, und rechnete die Aussicht unter die sieben Wunder von Schweden.

Es war nicht das erste Mahl, daß ich heute, nach einem Zeitraume von vielen Jahren, im Falle war, Lateinisch zu reden. Auf einem schlechten Dorfe, wo wir einige Zeit auf den Pferdewechsel warten mußten, besah

ich die elenden Hütten, unter denen ich eine bemerkte, die sich nur einigermaßen von den übrigen auszeichnete. Nachdem ich sie von drey Seiten besehen und den Stall, den Hof und Alles in Augenschein genommen hatte, kam ein Mann heraus, der schlecht gekleidet war, (es war Sonntag) in dem ich aber doch etwas zu sehen glaubte, das den Pfarrer oder Schulmeister des Orts verrieth. Es war der Pfarrer. Ich redete ihn Lateinisch an; er schüttelte aber den Kopf und sagte etwas auf Schwedisch, das ich nicht verstand. Unsere Unterredung war sehr kurz. Indessen fand ich doch, daß er der Geistliche des Orts war, und daß er uns mit vieler Höflichkeit einlud, in sein Haus zu kommen und etwas zu genießen. „Cognoscitis Caffee?“ war alles Latein, das ich aus ihm bringen konnte. Dieser Zug von Gastfreundschaft, bey des Mannes sichtbarer Armuth, rührte mich. Ich dankte ihm auf Schwedisch und verließ ihn, um einige Windmühlen zu untersuchen, die auf dem Striche zwischen Wennersborg und Lidköping elender, armseliger und ungeschickter sind, als mir je etwas der Art vorgekommen ist.

Lidköping den 16ten July.

Unser Ritt auf den Berg Kinnekulle ist gerade so ausgefallen, wie ich es erwartete. Der Berg ist bey weitem nicht zwey tausend Schuh über den See erhaben, und auf der Landseite so mit Nadelholz bewachsen, daß man da wenig von der Gegend umher sehen kann. Die ganze herrliche Aussicht bestehet also aus dem, was man vom Wennersee und seinen Ufern entdeckt. Dieser See ist aber ($\frac{25}{20}$) Deutsche Meilen lang und seine größte Breite ($\frac{15}{12}$). Nun wissen Sie aber, daß alles Schöne und Große in dieser Welt nur in so ferne schön und groß seyn kann, als es unsern Sinneswerkzeugen angemessen ist. Die schönste Aussicht, die sechs bis acht Deutsche

Meilen von mir liegt, verschwindet in Nichts, und die weit größere Länge des Wennersees stellte mir nichts als den Anblick des offenen Meeres vor, das ich so oft gesehen habe, daß ich, in einem Augenblicke von Ermüdung, nicht bis vor die Thür gehen würde, um es noch einmahl zu sehen. Es ist allerdings ein großer und erhabener Anblick, die Wassermasse eines Landsees vor sich zu sehen, der entweder der größte in Europa ist, oder unter die größten gehört; aber er stellte mir denn doch immer weiter nichts dar, als was ich am offenen Meere so oft gesehen hatte. Es sind eine Menge Inseln darauf; aber auch diese waren größtentheils so weit von uns, daß sie nur eine schlechte Figur machten. Ich sahe die Halbinsel, die zwischen den Städten Amal und Carlstadt vom nördlichen Ufer viele Meilen in den See hinein läuft; aber auch diese Halbinsel war zu weit von mir, ob ich ihr schon schnurgerade gegenüber war, denn Kinnekulle liegt ein wenig links von der Landstraße, die von Lidköping nach Stockholm führt. Das Schönste und Interessanteste war also die Halbinsel, die zwischen Wennersborg und Lidköping ebenfalls ziemlich weit in den See hineinläuft und dem Auge nahe ist. Am Ende derselben schließt sich eine Insel an, auf der das königliche Schloß Läckö liegt, wo sich die oben angeführte Schule befindet.

Da ich weiß, daß die Gebirge von Wermeland sehr hoch sind, so erwartete ich, daß diese vielleicht bis an das nördliche Ufer des Sees sich ziehen würden; allein es sey nun, daß dieses nicht der Fall ist, oder daß sie durch die große Entfernung zu Nichts verschwanden, ich sah nur schwach ein nicht sehr hohes Ufer. 6) Aber äußerst

6) Ich fand in der Folge, daß diese Gebirge bey weitem nicht so hoch sind, als einige Beschreibungen sie machten, und daß sie sich gegen den Wennersee zu beynahe in eine Ebene verlieren.

fruchtbar ist die Gegend um den Berg Kinnekulle, denn der ganze Strich, den ich heute gesehen habe, ist der angebauteste und bevölkertste, der mir noch in Schweden vorgekommen ist. Auch waren die Hütten der Landleute besser, als was ich noch bisher gesehen habe; viele hatten kleine Obstgärten, in denen die Kirschen so eben anfingen, sich zu färben; das Gras war reich und hoch, und des Getreides in Menge. Auch gibt es um diesen Berg herum mehrere artige Rittergüter, deren einige ein recht hübsches Ansehen haben. Und diese Fruchtbarkeit und dieser Anbau ist es vermuthlich, woran die Schweden denken, wenn sie die Schönheiten dieser Aussicht so sehr empfehlen.

Lidköping liegt an dem schiffbaren und hier ziemlich beträchtlichen Flusse Lida, der die Stadt in die neue und alte theilt. Auch hier sind wir in einem recht artigen Wirthshause, wo wir zwey Mahlzeiten gemacht haben, die, nach Schwedischer Art, gewiß vortrefflich sind, und denen weiter nichts fehlte, als daß wir nicht an diese Zubereitung gewöhnt sind, die mir darum auch nicht behagt.

In allen Schwedischen Wirthshäusern ist bis jetzt das erste, was man uns brachte, eine ungeheure Flasche Branntwein gewesen, mit etwas hartem Roggenbrote, oder vielmehr Kuchen. Dieses geistige Getränk ist gewöhnlich doppelt gebrannt und von der stärksten Art, die ich je getrunken habe.

Die Suppe ist alle Mahl das letzte von allen Gerichten, die man auftischt. Thee ist in diesen Wirthshäusern nichts ungewöhnliches, und er ist besser, als ich ihn in irgend einem andern Lande des Continents gefunden habe. — Auch das muß ich zur Ehre der wenigen

Schwedischen Wirthshäuser, in denen ich gewesen bin, erinnern, daß die barbarische Gewohnheit, einen Gast unter einem dicken Federbette zu ersticken, hier unbekannt zu seyn scheint. Ich habe noch überall entweder Englische oder gesteppte Decken gefunden. Eben so unbekannt scheint hier die Gewohnheit zu seyn, von einem Reisenden zu verlangen, daß er in Bettüchern oder in einem Ueberzuge liege, in dem schon vorher jemand gelegen hat. „Wir haben, heißt es in manchen Orten von Norddeutschland, erst kürzlich überzogen.“ Ueber diesen Umstand hab' ich in Deutschland, und nahmentlich in Sachsen, so manchen Streit gehabt, und der sich gewöhnlich nicht anders endigte, als daß ich meine eigenen Bettücher herausgeben mußte. In dem höchst schmutzigen Italien fällt es doch niemanden ein, einem Reisenden diese Unsauberkeit — um nicht einen stärkern Ausdruck zu gebrauchen — zuzumuthen; wenigstens ist mir nie ein einziger Fall vorgekommen. Ungarn ist, nebst Deutschland, das einzige Land hierin. — Indessen sind die Schwedischen Wirthshäuser als äußerst schlecht verschrien, und ich vermuthe wohl, daß auf unserm langen Wege durch dieses Land uns einige dieser Art vorkommen werden; aber ich glaube, daß durch vorläufige Erkundigung, und dadurch, daß man bald eine längere, bald eine kürzere Tagereise macht, die mehresten sich vermeiden lassen. In allen, die ich bisher gesehen habe, fand ich die Zimmer dünne mit Spitzen von jungem Tannenreise, oder Fichten oder Lerchenbaume bestreut. Porcellan ist allgemein, (und das ist mehr als man in Frankreich findet) das Silberzeug häufig und die Teller und Schüsseln Staffordshire-Ware, oder, wie man es in Deutschland nennt, Englisches Steingut. Schwerlich hat je ein Mann gelebt, der seinem Vaterlande einen so ungeheuern Handlungsartikel eröffnete als Wedgwood, der dieses

Steingut verbesserte, und von einem Ende von Europa zum andern zum allgemeinen Tischgeschirr der Reichen sowohl als der Aermern machte. Es ist eins der größten Dinge, die je ein Mann gethan hat.

Wennersborg den 17ten July.

Wir verließen Lidköping diesen Morgen nicht eher als um sieben Uhr, und, ob schon die Entfernung sieben Schwedische Meilen beträgt, so waren wir doch vor drey Uhr hier. In einem andern Lande würden wir sogleich weiter gereist seyn; aber nicht so in Schweden. Außerdem daß man die Pferde allemahl vorher bestellen muß, wenn man nicht stundenlang aufgehalten werden will, sind auch die Wirthshäuser eine Hauptbetrachtung: und dieser gibt es hier nur wenige. Nun ist es nicht wie in andern Ländern, wo man allenfalls sagen kann: Ich will heute mit einem schlechten Wirthshause vorlieb nehmen! die Sache ist, daß es auf den mehresten Stationen ganz und gar keine gibt. Dieß ist etwa nicht so etwas Gesagtes; eine große Zahl der Stationen besteht wirklich aus nichts, als der Hütte des Hållkarl, oder des Mannes, oder Bauern, der die Pferde bestellt: eine Hütte, die bisweilen wohl nur eine einzige kleine Stube hat, in der der Mann und seine ganze Familie herbergen. — Zwar hat Herr Coxe häufig in diesen Hütten geschlafen, und mehrentheils eine Gaststube, wenigstens ein Bett gefunden; aber in mehreren derselben möchte man doch wohl die eine und das andere vergebens suchen.

Ich komme eben von einem Spaziergange zurück, den ich an den Ufern des Wennersees und auf einigen daran stoßenden Klippen gemacht habe. Auffallend war mir es, so gar wenig Schiffahrt zu sehen, da doch so viele und große Provinzen an diesen

See stoßen, und alle Schiffe bey Wennersborg vorbeygehen müssen, weil für die Güter kein anderer Weg ist, als den Göthafluß hinab durch Gothenborg in das offene Meer. Aber die Schiffahrt scheint hier periodisch zu seyn, und von besondern Zeitpuncten abzuhängen, in denen gewisse Waaren aus ganzen Districten an diesen oder jenen Ort zusammen gebracht werden. So weiß ich zum Beyspiel, daß man gerade jetzt in Wermeland alle das Eisen aufkauft, das nach England geschickt wird. Wenn es zusammengebracht ist, werden große Ladungen auf einmahl verführt.

Siebenter Brief.

Reise nach Norwegen.

Uddewalla — Strömstadt — der Swinsund — Friedrichshall — Mos — Schutsjoryd — Christiania: schöne, fruchtbare, angebaute Landschaft umher — Dus — (Das Geld in Norwegen) — Kongswinger — (Die Straßen durch Norwegen) — Magnor.

Christiania in Norwegen,
den 24sten July 1798.

Wir verließen Wennersborg den 18ten und gingen den Tag über zwölf Schwedische Meilen nach Strömstadt. Nahe bey Wennersborg führt diese Straße über den Canal, der aus dem See kommt, an der Gustavus-Schleuse die Schiffe herabläßt und etwas tiefer in den Göthafluß gehet, wodurch der Wasserfall vermieden wird, den dieser Fluß bey der Nonnombrücke macht.

Ein paar Meilen weiter kamen wir nach Uddewalla, einer ziemlich beträchtlichen Stadt mit einem Hafen. Dieser Hafen hängt mit verschiedenen Meers-

Busen zusammen, den einige Inseln bilden, die vor Uddewalla liegen. Der ganze Strich ist im höchsten Grade mahlerisch und romantisch. Die Hügel und Inseln sind theils nackte Felsen, theils mit Bäumen bewachsen, und das Meer windet sich so sonderbar zwischen diesen Felsen umher und um diese Inseln herum, daß es wie mehrere kleine Seen erscheint. Ueberhaupt fand ich von hier an bis an die Grenze von Norwegen die schönsten Gegenden, die ich noch in Schweden gesehen hatte. Wir blieben von Uddewalla bis Strömstadt, mehr oder weniger, immer in der Nähe des Meeres, das wir häufig in kleinen Armen zu sehen bekamen, die sich mahlerisch in das Land einwinden, und die wir oft da fanden, wo wir, den Landkarten nach, das Meer ganz und gar nicht erwarteten. Der Weg ging mehrentheils Berg auf und ab, über und durch romantische Felsen von sonderbarer Form; auch dünkte mich dieser Strich, seiner Wildheit ungeachtet, besser bevölkert und angebauet, als manche andere, die ebener sind und in denen der Boden besser ist.

Strömstadt, ob es schon am Meere liegt, und einen Hafen hat, ist doch nur ein unbedeutendes Städtchen; desto merkwürdiger ist seine Lage innerhalb fast ganz nackter Felsen. Man glaubt in eine völlig unwirthbare Gegend zu kommen, in der Menschen keine Wohnung suchen können, und ist erstaunt, mitten darin eine Stadt zu finden. Die Leute im Wirthshause waren schon im Bette, als wir ankamen, und wir erhielten nichts weiter, als ein paar Eyer und rohen Schinken, der sich nicht essen ließ. Wein hatte man nicht. Wir frühstückten da den folgenden Morgen und bezahlten drey Thaler.

Da ich in Zukunft öfters den Preis in den Wirthshäusern angeben werde, will ich ein für

allemahl erinnern, daß damit bloß Herr ** und ich gemeint sind; denn die Bedienten bezahlen für sich selbst. Wohl aber gehört ihre Wohnung (und ihrer sind jetzt drey) mit in unsere Rechnung. An einem andern Orte hatten wir zweymahl gespeist, zweymahl gefrühstückt und übernachtet. Dafür wurden zehn Thaler gefordert. Ich sagte dem Manne, er müsse sich geirrt haben und möchte doch nachsehen: und nun brachte er eine schriftliche Rechnung von acht Thalern. Zu Friedrichshall hatten wir Suppe, Braten, Nachtlager und Frühstück, und die Rechnung kam auf sieben Thaler.

Von Strömstadt machten wir einen beträchtlichen Theil des Weges wieder zurück, den wir den Abend vorher gekommen waren. Deßwegen ist auch die gerade Straße so angelegt, daß man diese Stadt gar nicht berührt, wenn man nicht dort übernachten will. Von hier aus wird der Weg noch bergiger, und ist an manchen Orten so steil, daß die sechs Pferde, ob wir schon sämmtlich abstiegen, den Wagen kaum ziehen konnten. Hier ist überall sehr viel Nadelholz, wie ich denn schon den Tag vorher mehrere Wälder davon bemerkt hatte.

Wir hatten eben die Spitze eines sehr hohen Berges erreicht, als ich unten in der Tiefe den Swinsund erblickte, ein Seewasser, das wie ein Fluß aussieht, weit in das Land sich hineinzieht, und hier zwischen Schweden und Norwegen die Grenze macht. Diese Gegend hat etwas sehr Großes und gleicht keiner Aussicht, wie ich sie in Europa gesehen habe. Sie erinnerte mich an Kupferstiche, die man in Cook und andern Beschreibungen von Seereisen in entfernte Welttheile findet. Stellen Sie sich dieses dunkele Seewasser vor, das in einer fürchterlichen Tiefe zwischen

Felsenbergen liegt, die beynahe nackt und äußerst steil sind. — Lorenzen, ein Dänischer Mahler, hat eine Zeichnung davon geliefert und Haas hat sie gestochen.

Hier begegnete uns eine von jenen sonderbaren Begebenheiten, die einem Reisenden bisweilen vorkommen, und über die es so schwer ist, zuverlässige Aufklärung zu erhalten. Unten am Wasser ist ein Schwedisches Zollhaus, wo man uns unsern Paß abforderte. Man brachte mir ihn bald zurück und unser Schwedischer Kutscher sagte, daß wir damit nicht weiter kommen könnten, weil bloß Schweden und nicht Norwegen darauf stände. Ich ging nun selbst zum Accisbedienten, und erfuhr von ihm, daß er uns nicht könne durchlassen, daß wir wieder zurückgehen müßten, und daß Gothenborg der nächste Ort wäre, wo wir einen gehörigen Paß erhalten könnten. Er bezeigte sein Leidwesen, besahe dann uns und den Wagen, dachte eine Weile nach und ließ mir durch unsern Schweden folgendes sagen: „Er glaube fest, daß er mit uns nichts zu befahren habe, und daß er die Sache auf seine Gefahr nehmen und uns durchlassen wolle, wofern wir ihm sechs Thaler zu geben einwilligten.“ — Sie wissen, lieber Freund, daß ein Reisender alles eher thut, als daß er zurück geht. Ich gab ihm eine Note von fünf Thalern. Er nahm sie und setzte die Worte och Norrige hinter das Wort Swerige, wozu gerade noch Platz war, und das mit so vieler Geschicklichkeit, daß man die Buchstaben bloß durch die Farbe der Tinte unterscheiden kann. — Daß der Mann eine Schelmerey beging, war klar, nur war und ist noch jetzt die Frage, wer der Betrogene ist? Konnte der Mann es wagen uns anzuhalten, wenn er kein Recht dazu hatte? das ist nicht wahrscheinlich, um so weniger, da er wußte, daß wir nach Stockholm gehen werden. Wagte er es aber, um einiger Thaler willen, einen falschen Paß auszufertigen, so lief er

Gefahr, daß es in Norwegen entdeckt würde, und daß die Regierung dieses Landes an die Schwedische schrieb, und die Sache anzeigte. Uebrigens begegnete ihm, was so gar oft mit Schwindlern der Fall ist: Er schrieb Norrige, welches Schwedisch ist, statt, Norge, welches das Dänische Wort ist, das er hätte schreiben sollen, weil der Paß zu Kopenhagen, und also in Dänischer Sprache abgefaßt ist. Auch schrieb er och (und) welches Schwedisch ist, statt der Dänischen Schreibart og. Hier zu Christiania habe ich über die ganze Sache nichts Gewisses erfahren können, will aber zu Stockholm mich weiter erkundigen; denn, wenn ich Zeit und Gelegenheit dazu habe, mache ich mir es zum Gesetze, alle Betrügereyen, die an Reisenden verübt werden, gerichtlich zu verfolgen, 7) und habe es noch heute mit vielem Erfolge gethan: ein Glück, das Reisenden nicht oft zu Theil wird.

Mit unendlicher Mühe und Beschwerde brachte man unsern Wagen den steilen Hügel herab, wo er in einem nicht großen Boote übergefahren wurde. Die Pferde gingen in einem andern, und wir selbst wurden in einem ganz kleinen Boote von einem der schönsten Mädchen, die ich seit langer Zeit gesehen habe, übergeführt. Ich machte hier wieder die Bemerkung, die lange vor mir gemacht worden ist, daß das weibliche Geschlecht jedes Compliment versteht, das man ihm in irgend einer Sprache macht. Ich sagte ihr in meinem

7) Es ist nicht geschehen! Ich konnte nicht auf das Reine darüber kommen; und die Sache gerichtlich untersuchen zu lassen, war mir bey andern Geschäften zu weitläuftig. Indessen wird man in der Folge sehen, daß ich Ursache habe zu glauben, daß der Mann wirklich berechtiget war, uns anzuhalten.

gebrochenen Schwedischen, wie schön ich sie fand, und sie erröthete und lächelte.

Auf der Norwegischen Seite des Swinsund ist ein Dänisches Zollhaus, wo der Paß sowohl als das Gepäcke untersucht werden soll. Ich hatte den erstern in meiner Tasche und ging mit Herrn ** ohne daran zu denken und ohne daß uns jemand etwas sagte, voraus. Der Wagen mit den Bedienten wurde angehalten, und schon war man im Begriffe uns nachzuschicken, welches jedoch nicht geschah. Ich führe diesen Umstand an, um den Reisenden auf alle die Beschwerlichkeiten aufmerksam zu machen, welche die Aengstlichkeit der Policey in diesen Ländern verursacht.

Auf der Norwegischen Seite des Swinsund erhebt sich ein eben so steiler Berg als der, den wir auf der Schwedischen herabgekommen waren. Wir genossen der schönen Aussicht, gingen über Marmorberge durch ein sehr wildes Land, und erreichten Helle, wo die Schwedischen Pferde gegen Norwegische gewechselt wurden. Ich fragte nach dem Hause des Hållkarl, denn Posthäuser gibt es hier so wenig wie in Schweden, und freute mich, daß ich auch in Norwegen verstanden wurde und mein Geschäft vollkommen abmachen konnte. Die Frau, die uns empfing, schien eine Bäuerinn der niedern Art zu seyn, sie führte uns aber in ein Zimmer, wo wir alles fanden, was ein billiger Reisender verlangen kann, und wo ich mit Vergnügen übernachtet haben würde, wenn nicht Friedrichshall unsere Bestimmung gewesen wäre. Kurz, hier war ein sehr anständiges Wirthshaus in einem kleinen Dorfe, wo ich nichts als eine elende Hütte erwartet hatte. Doch über die Norwegischen Wirthshäuser ein andermahl.

Friedrichshall liegt am Swinsund da, wo der Fluß Tistedal hineinfällt. Man kommt auf die Stadt

einen großen Berg hinab, wo sie mit ihrer Gegend umher eine schöne Aussicht bildet. Aber dieses ist nichts in Vergleichung mit dem, was ich nachher sah. Friedrichshall ziehet sich weitläuftig unten um den Fuß des Berges herum, auf dessen Spitze die bekannte Festung liegt, die eigentlich Friedrichsstein heißt. Die Stadt selbst ist ganz offen, und rein und niedlich, und hat eine Menge sehr guter Häuser.

Sie können leicht denken, daß wir den Ort zu sehen wünschten, wo Carl XII erschossen worden ist. Wir erfuhren, daß man dazu die besondere Erlaubniß des Commendanten haben muß, und daß es eigentlich ganz verbothen ist, einem Ausländer die Festung sehen zu lassen. Gleichwohl liegt dieser Ort nicht in der Festung selbst, sondern bloß zwischen ihr und einem andern Fort, das eine Höhe commandirt. Wir gingen zum Oberstlieutnant von Hof, der uns ohne Empfehlungsbrief eben so höflich empfing, als der Schwede zu Helsingborg unhöflich, ob wir schon einen Brief vom Admiral ** an den commandirenden Officier hatten, der aber nicht gegenwärtig war. Man führte uns vermuthlich zum nächsten im Range, welchem ich den Brief übergab. Herr von Hof sprach Deutsch, und wieß uns an zwey Häuser in Christiania, im Falle der Mann, an den wir empfohlen waren, nicht dort seyn sollte: welches wir zu glauben Ursache hatten.

Ein Gefreyter führte uns nun auf die Höhe bis nahe an das Thor der Festung, und hier öffnete sich uns eine der herrlichsten Aussichten, die ich irgendwo gesehen habe. Der weite Hafen, der durch einige Inseln eine Menge Biegungen bekommt, und Busen bildet, die wie so viele Seen aussehen, verbindet alles, was die Schweiz romantisches hat, mit allem, was eine Seeaussicht, ein Hafen, Schiffe ꝛc. besonders besitzen. Wir gingen nachher lange

im Hafen spazieren, und ich hatte Mühe, mich von einer Scene loszureißen, die so viel Mannigfaltigkeit mit so viel Großem und Lieblichem verband. Aus der Menge der Schiffe zu schließen, die ich hier sah, sollte man den Handel der Stadt für wichtiger halten, als er wirklich ist. Eine große Zuckersiederey macht am Ufer eine sehr gute Figur. Auch der Ort, wo Schwedens König erschossen wurde, gewährt eine sehr gute Aussicht, und mehr noch eine kleine daran gelegene Anhöhe. Man sieht hier auf die dem Hafen entgegen gesetzte Seite, ein schönes reiches Thal, das der Fluß Tistedal, dessen Ufer voller Leben sind, bewässert. Ja man entdeckt hier einen Theil der Stadt, der sich bis hierher unten um den Berg herum zieht.

Auf dem Orte, wo Carl XII fiel, standen sonst pomphafte Trophäen und Aufschriften, die wieder abgebrochen worden sind. Jetzt sieht man da weiter nichts, als ein hölzernes weiß angestrichenes Kreuz, worauf Beleyringen (Belagerung) den 11ten December 1718 steht. Hier auf dem Flecke zu stehen, dieses Kreuz vor mir zu haben, und nach der Festung hinzusehen, gab mir doch ein ganz eigenes Gefühl, so sehr ich auch endlich für Dinge dieser Art abgestumpft worden bin. Daß er von einer Musketenkugel vom nächsten Walle erreicht werden konnte, daran ist nicht der geringste Zweifel, denn ich glaube kaum, daß dieser Wall in gerader Linie sechs hundert Schuh von dem Orte entfernt ist.

Hier fand ich eßbare Beeren von der Größe der Heidelbeeren, nur fiel ihr Blau mehr ins Dunkle, und ihr Geschmack war merklich verschieden. So wie jene, wachsen sie auf einem niedrigen Stocke, der aber Nadeln statt Blätter hat, ungefähr wie die Blätter eines jungen Fichtenreises. Ich fand sie

nachher in großer Menge auf einem Berge bey Christiania, wo man sie Tranebär (Myrtillus repens) nennt. — Eine andere Art, die ich ebenfalls hier in der Nähe fand, sind von der nähmlichen Größe, aber roth und weich, mithin von den Preiselbeeren unterschieden. Man nennte sie Tyebär; (uvae Norvegicae) sie sind aber nicht von vorzüglichem Geschmacke. Diese beyden Arten von Beeren hab' ich nirgends sonst gefunden, so wenig als eine dritte Art, die ich aber bloß eingemacht gegessen habe. Man nennt sie hier Moltebär (Chamaemorus Norveg.) Sie haben die Gestalt unserer Brombeeren, und auch die Art von Kern, sind aber fester und von gelb röthlicher Farbe.

Bey Yrdal fanden wir ein theures aber gutes Wirthshaus.

Den 20ten gingen wir über zehn Norwegische Meilen, (die ungefähr den Schwedischen gleich sind, und wovon man zehn auf den Grad des Aequators rechnet) über Mos nach Schutsjoryd. — Mos ist ein kleiner Ort, auf den mich niemand aufmerksam gemacht hatte, und von dem ich weiter nichts wußte, als daß ein Städtchen dieses Nahmens auf der Karte zwischen Friedrichshall und Christiania liege. Als ich dahin kam, fand ich eine Menge überaus niedlicher und zugleich guter und ansehnlicher Häuser, und einen solchen allgemeinen Anblick von Wohlstand, daß ich überrascht wurde. Wir kamen, am Ende der Stadt, an einen so mahlerischen und romantischen Theil, daß ich ausstieg, und die sonderbare Mischung von Stadthäusern, nackten und romantischen Felsen, Bretmühlen, einem Eisenwerke und einem kleinen Flusse, der in wilden Fällen sich über Felsen herabstürzte, und eine Menge Mühlen trieb, bewunderte. Alles war durch Menschen und von der Natur belebt, und unten sah ich

in einiger Ferne die Masten der Schiffe; denn Mos liegt in einer der Scheeren, die der Christiania-Fiord, d. h. der lange Meerbusen, der sich bis an die Stadt hinaufzieht, von der er den Nahmen hat, in großer Menge bildet, und die diesem ganzen Lande einen unbeschreiblichen Reitz geben. Ich erfuhr nachher, daß die Eisenwerke dem Kammerherrn Anker gehören, und daß wir zu Mos hätten übernachten und uns mehr umsehen sollen; wiewohl kein Pferdewechsel an dem Orte ist.

Schutsjoryd ist ein einzeln gelegenes Haus, und so, als ich mir, in jeder Rücksicht, nie ein besseres wünsche. Die zehn Norwegischen oder funfzehn Deutsche Meilen von Friedrichshall bis Schutsjoryd sind die bergigste Straße, über die ich je gekommen bin. Man gehet fast ohne Unterlaß auf und ab, und befindet sich sehr oft auf den obern Rücken von Bergen, die übrigens nicht so außerordentlich hoch sind. Aber Sie wissen, daß man in sehr mäßigen Gebirgen über sehr hohe Bergstraßen gehen kann, so wie man bisweilen durch sehr hohe Berge in der Ebene geht: welches letztere der Fall mit den mehresten Fahrstraßen der Schweiz ist. Der ganze Strich von Swinsund bis nach Christiania ist unausgesetzt schön, romantisch, mahlerisch, und bestätiget in einem hohen Grade, was ich oft von Norwegen gehört hatte, nähmlich daß es die Schweiz des Nordens sey.

Wir kamen auf dieser Straße über die Glomme, oder, wie dieser Fluß gewöhnlicher genannt wird, den Glommen, wo er auf beyden Seiten in einem hohen Felsenbette dahinrauscht. An der einen Seite bildet er eine Menge Wirbel, in denen das Wasser wie in einem Trichter sich drehet, und eben so sich vertiefet. Unsere Fähren kamen einigen dieser Wirbel sehr nahe; allein

es sey nun, daß man vollkommen daran gewöhnt ist, oder daß sie wirklich nicht gefährlich sind, niemand schien darauf zu achten, und alles was man that, war, daß man etwas thätiger ruderte. — Wir kamen nachher zwischen Thune und Karlshuset über einen kleinen, aber auch sehr mahlerischen Fluß, der an dem Orte, wo wir darüber gingen, an und unter der Brücke einen hübschen Fall machte. Man nennt den Ort Ise-bro oder Brücke über die Ise.

Waldung gibt es auf diesem ganzen Wege so viel, daß wir selten lange daraus waren; im Auge aber hatten wir immer welche. Es ist fast durchaus Nadelholz, und macht den Reichthum dieser Landschaft aus. Es wird in Bretmühlen gesägt, und außer Landes, besonders nach England, verschickt. Zu Christiania gibt es viel über hundert Sägen, wovon hundert und zwey dem Kammerherrn Anker gehören.

Das Wirthshaus zu Schutsjoryd war von Holz, wie die mehresten Gebäude dieses Landes, und gehörte Leuten, die mir, dem Ansehen nach, eine Art Bauern zu seyn schienen, und es auch sind, wie ich nachher erfuhr. Wir sahen da eine Menge guter Zimmer mit vortrefflichen Betten, die ihre Vorhänge von feinem Kattun hatten. Wir fanden feine Leinwand, vortreffliches Tafelgeschirr, guten Wein und eine sehr anständige Mahlzeit. Indessen fiel mir alles das nicht so sehr auf, als gewisse Begriffe von Eleganz und Luxus, die man nur im verfeinertsten Leben suchen sollte, und die ich wirklich nirgends als in gewissen Englischen Wirthshäusern der ersten Classe angetroffen habe. Ich will Ihnen pünctlich und wahrhaft die Art beschreiben, wie man unser Frühstück uns auftrug, weil es so ganz besonders war, daß ich jedes Silberstück zählte. Die silberne Kaffekanne stand auf einer silbernen

Schale, und von Silber war auch die Zuckerschale. Was mir aber vorzüglich auffiel, war eine silberne Kanne mit warmen Wasser, die ebenfalls auf einem silbernen Teller stand, und die man nur in großen Häusern aufsetzt, um den Kaffee zu schwächen, wenn ihn jemand zu stark findet. Gegen das, was ich in andern Wirthshäusern für ein Nachtlager bezahlt habe, schienen mir vier Thaler nur wenig.

Drittehalb Meilen Weges (ich rede allemahl von Landesmeilen, so oft ich keinen andern Nahmen hinzusetze,) brachten uns nach Christiania, in dieses nordische Paradies, in diese himmlische Gegend, von der ich unter dem sechzigsten Grade nördlicher Breite mir nie träumen ließ, und wovon ich keiner Beschreibung glauben würde, wenn sie sich so stark ausdrückte, und so mahlte, wie ich mahlen zu können wünschte.

Etwa eine Stunde, ehe man nach Christiania kommt, eröffnet sich von einem sehr hohen Berge herab eine der schönsten Aussichten, die ich in Europa kenne. Sie ist groß, weit und erhaben, aber nicht wild, wie Sie vielleicht erwarten. Zunächst um sich her haben Sie nackte Felsen und in den Fernen hohe mit Waldung bewachsene Berge; aber zu Ihren Füßen liegt ausgebreitet ein reiches, fruchtbares, angebautes Land, eine ansehnliche Stadt, die noch größer zu seyn scheint, als sie wirklich ist, und der mahlerischte Hafen, den Sie Sich nur denken können. Ich vergaß ganz, daß ich unter dem sechzigsten Grade nördlicher Breite war, und glaubte mich in die schönsten und gesegnetsten Himmelsstriche von Europa versetzt zu sehen. Ich weiß wirklich kaum irgendwo eine Aussicht, die eine solche Mannigfaltigkeit von Gegenständen, und ich möchte sagen Ländern, in sich faßt. Während daß die Felsen, denen ich zunächst war, und die zum Theil

die Bay umgaben, mich an das Rohe und Wilde der Alpen erinnerten, zeigten mir Berge einer andern Art, daß die Gegend mehr in die mildern Striche des Cantons Bern gehöre. Der obere Theil des Christiania-Fiord würde mich an die schönsten Schweizer-Seen haben denken lassen, wenn die dreymastigen Schiffe mir nicht gesagt hätten, daß ich am Ufer der Meeres war. Dabey ist die ganze weite Gegend umher so mit einzelnen Häusern angefüllt, und alle diese Häuser haben ein so niedliches und gefälliges Ansehen, und verrathen so viel Wohlstand, daß man in einer Feenwelt zu seyn glaubt. Hier ist das schönste Grün, hier sind Pflanzen und Bäume vom üppigsten Wuchse, hier lächelt Wohlstand und Segen aus jeder Ecke hervor. Ich habe seitdem diesen Berg noch einmahl erstiegen, bin ihm auf der Höhe über dem Meerwasser hin gefolgt, habe die Gegenden der Stadt von allen Seiten besehen, und immer mit gleichem Entzücken darauf verweilt. Kurz, ich kann Ihnen nicht sagen, wie schön alles um Christiania her ist, und nie hat mir es mehr an Worten gefehlt, während daß meine Seele ganz voller Bilder ist.

Christiania, obschon Norwegens Hauptstadt, hat nicht mehr als 10,000 Einwohner; aber sie ist weitläuftig gebaut, die Gassen breit und die Häuser nicht hoch. Sie wissen, daß sie am Ende eines Meerbusens liegt, der sich zwölf Deutsche Meilen in das Land hereinzieht, der hier von hohen Bergen umgeben ist, und eine Menge größerer und kleinerer Inseln einschließt, die alle ebenfalls voller Berge und Felsen sind, und in den schönsten und romantischten Formen sich aus dem Wasser erheben. Vorzüglich schön ist die Aussicht von den Wällen der Festung, die nicht eben hoch liegt, und von der man doch rings umher das schöne Land übersieht.

Herrlich schön ist die Aussicht von dem Landsitze des Kammerherrn Anker, eine kleine Stunde von der

Stadt, und eben so schön, obgleich von einer ganz andern Art, ist der prächtige Sitz seines Bruders, etwa vier kleine Stunden von hier. Diese beyden Brüder leben in diesem entlegenen Winkel der Welt in aller Größe eines Englischen Lords, und mit der Eleganz der gesittetsten Völker von Europa. Als wir den Kammerherrn zum ersten Mahl besuchten, führte man uns durch eine lange Reihe schöner Zimmer, die theils mit guten Tapeten, theils mit Gemählden und Kupferstichen verziert waren. Ich sahe nachher bey ihm eine große und gute Bibliothek, Englische Instrumente für Physik, und ein Naturaliencabinet. Ich fühlte doch ganz sonderbar, als ich bey ihm, hier in Norwegen, einen großen Quercino, einen Guido, einen sehr schönen Conca und mehrere Gemählde von verschiedenen andern Meistern fand. Herr Anker hat so ziemlich ganz Europa gesehen, und spricht, außer seiner Muttersprache, sehr geläufig Englisch, Deutsch, Französisch und Italienisch. Sein Vermögen, welches weit über eine Million Dänischer Thaler geschätzt wird, besteht in liegenden Gründen, in hundert und zwey Sägemühlen, und acht und dreyßig Schiffen, die in der offenen See gehen. In diesen Schiffen verfährt er seine Breter und Pfosten in alle Theile von Europa und bringt Waaren zurück, mit denen er aber nicht selbst handelt, sondern die er durch Mäkler oder Sensale verkaufen läßt. — Sein Bruder soll jährlich 35,000 Thaler Einkünfte haben, nachdem seine Güter ihm alles geliefert, was er für seine große Haushaltung braucht. Er hat einen Stall von mehr als dreyßig Pferden, und ein eben so großes, als kostbar und schön meublirtes Haus.

Diese beyden Brüder sind aber keinesweges die einzigen reichen Leute dieser Provinz. Man nennt mir einen Präsidenten Rosenkranz, der auch eine Million Thaler

haben soll. (Daß dergleichen Angaben gewöhnlich übertrieben sind, weiß der Leser ohne meine Erinnerung.) Auch gibt es mehrere sehr reiche Kaufleute hier. Es ist aber nicht durch Stellen unter der Regierung, daß der Normann reich wird; denn diese sind ungefähr alle von Dänen besetzt. Selbst die mehresten Zollhausbedienten kommen aus Dänemark herüber. Es scheint aber, daß die Großen des Landes ziemlich unabhängig sind und mit den königlichen Bedienten auf einen sehr ungezwungenen Fuß leben.

Vergangenen Sonntag hatte der Kammerherr Anker eine Assemblee, die er alle Sonntage gibt, nebst einem kleinen Balle. Es mochten da achtzig bis neunzig Personen seyn; und darunter waren sehr wenige, die, außer ihrer Muttersprache, nicht wenigstens eine andere redeten. Manche sprachen zwey, drey andere. Das Deutsche ist selten; das Französische gewöhnlicher; am häufigsten redet man Englisch. Ich habe mich wenigstens mit zwölf bis funfzehn Frauenzimmern unterhalten, und fand sie alle sehr gebildet und gesittet. Gleichwohl hat die Regierung für die Bildung dieses Landes gerade gar nichts gethan; sie scheint sie im Gegentheile eher zu verhindern. Der Kammerherr Anker hat alles mögliche angewendet, um seinem Lande eine Universität zu geben; umsonst. Indessen hat Christiania ein Gymnasium erhalten und eine Bank.

Stellen Sie sich vor, daß es im ganzen Lande keine Buchhandlung gibt, und daß man alle Bücher von Kopenhagen und Hamburg verschreiben muß. Druckereyen sind vier im Lande, nähmlich in den vier Hauptstädten, Christiania, Bergen, Drontheim und Christiansand. Eine eigene Hauptstadt, in der das Interesse des ganzen Landes sich vereinigte, gibt es gar nicht; denn obschon Christiania, als der Hauptsitz der Regierung, gewöhnlich

die Hauptstadt von Norwegen genennt wird, so hat doch jede der vier Hauptstädte ihren Stifftsamtmann, d. h. höchste bürgerliche Obrigkeit, die der König setzt, und mit einem Dänen besetzt. Außer Intelligenzblättern hat Norwegen nicht einmahl eine allgemeine politische Zeitung.

Unter den vier Hauptstädten ist sehr wenig Verbindung, und ihr Interesse, so wie ihre Geschäfte, ist sehr verschieden. Jetzt läuft zwischen Christiania und Drontheim eine gemachte Poststraße; in die andern beyden Hauptstädte können Sie nicht einmahl zu Lande kommen, so wie an der ganzen westlichen, und zum Theil südlichen Küste keine Landstraße geht, und vielleicht kaum eine möglich ist. Diese Küste ist so voller Meerbusen, Bayen, Buchten, und dem, was die Engländer Inlets nennen, und alle diese Wasser ziehen sich so weit in das Land hinein, und haben da wieder so viele Krümmungen und Biegungen, daß es schwer seyn würde, eine Straße zu machen. In gewissen Strichen ist jetzt an eine Landreise gar nicht zu denken. — Die Straße, über die ich aus Schweden hierher gekommen bin, ist nicht so gut, wie die Schwedischen, aber doch weit besser, als alle unsere Straßen in Norddeutschland von der nähmlichen Länge. Sie können es schon daher abnehmen, daß ich in einem Tage funfzehn Deutsche Meilen in weniger als sechzehn Stunden gemacht habe, aller der Berge ungeachtet.

Die Post ist auf dem nähmlichen Fuß wie in Schweden, d. h. sie wird von den Landleuten bedient, und man muß durch einen Vorbothen die Pferde bestellen. Man bezahlt für jedes Pferd acht auch zehn Lübbische Schillinge die Meile, denn der Preis ist verschieden; zu Christiania aber zwanzig, und zu Friedrichshall mußte ich gar zwey und dreyßig bezahlen, weil

dieser Ort das Recht und Privilegium hat, die Reisenden zu übernehmen. Es ist gerade damit, wie mit der Fahrt über den Sund. Zu Christiania ist der Preis wenigstens festgesetzt. Die Ursache aber, warum er so hoch steht, ist, daß man sonst in dieser Seestadt nicht Leute finden würde, die die Besorgung der Postpferde übernehmen möchten.

Ich habe mir alle mögliche Mühe gegeben, um über die Höhe der Norwegischen Berge etwas Zuverlässiges zu erfahren; alles vergebens. Die einzige Person, die mir etwas bestimmtes angab, war Herr Anker; aber ich bin gewiß, daß er sich sehr irret. Er sagt, die höchsten Berge wären zwey tausend zwey hundert Schuh über dem Meere. Ich kann aber das unmöglich glauben und mich dünkt, daß einige von denen, die ich selbst gesehen habe, beträchtlich höher seyn müssen. Indessen scheinen, aus allem, was ich abnehmen kann, die Norwegischen Gebirge keinesweges die Höhe zu haben, die man nach gewissen Beschreibungen erwarten sollte. Mehrere sind mit ewigem Schnee bedeckt; aber dieß kommt wohl mehr von ihrer nördlichen Breite, als von ihrer Höhe. Der Douvre-Fiel und einige seiner Brüder sollen die höchsten seyn, und dann erst die bey Röraas. 8) Zu Christiania sieht man keine, die mit Schnee bedeckt wären, und Herr Coxe, der in seiner Reise davon redet,

8) Herr Schmidt, in seiner „Reise durch einige Schwedische Provinzen, Hamburg 1801." sagt, das Sylfjället, auf der Grenze zwischen Norwegen und Jämtland, wäre 3326. Schwedische Ellen über die Meeresfläche erhaben, und der Vigel möchte nicht viel niedriger seyn. — Findet sich hier nicht etwa ein großer Irrthum auf der andern Seite? Wenigstens gibt Herr Schmidt keinen Gewährsmann an, und er selbst hat die Berge nicht gemessen.

hat sie hinzugemahlt, als er die schöne Aussicht bey Christiania sah, oder der Schnee muß damahls sehr früh im Jahre gefallen seyn.

Das hiesige Clima ist für seine Polhöhe unbegreiflich mild. Alle Gartengewächse kommen vortrefflich, und selbst Pfirschen reifen unter freyem Himmel. Die Kirschen waren von sehr gutem Geschmacke, und weit besser als die, welche ich zu Gothenborg aß; Möhren und Kraut waren überaus gut, aber die Erdäpfel von diesem Jahre fand ich wenig schmackhaft.

Frische Butter bekommt man hier so wenig, als in Schweden. Wie ungewöhnlich sie ist, können Sie schon aus folgendem schließen. Als man bey einer Mahlzeit Butter herum gab, und ich keine nahm, wurde mit vielem Ausdrucke angemerkt, daß es frische Butter sey, das heißt, der Luxus eines reichen Hauses. Viele Meilen weit um Christiania herum ist keine zu haben: und auf den Markt zu gehen, und sie an bestimmten Tagen zu finden — davon weiß man gar nichts. Der Bauer verzehrt seine Milch selbst, und die Butter, die er macht, legt er für den Winter zu seinem eigenen Gebrauche ein. Die Sache ist, daß der Norwegische Landwirth keinen großen Viehbestand hat, weil er seine Felder nicht genugsam bauet, um so viel Heu zu ziehen, daß er sein Vieh im Winter, d. h sieben, auch wohl acht Monathe im Jahre damit nähren könnte. Weiden hat er im Sommer genug; besitzt er aber einmahl einen guten Vorrath von Vieh, so ist er genöthiget, es im Winter zu schlachten, oder auf den Markt zu bringen, und dann fehlt es ihm den nächsten Sommer an hinlänglichem Gelde zu frischem Ankaufe. Unser Wirth sagte mir, er bekäme seine Butter aus einer Ferne von mehr als zwanzig Meilen, und das nur zu gewissen Zeiten. Nun sammelt schon der Landmann eine geraume

Zeit, ehe er eine gewisse Ladung abschickt; folglich ist die Butter alt, ehe sie die Reise antritt. Um Christiania herum gehört ein großer Theil des Landes den Bürgern der Hauptstadt, und diese verzehren einen beträchtlichen Theil ihrer Erzeugnisse selbst. Weiter in das Land hinein soll der Bauer noch immer lieber Bäume niederhauen und an die Sägemühlen verkaufen, als mühsam das Land bauen, und dadurch Geld gewinnen. Auch sind nicht alle Striche so fruchtbar, wie der um Christiania, wo man mich versichert hat, daß man das zwanzigste Korn gewönne: welches ich aber keinesweges glaube, denn diese Angabe ist offenbar übertrieben. — Erinnern muß ich bey der Gelegenheit, daß ich in Norwegen schönes weißes Brot gegessen habe: ein Artikel des Luxus, der mir in Schweden bis hierher gar nicht vorgekommen ist, (und in der Folge eben so wenig.)

Reunthiere werden im Winter häufig hier gegessen. Sie kommen aus der Gegend von Röraas, wo es sehr reiche Leute an diesen Thieren gibt. Das Elendthier hingegen kennt hier niemand. Obschon dem nördlichen Norwegen eigen, ist es doch so selten geworden, daß es nunmehr ganz und gar verbothen ist, welche zu tödten. Man wünscht das Geschlecht zu erhalten, weil es ein großes und schönes Thier ist. Sein Fleisch ziehet man dem der Rennthiere bey weitem vor.

Die Norwegischen Pferde sind vortrefflich, und außerordentlich schnell. Ich habe herrliche Thiere gesehen. Am meisten fiel mir die Größe derer auf, die ich bey den Brüdern Anker sah. Sie sind den größten Holsteinischen und Flandrischen Pferden vollkommen gleich. Ein gutes Reitpferd kostet über hundert Thaler, abgerichtete Kutschpferde noch mehr. Der gemeine Schlag ist nicht so groß; aber auch dieser ist viel größer und besser, als in dem Theile von Schweden, den ich durchlaufen

habe, (so wohl als in den Strichen, die ich in der Folge sah.)

Auch ist der Anbau, die ganze Civilisation, ihr Geschirr ꝛc. ungleich besser. Am auffallendsten ist der Unterschied in den Dörfern und in den Häusern des Landvolks. Hier hat mich sogar vieles an die Schweiz erinnert; dort an Irland und Neapel, am Flusse Selo. —

Ehe ich Christiania verlasse, muß ich nicht vergessen, Ihnen zu sagen, daß hier das Militär, statt des gewöhnlichen Zapfenstreiches, das wohlbekannte Lied: Freut euch des Lebens!" durch die Gassen trommelte und pfiff. Dieses Liedchen hörte ich zu allererst vor fünf Jahren am Fuße der Graubündner Alpen im Bade Pfeffers; ich habe es seitdem als das Gassenlied in den mehresten Deutschen Städten, in denen ich gewesen bin, gefunden, erwartete aber wenig, es in Norwegen, und zwar als Zapfenstreich, zu hören.

Magnor in Norwegen, an der Grenze von Wermeland, den 26ten July 1798.

Vor drey Tagen dachte ich nicht, daß ich heute schon wieder an der Grenze von Norwegen seyn sollte. Wir hatten uns zu einem ziemlich weitläuftigen Plane bereden lassen, und waren wirklich halb entschlossen, dieses Land bis Drontheim hinauf zu besuchen. Wir fingen mit einer südlichen Ausflucht an, und hatten schon den Weg nach Kongsberg angetreten, als ein unangenehmer Zufall, den ich, nebst einigen andern, vielleicht mit zu viel übler Laune aufnahm, uns nach Christiania zurück brachte. Es kam noch ein anderer Umstand hinzu, der uns entschied, Norwegen zu verlassen. Ich hab' Ihnen noch nicht gesagt, daß wir den Entschluß gefaßt gaben, Lappland zu besuchen, über Torneå um den Bothnischen Meerbusen herum, und so durch Finnland nach Petersburg zu gehen. Herr ** der das

Meer wenigstens eben so sehr verabscheuet, als ich, war der erste, der auf diesen Einfall kam, und zwar schon zu Pyrmont, als er vom Admiral W** hörte, daß dieser ganze ungeheure Weg regelmäßig mit Postpferden belegt wäre. Das Ungewöhnliche und Neue der Sache war auch für mich sehr anziehend. Ich trug von der Zeit an den Gedanken beständig mit mir umher, und zog Nachrichten ein, wo ich nur Gelegenheit dazu fand. Diese Nachrichten fielen sehr verschieden aus, kamen aber alle darin überein, daß die Sache sich thun ließe. So blieb ich denn immer in Zweifel, bis wir nach Gothenborg kamen, wo Herr Hall ganz von ungefähr uns sagte, daß er in einigen Wochen Briefe von Petersburg erwarte, wohin sein Sohn über Torneå gegangen sey. Ich erkundigte mich weiter, und fand, daß diese Reise, die für uns Südländer etwas Unerhörtes ist, gar nichts Neues sey, und daß eine Menge Schweden und Russen sie gemacht haben. Was die Ferne betrifft, so ist es von Gothenborg eine Sache von etwa fünf hundert Deutschen Meilen!!! Man sagt aber, daß man diese in weniger als einem Monathe zurücklegen könne. Die Sonne werden wir nun freylich nicht mehr um Mitternacht sehen, auch ist es sehr wahrscheinlich, wie ich höre, daß wir auf der Höhe von Torneå etwas Schnee und Frost haben mögen; indessen ist doch unsere Absicht, von dort aus eine Tagereise nördlicher zu gehen, um wenigstens sagen zu können, daß wir etwas von diesem Landstriche gesehen haben.

Wir verließen also gestern früh Christiania, und gingen zehn Norwegische Meilen bis Ous, wo wir in einem einzeln gelegenen Hause durch die Nettigkeit, Reinlichkeit und Eleganz, die wir fanden, abermahls in Erstaunen geriethen, und das um so mehr, da wir alles das auf dieser Straße weit weniger erwarten konnten, als zwischen Christiania und Friedrichshall, welches

freylich auch ein entlegener Winkel der Welt ist, der aber doch wenigstens zwischen Christiania und Kopenhagen liegt: und daß die Normänner bisweilen in ihre Königsstadt gehen, läßt sich doch erwarten. Wer kann sich aber einbilden, daß man aus Norwegen reisen wird, um durch die Wüsteneyen und hohen Gebirge von Wermeland zu gehen! Dabey hatte dieses Wirthshaus eine so reitzende Lage am großen Flusse Glommen, daß ich Mühe hatte, mich Abends vom Fenster wegzureißen, wo ich eine reiche, herrliche Schweizergegend, den schönen Fluß, einen hohen Berg rechts, und einen andern links, dicke Wälder und einen aufgehenden vollen Mond vor mir sah, der mit der Klarheit des Himmels zu streiten schien, die unter diese Breite noch immer die ganze Nacht hindurch dauert.

Das Land, durch das wir unsere heutige Tagereise machten, war noch schöner, und zugleich noch fruchtbarer und angebauter, als das, welches ich zwischen Christiania und der Schwedischen Grenze gesehen hatte. Kurz der ganze Strich von dreyßig Meilen, den ich durch Norwegen gemacht habe, verdient diesem Lande vollkommen die Benennung der Schweiz des Nordens.

Am allermeisten fiel mir es auf, daß dieser Strich so außerordentlich gewässert ist. Auf den zehn Norwegischen Meilen, die wir gestern gingen, kamen wir über fünf Flüsse, wovon der kleinste größer ist als die Mulde oder der Necker bey ihrem Ausflusse; freylich haben sie wenig Tiefe, auch sind sie, um der vielen Wasserfälle willen, nicht schiffbar. Der Glommen scheint mir im Ganzen so breit zu seyn, als die Elbe bey Dresden, und hin und wieder gar viel breiter. Da, wo ich das erste Mahl darüber ging, und wo er zwischen Felsen etwas eingeengt ist, rechnet man seine Breite vier hundert Schritte. — Nur zwey dieser Flüsse haben

hölzerne Brücken; alle übrigen mußten wir auf Fähren passiren, oder vielmehr auf Flössen; denn diese Fähren sind nichts anders als eine Menge mit einander verbundener Balken, zwischen denen das Wasser durchdrang, sobald der schwere Wagen darauf gebracht ward. Als ich die ersten davon sahe, war ich so darüber verlegen, daß ich mich nach einem Boote umsahe. Ich fand eins, aber niemanden, der uns hätte rudern können, weil alle Hände mit der Fähre beschäftiget waren. Nun kann ich rudern, und Herr ** sagte mir, er verstehe es auch. Schon stieß ich vom Lande ab, als unser Kutscher Pferde und Wagen verließ und in unser Boot sprang. Dieß war ein glücklicher Umstand, denn ich entdeckte gar bald, daß wir keinesweges diesem Wasser gewachsen waren. Als wir an die Mitte des Flusses kamen, fand ich den Strom so heftig, daß er mit Wetterschnelle uns hinabriß, und daß es meine höchste Anstrengung und alle Stärke und Erfahrung unsers Kutschers bedurfte, um das gegenseitige Ufer, obschon tief unter dem Ziele, zu erreichen. Ich sahe ein felsiges Ufer; und ohne den Kutscher würden wir ein Spiel des reißenden Stromes geworden seyn, bis irgend ein Wasserfall in Felsen unsern fernern Anstrengungen ein Ende gemacht hätte.

Ehe wir Ous erreichten, bemerkte ich auf der andern Seite des Glommen ein Schloß mit mehreren Nebengebäuden, die sammt und sonders eine gute Figur in einer außerordentlich schönen Lage machten. Ich sagte ein Schloß, weil es gerade das Ansehen der Gebäude hatte, die man hier zu Lande so nennt. Es war aber ein Bauerhof, dessen Eigenthümer wie man mir sagte, auf 60,000 Thaler geschätzt würde.

Erinnern will ich hier, daß das Geld in Norwegen, so wie in den sämmtlichen Dänischen Staaten,

das nähmliche ist, wie zu Hamburg und Lübeck. Drey Lübbische Mark machen einen Thaler oder acht und vierzig Schillinge. In Dänemark und Norwegen ist der nähmliche Schilling zwey, folglich hat der Thaler sechs und neunzig. Das Geld bleibt aber immer dasselbe. Die Dänische Mark hat sechzehn Schillinge, die acht Lübbische machen; folglich gehen sechs Mark auf den Thaler. Die Norwegische Mark hat vier und zwanzig Schillinge, die zwölf Lübbische machen; folglich gehen vier Mark Norwegisch auf den Thaler. In Schweden ist es eben so: der Thaler hat acht und vierzig Schillinge, d. i. Lübbisch; nur weiß man hier nichts von der Mark. — Vergleichen Sie die Schillinge mit unsern Sechsern, und Sie werden finden, daß die Schwedische und Dänische Art zu rechnen am Ende keine andere ist, als die unsrige. Der ganze Unterschied besteht darin, daß der Schwedische oder Dänische Thaler um so viel besser ist, denn der Thaler Convenzions-Geld, als der Schilling besser ist denn unser Sechser, Ich habe beständig zehn Schillinge auf sechs Groschen Convenzions-Geld gerechnet, den Louisd'or zu fünf Thaler acht Groschen Sächsisch, und zu dreyzehn Mark vier Lübbisch. Der Werth des Goldes wechselt ab, wie Sie wißen; aber dieses Verhältniß hab' ich immer für das genaueste gehalten und habe zu Hamburg vorm Jahre so gerechnet. Der Species-Thaler hätte also drey und funfzig Schillinge, oder drey Mark fünf Lübbisch; unsere Leute aber haben dieses nie bekommen, ja ich weiß, daß sie den Species-Thaler für neun und vierzig Schillinge haben hingeben müssen: welches aber eine Folge ihrer Thorheit war; denn ich hatte ihnen Dänisches Papier angebothen. Diese Leute glauben aber immer, daß klingende Münze besser sey, als Papier.

Ich sagte, das Dänische und Schwedische Geld habe den nähmlichen Werth! dieß läßt sich aber kaum mit Gewißheit bestimmen, weil der Curs sehr veränderlich ist und auffallend abwechselt. Das Dänische Geld in vier, fünf, zehn, zwanzig und sechzig Schillingsstücken, welches fast die einzige Münze ist, die man zu Hamburg und Lübeck sieht, ist im eigentlichen Dänemarck äußerst selten; in Norwegen aber ganz unbekannt. Ich hatte noch für ein paar Pfund Sterling solchen Geldes, welches ich mit Fleiß zurückgelegt hatte, und es ist buchstäblich wahr, daß die Bauern den fremden Penningar (d. i. die fremde Münze) zu nehmen sich weigerten. Ich habe es zum Spaße zu wiederhohlten Mahlen versucht, und alle Mahl das nähmliche gefunden: kein Mensch kannte es. Ein Volk muß gewaltig zurück seyn, das die Münze seines eigenen Fürsten nicht kennt. Sie wissen von nichts, als von Papier, Schillingen und doppelten Schillingen.

Von Ous kamen wir den 26sten July Vormittags nach Kongswinger. Wir blieben immer in der Nähe des Glommen, der hier, seiner Größe und Schnelligkeit ungeachtet, sich sonderbar windet, über den wir aber erst zu Kongswinger gingen, nachdem wir gewiß einen Umweg von mehr als einer Norwegischen Meile gemacht hatten. In England passirt man die Themse bisweilen vier, fünf Mahl in einem Tage; aber hier, wo es keine Brücken gibt, oder wo die Fähren elend sind, vermeidet man die Fahrt über Flüsse, und die Straßen sind darnach eingerichtet.

Kongswinger ist eine kleine Grenzfestung, auf der Spitze eines Hügels. Der darunter liegende Ort gleiches Nahmens ist ohne alle Bedeutung und ganz offen. Die Festung selbst würde in einem andern Lande eben so wenig unsere Augen auf sich gezogen haben;

aber wir waren in Norwegen, und so wurde sie der Gegenstand der Aufmerksamkeit eines Reisenden. Uebrigens ist die Aussicht von dieser Festung so, daß sie im höchsten Grade gesehen zu werden verdient.

Für uns ward die Festung auch noch auf eine andere Art interessant. Nie, nie werde ich den guten, alten General von Biellardt vergessen. Wir machten ihm unsere Aufwartung, welches schon darum nöthig war, um die Erlaubniß zu erhalten, die Festung, das heißt (für uns) die Aussicht zu sehen. Er stand eben auf dem Hauptplatze, und ich zeigte ihm eine allgemeine Empfehlung vor, die uns der Kammerherr Anker gegeben hatte, und die für ganz Norwegen dienen sollte. Er empfing uns mit der eigenen Höflichkeit eines alten Soldaten, begleitete uns um die ganze Festung herum und führte uns nachher in seine Wohnung. Während daß er uns hier in einem Zimmer mit Landkarten von Norwegen und Schweden unterhielt, wurde in einem andern ein elegantes Frühstück, oder vielmehr ein kaltes Mittagsessen aufgetragen. Wir sagten ihm, daß wir unsere Mahlzeit im Wirthshause schon bestellt hätten; es war ein vortreffliches Wirthshaus, aber wir mußten unser Mittagsessen hier einnehmen, das wir denn auch recht männiglich thaten. Dieß war aber seiner Hospitalität nicht genug, er mußte uns auch für die elenden Schwedischen Wirthshäuser versorgen! Und so wurden eine große Servellatwurst, ein geräuchertes Stück Lachs, allerhand Gebackenes und zwey Flaschen Bischoff eingepackt, der so gut war, als ich je welchen getrunken habe. Selbst gutes Brot wurde nicht vergessen, und sein Bedienter folgte uns mit der Ladung. (Wir fanden das, was er über die Schwedischen Wirthshäuser sagte, in der Folge nur zu wahr; denn in der That sind die zwischen Kongswinger und

Stockholm schlechter, als ich auf der Gothenborgischen Seite gefunden hatte. Wenn auch die Zimmer und Betten noch erträglich waren, so fehlte es doch immer an Lebensmitteln.) Der Mann sprach Deutsch und Französisch, war einst, das heißt vor vierzig oder funfzig Jahren, in Sachsen gewesen, und erinnerte sich dieses Landes mit vielem Vergnügen.

Wenn wir arme Reisebeschreiber wüßten, wie oft die Eingebornen über unsere weisen Bemerkungen lachen, es würde uns gewiß demüthigen. Nicht weit von Kongswinger erhebt sich ein Hügel, oder Berg, der höher ist, als die, auf welchen die Festung liegt. Ueber diesen macht Herr Coxe seine Bemerkungen und sagt, daß der Feind von hier aus über die Festung gebiethen könne. Als wir an den Theil der Festung kamen, von der man diesen Berg sieht, machte uns der Commandant darauf aufmerksam, und erzählte mit Lachen Herrn Coxes Bemerkung, die er übrigens nicht selbst gelesen hatte. „Im Winter, sagte er, ist das Clima dieses Himmelsstriches so, daß an keine Belagerung zu denken ist; im Sommer aber läßt sich hier zu Lande nie ein coup de main machen, weil wir vier Monathe lang gar keine Nacht haben. (Sie wissen, lieber Freund, was ich Ihnen über die hellen Nächte dieser Himmelsbreite geschrieben habe.) Sollte es aber dem ungeachtet einem Feinde einfallen, eine Batterie auf diesem Berge zu pflanzen, so ist sein Zugang so beschwerlich, daß man nie große Kanonen, (die ohne dieß in Norwegen nicht fortzubringen sind,) hinaufführen könnte. Eine Batterie von kleinen Kanonen aber würde der Commandant gar bald mit seinen Vierundzwanzigpfündern vernichten.“ Sechs Tage lang haben wir täglich der Wohlthaten des Generals Biellardt uns gefreuet und immer mit Dank seiner gedacht.

Unten im Flecken bemerkten wir eine Meilensäule, in Form der Römischen, auf welcher alle Stationen zwischen Christiania und Stockholm, Christiania und Bergen, und Christiania und Kopenhagen geschrieben waren. General Biellardt hat sie errichten lassen, und erinnerte sich dabey der größern Postsäulen vor den Sächsischen Städten, wo er die nähmlichen Angaben von Fernen gesehen habe.

Das Wirthshaus zu Kongswinger würde jeder Stadt, auch in den gebildetern Ländern von Europa Ehre machen, und ist so, wie ich in ganz Italien, die größern Städte ausgenommen, nicht ein einziges gefunden habe.

Nachmittags ließen wir uns in einem kleinen Boote über den reißenden Glommen setzen, während daß der Wagen und die sechs Pferde eine doppelte Fahrt mit der Fähre nöthig machten. In der That brachte man mit diesem Geschäfte so lange zu, daß wir eine halbe Meile weit zu Fuße gingen, ehe der Wagen uns einhohlte. — Auf diesem Wege traf ich ein artiges Landmädchen, das ich anredete, indem ich das Bißchen Schwedisch zusammen musterte, über das ich gebiethen kann. Sie verstand mich besser, als ich sie, welches immer der Fall mit denen ist, die eine Sprache so eben zu reden anfangen. Sie hatte eine gewisse ländliche Grazie und Unschuld, war bescheiden, ohne scheu, und traulich, ohne frey zu seyn. So oft wir an eins der vielen Thore kamen, mit denen die Landleute hier und in einem Theile von Schweden die Straße versperren, verdoppelte sie ihre Schritte, öffnete das Thor, und hielt es in ihrer Hand, bis wir durch waren. Einmahl sah sie, daß ich Heidelbeeren pflückte, und sogleich that sie das nähmliche, und brachte mir, als ich weiter ging, ihre kleine Ernte.

Wir erreichten denselben Abend das kleine Dorf Magnor in Norwegen, welches dicht an der Schwedischen Grenze liegt, wo wir freylich kein gutes, aber doch ein erträgliches Wirthshaus fanden, und wo wir wenigstens besser waren, als wir nachher in einigen Schwedischen Häusern gewesen sind.

Die Straßen durch Norwegen sind nicht so gut, als die in Schweden; die zwischen Christiania und Wermeland nicht so gut, wie die auf der andern Seite von Christiania. Indessen machten wir doch alle Tage eine große Strecke Weges, und ich wunderte mich mehr, daß ich in diesem unbesuchten Winkel der Welt so gute Straßen fand, als darüber, daß sie nicht besser waren.

Auch sind die Berge keinesweges so hoch, als man mich hatte glauben machen. Die Sache ist, daß diese Straße für die mehresten Menschen ein unbekanntes Land ist. Ausländische Reisende kommen selten nach Norwegen, und zwischen den Eingebornen und den Schweden ist fast gar keine Verbindung. Da man nie gern den nähmlichen Weg zurück geht, den man gekommen ist, so kam ich zuerst auf den Einfall, einen Weg aus Norwegen nach Schweden zu suchen, um nicht wieder bis an den Swinsund zurück zu gehen. Lange war es zweifelhaft, ob es einen Weg für einen Englischen Wagen gebe, und erst zu Gothenborg erhielt ich völlige Gewißheit darüber. Aber auch dann redete man von den Schwierigkeiten auf mancherley Art, und selbst der Gouverneur von Wermeland, den ich zu Trolhätta kennen lernte, und der doch mit seiner eigenen Provinz bekannt seyn sollte, sagte mir, daß die Sache möglich zu machen sey, daß wir aber sehr viele Mühe haben würden, mit dem Wagen durchzukommen, denn die Berge von Wermeland wären fürchterlich. Erst zu

Christiania erfuhr ich, daß es eine Bergstraße ist, wie eine andere, und ungefähr so, wie die, über die ich gekommen war, nur etwas schlechter unterhalten. Und gerade so fand ich sie, und die Berge noch überdieß weniger hoch, als auf beyden Seiten des Swinsund. Freylich kommt man über Stationen, wo man ohne Unterlaß bergauf, bergab geht, nämlich in Wermeland; aber diese Berge sind nicht sehr hoch, und die Straße gut. Ich glaube, daß ich Ihnen mit wenig Worten keinen bessern Begriff davon geben kann, als wenn ich Ihnen sage, daß ich mit einem großen Wagen lieber von Christiania bis nach Carlstadt am Wennersee, durch Norwegen und Wermeland gehen will, als von Chemnitz nach Carlsbad. Gleichwohl beträgt dieser Weg nur zehn und jener an die vierzig Deutsche Meilen. Kurz, Landstraßen, wie man sie im Sächsischen Erzgebirge findet, gibt es in Schweden, Dänemark und Norwegen gar nicht. Die schlechtesten, auf die ich in diesen Ländern gekommen bin, sind noch immer unendlich besser, als die besten in jenem.

Auf die Norwegische Meile rechnet man achtzehn tausend Ellen, oder sechs und dreyßig tausend Rheinländische Schuh. Der Dänische und Rheinländische Schuh sind ganz die nähmlichen. Nun sagte mir Herr Nicander, Professor der Astronomie zu Stockholm, daß die Schwedische Meile achtzehn tausend Ellen oder sechs und dreyßig tausend Schuh enthielt, folglich wäre sie um so viel kleiner, als die Norwegische, als der Schwedische Fuß kleiner, denn der Rheinländische ist. Er rechnete solcher Schwedischen Meilen zehn und eine halbe auf den Grad des Erdgleichers; von den Norwegischen aber rechnet man gewöhnlich nur zehn auf den Grad. Um wegen der Schuhe ganz aufs Reine zu kommen, ließ ich mir das Verhältniß der

Schwedischen gegen den Pariser geben (pied de Roi) und hörte daß er sich wie ein tausend acht und neunzig zu tausend verhielt.

Hierbey muß ich erinnern, daß diese Angaben mit den gewöhnlichen nicht übereinstimmen. Daß der Dänische und Rheinländische einer und derselbe wären, behauptete zu Kopenhagen ein Schiffsbaumeister, der mich versicherte, daß er die genauesten Untersuchungen darüber angestellt habe. Daß aber der Schwedische und der Rheinländische nicht der nähmliche wären, habe ich, im Verlaufe dieser Reise, von einem Manne behaupten hören, dessen Autorität auch nicht zu verachten war: und was mir Herr Nordwall zu Trolthätta darüber sagte, bestätigte es. Ueberhaupt ist nichts ungewisser und trüglicher, als das Verhältniß der Maße verschiedener Länder, wie man sie in den mehresten Büchern angegeben findet. Hat mich irgend etwas auf meinen langen Reisen muthlos gemacht, so ist es das Schwankende und Widersprechende, das ich in mündlichen und gedruckten Angaben dieser Verhältnisse gefunden habe.

Achter Brief.

Reise durch die Provinzen Wermeland, Norige und Södermannland nach Stockholm.

Eda-Schanz — (Charakter der Schwedischen Seen) Prästbol — Carlstadt — Christineham — Nationaltracht der Bauern und Schönheit des weiblichen Geschlechts in Wermeland — Oerebro — Arboga — Kongsör — Eskilstuna: Eisen- und Stahlfabrik — Mariefred.

Stockholm den 2ten August 1798.

Ich bin gestern hier angekommen; ehe ich aber von dieser Stadt etwas sage, muß ich erst meine Reise durch die schönen Provinzen von Wermeland, Norige- und Södermannland nachhohlen, und ich will sie um so sorgfältiger behandeln, da ich mich nicht erinnern kann, in irgend einer Reisebeschreibung viel darüber gefunden zu haben. Herr Coxe hat diesen Weg gemacht; denn er kam aus Norwegen die nähmliche Straße, wie wir;

allein er ist so sehr mit Bergwerken, Canälen und statistischen Nachrichten beschäftiget, daß er dieser Naturschönheiten nur sehr oben hin gedenkt.

Von Magnor in Norwegen kommt man innerhalb einer Meile an die Schwedische Grenze, die hier mit einem Schlagbaume verrammelt ist. Wie sehr dieser Paß besucht wird, können Sie daraus abnehmen, daß man den Schlüssel zum Schlagbaume verloren hatte, und daß man ihn mit der Axt erbrechen mußte. Als mir nachher auf der ersten Schwedischen Station das Tagebuch gebracht wurde, in das sich die Reisenden einschreiben sollen, fand ich, daß wir in diesem Monathe, und zwar den 27sten, die dritte Partie waren, die diesen Weg gemacht hatte. Die Straße, über die wir gingen, war zum Theil mit kurzem Rasen bewachsen, aber vollkommen eben und gut. Uebrigens ist es eine gemachte Chaussee, wie die übrigen Straßen, über die ich in Schweden gekommen bin. Ueber den kleinen aber wilden Fluß Wräng geht nahe am Zollhause eine Brücke, die mit dem Flusse und den Felsen umher eine hübsche Aussicht macht.

Wir kamen von Moraſt an das Dorf Eda, in dessen Nähe auf der Höhe eine Schanze liegt, die man zwar auf der Karte unter dem Nahmen Eda-Schanz aufgetragen findet, die aber ganz vernachlässiget ist. — Der Zollbediente an der Schwedischen Grenze war eben so wenig beschwerlich, als der zu Helsingborg, und ließ sich mit etwas Geld abfinden; desto lästiger fanden wir die zu Stockholm.

Von der Anhöhe bey Eda-Schanz sahen wir einen sehr hübschen See, der auf der Karte von Wermeland Byſjö oder Byſee heißt. Wir blieben in seiner Nähe bis an sein Ende, und sahen ihn, von verschiedenen Höhen unter manigfaltigen Gesichtspuncten, die eben

so viele Zeichnungen machten. Ueberhaupt haben die Schwedischen Seen, auch die kleinsten, eine eigene Schönheit, die ich bey keinen andern gefunden habe. Es ist ihr äußerst wellenförmiges, geschlängeltes Ufer, ihre vielen Halbinseln, oder Landspitzen, die weit in das Wasser hinein laufen, und dem nähmlichen See mit jeder halben Stunde ein ganz anderes Ansehen geben. Oft zeigen sich diese Landspitzen wie Inseln; und da sie bergig, felsig und mit Bäumen bewachsen sind, so sind sie gleich mahlerisch und romantisch. Wie gar viel wäre hier für den Landschaftmahler zu thun! aber ich habe nie von Aussichten in Wermeland gehört.

Kaum hatten wir diesen See im Rücken, so kamen wir an einen andern noch schönern und ansehnlichern, und der da, wo er am grötßen ist, Glafs Fjolen heißt. Wir genossen mehrere Stunden lang seine mannigfaltigen Aussichten. Der Weg ging diese ganze Zeit über ohne Unterlaß bergauf, bergab, und war in dieser Rücksicht äußerst beschwerlich. Die Berge sind sammt und sonders reich mit Nadelholz besetzt, zwischen welchem der nackte Fels hier und da hervorragt. Doch findet sich auch hin und wieder ein sanfter Abhang, wo man einige kleine Dörfer in reitzenden Lagen sieht. Dieses wäre das eigentliche Land, um Landsitze anzulegen; aber ich habe auch nicht einen einzigen gesehen. Es gibt ihrer überhaupt in Schweden nicht viele, und der bergigste Theil von Wermeland mag wohl zu wild und rauh seyn, um Leute zu bewegen, sich hier nieder zu lassen, wobey man denn natürlich noch etwas anderes sucht, als schöne Aussichten. Bis in die Gegenden des Wermelensees hinab hab' ich äußerst wenig Getreide irgend einer Art gesehen, so wie überhaupt dieses schöne Land von Einwohnern fast ganz entblößt ist. Ich glaube nicht, daß ich in den ersten acht

Schwedischen Meilen dieses Tages einen einzigen Fruchtbaum entdeckt habe.

Von den Seen muß ich noch erinnern, daß einige fast durch die ganze Provinz Wermeland zwischen Norden und Süden laufen, und daß ihre Länge gegen die Breite außer allem Verhältnisse ist. Der zweyte z. B. an den wir kamen, der Glafs Fjolen, ist sechs Schwedische Meilen lang, aber nirgends eine halbe Meile breit: und das ist der Fall mit allen andern. Aber das ist es gerade, was diese Seen so schön macht. Die Biegungen und Einschnitte des Landes sind so, daß man nie viel über eine Meile auf einmahl sieht. Dadurch zeigen sich alle Gegenstände dergestalt, daß das Auge sie fassen und darauf weilen kann, während daß ich nie fünf Minuten lang den Wennersee mit Vergnügen habe ansehen können. Eine ungeheure Ausdehnung von Wasser, an dessen Ende das Ufer entweder ganz schwindet, oder wie kleine Wölkchen sich zeigt, hat nichts Schönes in sich, während daß ein nicht breiter See mit jeder Stunde abwechselt, und mir immer neue Gegenstände darstellt.

Der dritte See, an den uns die nähmliche Tagereise führte, war der Wermelensee, dessen nördlicher Theil wie die beyden Enden einer Scheere sich zeigt. Ich hatte damahls noch keine Specialkarte von dieser Provinz, und konnte mir durchaus die sonderbaren Erscheinungen nicht erklären, die dieser herrliche See darboth. Wir hatten ihn zuerst gerade vor uns, dann über eine Stunde lang zur Rechten, hierauf eine Meile zu Linken, und endlich mußten wir ihn passiren, in einer Gegend, wo er nicht viel über eine Englische Meile breit ist. Ein ganz flaches Floß, das größtentheils im Wasser ging, und auf dem ich nicht immer trockenen Fußes stand, führte den Wagen und uns. Die Ferne

war zu beträchtlich, um uns selbst in einem Boote überzusetzen, und Hände waren keine zu sparen. Für diese ganze Ueberfahrt bezahlte ich zwölf Schillinge, und für vier Schillinge Trinkgeld waren drey Menschen sehr dankbar.

Wir sahen denselben Tag noch zwey kleinere Seen, und kamen dann, eine Meile von Prästbol, in eine niedrigere, menschlichere, angebautere Gegend. Nahe bey Prästbol fand ich beträchtliche Roggenfelder, und die Ernte hatte wirklich schon angefangen.

Zwischen Magnor und Carlstadt gibt es nicht ein einziges gutes Wirthshaus! Nur zwey, worunter Prästbol war, hatte man mir höchstens als erträglich angezeigt. Daß wir die zwölfthalb Schwedischen Meilen von Magnor bis Carlstadt in einem Tage machen könnten, fiel mir gar nicht ein, weil ich, nach den Beschreibungen, (und diese erhielt ich zum Theil von dem Landshauptmann dieser Provinz) glauben mußte, daß wir nicht viel weniger als zwey Stunden auf jede Schwedische Meile rechnen könnten. Ich hatte den Vorbothen bis Prästbol geschickt, und die Mahlzeit war für uns bestellt. Wie erstaunte ich, als wir nichts fanden, als kalten Speck, Branntwein und getrocknete Ochsenknochen, von denen wir mit der größten Mühe etwas Fleisch, oder vielmehr Sehnen, abschabten, die aber schlechterdings nicht zu kauen waren. Nie werde ich die Gefühle vergessen, die mir dieses Haus einflößte, nie jenes Gemische von übler Laune und Mitleiden. Wir hatten Ursache, unzufrieden zu seyn, da ich den eilenden Bothen expreß hierher geschickt, und schriftlich eine Mahlzeit bestellt hatte. Aber den guten Leuten fiel es gar nicht ein, daß wir etwas anders wünschen konnten, als kalten Speck und Ochsenknochen in der Luft getrocknet. Was an der Mahlzeit abging, hatten sie durch

Putz zu ersetzen gesucht. Beyde Zimmer waren ganz frisch mit Tannenreiß überstreut, und in allen Winkeln waren Tannenreißer bis an die Decke aufgethürmt. Die verschlossenen Zimmer waren so mit der Ausdünstung eines heute frisch abgeschnittenen Waldes angefüllt, daß es uns beym ersten Eintritte den Athem hemmte. Wir eilten nach den Fenstern, fanden aber, daß dieses Haus eins von denen war, wo man durch Einnageln der Fenster nicht nur Wirbel und andere Dinge, sondern auch im Winter viel Holz erspart. Kurz, von allen Fenstern in beyden Zimmern war nicht ein einziges zu öffnen. Ich mußte also — was mir außerordentlich wehe that, und was mich noch diese Stunde schmerzt — wenigstens unser Schlafzimmer reinigen lassen. Die armen Leute hörten mit Erstaunen, daß ihre Arbeit, die gewiß Stunden erfordert hatte, in einem Augenblicke vernichtet werden sollte. Ich erhielt mit Mühe, daß der Fichtenwald, der sich in den Ecken erhob, herausgeschaft, und daß der Boden, der ganz mit abgeschnittenen Enden solchen Holzes bedeckt war, gekehrt wurde. Im ganzen Dorfe war weder Thee noch Kaffee, aber etwas Zucker. Thee hatten wir selbst, und Tassen dazu wurden in einem andern Hause geborgt. Als aber Alles den andern Morgen in Bereitschaft war, fand es sich, daß der Vorrath von Zucker, den man, ich weiß nicht in welchem Hause, bekommen sollte, aufgezehrt war. Eyer gab es nur vier im ganzen Dorfe, und diese hatten wir schon Abends kommen lassen und aufgezehrt.

Den 28sten July kamen wir abermahls an einige kleine Seen, und durch eine recht hübsche, obschon flachere Gegend. Die allermehresten Seen in Wärmeland enden sich in Flüssen, die in den Wennersee fallen; und man kann, wenn man will, einen Theil dieser Seen als Flüsse betrachten, die an gewissen Orten

durch ein höheres Land aufgehalten werden, als das ist, durch welches sie vorher kamen. Der ganze niedrige Strich wird also in seiner vollen Breite angefüllt und ist ein See. Die Flüsse, bey denen dieses vorzüglich Statt findet, sind der By, Noors und Clara.

Letzterer theilt sich bey Carlstadt in zwey Theile und umfließt eine beträchtliche Insel, von der die Stadt nur einen kleinen Raum einnimmt. Betrachtet man eine allgemeine Karte, so scheint Carlstadt am Wennersee zu liegen, kommt man aber dahin, so sieht man von dem See gar nichts und selbst von dem Kirchthurme, den ich erstieg, erblickt man bloß einen ganz kleinen Theil des Sees, der selbst wieder zwischen einer Insel liegt. Wir blieben mehrere Stunden zu Carlstadt, wo wir sehr gute Bewirthung bey dem Kaufmanne Frickmann fanden. Ich habe diese Gewohnheit, Fremde zu empfangen, schon in mehreren Schwedischen Städten gefunden. Der Kaufmann hier hatte ein neues Haus, und bis dieses ganz ausgebauet ist, und er selbst hineinziehen kann, nimmt er Fremde darin auf und versorgt sie aus seinem Wohnhause mit dem, was sie brauchen.

Carlstadt ist eine recht artige Stadt, obschon, wie ungefähr alle andere, von Holz gebaut. Ich sahe eine Menge sehr guter und großer Gebäude mit einem Ansehen von Heiterkeit und Reinlichkeit, die eine wohlthätige Wirkung machten. Hier ist der Sitz des Landshauptmannes und eines Bischofes, der zugleich Pfarrer von Christineham ist, ob er schon beständig zu Carlstadt wohnt. Sie sehen also, daß auch außer England die Pluralität geistlicher Pfründen Statt findet.

Wir gingen noch diesen Nachmittag bis Christineham, einem artigen Städtchen an dem Ende des Wennersees, wo er, Wennersborg gegenüber, am längsten ist. Auf dem ganzen Wege hatten wir zu wieder-

hohlten Mahlen hübsche Aussichten auf die vielen Einläufe des Wennersees, der sich sonderbar in das Land hineinwindet, und eben so viel kleine Seen vorstellt. So wie das Meer in unzähligen Scheeren tief in das Land hineindringt, so bilden auch alle Schwedische Landseen, die ich noch gesehen habe, eine Menge Bayen oder Einschnitte, deren jede wiederum das Bild eines kleinen Sees gibt, und die Schönheit des Landes außerordentlich vermehrt.

Zu Christineham fuhren wir abermahls bey einem Kaufmanne an, der uns aber nicht einnehmen konnte oder wollte. Man brachte uns dann in ein erträgliches Wirthshaus, wo wir kaum abgestiegen waren, als der angeführte Kaufmann, welcher Englisch redete, zu uns kam, um uns seine Entschuldigung zu machen, — daß er kein Gastwirth sey. Er ging mit uns in der Stadt umher und gab mir über mehrere Dinge sehr guten Bericht. Es fiel mir auf, daß ich in dem Städtchen fast nichts als gute Häuser sahe, deren äußere Nettigkeit und Reinheit einen allgemeinen Wohlstand verriethen. Der Mann sagte mir, daß die mehresten Einwohner einigen Gewinn durch Spedition und Commission hätten, weil alles, was von dieser Seite des Landes auf den Wennersee gehet, hier durch muß.

Wir kamen in unserem Gespräche auf die Häuser, und ich fragte ihn, warum man in einem Lande, das halb aus Granit besteht, nicht anders als mit Holz baue? Er sagte, was ich schon vorher gehört hatte, daß die Arbeit in Stein zu theuer wäre, und daß ein gutgebautes hölzernes Haus volle hundert Jahre dauerte. (Zu Eskiltstuna sahe ich nachher einige aus den Zeiten Carls XI.) Um mir ein gewisses Maß zu geben, nach dem ich den Werth der Gebäude beurtheilen möchte, zeigte er mir ein sehr artiges, ganz neugebautes höl-

zernes Haus. Dieses, sagte er, kostet 10,000 Schwedische Thaler, mit Kellern, Fenstern, Thüren, kurz, ganz ausgebauet. Es war ein Haus von mittlerer Größe, in dem etwa zwölf Zimmer seyn mochten.

Den 29sten July gingen wir von Christineham nach Oerebro, der Hauptstadt von Norige. Die Provinzen Norige, Westmannland, Södermannland und Upland sind die reichsten, fruchtbarsten und angebautesten von ganz Schweden. In der That fing ich schon um Carlstadt herum an, einen großen Unterschied zwischen diesem Theile von Wärmeland und den obern zu spüren; auch war alles weit besser, als ich es auf der andern Seite von Schweden gefunden hatte, die ich zwischen Helsingborg und Norwegen durchreiste. Ja selbst in den rohesten Theilen von Wärmeland fand ich bessere Häuser, und den Landmann anständiger gekleidet als dort.

In Wärmeland haben die Bauern eine Nationaltracht, die recht artig aussieht. Ihr langer Rock, der hinten mehrere Falten hat, ist von einem so dunkeln Braun, daß es beynahe in das Schwarze fällt. Die Aufschläge auf den Aermeln, und auch häufig der Kragen sind violetfarben oder purpur. Die Männer dünken mich regsamer, thätiger und in ihren Bewegungen geschickter, als auf der andern Seite von Schweden, sind auch besser gewachsen und schöner im Ganzen.

Das weibliche Geschlecht aber fiel mir noch weit mehr auf, und ich muß es unter das schönere rechnen, das ich in Europa gesehen habe. Da Herrn G.s Wagen für dieses wilde und entlegene Land ein größeres Schauspiel war, als die Einwohner für uns, so fanden wir auf allen Stationen eine Menge Menschen um uns her versammelt, wovon immer das weibliche Geschlecht die größte Zahl ausmachte. Ich hatte

also einen ganzen Tag hindurch fünf bis sechs Mahl Gelegenheit, alle diese Figuren genau zu besehen und mit Muse zu beobachten. Ich fand nicht nur einen guten Wuchs und eine hübsche Gesichtsfarbe, sondern auch weit feinere Züge, als man sonst bey dem Landsvolke oder irgend einer schwer arbeitenden Menschenclasse bemerkt. Vielen dieser Weiber und Mädchen fehlte, um den Bewohnerinnen von Lancastershire vollkommen gleich zu seyn, weiter nichts, als eine eben so gute Kleidung. Indessen ist diese hier auch sehr anständig und reinlich. Was ihrer Schönheit außerordentlich wohlthut, und ihrer ganzen Figur ein reinliches Ansehen gibt, ist der National-Kopfputz, jenes weiße Tuch, das sie so über den Kopf legen, daß es sie gegen die Sonne schützt, einen Theil des Gesichtes verbirgt, und hinten in großen Falten hinabfällt. Ich kenne nichts mahlerischer und nichts vortheilhafter für weibliche Kleidung als dieses Tuch, das die Schwedinnen mit vieler Kunst vortheilhaft zu legen wissen, und das ich immer reinlich, und oft auch bey den niedrigsten Classen sehr fein gefunden habe. Die Weibspersonen der niedern Stände zu Bologna bedecken ihren Kopf auf die nähmliche Art, aber mit einem größern Tuche und mit mehr Steifheit. Kurz, ich ziehe das der Schwedinnen vor, die mir immer artig, und oft coquet darin erschienen sind. Es versteht sich, daß ich diese ganze Zeit bloß vom Landvolke und den niedern Ständen in den Städten geredet habe; denn die feinern Damen kleiden sich wie überall, und überall ist jetzt die Kleidung der vornehmern Classen in Europa einerley.

Ich kann mich nicht enthalten, mit Lächeln eine Bemerkung zu berühren, die Professor Büsch in seiner Beschreibung einer Reise durch einen kleinen Theil von Schweden macht. Er sagt: „die Schwedinnen sind

schön, aber sie wissen es auch, und gehen nicht einmahl über den Hof, ohne ein Tuch umzubinden, daß die Sonne sie nicht verbrenne." — Solche Bemerkungen machen wir armen Reisebeschreiber wohl alle, und ich zweifle nicht daran, daß mancher auch über einige der meinigen lacht. Dieses Kopftuch ist in den meisten Schwedischen Provinzen für das weibliche Geschlecht, was für uns der Hut ist. Im Hause legen sie es freylich oft ab; aber ich habe gesehen, daß sie es umbinden, wenn sie auch nur quer über die Gasse gehen sollen, auch wenn keine Sonne scheint, gerade wie ein Mann, um auszugehen, seinen Hut aufsetzen würde.

Ich habe das weibliche Geschlecht in Wärmeland ganz vorzüglich hübsch gefunden. Damit will ich aber nichts ausschließlich gesagt haben; denn in allen Provinzen zwischen Wärmeland und Stockholm sind mir artige Mädchen und Weiber in Menge vorgekommen, so daß ich eigentlich diesen mittlern Theil von Schweden als das Land der Schönheit ansehe. Zwischen Helsingborg, Norwegen und den südlichen Ufern des Wennersees habe ich es so sehr anders gefunden, daß ich mich wunderte, wie alle Reisebeschreiber sagen konnten, daß das weibliche Geschlecht in Schweden schön sey. Was mir dort sonderbar auffiel, waren die vielen blassen oder gelben Gesichter, die ich häufig an beyden Geschlechtern bemerkte.

Der mittlere Strich von Schweden, d. h. von Carlstadt bis Stockholm, ist eigentlich das gesegnete Land! Hier wohnen gewiß auf der Quadratmeile zweymahl so viel Menschen als zwischen Helsingborg und Gothenborg; hier wächst Getreide in Menge, selbst Weitzen nicht ausgenommen; hier findet man etwas Obst, und die Einwohner sind besser gekleidet, wohnen besser, haben besseres Geschirr, kurz sind in jeder Rücksicht besser

daran, als auf der andern Seite. Ueberall war man hier mit der Roggenernte beschäftiget, wovon der größere Theil schon zu Ende war.

Daß auf diesem ganzen Striche auch die Wirthshäuser besser seyn sollten, ließe sich natürlich erwarten; ich kann aber keinesweges sagen, daß dieß der Fall sey, und überall, wo ich gewesen bin, habe ich die Leute wenig vorbereitet gefunden, Fremde zu empfangen. Die Zimmer sind noch gut genug; aber die Mahlzeit ist immer mager, und Wein bekommt man entweder gar nicht, oder der Wirth läßt ihn vom Weinschenken hohlen, wenn einer im Orte ist. Von Carlstadt hatte ich den Vorbothen nicht bis Christineham geschickt, wiel ich glaubte, daß es auf dieser Landstraße, zumahl in den Städten, gerade zu unnöthig wäre, ein Abendessen zu bestellen. Ich fand aber so wenig, daß ich den folgenden Tag den Expressen bis Kongsör schickte, wo wir übernachten wollten. Dieß half mir aber gar nichts. Freylich fanden wir drey Zimmer bereit, aber fast nichts zu essen, und eben so wenig Wein. Was uns am meisten in Verlegenheit setzt, ist der Mangel an Brot, weil wir uns an die harten Kuchen nicht gewöhnen können. Selbst das dickgebackene und schlechte Roggenbrot ist nicht überall zu bekommen. So oft wir gutes Brot fanden, legten wir freylich einen kleinen Vorrath ein; allein oft verzehrten wir diesen den nächsten Mittag, oder das Brot verdarb im Wagen durch die Luft und Hitze.

Oerebro ist eine sehr große Stadt, nähmlich nach Art der Schwedischen Städte, die alle weitläuftig gebaut sind, und wo so viele Häuser ihren Hof, manchmahl auch einen Garten, zur Seite haben. Dieser Ort ist sehr belebt, der belebteste und größte, den ich nach Göthenborg in Schweden gesehen habe, und macht

hübsche Geschäfte, weil von Oerebro bis Stockholm die Schiffahrt nicht unterbrochen wird, indem die Fahrzeuge von hier über den Hielmarsee in den Canal von Arboga, (den man auch den Carlsgraf oder Carls-Canal nennt) gehen, und aus diesem über Kongsör nach Stockholm, oder in das Meer. Da nun der Wennersee bey Gothenborg mit dem Meere durch den Trolhätta-Canal verbunden ist, so bedarf es weiter nichts, um aus der Ostsee in die Nordsee quer durch ganz Schweden zu fahren, als eine Schiffahrt zwischen Oerebro und Christineham zu öffnen, oder mit andern Worten, den Wenner- und Hielmarsee mit einander zu verbinden. Aber dieses weiter nichts ist ein Scherz, und die Unternehmung ist so, daß sie in den nächsten hundert Jahren die Kräfte von Schweden wohl übersteigen möchte. In gerader Linie ist es ein Strich von etwas weniger als zwanzig Schwedischen Meilen. An einen solchen Canal ist hier zu Lande nicht zu gedenken, denn der ganze Boden besteht größtentheils aus Granit, und selbst in den angebautesten Strichen sieht man überall diese nackten Felsenmassen in Menge, die weit über die angebaute Erde hervor ragen. Die Frage also wäre, ob man durch die dazwischen laufenden Flüsse eine Schiffahrt bewerkstelligen könnte. Diese sind hauptsächlich der Ulvison und die Swart, beydes seichte Wasser, die in Felsenbetten laufen, gegen Felsen sich stoßen, und in einer Menge kleiner Wasserfälle aus ihren höhern Regionen herab kommen. Indessen bildet der Swart, oder Swart-Aelfven mehrere Seen, und fällt unten in den Skagern, den er mit dem Wennersee verbindet. Von dem Ulvison hat man schon bey Arboga Gebrauch gemacht. Kurz, man scheint den ganzen Umfang des Unternehmens zu kennen, und kein Mensch redet mehr davon.

Schon ehe ich nach Oerebro kam, erkundigte ich mich nach der Gewehr- Tuch- und Tapetenmanufactur, deren Herr Coxe zu Oerebro gedenkt. Niemand wollte davon wissen. Ich fragte einen sehr verständigen Kaufmann zu Christineham, und er leugnete die Sache schlechtweg; ich erkundigte mich in der Stadt selbst, und bekam zur Antwort, daß es von diesen Fabriken auch nicht eine dort gibt. — Gleichwohl war Herr Coxe selbst am Orte! — Dieses beweist aber weiter nichts, als daß er vermuthlich unsern Büsching ausschrieb, der ebenfalls einer Gewehrfabrik und einer Tapetenmanufactur gedenkt. Büsching ist nie gereist, und zog seine Nachrichten aus einem andern Werke: und so schreibt denn immer einer den andern aus.

Ob es schon heißt, daß Oerebro am Hielmarsee liegt, so sieht man doch nichts von dem See, wenn man nicht den Kirchthurm ersteigt, und selbst dann entdeckt man nur wenig davon.

Das alte königliche Schloß, welches die Wohnung des Landshauptmannes ist, hat nichts Merkwürdiges mehr; doch hat es ein feines altgroßes Ansehen, das ihm eine gewisse Würde giebt. Es steht auf einer kleinen Insel, und ist von einem Graben umgeben, in dem ich eine ungeheure Menge von Karpfen sahe, gerade wie zu Chanti (Chantilly) und Fontainebleau.

Zwischen Christineham und Oerebro, oder vielmehr zwischen Åtorp und Starbjorboda, ist ein Eisenwerk, das einem Baron von Fock gehört. Für mich war dieses Werk unbeträchtlich, nicht aber ein allerliebster Landsitz dicht daran mit sehr hübschen Anlagen, herrlichen Aussichten und einem sehr guten Hause, das an einem kleinen See liegt, dessen Ufer reich mit Waldung bewachsen sind. Ich hatte, seitdem ich in Schweden rei-

se, noch so gar nichts dieser Art gesehen, daß ich mit vorzüglichem Wohlwollen hier weilte. Das Haus und die Anlagen sind neu; letztere im Englischen Geschmacke, der aber vorzüglich durch die Natur der Gegend bestimmt und sehr von dem verschieden ist, was man so gewöhnlich sieht.

Weiter hin kamen wir an einen Eisenofen oder Schmelzwerk, das in diesem Augenblicke ganz stille stand und beynahe aufgegeben zu seyn schien; denn von den vielen Kohlenhäusern oder Hütten, die ich da sahe, waren neun Zehntel leer; aber eben die Menge dieser Hütten zeigte mir, daß es ein sehr beträchtliches Werk seyn mußte. Die Leute der Gegend nannten es Mühlhütta. So klang es wenigstens, muß aber wohl auf Schwedisch Myhlhytta geschrieben werden.

Wir fanden zwischen Oerebro und Arboga nichts Merkwürdiges, als eine ungeheure Menge von Karren und Pferden, die den König, seinen Hof und das sämmtliche Gepäcke erwarteten. Diese Gesellschaft hatte einen Theil des Sommers in Medewi, einem Bade, zugebracht, und reiste jetzt nach Stockholm zurück. Wir sahen nun das nähmliche auf allen Stationen, die Karren, die uns in vollem Laufe einhohlten und überfuhren, ungerechnet. Nie hab' ich eine solche Sammlung von alten höchst elenden Koffern, Kisten, Kasten und Laden gesehen, als an diesem Tage bey uns vorbeyrollten.

Da wir auf einer Station durch Ausbesserung eines Rades aufgehalten wurden, untersuchte ich genauer die ganze Ordnung und Einrichtung, die man mit diesen Fuhren getroffen hatte. Vor jeder Station waren, längst der Straße hin, eine Menge Pfähle aufgestellt, deren ich bis auf zwölf zählte, und die alle nummerirt waren. Zu jedem gehörte eine gewisse Anzahl Pferde und Bauern,

welche die nähmliche Nummer auf ihren Hüten trugen, während daß die Pferde an den Pfählen standen. Alles dieses war für die Packkarren, welche ebenfalls nummerirt waren, so daß ein jeder sogleich an seine Nummer geführt wurde. Außer diesen Pfählen gab es noch eine Menge anderer, die keine Zahl hatten, auf die aber der Nahme der Personen geschrieben war, die die Pferde führen sollten. Auf diese Art war diesen Tag eine ungeheure Menge von Pferden angestellt, ohne daß die Reisenden dadurch in ihrem Gange gehindert wurden; denn alle Reisen des Hofes haben mit der gewöhnlichen Posteinrichtung nichts zu thun. Man hat dafür eine eigene Anordnung, und die Pferde werden besonders bestellt. (Das nähmliche fand ich auch nachher, als wir zwey Tage mit dem Herzoge von Südermannland einen und denselben Weg bereisten.)

Arboga schien mir eine äußerst unbedeutende Stadt zu seyn, obschon der Ulvison bis hierher schiffbar und durch den Arboga- oder Carls-Canal mit dem Hielmarsowohl, als mit dem Mälarsee, das heißt mit Stockholm und dem Meere, verbunden ist. Wir gingen über den Canal in einiger Entfernung von der Stadt, wo eine Zugbrücke ist, deren Inschrift Ihnen sagt, daß Carl XI diesen Canal anfing und Carl XII im Jahre 1699 ihn ausführte.

Hier begegnete uns ein Zufall, den ich nicht glauben würde, wenn ich ihn erzählen hörte, und der sich doch pünctlich so zutrug, wie ich ihn hier beschreiben will. Die Pferde, die wir auf der letzten Post erhielten, waren äußerst schwach, und ich hatte schon bemerkt, daß sie uns über die geringste Anhöhe (denn diese Station ist beynahe ganz flaches Land) nur mit Mühe ziehen konnten. Noch schlimmer war es abwärts, weil alsdann bloß zwey Pferde den ganzen Wagen zurückzuhalten haben.

Eine Zugbrücke ist, wie Sie wissen, in der Mitte immer ein wenig erhöht. So kurz auch die Vertiefung war, so konnten die Pferde den Wagen doch nicht erhalten; er lief gegen die linke Pfoste der Brücke und ließ also, auf dieser Seite, keinen Platz für das vierte Pferd. (Sie müssen nähmlich wissen, daß von den sechs Pferden, die unsern Wagen ziehen, vier in einer Linie neben einander gehen.) Dieses vierte Pferd wurde über die Ketten gedrängt, die am Rande der Brücke statt eines Geländers gehen, und kam so ganz und rein aus allem Geschirre heraus, daß es, ohne an irgend etwas hängen zu bleiben, oder irgend etwas auf sich zu haben, in den Canal fiel. Alles dieses war die Sache eines Augenblicks und geschahe, ohne daß Herr ** oder ich das Geringste davon sahen. Wir fühlten bloß, daß der Wagen links an eine Pfoste anlief, und daß ein Pferd, nähmlich das, welches links an der Deichsel ging, zu Boden fiel, worauf ich, auf der entgegengesetzten Seite, aus dem Wagen sprang. Das erste, was ich nun sahe, war ein Pferd, das unter der Brücke hervor gegen eine offene Schleuse schwamm, wo es natürlich nicht heraus konnte. Man schreckte es also zurück, und es schwamm wieder unter der Brücke durch, erreichte weiter unten das Ufer, schüttelte sich und fing ganz ruhig an zu grasen. Während daß man das gefallene Pferd von dem Wagen losmachte, untersuchte ich das Geschirre des armen Thieres, das in den Canal gedrängt worden war, und fand, daß ein Theil über der obern, und ein Theil unter der untern Kette durchgezwungen worden war. Unbegreiflich ist mir, wie das Pferd heraus kommen konnte, ohne in etwas hängen zu bleiben. Während daß man alles wieder in Ordnung brachte, maß ich die Breite des Canals und fand sie drey und zwanzig Englische Schuh. Die Tiefe bis zur Oberfläche des Wassers, nähmlich da, wo das Pferd hinabfiel, elfe. —

Dieser Canal, der etwa zwey Schwedische Meilen lang ist, verbindet den Hielmarsee mit dem Flusse Ulvison, der denn zwischen Arboga und dem Mälarsee schiffbar ist.

Wir erreichten Kongsör zeitig genug, um noch einen langen Spaziergang an dem westlichen Ende des Mälarsees zu machen, an dessen Ufern das Dorf Kongsör eine höchst romantische Lage hat. Es stehet größtentheils auf nackten Felsen, zwischen welchen hin und wieder ein Stückchen angebautes Land hervorgrünt.

Hier muß ich erinnern, daß man gewöhnlich, um nach Stockholm zu gehen, nicht durch Kongsör kommt; die kürzere Straße geht von Arboga nach Köping, Westerås, Enköping u. s. w. nördlich, während daß wir die südliche wählten, theils um gewisse Gegenstände zu sehen, theils auch, weil wir über die nördliche Straße, wenigstens ein Stück davon, auf unserm Wege nach Fahlun kommen werden.

Von Kongsör gingen wir den 31sten July nach Eskilstuna, einer Stadt, die wegen ihrer Fabriken berühmt ist, und die man für wichtig genug hielt, um uns ganz besonders zu empfehlen, sie nicht zu übergehen. Der Umweg ist eine Kleinigkeit, und mir ist es in der That sehr lieb, daß ich diesen Ort gesehen habe, weil er mir einen ziemlich vollständigen Begriff von dem Zustande Schwedischer Fabriken gegeben hat.

Schon Carl XI. bemühte sich, etwas daraus zu machen, und ein zweyter Ort, Gustavusstadt, wurde damit vereiniget. Das Ganze wurde zu einer Freystadt erklärt, das heißt, man befreyte die Handwerker, bis auf einen gewissen Grad, von der Sclaverey der Zünfte. Jeder Geselle, der etwas über drey Jahre gearbeitet hat, kann für sich selbst ein Gewerbe anfangen, ohne daß ihn jemand hindern darf und ohne daß er genöthiget ist, et-

was zu bezahlen. In der That ist der ganze Ort voller Werkstätte, und man macht hier die meisten Dinge, die von Eisen sich machen lassen. Bey dem Allen ist das ganze Wesen unbedeutend, und ich glaube wirklich und wahrhaft, daß der jährliche Ertrag der Walkerschen Fabrik bey Rotherham (in England) den gesammten Ertrag aller dieser Arbeiter um das Doppelte übersteigt. Ein Kaufmann des Ortes, der uns herumführte und Französisch sprach, sagte mir, daß es in allem etwa sechzig Meister geben möchte, daß diese mehr oder weniger Gesellen und Lehrpursche hielten, daß aber der für einen großen Meister gälte, der in allem zwölf Gesellen und Lehrpursche hätte. Die Arbeit ist nicht getheilt, und ein jeder verstehet oder lernet, alles zu machen, wenn er auch schon seine Kunst nicht immer ganz ausübt. Die Folge von dieser Verfahrungsart ist sehr natürlich: die Arbeit ist plump und theuer. Ich erkundigte mich in mehreren Werkstätten nach dem Preise verschiedener Artikel und fand ihn so, daß die Englische Arbeit gleicher Art besser, wenigstens niedlicher und wohlfeiler ist. Man hat hier Schleifmühlen; aber sie werden, — der Himmel weiß, warum, — wenig gebraucht, und das mehreste wird durch die Hand gemacht. Einen Nadler zeigte man mir, der die Arbeit unter seine Kinder und ein paar andere Leute getheilt hat; aber die Schwedischen Nadeln sind sehr plump, plumper, als ich sie in irgend einem Lande gesehen habe.

Man führte mich zu einem überaus geschickten Stahlarbeiter, einem Manne, der beydes, große natürliche Anlagen und Kunstfleiß besitzt. Bey ihm sah' ich eine Menge sehr niedlicher und künstlicher Dinge, stählerne Knöpfe mit Portraits oder Landschaften, verzierte Platten, Haken, Beschläge und dergleichen, ja selbst radir-

tes Eisen, das er wie Kupferplatten abdruckt. Aber er sagte, daß er dabey verdürbe und daß man in Schweden nichts als das ganz Gemeine und Nothwendige bezahlen wollte. Das glaube ich gern! Künstliche und sehr feine Artikel machen nie den Gewinst einer Fabrik aus, so lange man sie nicht fabrikmäßig behandeln kann, und — was noch mehr ist, — so lange das Land nicht so weit an Luxus gewöhnt ist, daß gewisse feine Artikel ein Bedürfniß des gemeinen Lebens geworden sind. Der Mann zeigte mir auch Scheeren, Messer, Beschläge u. s. w. die mit Gold eingelegt waren, ungefähr wie man es zu Carlsbad siehet, aber weit besser und vollendeter. Allein dieß sind Dinge der Fantasie, und Leute von Geschmack werden immer die Simplicität, und die hohe Politur der Englischen Arbeit vorziehen. Ich fragte nach dem Preise der gemeinen Artikel und fand sie theurer als die Englischen.

Man führte uns dann an den Fluß, welches ein Auslauf aus dem Hielmar- in den Mälarsee ist. Er ist, wie die mehresten Schwedischen Flüsse, voller Felsen, läuft schnell und macht hin und wieder Fälle. Indessen hat doch einer der größten Unternehmer ihn für ganz kleine Boote schiffbar gefunden, und führt wirklich seine Waaren zu Wasser aus. An diesem Flusse fand ich ein Paar Eisen- oder Stahlschleifen und mehrere Zainhammer, an denen ich aber nichts bemerken konnte, was ich nicht auch sonst überall gesehen hätte. Kurz, der ganze Ort ist für Schweden sehr wichtig, kommt aber in keine Betrachtung, so bald man ihn mit den Englischen Eisen- und Stahlfabriken vergleicht. Auch konnte ich nicht sehen, daß viele Leute sich ein großes Vermögen erworben hatten, welches sonst in Fabrikstädten immer der Fall ist. Man redete

mir viel von zwey Häusern; nach dem aber, was ich sehen konnte, war ihre Größe und ihr Reichthum bloß im Verhältnisse mit Eskilstuna.

Uebrigens haben diese Leute hier jenes Gefühl von Unabhängigkeit und Freyheit, das man gewöhnlich in den Fabrikstädten findet. Als man Gustav III. ermordet hatte, war ein Theil des Volks hier so aufgebracht, daß sie davon redeten, nach Stockholm zu marschiren, und des Königs Tod zu rächen. Man sagt, daß der Herzog von Södermannland schon im Begriffe war, Truppen hierher zu schicken. Lange durfte sich kein Adeliger in dieser Stadt sehen lassen, ohne beschimpft zu werden, und ein Mann, den man um seines Nahmens willen verkannte, lief Gefahr, sein Leben hier zu verlieren.

Nachdem wir uns zu Eskilstuna vier Stunden lang aufgehalten hatten, gingen wir noch nach Mariefred, wo wir ein gutes Wirthshaus und besonders niedliche Zimmer fanden. Diese Stadt liegt in einer reitzenden Gegend, in einem von den Winkeln, die der Mälarsee macht, einer der mahlerischten, romantischten und an Aussichten reichhaltigsten Seen, die ich je gesehen habe.

Die schöne Lage vermochte schon vor Jahrhunderten die Könige von Schweden, ein für die damahligen Zeiten wirklich schönes Schloß zu bauen. Ob es schon nicht unsern heutigen Begriffen von Pracht, Eleganz und Bequemlichkeit entspricht, so hat es doch etwas Großes in seiner Anlage, und seine runden Thürme, Kuppeln und Spitzen erinnern einen an die Aussichten, die man von Constantinopel gesehen hat. Einige Zimmer sind sehr gut und bewohnbar, und werden auch bisweilen von Schwedens Königen besucht. Hier wird eine große Menge von Portraits nicht nur fürstlicher Personen von Schweden, sondern von ganz Europa aufbe-

wahrt, nebst vielen andern großer und berühmter Männer; aber die mehresten dieser Gemählde sind höchst elend. — Es gefiel mir, die Portraits von einigen Bauern zu sehen, welche, wie es scheint, bey einer Prinzengeburt als Abgeordnete erscheinen, und als Zeugen bey der Taufhandlung gegenwärtig sind. — Zwey Zimmer, die man unverändert gelassen hat, sind in der Schwedischen Geschichte merkwürdig. In einem derselben, welches sehr erträglich, und nach Art der damahligen Zeiten sogar verziert ist, verwahrte Eric XIV. seinen Bruder Johann, den er nachher frey ließ: wofür ihn dieser des Thrones entsetzte, und mit unaussprechlicher Barbarey behandelte. Unter andern sperrte er ihn in diesem nähmlichen Schlosse, aber in einem elenden Loche ein, das man noch zeigt.

Nachdem wir uns hier hinlänglich umgesehen hatten, kamen wir über Söder-Telje den ersten August nach Stockholm.

Neunter Brief.

Topographie von Stockholm — die eigentliche Stadt (Stad) — der Ritterholm — Nordermalm — Admiralitätsholm — Castelholm — Beckholm — Långholm — Räckningsholm — Kongsholm — Ladugårdsland — Södermalm — Weitere Beschreibung — die eigentliche Stadt — Kongsholm — Carlberg — Porcellanfabrik — das königliche Schloß — Gemählde-sammlung — Museum — Garten — Reichssaal — Bibliothek — Sternwarte — etwas über die Lappländer — der Thiergarten — besondere Art von Brücken — Drotningholm — Fabrik des Hauptmannes Apelquist — über Schwedische Fabriken überhaupt.

Stockholm den 5ten August 1798.

Ich bin in den ersten drey Tagen meines hiesigen Aufenthalts so viel umhergewandert, daß ich nun diese große Stadt schon in allen ihren Theilen gesehen habe. 9)

9) Man hat fast von jeder auch nur mittelmäßigen Stadt, einen Führer, oder Wegweiser, oder irgend eine

Stockholm liegt auf dem nördlichen und südlichen Ufer des Mälarsees, und begreift zugleich eine Zahl von Inseln, welche zwischen inne liegen. Der größte Theil der Stadt steht auf dem festen Lande, wovon der auf der Mittagsseite Södermalm, der auf der nördlichen Nordermalm heißt. Büsching erklärt diese beyden großen Theile von Stockholm für Vorstädte, ohne daß ich eigentlich absehen kann, warum. Das alte, ursprüngliche Stockholm mag freylich bloß aus der Insel bestanden haben, die man noch jetzt die Stadt (Staden) nennt; allein diese macht nunmehr nur einen sehr kleinen Theil des Ganzen aus. — (Indessen habe ich seitdem gehört, daß auch Egersen, der kürzlich eine Beschreibung von Stockholm in 4 Bänden herausgegeben hat, den Södermalm und Nordermalm ebenfalls als Vorstädte betrachtet.)

Beschreibung, die, wenn auch sonst nirgends, doch wenigstens an dem Orte zu haben ist. Die mehresten dieser Beschreibungen sind schlecht, aber sie geben doch eine Art von Topographie und Eintheilung des Ortes, nach der man sich zurecht finden kann, und zeigen alle Merkwürdigkeiten an, die gesehen und nicht gesehen zu werden verdienen. Ein Fremder kann sie nicht entbehren, wenn er eine Stadt mit einiger Genauigkeit sehen, und ein richtiges Bild davon mit sich nehmen will. Sie sind in der Sprache des Landes geschrieben; aber gewöhnlich hat man sie auch Französisch, besonders wenn die Landessprache eine von denen ist, die wenig Fremde verstehen. So fand ich zu Kopenhagen wenigstens eine Deutsche Beschreibung dieser Stadt. Von Stockholm hingegen hat man keine, als in der Schwedischen Sprache; wenigstens habe ich keine andere ausfündig machen können, und meine hiesigen Bekannten, an die ich mich deßwegen gewandt habe, versichern mich, daß keine existirt. Nun ist aber die

I. Auf dieser Insel, oder Stad 10), liegt das große und schöne Residenzschloß, welches man das neue nennt; die Nicolai- oder große Kirche; die Bank, der Kornmarkt, das große Zollhaus, und eine Menge anderer sehr guter Gebäude. Auch hat sie einen geräumigen und schönen Kay, der an dem eigentlichen Meereshafen liegt, während daß ihr westliches Ufer von dem Mälarsee bespielt wird. Stockholm hat also das besondere, daß es auf einer Seite am Meere, auf der andern an einem Landsee liegt; auf der einen Seite frisches, auf der andern gesalzenes Wasser hat. (Dieses letztere ist jedoch sehr versüßt.) — Das Schloß nimmt einen großen Theil dieser Insel ein, und hat die Aussicht über alle Theile von Stockholm, so wie es selbst über alles hervorragt, und von allen Seiten sichtbar ist. — Die Stadt (Staden) ist gegen Abend mit dem Ritterholm,

Schwedische eine Sprache, die nur sehr wenige Ausländer verstehen. Was man in Reisebeschreibungen darüber findet, ist mehrentheils sehr kurz; und die hiesigen Lohnbedienten sind so wenig gewohnt, Fremde zu führen, daß man sich gar nicht auf sie verlassen kann. Um künftigen Reisenden die Sache zu erleichtern, will ich alles, was ich über Stockholm niedergeschrieben habe, in eine gewisse Ordnung bringen, und eine kleine Topographie der Stadt vorausschicken. Diejenigen, die bloß auf dem Zimmer lesen, bitte ich deßwegen um Vergebung, da ich gar wohl weiß, daß Beschreibungen dieser Art langweilig sind. Vermittelst des beygefügten Planes wird es dem Leser leicht seyn, der Beschreibung zu folgen.

10) Unser Deutsches Wort Stadt heißt auf Schwedisch Stad, und en ist der Artikel. Wenn also der Schwede die Stadt ausdrücken will, so sagt er Staden.

gegen Mitternacht mit dem Nordermalm, und gegen Mittag mit dem Södermalm durch Brücken verbunden: und zwar stößt hier alles so an einander, daß man kaum gewahr wird, daß diese Theile durch Wasser von einander getrennt sind. So zeigt sich z. E. von der Nordseite des Schlosses ein großer schöner Platz, der diesem Pallaste so nahe ist, daß er am Ende desselben zu stehen scheint, obschon der Platz auf dem Nordermalm liegt. Dicht an dieser Insel (Stad) liegt westlich eine andere kleinere, die der

II Ritterholm heißt. Hier ist ein großer Platz, an welchen die gut in die Augen fallende Ritterholmskirche stößt, wo das königliche Begräbniß ist. Auch sind hier das Ritterhaus und Stadthaus. Ersteres ist das Versammlungshaus für den Adel, als Reichsstand; das andere ist das eigentliche Rathhaus, in welchem sich zwey Säle befinden, in deren einem die Bürger, in dem andern die Bauern auf den Reichstagen sich versammeln. Ferner haben Sie hier das alte Schloß mit der Modellkammer, den Reichskleinodien und der Akademie der schönen Künste.

Eigentlich sollte ich auch der heiligen Geistes-Insel gedenken, welche zwischen der Stadt, dem Nordermalm und Ritterholm liegt. Allein sie ist klein, und hängt mit der Stadt so enge zusammen, daß man sie gewöhnlich als keine besondere Insel betrachtet. Hier ist der königliche Stall, ein weitläuftiges, ansehnliches Gebäude. In der Stadt und auf dem Ritterholm ist noch die große Schwedische Schule; eine Deutsche, eine Finnische und eine Französische Kirche; eine Synagoge; die Akademie der Wissenschaften mit ihrer Bibliothek und ihren übrigen Sammlungen; die Mün-

ze, und das Bergscollegium mit einem schönen Naturaliencabinette.

III Der Nordermalm fängt, wenn man von der Stadt kommt, mit dem großen Platze an, dessen ich weiter oben gedachte, und den man auch den Nordermalmmarkt nennt. Auf diesem Platze fällt der Pallast der Prinzessinn Sophie von Schweden sehr schön in die Augen, so wie das ihm gegen über stehende Opernhaus, mit der etwas sonderbaren Aufschrift: Musis Suecicis Gustavus III. Auf der Mitte des Platzes steht auf einem großen Fußgestelle von schön polirtem Granit die riesenförmige Statue Gustavs II zu Pferde. Sie ist von Bronze und vergoldet; der König ist in Harnisch, und sitzt sehr steif. — Nicht weit von diesem Platze ist ein sehr ansehnliches Gebäude, der Club, in dem sich ein Theil des Adels und die auswärtigen Minister versammeln. —

Von diesem Platze führt ein Weg nach einem Kay, an welchem die Stepholmskirche liegt. Zwischen diesem Kay, dem Platze und dem Kay auf der eigentlichen Stadt befindet sich der Seehafen von Stockholm, wo alle die großen Schiffe liegen, die in das Meer gehen. — Der Stadt und dem Ritterholm gegen Abend liegen die kleinen Schiffe und Fahrzeuge, die den Mälar- und Hielmarsee befahren. — Zwischen der Stadt und dem Södermalm sind Zugbrücken, durch welche die Schiffe aus dem frischen Wasser (dem Mälarsee) in das Salzwasser (den Seehafen, der nach der Ostsee hinabgeht) kommen können. Das Salzwasser hat hier, seines Nahmens ungeachtet, nur sehr wenig Salz.

Auf dem Nordermalm sind ferner das alte Zeughaus, welches jetzt in ein Theater verwandelt ist, wo Schwedische Schauspiele gegeben werden; der köni-

gliche Garten, das Landmesser-Contor, wo man fast alle Schwedische Landkarten findet; das große Waisenhaus, und das, welches die Freymaurer unterhalten; das Armenhaus auf dem Sabbathsberg; die Kirchen Clara, Jacobi und Adolph Friedrich; die Sternwarte; die Modellkammer der patriotischen Gesellschaft; das Bürgerwitwenhaus; das Entbindungshaus; Drotninghaus, und der Sauerbrunnen des Nordermalms. — Von der Stepholmskirche führt eine Brücke auf den

IV Admiralitätsholm, d. h. die Insel der Admiralität, die größtentheils aus nackten, romantischen Felsen besteht. Hier sind ein Seezeughaus und Gebäude für eine kleine Scheerenflotte. — Man nennt diese Insel auch Skiepsholmen, oder Schiffsholmen, wovon ein Stückchen auch der Blasjeholm heißt. Außer den genannten Gebäuden, welche zu sehen man mit vieler Schwierigkeit Erlaubniß erhält, zeigt man den Fremden auch das Schlächter- und Fischerhaus und den Krahn, welche aber sammt und sonders wenig Merkwürdiges haben. Von hier führt eine andere Brücke auf eine noch kleinere Insel, die man den

V Castellholm nennt, weil da ein kleines Fort oder Castell ist, das sich auf nackten Felsen erhebt. Außer diesem ist diese Insel fast gar nicht bewohnt. Noch tiefer hinab liegt die Insel

VI Beckholm, welche noch weniger als die vorige angebaut ist. Westlich von der Seite liegt, in einiger Ferne der

VII Långholm, oder die lange Insel, die zwar zur Stadt gehört, wovon aber nur ein kleiner Theil und dünne bewohnt ist. Dicht an sie stößt

VIII Räckningsholm, welche Insel höchst unbedeutend ist. Ueber diese beyden hinaus liegt nördlich der große

IX Kongsholm, oder die Königsinsel, wovon aber nur der Theil besetzt ist, der dem Nordermalm am nächsten liegt. Der größere Theil besteht aus Gärten, oder ganz wüstem Felsenlande. Hier sind — eine Kirche, eine Glashütte, das königliche Lazareth, und zwey Mühlen, von denen man so schöne und in ihrer Art einzige Aussichten hat, daß kein Reisender Stockholm verlassen sollte, ohne wenigstens eine davon gesehen zu haben. Selbst der bebaute Theil dieser Insel, ob er schon zur Stadt gehört, sieht mehr einem Dorfe ähnlich. Die mehresten Häuser sind von Holz und schlecht, und werden häufig von Gärten, nackten Felsen, Windmühlen u. s. w. durchschnitten, oder getrennt.

X Ladugärdsland, oder Ladugärdslande stoßen an den nördlichen Theil des Nordermalms, und gehören ebenfalls zur Hauptstadt; allein der entlegenste Theil davon ist nicht viel mehr als ein elendes, schmutziges und ungepflastertes Dorf. Indessen fand ich auch hier einige hübsche Aussichten und einige mahlerische Partien; denn Stockholm hat nun einmahl das Besondere, daß es das Mahlerische und Romantische mit dem Pomp und den Schönheiten einer Hauptstadt vereiniget.

In dieser Gegend ist auch der Hummelgarten, der dem Könige gehört, sowohl als ein anderer, der ebenfalls in der Stadt liegt, und den man den königlichen Garten nennt. Der letztere ist ein angenehmer Ort zu Spaziergängen, wo man — freylich nicht jetzt, aber zu gewissen Zeiten viel Gesellschaft findet. Der Hummelgarten würde kaum die Erwähnung verdienen, wenn er nicht in einer Stadt läge. Er enthält Alleen und Gras-

plätze, die nicht in der besten Ordnung sind, die aber eben dadurch ein gewisses ländliches Ansehen bekommen, das etwas Ungewöhnliches hat, und mich anzog. — Außerdem zeigt man in diesem Theile der Stadt — die Kirche, die nicht sehenswerth ist; den Friedrichshof, welcher das Zeughaus und die Kunstkammer enthält; den Artilleriehof, oder, wie man das an andern Orten nennt, den Artilleriepark, das Laboratorium und die Schiffswerfte.

XI Bis hierher habe ich Sie von der eigentlichen Stadt aus nördlich geführt, und das, was ihr westlich und östlich liegt, mitgenommen. Noch bleibt ein großer und ansehnlicher Theil von Stockholm übrig, der der eigentlichen Stadt gegen Mittag liegt, Södermalm, oder auf Deutsch, Südermalm heißt, und weit wichtiger ist, als die Königsinsel, oder die Ladugärdslande. In dem Theile, welcher der Stadt am nächsten ist, findet man eine Menge steinerner und guter Gebäude, die aber, so wie man weiter kommt, allmählich abnehmen, bis sich dann auch hier das Ganze in ein Dorf, in Gärten, und in eine ganz unbebaute Gegend verliert. — Man besieht hier die Eisenwage, welches eine ungeheure Niederlage von dem vornehmsten Erzeugnisse ist, das Schweden hervorbringt. Die Menge von Eisenstangen und Stäben, das Gewühl von Menschen, die hier ohne Unterlaß beschäftiget sind, das ewige Geklirre dieses Metalls, und der traurige, schwarze Anblick des Ganzen, das in einer Vertiefung liegt, in die man hinabsehen kann, machte immer einen sonderbaren Eindruck auf mich, und ich verweilte dabey, so oft ich hier vorbey ging. — Ferner ist hier die Schiffswerfte dieses Theils der Stadt; das Rathhaus mit den Griechischen und Römischkatholischen Capellen, die sich darin be-

finden; die Marienkirche und Catharinenkirche, mit ihren Schulen und Armenhäusern, das Hospital, das Haus für Wahnsinnige, das Zuchthaus, und mehrere außerordentlich schöne Aussichten, worunter ich besonders die vom Catharinenthurme und der sogenannten Masis-Becke anführen will. — Der Südermalm liegt in der Provinz Südermannland, so wie der Nordermalm in Upland. Manche rechnen auch zu Stockholm

XII L.a Hessingen, d. h. Klein-Hessingen, eine Insel, die fast ganz unbewohnt ist. Man muß sie von einer andern, die Groß-Hessingen heißt, unterscheiden. — Endlich ist

XIII Beckholm, eine ganz unbedeutende Insel, die ebenfalls von einigen zu Stockholm gerechnet wird.

Dieß wäre denn der allgemeine Umriß einer Stadt, die von Mittag gegen Mitternacht fast eine deutsche Meile, und von Morgen gegen Abend nicht viel weniger hält. Sie ist ringsum eingeschlossen, obschon mehrentheils nur von einer Art von Geländer, oder hölzernen Planken; aber ihre Grenzen sind doch durch diese Umzäunung, oder durch Wasser, wo denn keine Umzäunung ist, bestimmt. —

Kaum weiß ich, wie ich Ihnen einen Begriff von dieser sonderbaren Stadt geben soll, denn sie ist von allem andern, was ich je gesehen habe, ganz verschieden. Größere Extremen sind mir, innerhalb einer Ringmauer, nirgends vorgekommen. Wenn Ihnen jemand sagt, daß Stockholm eine schöne und prächtige Stadt ist, so hat er vollkommen Recht; denn das königliche Schloß und die Ställe, der Platz auf dem Nordermalm, schöne Kayen, besonders der in der Stadt am Fuße des Schlosses, mehrere Gebäude auf dem Ritterholm, und einige große in die Augen fallende Statuen, berechtigen sie vollkom-

men zu diesem Titel. Der hat aber darum nicht minder Recht, welcher behauptet, daß ein großer Theil von Stockholm aus armseligen hölzernen Häusern und selbst aus elenden Hütten besteht, die von höchst dürftigen Menschen bewohnt werden. Einer sagt, Stockholm sey ein schönes Ganzes, und man sehe nicht die Hütten des Elends an der Seite von Pallästen und schönen Gebäuden; (wobey er denn bloß an die innern Theile und nicht an die sehr weitläuftigen Extremitäten denkt,) ein anderer widerspricht mit Unwillen, und erklärt diese Stadt für ein Gemische von schönen Gebäuden und elenden Hütten, (wobey er aber die verschiedenen Striche nicht von einander absondert, sondern das Innere und Aeußere als ein Ganzes zusammen nimmt.)

Die eigentliche Stadt (Stad) ist ganz angebaut, und besteht größtentheils aus schönen, guten und steinernen Häusern. Freylich gibt es auch da einige Theile, die den übrigen nicht gleich sind; aber das Ganze ist doch so, wie man es in andern Residenzstädten auch findet. — Von dem allergrößten Theile des Ritterholms läßt sich ungefähr das nähmliche sagen! — Wenn Sie nun aus der eigentlichen Stadt und dem Ritterholm auf den Södermalm und Nordermalm gehen, so finden Sie anfangs in allen Richtungen, große, zum Theil schöne, regelmäßig gebaute und stark bewohnte Gassen, welche denn mit der eigentlichen Stadt und dem Ritterholm ein großes, schönes und zusammenhängendes Ganze ausmachen. Gehen Sie nicht weiter, und Stockholm wird Ihnen wie eine andere schöne Residenzstadt erscheinen. So wie Sie Sich aber auf dem Söder- sowohl als auf dem Nordermalm allmählich nach den äußern Theilen entfernen, oder den Ladugärdslanden sich nähern, so vermindert sich zuerst die Zahl der guten Häuser und verwandelt sich allmählich

in Hütten; dann nehmen die Häuser überhaupt ab. Man kommt an große, nackte Granitfelsen, zwischen inne wieder an Gärten, Windmühlen, Tobackspflanzungen, und endlich an ganz elende Hütten, die auf Felsen stehen, zwischen Felsen hervorragen, bald von Felsen überflügelt werden, bald zwischen Bäumen, bald in Gärten und Feldern sich verlieren. Gleichwohl gehört das Alles noch zur Stadt, und liegt innerhalb der Umzäunung. —

In diesen Theilen der Stadt bin ich hin und wieder an Flecke gekommen, wo ich in den Alpen zu seyn glaubte, wo ich nichts vor mir sah, als einige arme, hölzerne Hütten, die sich unter höchst wilden, nackten und romantischen Felsen verloren, von denen der angebaute Theil von Stockholm so ganz versteckt wird, daß man jeden Gedanken an eine Stadt, oder eine bewohnte Gegend verliert. Ersteigt man hier und da einen solchen Felsen, so bekommt man beydes die romantischten und zugleich die prächtigsten Aussichten auf eine schöne Residenzstadt; kurz, man übersieht mit einem Blicke Palläste, Kirchen, Thürme, Inseln, Seen, mit Schiffen angefüllte Häfen, schöne Cultur, nackte Felsen und Wildheit der Alpen, alles durch einander. — Dieß sind die Dinge, welche machen, daß Stockholm vielleicht einzig in seiner Art ist. Nie habe ich etwas so Schönes, Prächtiges, Erhabenes, nie etwas so Armes, Wildes und Alpenartiges aus dem nähmlichen Gesichtspunkte gesehen, innerhalb der Umzäunung einer Stadt gesehen. —

Heute ging ich von der Eisenwage aus, und folgte dem Ufer des Södermalm gen Westen an dem Mälarsee hin. Ich kam bald aus den Gassen heraus, erstieg hohe und nackte Felsen, wanderte, immer in der Stadt, in einsamen Gegenden, wo nur hin und wieder eine elende Hütte stand, bis ich mich Långholmen, oder der

langen Insel gegenüber befand, welche ebenfalls zur Stadt gehört, wovon aber nur ein ganz kleiner Theil angebaut und so elend angebaut ist, daß man einen Fremden gar nicht hinüberführt. Dicht daran liegt Räckningsholmen, eine kleinere und eben so unbedeutende Insel, und über beyde hinaus übersah ich Kongsholmen, diese große Insel, deren ich schon gedacht habe, und wovon nur ein Theil zu Stockholm gehört und eingezäunt ist. Auf diesen verschiedenen, zum Theil fast unwegsamen Höhen hatte ich immer schöne und abwechselnde Aussichten auf die Stadt und die Gegend umher.

Den Kongsholm selbst besuchten wir gestern und gingen bis an das Thor, wo jetzt die Straße nach dem königlichen Lustschlosse Drotningholm führt. Noch ehe wir das Thor erreichten, kamen wir an große, nackte Granitfelsen, die sonst beynahe unzugänglich waren; (unzugänglich innerhalb der Grenzen einer Stadt!) durch die aber der letzte König eine schöne Straße hat sprengen und hauen lassen, so daß man jetzt über die Stadt hinaus, bis an das westliche Ende dieser Insel fahren und von weiter über eine Brücke, dann auf einer schönen Straße, und über zwey andere Brücken nach Drotningholm kommen kann, welches sonst, von Stockholm aus, nur zu Wasser zugänglich war. Dieses königliche Lustschloß liegt auf einer Insel, etwa zwey Deutsche Meilen vom Residenzschlosse in der Stadt.

Da wir so weit gekommen waren, hatten wir wenig Lust, den nähmlichen Weg zurückzumachen. Wir gingen also zum angeführten Thore hinaus, wandten uns bald nachher nördlich und kamen durch eine wahre Schweizergegend, an ein paar Landsitze, auf deren einem wir ein Boot fanden, auf welchem man uns erlaubte, auf das feste Land überzusetzen. Das Was-

ser, wodurch dieses von der Königsinsel hier getrennt wird, ist so enge, daß unsere Ueberfahrt nicht zwanzig Schuh zu seyn schien. Allein in einer kleinen Entfernung öffnet es sich wieder, und wir sahen einen Theil des Mälarsees mit seinen prächtigen, hohen, waldigen und romantischen Ufern. Man werfe einen Blick auf die beygefügte Karte von Stockholm und der Gegend umher, um sich einen Begriff von den sonderbaren und romantischen Biegungen dieses Sees, sowohl als der übrigen Wasser, die diese Stadt in einiger Ferne umgeben, zu machen. Alle die Wasser, die man auf der Ostseite von Stockholm sieht, sind Theile des Meeres, die wie so viele verschiedene Landseen aussehen. Hier liegen ein paar Landhäuser, von denen man auf das mich aufmerksam machte, welches dem Grafen von Horn gehörte, der in der Ankerströmschen Sache verwickelt, und auf den eigentlich das Loos, den König zu ermorden, gefallen war. Wir gingen dann einige hundert Schritte östlich und kamen nach Carlberg, einem königlichen Schlosse, in welchem hundert und zwanzig Cadetten für den Land- sowohl als den Seedienst erzogen werden. Dieß geschieht aber nicht, wie ich höre, auf Kosten des Königes, sondern ein jeder muß bezahlen, doch so, daß die Preise bestimmt sind. Der Tisch ist verdingt; für zwölf Schillinge für die Person täglich muß ihnen der Wirthschafter Milch mit Brot zum Frühstücke, Suppe, Fleisch und Gemüse zu Mittage, und Abends Milch mit einer andern Schüssel, als Fisch, oder so etwas geben. — Das Schloß hat eine herrliche Lage, ist von beträchtlichem Umfange, und sieht so heiter und reinlich aus, als ich nicht viele Anstalten der Art gesehen habe. Die Capelle ist sehr niedlich, und drey Schlafsäle, die man uns zeigte, waren reinlich gehalten und schienen mir sehr zweckmäßig zu seyn. In jedem derselben hing ei-

ne lange Reihe von Portraits Schwedischer Generale, welche hin und wieder durch ein Gemählde unterbrochen wurden, das die Schlachten Gustavs II. oder, wie wir ihn gewöhnlich nennen, Gustav Adolphs, vorstellte. So fand ich eins mit der Aufschrift: „Erste Schlacht bey Leipzig;“ ein anderes: „Schlacht bey Lützen“ u. s. w.

Die Cadetten haben hier ein Reithaus und Lehrer aller Art. Unter den verschiedenen Sprachen, die sie lernen, ist auch Russisch. Der Mann, der uns herumführte, sprach Deutsch. In einem sogenannten Modellzimmer befanden sich allerhand Maschinen, Modelle von Schiffen, und mancherley Dinge dieser Art, über die ich wegeilte, weil ich sie so oft gesehen habe, und an denen ich bloß zu bemerken hatte, daß sie nicht schlechter gearbeitet waren, als was man so gewöhnlich in andern Sammlungen dieser Art sieht. — Der Garten hinter dem Schlosse ist groß, angenehm und wohl unterhalten. — Von hier geht eine lange Allee von Bäumen bis nahe an die Sternwarte in der Stadt.

Von Carlberg kehrten wir, noch immer durch eine sehr schöne Gegend, in die Stadt zurück. Auf unserem Wege dahin kamen wir an die sogenannte Porcellanfabrik, wo aber im Grunde wenig anderes, als Fayence gemacht wird. Es gibt eine Art von Porcellan, die sehr schlecht, und eine Art von Fayence, die sehr gut ist, so daß es einem schwer wird, zu entscheiden, zu welcher Classe das, was man vor sich sieht, zu rechnen ist. Ich sahe hier in der Niederlage Manches, das zu gut für das letztere, zu schlecht für das erstere war. Das mehreste aber war nichts als entschiedene Fayence, und manches darunter nichts weiter, als eine Nachahmung des gemeinen Englischen Steinguts. Schon vorher hatte ich die nähmliche Mischung

in einem Gewölbe bemerkt, wo man jedoch ein Paar Tassen mir zeigte, deren Preis drey Thaler war. Dieß war aber, nach den Preisen der Deutschen und Französischen Fabriken, offenbar zu theuer, und die Masse sehr schwer.

Stockholm den 5ten August. Das königliche Schloß in der eigentlichen Stadt gehört unter die größten, schönsten und regelmäßigsten, die ich gesehen habe. Schon unter Carl XI, der große Gedanken hatte, wurde es nach dem Entwurfe eines gewissen Tessin angefangen, den man aber nachher nicht ganz befolgt hat. Die Regierung Carls XII. und nachher andere Umstände waren Ursache, daß die königliche Familie es erst in der Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts beziehen konnte, und selbst bis zur Regierung des letzten Königes war es nicht ganz ausgebauet. Es ist ein regelmäßiges Viereck, das einen großen Hof einschließt, einige niedrigere Nebengebäude, und eine große, sehr erhöhte Terrasse nach der Seeseite zu hat. Außer den Wohnzimmern des Königes, der Königinn, der verwitweten Königinn und der Herzoge von Südermannland und Ostgothland enthält es eine artige Capelle, den sogenannten Reichssaal, eine Gemählde-galerie, das Museum und die königliche Bibliothek. Die Zimmer sind sehr gut angelegt, und könnten schön seyn, wenn sie gehörig unterhalten wären. So wie sie jetzt sind, stellen sie ein sonderbares Gemische von Pracht und Armseligkeit dar. Die Rahmen fast aller Fenster sind so, wie ich sie in meinem schlechtesten Zimmer nicht dulden würde. — Dem vorigen Könige fehlte es beständig an Gelde, und unter der Regentschaft scheint ein Theil dieser Zimmer gänzlich vernachlässiget worden zu seyn. Man ist jetzt daran, sie auszubessern.

Die Gemählbegallerie würde in Italien ohne alle Bedeutung seyn; allein unter diesem Grade nördlicher Breite und bey der Armuth dieses Landes muß man keine ausgesuchten und wichtigen Kunstsammlungen erwarten, und sich mehr wundern über das, was da ist, als über das, was man vermißt. Ich will damit keinesweges sagen, daß sich nicht mehrere sehr gute Gemählde hier fänden; allein eine königliche Sammlung ist es nicht.

Weit wichtiger ist das Museum, ja es ist so, daß es mich in Erstaunen setzt, wenn ich bedenke, daß Gustav III. einzig und allein es zusammengekauft hat. Es ist eigentlich eine Sammlung von Antiken, die man hier, vermuthlich nach der im Vatican, Museum nennt; denn sonst nehmen wir das letztere Wort in einem ausgedehntern Begriffe. — Die antiken Statuen, Vasen und großen Leuchter sind in einem schönen, einfachen Saale mit Geschmack aufgestellt, und in einem kleinern, hinter diesem, befinden sich abermahls Büsten, kleinere Statuen, Basreliefs, die sogenannten Dis Manibus u. s. w. Unter den Statuen ist nicht nur viel Gutes, sondern es sind auch einige darunter, die in jeder Sammlung bemerkt werden würden. Hierher gehören einige der Musen, eine Minerva mit einem überaus schönen Kopfe, und mehr noch eine Priesterinn; hauptsächlich aber findet sich hier ein Endymion im schönsten Style und von sehr hohem Werthe. Es ist eine Figur von etwas mehr als natürlicher Größe, die ganz nackt auf dem Marmor ausgestreckt schläft. Der eine Fuß und ein kleiner Theil des Gesichts sind neu.

Das Schloß liegt gerade hoch genug, um den größten Theil der Stadt, die Inseln und die Gegend umher zu übersehen. Es ist ein großer, erhabener Anblick und, wie die sämmtlichen Aussichten in dieser Stadt, einzig

in seiner Art. Die erhabene Terrasse gewährt beydes eine schöne Aussicht und einen angenehmen Spaziergang; und sehr artig ist der Schloßgarten, der ebenfalls auf einer Anhöhe sich befindet, zum Theil auf Mauern ruht, niedriger als die übrigen Gebäude, aber doch beträchtlich über den darunter liegenden Kay erhöht ist. In dieser Gegend des Kay wird, dicht am Wasser, die colossalische Statue Gustavs III. zu stehen kommen, die noch in diesem Jahre gegossen werden soll. Das Gestelle dazu, von einem sehr schönen Granit, ist schon errichtet.

Der Capelle auf dem Schlosse habe ich schon gedacht. Sie ist artig, hat aber nichts Ausgezeichnetes. Ich bedaure oft die Zeit und das Geld, das man auf Besichtigung solcher Gegenstände wendet.

Der Reichssaal, oder das Zimmer, in welchem der König die gesammten Stände des Reichs versammelt, wenn er sie als einen einzigen Körper anreden will, ist groß und von guter Form. Auch die architektonischen Verzierungen sind recht hübsch, aber nur von Holz: welches denn freylich in einem Gebäude dieser Art, und in einem Lande, wo man so schöne Steinarten hat, auffällt. — Da man die Stände wenig mehr zu Stockholm versammelt, so wird dieser Saal zu Festen gebraucht. Ich fand ihn noch für die Vermählungsfeyer des gegenwärtigen Königes ausgeziert, oder vielmehr entstellt. Er erinnerte mich an einige schöne Kirchen in Italien, die man bey Feyerlichkeiten mit Tuch, Seide, und Tressen behängt.

Endlich steht auf dem Schlosse die königliche Bibliothek. Schon Gustav Wasa legte den Grund dazu; allein sie hat in den letzten zwey Jahrhunderten nur wenig zugenommen, denn noch jetzt zählt sie kaum 30,000 Bände. Besonders Merkwürdiges habe ich hier wenig gesehen.

Stockholm hat nun auch eine Sternwarte! Sie liegt auf einem ganz unangebauten, wüsten Hügel auf dem Nordermalm, der aber bey weitem der höchste in diesem Theile der Stadt ist, und alles andere um sich her übersieht. Hier ist also ein schöner Horizont zum Beobachten, aber leider keine Instrumente. Professor Nicander, der Astronom und Aufseher davon, sagte mir, daß die Sternwarte von der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften gestiftet worden ist, und ihre Existenz einigen Privatleuten zu danken hat, unter denen Linne' der vorzüglichste war. Man brachte so viel zusammen, daß man ein Haus für den Professor, und in und auf dieses die Zimmer zum Beobachten bauen konnte. Hier ist also weder ein Fond, noch ein königlicher Gehalt. Der Professor hat einige wenige eigene Instrumente, und die übrigen erwartet man — von freygebigen, und die Sternkunde liebenden Gönnern.

Ich bin schon zweymahl eine Stunde weit auf dem hiesigen Seehafen hinabgefahren, und beyde Mahle mit unaussprechlichem Genusse. Während daß Sie von allem umgeben sind, was gewöhnlich einen Hafen belebt, haben Sie zuerst die Aussicht auf das königliche Schloß, eine Menge anderer guter Gebäude, und auf die Admiralitätsinsel, den Castelholm und Beckholm. Der Umfang des Hafens läßt sich nicht eigentlich bestimmen, denn die Schiffe liegen an beyden Ufern der Stadt hinab, und ich habe überall welche bis auf eine Schwedische Meile weit gesehen. Im Grunde kann man alle das Wasser, das sich von Stockholm bis an das Meer hinabzieht, und an die vier Meilen lang ist, als den Hafen dieser Stadt betrachten. Auf der rechten Seite haben Sie ein hohes und kühnes Ufer, an und auf welchem der Södermalm sich mit einer Pracht zeigt, die man nicht erwarten kann, wenn man seine Gassen durchwandert. Mittelhäuser

werden ansehnlich, und die großen Gebäude, die Kirchen und Thürme, erhalten durch ihre Lage ein ungewöhnliches Ansehen, Größe und Würde. Das Ganze endigt sich in einem fast senkrechten Ufer, an welchem kleine Häuser und Hütten romantisch zwischen Felsen und Bäumen hängen, und hin und wieder mit einem grünen Plätzchen, oder einem kleinen Garten abwechseln. Auf der linken Seite gibt es, wenn Sie die Insel zurückgelassen haben, nur wenige Häuser, und diese sind mit Felsen und Bäumen vermischt. Hinter ihnen ist der Thiergarten. Eins dieser Häuser ist der Sommeraufenthalt des Englischen Gesandten, und war das Ziel unserer Reise. —

Hier traf ich einen Engländer, der den ganzen vergangenen Winter in Lappland zugebracht hat, und bis an den siebzigsten Grad gekommen ist. Er sagte mir, daß südlich von Torneå die eigentlichen Lappländer gar nicht zu finden wären, obschon mehrere Provinzen den Nahmen Lappmarken haben; daß die wahren nomadischen Lappen im Sommer nach Norwegen gingen, größtentheils in der Nähe des Meeres sich aufhielten, und daß ich jetzt vielleicht dreyßig Schwedische Meilen über Torneå hinaufgehen könnte, ohne eine Familie davon anzutreffen. Im Sommer treiben sie die Fischerey an der Seeküste, legen sich Vorrath für den Winter ein, fangen Seehunde, bereiten die Felle zu, und sammeln einige andere Dinge, mit denen sie gegen Ende des Sommers nach Schweden zurückkehren, nachdem sie dem Könige von Dänemark seinen Tribut bezahlt haben, den sie nie zu entrichten fehlen. Was sie nicht für sich selbst bedürfen, bringen sie im Winter auf Schlitten nach Torneå, wo sie etwas Hausgeräthe, Eisen und einige andere Artikel, an die sie gewöhnt sind, dafür eintauschen.

Nach der Mahlzeit machten wir einen langen Spaziergang in den Thiergarten, der angenehme Partien darbiethet, und wo dieses und jenes zu sehen ist. Der Thiergarten ist eine Art von Park, der dem Könige gehört, größer ist, als die Hälfte von Stockholm, und an den Nordermalm und die Ladugärdslande stößt. Er enthält Wild, Waldung, Wiesen, Weiden, einen Gesundbrunnen, einige Landhäuser, und mehrere öffentliche Orte, wo man Erfrischungen haben kann, und die häufig besucht werden. Wirklich sind einige romantische und mahlerische Striche darin, und in der Nähe der öffentlichen Häuser sieht man an einem schönen Sonntage eine angenehme und belebte Scene.

Unser Lohnbedienter hatte versprochen, mir hier kleine Rennthiere zu zeigen. Ich wußte, daß es zu Stockholm keine gibt, und Herr H — — bestätigte es. Das räumte der Mann auch ein; aber es wären, sagte er, kleine Rennthiere, eine besondere Art, welche hier gut fortkämen, welches der Fall keinesweges mit den großen wäre. — Und was glauben Sie wohl, daß er mir zeigte? — Damhirsche! Jene Damhirsche, die man in England in allen Parks hält, und deren Fleisch dort so sehr geschätzt wird. In Deutschland sind sie selten; aber Schweden und Dänemark scheint ihre eigentliche Heimath zu seyn. Bey Kopenhagen sah ich ganze große Herden davon. Auch gab man uns häufig davon zu essen; ich fand aber das Fleisch so ganz von dem verschieden, woran ich in England und Irland gewöhnt war, daß ich nie glauben wollte, daß es das nähmliche Thier seyn könnte, bis man mir es lebendig und todt zeigte. Es ist vollkommen das nähmliche Thier, und der gänzliche Unterschied im Geschmacke des Fleisches rührt einzig und allein von der Verschiedenheit der Lebensart her. Sie wissen, daß in England kein

großes Wild frey herum laufen darf; dadurch aber, daß man die Damhirsche in den Parks hält, so groß auch ihr Revier seyn mag, verlieren sie ihre wilde Natur. Es ist bekannt, daß kein Wild von der Reh- oder Hirschart, das sich selbst ganz überlassen ist, sehr fett wird: und das wenige Fett, das sich gelegentlich findet, ist ranzig und nicht zu essen. Der Englische Damhirsch hingegen wird vorzüglich seines Fettes wegen geschätzt, das ich bisweilen bis auf einen Zoll dick gefunden habe.

Man führte uns dann zu einem Gesundbrunnen, wo eine Menge Krücken von denen, die hier genasen, aufgehangen sind.

Ein Landsitz, Manilla, gleich darunter, hat eine schöne Lage, ist aber jetzt vernachlässiget. Er gehört einem Spanier, der ihn geschaffen und einen Nahmen ihm gegeben hat, der ihn an ein Clima erinnern muß, das freylich von dem hiesigen sehr verschieden ist.

Weiter hin kamen wir an eine große Ebene, wo im Sommer regelmäßig ein Lager gehalten wird, und wo man sich vermuthlich sehr belustiget, denn ich sah eine Menge kleiner Häuser und Buden, welche immer stehen bleiben. Wir kamen auf unserm Rückwege durch die Ladugärdslande in die Stadt.

Der Weg, der dem Wasser näher ist, und den wir etliche Tage früher nahmen, ist unterhaltender. Da stößt man auf mehrere kleine Landhäuser; auch sind da die öffentlichen Orte, wo Menschen verschiedener Classen sich belustigen. Gewöhnlich fährt man hierher, geht dann spazieren, ruhet wieder aus, und erfrischt sich in diesen Häusern, oder an einem Tische, den man sich heraustragen läßt. — Auf einem dieser Spaziergänge stieß ein Mann zu uns, der ein Bekannter von unserm Lohn-

bedienten war und große Lust zeigte, es auch von uns zu werden. Ich bemerkte, daß es kein Schwede war und redete ihn Deutsch an, in welcher Sprache er mit vieler Freudigkeit und Fertigkeit erwiederte. Der Mann war aus Carlsruhe und schon seit vielen Jahren ein Einwohner von Stockholm. Gleichwohl war der Lauf, den er in diesem Lande gemacht hatte, nichts weniger als glänzend. Er hält einen kleinen Laden, aus dem er im Sommer einige Familien, die im Thiergarten wohnen, mit Zucker, Kaffee, trockenen Gemüsen u. s. w. so versorgt, daß er ihnen alles das in einem Sacke zuträgt.

Stockholm den 7ten August. Seitdem wir Pyrmont verlassen, haben wir, mit wenigen Ausnahmen, außerordentlich gutes Wetter gehabt! Die Luft war mehrentheils rein und elastisch, und die Wärme gerade wie man sie wünschen kann, um nicht beschwerlich zu werden. Aber in den letzten Tagen des July trat eine Hitze ein, die ich unter dem neun und funfzigsten Grade nördlicher Breite nicht erwartete, und von der ich nicht glaubte, daß sie je hier Statt finden könnte. Die letzten Tage unserer Reise nach Stockholm wurden dadurch wahrhaft beschwerlich. Und diese Hitze dauert noch immer fort, und heute mit einer Heftigkeit, die mir unerklärbar ist, da man sie nicht mehr der Länge der Tage zuschreiben kann, wie z. E. in der zweyten Hälfte des Juny, wenn die Sonne hier mehr als achtzehn Stunden über dem Horizonte bleibt. — Ich stand heute auf einem mit Bley gedeckten Thurme, und fand gar bald, daß die Hitze mich durch die Sohlen brannte. Ich legte nun zu wiederhohlten Mahlen meine Hand auf das Bley, und konnte es nie eine Sekunde lang aushalten, sondern mußte meine Hand zurückziehen, sobald ich sie nur aufgelegt hatte.

Ich habe so ziemlich den ganzen heutigen Tag mit einer Fahrt nach Drotningholm (der Königinn In-

sel) zugebracht. Es ist das beste Lustschloß, das die Könige von Schweden besitzen, und liegt auf einer Insel, die eigentlich Löfön heißt, die man aber öfters auch bloß nach dem Nahmen des Schlosses nennt. Ich sagte schon letzthin, daß Gustav III einen Landweg dahin machen ließ: eine wahrhaft große Unternehmung! nur daß sie weiter wenig andern Nutzen hat, als daß sie die Verbindung zwischen Stockholm und dem Lustschlosse erleichtert. Außerdem daß er große Summen auf das Sprengen des Granits verwendete, hat er auch in den Tiefen die Straße merklich erhöhet, wozu er die Granitblöcke gebrauchte, die er auf den Höhen sprengen ließ. — Wenn man vom Nordermalm dahin fährt, kommt man in allem über vier Brücken, wovon die längste etwas über tausend sieben hundert Schuh ist. Sie sind alle von Holz, und von jenem sonderbaren Baue, den ich nur in Schweden und Norwegen gesehen habe. Da diese Brücken in mancherley Rücksicht merkwürdig sind, und vielleicht in gewissen Gegenden und unter besondern Umständen Nachahmung verdienen, so will ich mich bemühen, einen Begriff davon zu geben.

Denken Sie sich einen Floß, der, anstatt umher zu schwimmen, die ganze Breite eines Flusses ausfüllt, und an beyden Ufern befestiget ist. Auf diese Art kann jeder Floß zu einer Brücke dienen, und von ihm hat man auch wohl den ersten Gedanken genommen. Belegen Sie nun den Floß mit Queerbalken, oder Pfosten, damit Menschen und Pferde fest und eben darauf gehen können; und die erste Grundlage zu Ihrer Brücke ist fertig. Damit aber die Queerbalken unbeweglich liegen bleiben, so müssen Sie auf beyden Seiten der Brücke, und von einem Ende zum andern, lange Balken darauf ziehen, die unter rechten Winkeln über die Queerpfosten weglaufen und sie fest halten. Da aber diese Brücke auf dem

Wasser aufliegt, und dieses niedriger ist, als das Ufer, so müssen Sie nicht nur die Brücke mit Queerhölzern bedecken, sondern damit fortfahren und ein Stück des Ufers auf beyden Seiten belegen, und mit der Brücke verbinden, damit Sie bequem hinauf- und hinabfahren können. Ihre Brücke ruht nun immer auf der Oberfläche des Wassers; da aber dieses bald höher, bald niedriger ist, so wird auch die Brücke bald steigen, bald fallen. Der Theil derselben also, der auf beyden Seiten des Ufers liegt, wird dadurch bald mehr, bald weniger gespannt, oder angezogen seyn. Man muß also die mittlere Höhe des Wassers zu finden suchen, und nach dieser für die Brücke sein Maß nehmen; denn sonst würden die Pfosten, oder Balken an den beyden Enden bald zu weit aus einander seyn, bald so zusammengedrängt werden, daß vielleicht am Ufer nicht genugsamer Platz für sie wäre, sich auszubreiten. Das Letztere geschiehet bisweilen, in welchem Falle das Ueberflüßige an der Abdachung (talus) an beyden Enden, durch eine besondere Veranstaltung, Platz findet. —

Durch diesen Bau hätten Sie aber nur noch eine sehr rohe und unvollkommene Brücke, und welche sehr vielen Zufällen unterworfen seyn würde. Man sucht ihr also von unten herauf mehr Festigkeit und Dauer zu geben, als einem bloßen Floße. Deßwegen befestiget man an den langen Unterbalken, auf welchen die Querpfosten liegen, kurze senkrechte Balken, welche wieder durch andere, horizontallaufende unter einander fest gemacht werden. Das Ganze schwebt noch immer in und auf dem Wasser, hat aber doch eine dauerhafte Grundlage. — Geht ein schwerer Wagen über diese Brücken, so wird er, indem er fortrückt, einen Querbalken nach dem andern so niederdrücken, daß das Wasser empor kommt, und den Theil, den der Wagen jedes-

mahl berührt, überschwemmt. Dieß hat nichts zu bedeuten; aber für die Fußgänger, die zugleich da gehen sollen, wäre es sehr unangenehm, weil das Wasser ihnen bisweilen bis an die Knöchel reichen würde. Auf den schlechtern Brücken dieser Art ist das wirklich der Fall; auf den bessern aber wird diesem Uebel dadurch abgeholfen, daß man an einer, oder an beyden Seiten einen erhöhten Weg für sie macht. Endlich wird das Ganze durch Ketten zusammengehalten. — Diese Brücken sind sehr dauerhaft, und, weil sie keiner Joche oder Bogen bedürfen, wohlfeiler als jede andere Art. Dieser Umstand ist besonders wichtig, wo die Tiefe sehr beträchtlich ist. Auch kann man sie im Winter leicht an das Land ziehen.

Der ganze Weg nach Drotningholm ist überaus mahlerisch und romantisch, aber im höchsten Grade wild, wenig angebaut und noch schlechter bewohnt. In der That würde es schwer seyn, auch nur den geringsten Theil dieser Inseln und dieser Landstriche urbar zu machen; denn sie bestehen größtentheils aus ungeheuern Felsen, zwischen welchen bloß Nadelholz Nahrung findet, und selbst dieses bekommt sie hin und wieder so kümmerlich, daß ich viele Bäume bemerkte, die in diesem trockenen Sommer ganz verdorret waren.

Ich war vorbereitet, in Drotningholm Schwedens schönstes Lustschloß zu sehen, aber keinesweges die Eleganz, den Geschmack, den Luxus und die Pracht von Versailles zu finden. Mit ungeheuern (vielleicht — für das arme Schweden — unverzeihlichen) Kosten hat der letzte König Meublen, Tapeten, Gold, Silber, Porcellan, Bronze, kleine Statuen, Gemählde, Uhren, Kleinodien und Zierathen aller Art aus den elegantesten und wollüstigsten Fabriken Europa's hier zusammengehäuft! Und das alles hat nebenher ein so hei-

teres, einnehmendes Ansehen, daß ich den fürstlichen Landsitz nicht kenne, dessen Inneres, in diesem Augenblicke, mit diesem hier verglichen zu werden verdiente. Die Reinlichkeit und Nettigkeit, mit der dieses Schloß im Ganzen sowohl, als in jedem besondern Theile unterhalten wird, ist ebenfalls so, wie ich es in Fürstenhäusern nicht zu sehen gewohnt bin. Alles um das Schloß umher genießt der nähmlichen Aufmerksamkeit und Sorgfalt, und alle Nebengebäude, deren es sehr viele gibt, so wie alles um sie her, sehen gerade aus, als ob sie so eben für irgend ein großes Fest vorbereitet worden wären. Dabey ist so viel Leben, und die Menge der Menschen so groß, daß alles einen König ankündiget — nicht, wie sie jetzt sind, einfach und sparsam, — sondern so etwas, das einiger Maßen, freylich immer nach einem sehr verjüngten Maßstabe, an das Leben zu Versailles erinnert, wie ich es noch in den Jahren 1787 und 1788 gesehen habe.

Auch lebt die königliche Familie hier mit einem regelmäßigen Hofstaate, und speist täglich an einer Tafel von sechs und dreyßig bis vierzig Personen. Diese ganze Gesellschaft gehört zur Haushaltung; denn für Fremde gibt es auf dem Lande keinen Hof und keine Vorstellungen. Man muß sich des Morgens in der Stadt vorstellen lassen, wenn der König gelegentlich einmahl herein kommt, und eine Art von Lever hält. Auf diese Vorstellung folgt, einige Tage nachher, wenn man lange genug zu Stockholm bleibt, eine Einladung zur Tafel nach Drotningholm; doch geschieht das selten und ist nicht allgemein. Auch die fremden Gesandten kommen wenig zum König auf das Land. —

Dieser Fürst ist, bey einer guten Figur und einem offenen Gesichte, von einem ungewöhnlichen Ernste für einen jungen Mann: ja man sagt, daß ihn noch nie-

mand habe lachen sehen. Ich hatte einmahl Gelegenheit, ihn wenigstens eine Viertelstunde lang zu beobachten, in welcher ganzen Zeit er unbeweglich neben der Königinn saß, und ohne ein Wort zu reden. — Leute, die den Hof genauer kennen, haben mir gesagt, daß er einen sehr hohen Begriff von seiner königlichen Würde habe, und daß er überaus ängstlich sey, alles zu vermeiden und vermeiden zu lassen, was dieser Würde nur im geringsten zu nahe treten könnte. Während daß seine Jugend zur Annäherung einladet, weiß er durch eine gewisse Kälte und Ernst jedermann in der gehörigen Entfernung zu halten. Selbst die einst vertrautern Bekannten seiner frühern Jugend, die bisweilen in dem ehemahligen Gespielen den nunmehrigen Fürsten vergessen, sollen es empfunden haben, sobald sie sich durch Stellung, Ton, oder Art auch nur das Geringste erlaubten, das der Ehrfurcht, die der König heischt, nicht vollkommen angemessen war. Dieses Gefühl seiner Würde mag auch wohl die Ursache seyn, warum er sich immer mit dem Glanze eines Hofes und mit gewissen Formen umgibt, während daß junge Fürsten heut zu Tage gewöhnlich den einen nicht sehr lieben, und über die andern sich gern hinweg setzen. — Ich sah schon etwas von dieser Neigung zu einem zahlreichen Gefolge auf unserm Wege nach Stockholm, als die königliche Familie aus Nedewi zurückkam, und ich dem Zuge begegnete, den ich Ihnen in meinem letzten Briefe beschrieben habe.

Die Verschlossenheit des Königs zeigte sich schon in seinen frühern Jahren, während der Regentschaft. Er verbarg seine Gesinnungen, welche sie auch seyn mochten, über alles, was der Regent that; aber nach dem Antritte seiner Regierung zeigte er sehr bald, welche Partey er ergriffen hatte. Er hat die mehresten Maßregeln des Herzogs von Südermannland aufgegeben, und die

seines Vaters wieder verfolgt. Das Publicum, wodurch ich aber das große Publicum und nicht einen gewissen Theil des Adels verstehe, scheint sehr damit zufrieden zu seyn, aber mehr, wie mich dünkt, darum, weil sie im Gegensatze der Maßregeln des Regenten sind, als aus irgend einem andern Grunde. — Der junge König soll nichts so sehr fürchten, als den Gedanken, daß irgend jemand Einfluß auf ihn haben, oder zu erhalten suchen könnte. Schon der Schatten davon soll ihn schrecken, und genug seyn, daß er sich von der Person zurückzieht.

Sein Hauptaugenmerk scheint auf die Finanzen gerichtet zu seyn, die er in der That in einem elende Zustande gefunden hat. Sein Vater liebte den Aufwand, und unternahm eine Menge Dinge, die weit über die Kräfte des armen Schwedens waren. Seine Reisen, die Ankäufe, die er machte, das Opernhaus, die großen Summen, die er auf Drotningholm, und die nicht so großen, aber doch beträchtlichen Summen, die er auf Haga verwandte, einige Landstraßen, und endlich der letzte, unbesonnene, für Schweden höchst unglückliche Krieg mit Rußland, erschöpften die Cassen und brachten Schulden auf das Land. — Der Herzog von Südermanland scheint völlig unfähig gewesen zu seyn, die zerrütteten Finanzen wieder herzustellen. —

Seit einigen Jahren hat sich nun noch der Preis aller Dinge erhöht, und der Aufwand der königlichen Familie, so wohl als der Regierung überhaupt, ist gestiegen; gleichwohl aber sind die armen Schweden nicht wohl im Stande, viel größere Abgaben zu geben, als sie zeither entrichtet haben, da mir das Land durchaus erschöpft zu seyn scheint. Schon seit Jahren ist dieses Volk wenig im Stande gewesen, neue Erwerbsquellen ausfündig zu machen, und selbst von den alten hat es ei-

nen Theil verloren. Der allgemeine Krieg mit Frankreich hat diesem Lande geschadet; sein Handel ist gehemmt, seine Fabriken liegen darnieder, und die Bergwerke nehmen ab. — Wirthschaftlichkeit ist also jetzt in einem Könige von Schweden eine große Tugend: und diese besitzt der gegenwärtige, ohne daß er jedoch seinen Begriffen von königlicher Würde und einem gewissen Glanze dadurch vergeben will. Man erwartet von ihm, daß er wenig anlegen und bauen wird, wovon sein Vater ein so großer Liebhaber war. Indessen läßt er die Zimmer im Residenzschlosse zu Stockholm ausbessern und an dem Denkmahle arbeiten, das sein Vater den Bürgern von Stockholm aus Dankbarkeit errichten lassen wollte, und das unter der Regentschaft liegen geblieben ist.

Ich komme wieder auf Drotningholm. Auf dem Schlosse ist alles entweder reich, oder schön, oder doch wenigstens niedlich und reinlich. Hier habe ich keine Schmutzwinkel gefunden, an denen es auch zu Versailles nicht fehlte, keine vernachlässigten Theile, wo der Unrath in Haufen thront, weil die Hauptpersonen nicht gerade dahin kommen. — Die Bibliothek ist ein höchst elegantes, geschmackvolles und freundliches Zimmer, und die für eine Privatsammlung sehr zahlreichen Bücher sind durchaus schön und reich gebunden. — Die Naturalien- und Kunstsammlung ist so zierlich und so schön aufgestellt, daß sie ein liebliches geschmackvolles Spielwerk zu seyn scheint. Sie soll aber dabey sehr ausgesucht seyn; und unser Führer machte schon den Anfang, das Vorzüglichste zu erklären und zu beschreiben, als wir ihm sagten, daß wir bloß eine flüchtige Ansicht wünschten, und zu einer genauen Untersuchung keine Zeit hätten. —

In den eigentlichen Zimmern ist hin und wieder etwas Colifichet, und unter den Gemählden sind zu viele,

die das Gepräge derjenigen Französischen Schule tragen, die von Boucher und Consorten herstammt. — Ueberhaupt ließe sich vielleicht gegen einen großen Theil der Verzierungen sagen, daß sie nicht männlich genug sind, und daß sie mich öfterer an das Putzzimmer einer Dame, als an die Residenz eines Königs erinnerten. — Alle Theile dieses Gebäudes wurden uns gezeigt, obschon die Familie sich jetzt hier aufhält; ja man nahm darüber so wenig Anstand, daß ich in der That zu erstaunen Ursache hatte, als ich in einen gewissen Vorsaal trat, und auf einmahl die königliche Familie mir gegenüber sah, die eben speiste. Die ganze Gesellschaft saß in einer Gallerie, deren große Bogen nach dem Vorsaale, in welchem wir uns befanden, offen waren. Hier war eine zahlreiche Capelle, welche während der Mahlzeit spielte.

Die königliche Livree, Blau mit Silber, ist sehr reich: sie hatte ein leichtes, elegantes Ansehen, weil die Bedienten nicht Röcke, sondern bloß Westen trugen, in denen sie sehr hübsch und gewandt aussahen. Auch die drey silbernen gestickten Kronen (ein Theil des Schwedischen Wappens) die sie auf den Rücken tragen, nehmen sich sehr gut aus.

Der Garten ist groß, aber die Anlagen sind nicht sonderlich, am allerwenigsten der sogenannte Englische Theil. Die Gebäude, die man China nennt, sind artig genug, und einige Zimmer sehr reich chinesisch verziert. Ein anderer Theil, den man Canton nennt, war in seiner ersten Anlage ein schöner Gedanke, verunglückte aber, wie manche andere guten Gedanken, in der Ausführung. Eine Königinn, die vermuthlich wußte, wie unbedeutend in den Gärten die sogenannten Dörfer, Meyereyen, Einsiedeleyen und Strohhütten sind, wenn sie nicht von Menschen bewohnt werden, von denen sie den Nahmen führen, legte eine kleine,

niedliche Stadt, oder, wenn Sie wollen, ein Dorf an, das sie mit Fabrikanten und Arbeitern bevölkerte, die sie mehrentheils aus Deutschland kommen ließ. So lange die Königinn lebte und ihnen Vorschuß that, ging es recht gut; sobald aber diese Leute keine besondere Unterstützung mehr fanden, verkauften die Ladenkrämer ihre Artikel wohlfeiler, als die Fabrikanten sie verfertigen konnten, und so hatte es mit der ganzen Colonie bald ein Ende. Gegenwärtig wohnt von allen den Leuten niemand dort, als ein Drechsler, und ein Theil der Häuser steht leer, während daß die übrigen mit Familien besetzt sind, die für den Hof arbeiten, oder ihm mehr oder weniger angehören.

Auf dem höchsten Theile des Gartens ließ der letzte König einen Thurm errichten, der aber erst unter dem Regenten vollendet worden ist. Die Zimmer sind noch diesen Augenblick nicht ausgebauet. Oben hat man eine schöne Aussicht auf die Gärten sowohl als die ganze Gegend umher. Auch ist hier ein Telegraph angebracht.

Auf unserm Rückwege besuchten wir auf der Königsinsel die sogenannte mechanische Manufactur des Hauptmannes Apelquist, von der ich sehr viel hatte reden hören, die aber nichts anders ist, als eine Fabrik von mancherley Artikeln, die in England theils zu Birmingham, theils zu Scheffield, Rotherham und London in den gemeinen Fabriken gemacht werden.

Je ausgebildeter ein Land, und je besser alles im Gange ist, destomehr sind auch die Arbeiten getheilt. Hier fand ich Dinge beysammen, die in England in drey, vier und fünf verschiedenen Arten von Fabriken gemacht werden, als eine große Menge eiserner und stählerner Instrumente, wie Feilen, Schrauben, Kneipen, besondere Arten von Scheeren u. s. w. mancherley Dinge in Messing gegossen, selbst einen Tubus und mathematische Instrumente; dann wieder eine Schriftgießerey und große

metallene Buchstaben, die dem porphyrnen Denkmahle zur Aufschrift dienen sollen, welches dem Ritter Linne' von seinen Freunden und Schülern zu Upsala errichtet wird. Ja ich fand auch gröbere Eisenarbeit, und kurz so mancherley Artikel, die mir einen ziemlich genauen Begriff gaben, auf welchen Fuß diese Dinge in Schweden getrieben werden. Man ist darin noch unbeschreiblich weit zurück. Was ich Ihnen hierüber zu Eskilstuna schrieb, beweist das nähmliche, (so wie das, was Sie von den Messingfabriken zu Norköping lesen werden.) Schweden wird noch lange sein Eisen nach England schicken, und den Engländern ihre Eisen- und Stahlwaaren abkaufen. Die Regierung thut, was sie kann; aber es fehlt hier zu Lande an zwey Dingen, über die keine Regierung gebiethen kann, — an großen Capitalen und an einem Volke, das den gehörigen Kunstfleiß besitzt. — In allen Läden, in denen ich mich umgesehen habe, — und ich habe ihrer mancherley besucht, — finde ich ausländische Artikel aller Art: und ausländisch ist das Allermehreste, was sich in den Häusern der Reichen und Großen findet. Das Einheimische aber ist mehrentheils plump, roh, und keinesweges wohlfeil. Das Verbiethen der ausländischen Waaren hilft sehr wenig; man findet Mittel, sie hereinzubringen, und gewisse Kaufleute wissen diesen Handelszweig so zu betreiben, daß er eine Art von Alleinhandel für sie wird. Bey dem allen findet der Käufer doch wenig Wahl in den Läden, und muß, wegen der Gefahren des Schleichhandels, hohe Preise bezahlen.

Zehnter Brief.

Schwedische Briefpost — Bevölkerung von Stockholm — Schwedische Münzen — wahrer Werth des geprägten Kupfers — Opernhaus — Schwedisches Schauspiel — Friedrichshof — Rang der vorzüglichsten Städte — Haga — Ulrichsthal — Ueber Gustav III — Künstler zu Stockholm — Kunstakademie — Colossalische Statue Gustavs III — Denkmahl, das den Bürgern von Stockholm errichtet wird — Schwedischer Granit und Porphyr — St. Clarenkirche — Dr. Lüdeke — Das Militär.

Stockholm den 9ten August 1798.

Noch habe ich Ihnen nicht gesagt, daß es mit unsern Russischen Entwürfen ein Ende hat, und daß wir alle Gedanken, auf die eine, oder die andere Art nach Petersburg zu gehen, aufgegeben haben. Vermuthlich werden Sie von einem Ukas [11]) gelesen haben, durch

11) Dieser Befehl scheint sehr schnell in Ausübung gebracht worden zu seyn! Man sollte erwarten, daß man

welchen allen Ausländern der Eingang nach Rußland sehr erschwert wird. Ich erfuhr dieses zuerst bey unserer Ankunft zu Stockholm, dachte aber, daß das so wenig uns treffen könnte, daß ich glaubte, es würde hinreichend seyn, von dem Russischen Gesandten hier einen Paß zu nehmen. Der Englische Gesandte, den

einige Zeit gegeben haben würde, damit eine Veränderung, die so viele Völker von Europa angeht, durch die Zeitungen bekannt gemacht werden könnte; denn wie viele Reisende mögen nicht schon den langen Weg durch die Wüsteneyen gemacht haben, die Rußland von allen Seiten umgeben! Unter allen Europäischen Ländern ist keins, dessen Zugang so beschwerlich für den civilisirten Reisenden ist. Um nach Rußland zu kommen, müssen Sie entweder den langen Weg über Torneå und Finnland, oder die beschwerliche Wasserfahrt von Stockholm machen. Gehen Sie aber auf der andern Seite, so haben Sie das sandige Pommern und Preussen, oder das noch beschwerlichere Pohlen zu durchwandern. Denken Sie Sich nun einen Reisenden, der sich durch alles das durchgearbeitet hat: er kommt an die Russische Grenze, und hier wird er durch einen Befehl, von dem er nie gehört hat, zurückgewiesen. Und das war pünctlich der Fall mit mehreren Personen, die mir bekannt sind. Einer hörte zuerst davon, als er die Breite von Torneå erreicht hatte; ein anderer erfuhr es noch später, und ging bis Åbo, von wo er über die Inseln nach Stockholm zurückkehrte. Das Erbaulichste aber begegnete einem hiesigen Mahler, der bis nach Rußland gekommen war, ohne von dem Befehle gehört zu haben. Nun scheint es, daß das erste Russische Zollhaus nicht ganz an der Finnischen Grenze liegt; und so hatte dieser schon ein Stück Weges im Lande gemacht, als er angehalten und — von Cosaken buchstäblich an die Grenze zurückgetrieben ward.

wir kurz darauf sahen, war vollkommen dieser Meinung, und versprach, uns diesen Paß vor unserer Abreise zu verschaffen. Als er aber einige Tage nachher mit dem Russen darüber sprach, fand es sich, daß die Form, welche erfordert wird, ganz anders ist. Der Englische Minister muß nähmlich einen officiellen Bericht an den Russischen Geschäftsträger (es ist jetzt kein Gesandter hier) über uns eingeben, und diesen fertigt der Russe nach Petersburg ab, von wo aus der Paß hierher geschickt wird. Daß wir den Paß erhalten, darüber hat kein Mensch einen Zweifel, wohl aber hat man große Zweifel über die schickliche Zeit, in der er hier eintreffen könnte.

Es ist eine bekannte Sache, daß man bisweilen zu Petersburg selbst an die vierzehn Tage warten muß, um einen gemeinen Abgangspaß zu erhalten, ohne welchen niemand die Stadt verlassen darf. Wir könnten also fünf bis sechs Wochen warten müssen, ehe unser Paß hier ankäme, und da wäre die gute Jahreszeit zu einer solchen Reise, unter diesem Himmelsstriche, vorüber. Man hat uns also gerathen, den Paß nach Finnland an die Schwedische Grenze schicken zu lassen; allein Versendungen dieser Art, die durch mehrere Hände gehen, sind so ungewiß, daß ich es keinesweges für rathsam halte, es sey nun entweder, den Weg über Torneå, oder queer über den Bothnischen Meerbusen zu machen, um in Finnland einen Paß zu erwarten, welcher fehl gehen kann, oder wohl gar — und die Sache ist doch wenigstens möglich — verweigert werden möchte. Wir wären alsdann, gegen das Ende des Septembers, in einem halbwilden Lande, unter dem sechzigsten Grade nördlicher Breite, und würden es eben so unbequem finden, über Torneå zurückzukommen, als die Schiffahrt in der Tag- und Nachtgleiche zwi-

schen den tausend Inseln zu machen, die zwischen Åbo und Stockholm liegen. Aus Finnland aber zu Wasser nach Königsberg, Danzig oder Lübeck zu gehen, ist eine Unternehmung, wovon der bloße Gedanke uns erschreckt. Wir haben also beschlossen, von Ystadt nach Stralsund und von da nach Wien zu reisen.

Uebrigens ist eine Reise von Stockholm über Torneå nach Petersburg nicht so vielen Schwierigkeiten unterworfen, als man in der Ferne glaubt. Ich wußte, daß die Finnische Sprache von der Schwedischen ganz verschieden ist, und daß man zwischen Finnland und Torneå noch eine andere redet, die von beyden abweicht. Wir brauchten also einen Mann, der diese Sprachen sowohl, als Russisch redete, und noch eine Mittelsprache oben drein, die ich verstehe. Ich glaubte, es würde schwer seyn, einen solchen zu finden, hörte aber gar bald, daß es ihrer genug gibt. Kaum hatte ich an einigen Orten davon geredet, als sich mehrere einstellten und ihre Dienste anbothen. Zwey davon, die den Weg zu wiederhohlten Mahlen gemacht hatten, waren mit den besten Zeugnissen versehen. Ich erwartete, daß diese Leute Finnen seyn würden, die nach Stockholm in Dienste gehen, und da Schwedisch lernen; denn die Schweden gehen nicht leicht nach Finnland, lernen auch diese Sprache nicht. Die beyden Leute aber, deren ich gedacht habe, sind aus einem ganz andern Himmelsstriche! der Eine aus Inspruck, der Andere aus Florenz. Ersterer verlangte vierzig, der andere sechzig Holländische Ducaten.

So wie Alles im Norden theuer ist, so sind es auch die Briefe. Für den, welchen ich gleich nach meiner Ankunft an Sie abschickte, mußte ich einen Thaler bezahlen; dafür sollte er aber bis nach Sachsen frey seyn. Heute gab ich einen andern ab, und den frankirte ich nur bis Hamburg; er kostete aber auch drey und dreyßig

Schillinge. Es ist freylich eine lange Reise, die diese Briefe zu machen haben, denn sie gehen über den Sund, über den großen und kleinen Belt, und so durch die ganze übrige Länge der Dänischen Lande. Sonst glaubte ich immer, es ginge eine Post von Ystadt nach Stralsund; dieß ist aber keinesweges der Fall, denn diese Ueberfahrt ist viel zu ungewiß, als daß man sie zu einem regelmäßigen Wege für die Briefe machen könnte. Es gehen bloß zwey königliche Jachten zwischen diesen beyden Häfen, zur Bequemlichkeit der Reisenden, die etwa diesen Weg wählen. Es ist keine Zeit für die Abreise bestimmt; man muß bisweilen Wochen lang auf einen günstigen Wind warten, und die Ueberfahrt, die man auf achtzehn Deutsche Meilen setzt, dauert oft viele Tage.

Schweden hat also für Europa und die ganze übrige Welt, Rußland ausgenommen, eine einzige Post, nähmlich über Dänemark. Die Post nach Rußland aber hat einen ganz eigenen und sonderbaren Gang. Vermuthlich würde man auch diese über Dänemark schicken, wenn der Schwedischen Regierung nicht daran gelegen wäre, eine enge und von andern Staaten unabhängige Verbindung mit ihren Provinzen, die auf der östlichen Seite des Bothnischen Meerbusens liegen, aufrecht zu erhalten. Diese Post gehet im Sommer von Neu-Grislehamn (Nya Grislehamn, denn es gibt auch ein altes, (Gamla Grislehamn) auf die Insel Åland, über welche sie zu Lande befördert wird; von da geht sie wieder in kleinen Booten auf andere Inseln, und so zu Lande und zu Wasser über fünf verschiedene Eilande, bis sie endlich bey Helsing die Küste von Finnland erreicht, und noch einen langen Landweg zu machen hat, ehe sie nach Abo kommt. Wer diese sonderbar sich krümmende und umherwindende Straße näher kennen zu lernen wünscht, findet sie auf folgender Karte: Charta öfver Åland med

en del af Svenska och Finska Skären samt Post-Vägen imellan Sverige och Finland etc. Stockholm 1789. Hier ist der ganze Weg von Insel zu Insel gezeichnet, und jener ungeheure Archipelagus zwischen Stockholm und Åbo, der vielleicht aus mehr als tausend Inseln besteht, sorgfältig abgebildet. Hier befindet man sich in einer neuen Welt; denn auf den gewöhnlichen Karten von Schweden ist nicht der funfzigste Theil davon angegeben, und in den Erdbeschreibungen findet man sie eben so wenig. Um die Insel Brändö herum sind sie so zahlreich, daß ich mich nicht wundern würde, wenn man auf der Fläche von vier Schwedischen Quadratmeilen mehrere Hunderte derselben zählte.

Auffallend ist es, daß diese Straße nicht nur für die Briefe, sondern für alle Reisende eine regelmäßige Poststraße und mit Pferden und Karren belegt ist. (Weil natürlich niemand seinen eigenen Wagen über alle die Inseln und in kleinen Fahrzeugen mitnehmen wird.) Im Winter aber hört dieses auf, nicht nur, weil das Meer hier nie so zufriert, daß es nicht große Löcher ließe; sondern auch, weil das Treibeis in ungeheuern Bergen sich aufthürmt, die jeden Gedanken des Durchkommens unmöglich machen. Und wie glauben Sie wohl daß die Post alsdann geht? — Ueber Torneå! — Ja was noch mehr ist, so höre ich, daß diese Straße auch von Reisenden im Winter viel häufiger besucht wird, als im Sommer, und daß man den Winter als die eigentliche Jahreszeit zum Reisen in diesem Lande betrachtet. Auf hundert Meilen Weges wird man dann von Rennthieren gezogen: eine sehr schnelle und wohlfeile Art zu reisen. Manche Stationen sind bloß durch einen Pfahl, oder eine Pfoste bezeichnet, zu welchen die Bauern ihre Thiere bisweilen eine Meile und weiter von ihrer Behausung bringen müssen.

Auf mehreren statistischen Tabellen ist die Bevölkerung von Kopenhagen größer angegeben, als die von Stockholm! Ich sollte glauben, daß gerade das Gegentheil der Fall wäre. — Nach dem, was ich Ihnen von der Natur und Lage von Stockholm gesagt habe, werden Sie begreifen, daß diese Stadt einen sehr grossen Umfang hat. Manche setzen ihn auf drey Schwedische Meilen. Ich möchte diesen weder geradezu widersprechen, noch es ihnen nachsagen. Ein wenig übertrieben dünkt es mich schon deßwegen, weil ich die beyden entferntesten Enden nicht zu finden weiß, die in gerader Linie eine Schwedische Meile von einander entlegen wären. Schwer ist es immer, die Sache auszumachen; und ich weiß nicht, wie man mit Gewißheit den Umfang einer Stadt bestimmen wollte, von der man an gewissen Orten kaum sagen kann, wo sie anfängt, und wo sie aufhört. Hierzu kommt noch, daß sie auf so vielen Inseln steht, und daß also diejenigen, die den Umfang auf drey Schwedische Meilen setzen, alle die Wasserfläche mit dazu rechnen, die diese Inseln trennt. Von den vielen nackten Felsen, von den Kraut- und andern Gärten, ja selbst von den Tobackspflanzungen, die sich in der Stadt befinden, will ich gar nicht reden, weil sie doch innerhalb der Umzäunung liegen. Indessen ohne diese Stadt auszumessen, ist es gewiß, daß der Boden, auf dem Kopenhagen steht, sehr klein in Vergleichung mit Stockholm ist; und gleichwohl ist die letztere Stadt in ihren bessern Theilen weit belebter und menschenreicher, als irgend ein Theil der ersten. Kopenhagen hatte für mich etwas Lebloses, und mich dünkt, daß ich nirgends viel Thätigkeit oder Geschäfte sah. Stockholm hingegen gibt, in dieser Rücksicht, den Begriff einer großen und betriebsamen Stadt. Man setzt hier die Bevölkerung, mit Einschließung der Juden, auf zwey und neunzig tausend Personen; freylich gar nicht viel für einen Ort

von diesem Umfange, und doch vielleicht zu viel für die Wahrheit. Das Resultat einer wirklichen Zählung konnte ich nicht bekommen.

Ich habe mir viel Mühe gegeben, auf den wahren Werth des Schwedischen Geldes zu kommen, d. h. auf den Werth des Kupfers, wodurch alles bestimmt wird. Da alle Geschäfte des täglichen Lebens in Papier abgemacht werden, dieses aber ganz vom Curs abhängt, so läßt sich nicht sagen, was ein Schwedischer Rixthaler d. h. einer von acht und vierzig Schillingen, eigentlich werth ist. Ich habe also zu erfahren gesucht, was der wahre Werth von acht und vierzig Schilligen in Kupfer ist. Durch einige Unterredungen mit sachverständigen Kaufleuten habe ich Folgendes darüber gesammelt. Funfzig Rixthaler geprägten Kupfers sollen ein Schiffpfund wiegen. Nun haben die Schweden mancherley Gewicht, dessen Vergleichung etwas beschwerlich ist. Ein Schiffpfund wiegt vier hundert Exportationspfunde. Wenn also funfzig Rixthaler in Kupfer vier hundert Exportationspfunde enthalten, so wiegt der Thaler acht solche Pfunde; folglich wiegen sechs Schillinge ein Pfund. Nun verhält sich aber das Exportationspfund zum Englischen, wie vier zu drey, folglich machen drey tausend dieser Pfunde eine Englische Tonne von 2250 Pfunden; d. h. der Schwedische Rixthaler in Kupfer wiegt sechs Englische Pfunde an wirklichem Gewicht. Und so wögen 8 Schwedische Schillinge in Kupfer 1 Pfund Englisch Gewicht.

Nehmen Sie es noch auf eine andere Art. Funfzig Thaler in geprägtem Kupfer wiegen vier hundert Exportationspfunde, folglich wiegt der Thaler acht Exportationspfunde, und sechs Schillinge ein Exportationspfund. Da aber dieses sich zum Englischen wie vier zu drey verhält, so beträgt es nicht sechzehn, sondern nur zwölf Unzen. Nun gehen auf jeden Schwedischen Schilling nur

vier Stüber; folglich wiegt ein solcher Stüber eine halbe Unze, oder ein Loth. Ich habe diese ganze Vergleichung nach Englischem Gewichte angestellt, weil ich über dieses einige bestimmte Data der Vergleichung bekommen habe. Nur muß man dabey merken, daß die Englische Tonne, mit Schwedischen Exportationspfunden verglichen, zu 2250 Englischen Pfunden angenommen ist, während daß diese Tonne in England nur 2240 Englischer Pfunde hält.

Nun wollen wir dieses Gewicht geprägten Geldes mit dem Preise von rohem Kupfer vergleichen. Von diesem gilt das Schiffpfund gewöhnlich sechzig und etliche Thaler Species oder Banco: welcher Preis aber, wie die Preise aller Waaren, zu verschiedenen Zeiten verschieden ist; in diesem Augenblicke gilt es zwey und sechzig. Das Speciesgeld oder Banco aber ist eine eingebildete Münze, nach welcher die Kaufleute rechnen, und bedeutet geprägtes Kupfer sammt dem Aufgelde, oder Agio, den dieses jedesmahl trägt. In diesem Augenblicke ist das Agio von geprägtem Kupfer vier und zwanzig vom Hundert, oder mit andern Worten; das Papiergeld verliert vier und zwanzig pro Cent. Zweymahl zwey und sechzig ist ein hundert vier und zwanzig, oder hundert Thaler in Kupfer mit vier und zwanzig pro Cent Agio. Hundert Rixthaler geprägtes Kupfer (an Gewicht zwey Schiffpfunde) machen in diesem Augenblicke ein hundert vier und zwanzig Thaler Species oder Banco. Da nun das Schiffpfund rohen Kupfers zwey und sechzig Thaler Species gilt, so gelten zwey Schiffpfunde ein hundert vier und zwanzig Thaler Species; folglich ist das rohe Kupfer in diesem Augenblicke dem geprägten im Preise gleich, und die Regierung verlöre dabey wenigstens die Kosten des Prägens. — Aber ich höre, daß das rohe Kupfer

bisweilen über zwey und sechzig Thaler gilt, und also theurer ist, als das geprägte. In dem Falle wäre es Gewinnst, das geprägte auszuführen, wenn man große Ladungen davon zusammen bringen könnte. Nun ist das Ausführen des geprägten Kupfers verbothen; es geschieht aber gelegentlich doch: und daher läßt sich die äußerste Seltenheit dieser Münze erklären. Ich bin an Orten gewesen, wo ich um keinen Preis welches erhalten konnte, aus der ganz einfachen Ursache, weil man keins hatte. Wenn also Herr Coxe sagt, daß Gustav III die Finanzen von Schweden in Ordnung gebracht, und den Unbequemlichkeiten abgeholfen hätte, die aus dem Mangel an klingender Münze entständen, so irret er sich entweder geradezu, oder Gustavs Maßregeln waren unzulänglich, und also von kurzer Dauer. Vor kurzem stieg das Aufgeld zu Stockholm bis auf acht und zwanzig pro Cent.

Ich sagte, daß das Schiffpfund vier hundert Exportationspfunde wäre. Die Schweden haben aber noch zwey andere Arten von Pfunden, wovon das Victualienpfund dem unsrigen ungefähr gleich seyn wird. Das Victualienpfund ist nähmlich fünf und zwanzig pro Cent besser, als das Exportationspfund. Vier hundert der letztern halten also drey hundert der erstern; folglich ist der Unterschied von vier zu drey; folglich ist das Victualienpfund das nähmliche als das Englische, dessen ich oben gedachte, nähmlich die Tonne nicht zu 2240, sondern zu 2250 Schwedischen Victualienpfunden.

Herr Coxe sagt irgendwo in seiner Reise durch Schweden, daß Gustav III eine einförmige Art zu rechnen eingeführt hätte. Das wäre sehr gut gewesen, wenn er hätte durchdringen können. Freylich führte er die Rixthaler ein, wovon jeder acht und vierzig Schil-

linge hält. Und nach diesem Fuße ist das Papiergeld geschlagen. Die Schweden fahren aber noch immer fort, auf vier verschiedene Arten zu rechnen. Die Geschäfte des gemeinen Lebens werden gewöhnlich in Thalern abgethan, worunter man Silberthaler versteht, deren sechs einen Reichsthaler machen. Ein solcher Thaler hält also acht Schillinge. Auf diese Art rechnen und fordern die mehresten Handwerker und Krämer. Der Kaufmann macht seine Geschäfte in Banco, oder Species, welche Thaler nichts anders sind als Reichsthaler sammt dem Aufgelde, das der Reichsthaler geprägten Kupfers jedesmahl trägt, oder, mit andern Worten: es ist ein wirklicher Kupferthaler in Papier verwandelt, mit dem jedesmahligen Agio gleich dazu geschlagen. Da aber dieses vom Curs abhängt, welcher sich beständig ändert, so gilt er bald mehr, bald weniger in Papier. Kaufmännisch zu reden, sollte ich eigentlich sagen, daß der Thaler Banco sich nie verändert, und daß er es ist, der den Werth des Papiergeldes jedes Mahl bestimmt. Sie ziehen z. E. für hundert Pfund Sterling; Ihr Banquier sieht nach dem Englischen Curs und sagt Ihnen, wie viele Thaler Banco Sie bekommen. Aber Sie verlangen Ihr Geld in Papier; und nun sieht er wiederum in den Curs, um das Verhältniß des Banco zu dem Papiere zu finden, d. h. um zu sehen, wie viel das geprägte Kupfer Aufgeld trägt.

Der Bauer bleibt noch immer bey seinen Kupferthalern, wovon drey einen Silberthaler, folglich achtzehn einen Sixthaler machen; folglich ist ein Kupferthaler nicht mehr als zwey und zwey Drittel Schilling. Diese Rechnungsart hat also die Unbequemlichkeit, daß der Fremde, der durchaus nach Schillingen rechnet, alle Mahl einen Bruch bekommt. Auch muß er, we-

gen dieser verschiedenen Rechnungs- und Forderungsarten beständig auf seiner Huth seyn, damit er nicht eine größere Thalerart statt einer kleinern bezahle. Indessen hat er in den Wirthshäusern wenig davon zu besorgen, denn da rechnet und fordert man jetzt fast durchaus in Rixthalern und Schillingen. —

Weit beschwerlicher sind die verschiedenen Benennungen einer und derselben Art von kleinen Kupfermünzen, weil man in dem einen Striche durch den nähmlichen Nahmen ein anderes Stück versteht, als im andern. Ließ ich mir auf dem Lande gelegentlich eine Kleinigkeit von einem Bauer geben, so wußte ich nie, was ich eigentlich zu bezahlen hatte; am Ende aber ist das, was man hin und wieder auf diese Art zu viel gibt, höchst unbedeutend. — Vier Öre machen einen Schilling, und dieses Wort steht auch wirklich auf den Halben- und Viertelsschillingen. Man gebraucht aber durchaus andere Benennungen dafür, so daß Sie das Wort Öre fast gar nicht hören; als ich es aber ein oder ein paar Mahl hörte, so meinte man eine andere Münze damit.

Das habe ich schon erinnert, daß einem Silbermünzen in Schweden gar nicht vorkommen. Indessen habe ich mir zu Stockholm einige verschafft; und das waren Stücke von zwey, vier und sechzehn Schillingen. Gold ist eine Seltenheit, ungefähr wie gewisse Medaillen, die manche Leute in ihrem Spielbeutel tragen, um beym Whist damit anzulegen.

Nachdem ich Ihnen so viel vom Papiergelde gesagt habe, will ich Ihnen doch die ganze Form angeben. Das Billet ist jedes Mahl ein Quartblatt, recht artig gestochen (besser als das Dänische) und auf ziemlich gutes Papier gedruckt. Ich habe eben eine zwey Thalernote vor mir liegen. Uti Rixsens Standers Rix-

gälds Contor är insatt en Summa af twå Rixdaler, hwilka 2 Rixdaler Innehafwaren häraf har at återbekomma. Stockholm den — Monath — Jahr.

Twå Rixdaler
Kaxi Riikin Talaria.

Weiterhin stehen noch folgende Worte zur Erbauung darauf:

Den Som denne Sedel efterapar Skall warda hängd, men den Som bewisligen uptäcker efteraparen und får en Belöning af Ettusende Rixdaler.

Und nun kommen noch zwey Handunterschriften.

Dieß heißt: In dem Reichsgeld Contor der Reichsstände sind zwey Reichsthaler eingesetzt, welche zwey Reichsthaler der Inhaber dieses wiederzubekommen hat. Die Worte Kaxi Riikin Talaria sind Finnisch und bedeuten in dieser Sprache eben dasselbe, was die Schwedischen darüberstehenden, nähmlich zwey Reichsthaler. Da sehr viele Finnen nicht Schwedisch verstehen, so ist es billig, daß man ihnen wenigstens den Werth eines solchen Billets in ihrer Sprache anzeigt. Die letzten Worte aber kündigen an, daß der, welcher einen solchen Zettel nachmacht, gehangen werden, der Anzeiger aber eine Belohnung von tausend Reichsthalern erhalten soll.

Die Engländer rechnen gewöhnlich einen Schwedischen Schilling für einen Penny, wodurch sie aber papierne Schillinge verstehen. Der wirklich geprägte Schilling hingegen ist mehr als ein Drittel, ja beynahe die Hälfte schwerer als ein Englischer Penny geprägtes Kupfer. Für hundert Pfund Sterling bekam ich kürzlich sechs hundert und dreyßig Thaler, sechzehn Schillinge, in Schwedischem Papiere, wobey aber Commission und andere Kosten nicht gerechnet sind. Wollte

ich, nach diesem Curs, und mit einem Aufgelde, oder Verlust von fünf und zwanzig pro Cent, ein Pfund Sterling in geprägtes Kupfer verwandeln, so bekäme ich gerade sieben und dreyßig und ein halb Pfund nach unserm Gewichte. Jetzt wird das Pfund Sterling in Deutschland ungefähr sechs Thaler sechzehn Groschen Conventionsgeld stehen, und mit dieser letztern Summe können Sie nun untersuchen, wie viel Pfunde rohen Kupfers Sie in Deutschland kaufen würden.

Ich habe irgendwo gelesen, daß man gegen Silber sehr leicht Kupfer erhalten könne. Das mag vielleicht einst wahr gewesen seyn; aber jetzt wäre die große Schwierigkeit, Silber zu bekommen; und wenn man dieses auch wirklich hätte, so ist es noch immer eine Frage, ob man überall Kupfer dafür würde finden können, und das aus der ganz einfachen Ursache, daß die Leute keins haben.

Stockholm den 11ten August. Eins der ansehnlichsten Gebäude dieser Stadt ist das Opernhaus, wo aber nicht etwan Italienische, sondern Schwedische Opern gegeben werden. Der letzte König liebte sie sehr, und arbeitete selbst in dem Fache. Man hat von ihm eine Oper, Gustav Wasa (wenigstens lieferte er den vorzüglichsten Stoff dazu) die die Schweden in großes Erstaunen setzte, und von welcher einer meiner hiesigen Bekannten mir mehr erzählte, als ich zu hören wünschte. — Das Gebäude steht auf dem Nordermalmmarkte, dem Hause der Prinzessinn von Schweden gegenüber, welches vollkommen die nähmliche Größe und Bauart hat. Diese beyden Gebäude geben dem Platze, von dem man auch das ganze Schloß sieht, gegen welches er offen ist, ein vortreffliches Ansehen. — Das Opernhaus ist inwendig sehr schön, hat vier Reihen Logen über einander, ist aber nicht gar groß. —

In diesem Gebäude ist auch eine Reihe sehr schöner Zimmer, die Gustav III für sich selbst einrichten ließ, und wo er oft in kleiner Gesellschaft zu Abend speiste. Sie sind ganz im Französischen Style, in einem vortrefflichen Geschmacke, und haben einige große Gemählde von Dupre's, welche einige Auftritte zu Rom aus des Königes Reisen vorstellen. Alle diese Zimmer sind besser und bewohnbarer, als irgend eins auf dem Schlosse. Auch waren sie eine Art von Lieblingsaufenthalt für den König; er arbeitete öfters in diesem Hause, und führte hier gewissermaßen das Leben eines Privatmannes. An das Arbeitszimmer stößt ein kleines Cabinet, das ich eher für das Boudoir einer Pariserinn, als für das Besitzthum eines Königes und Mannes gehalten haben würde. Aber Gustav III war durchaus ein Franzose! In Allem, was ich von ihm noch sehe, in allem, was ich von ihm höre, finde ich den Franzosen. — Man zeigte uns den Ort auf dem Theater, wo er den Schuß empfing. Von hier ward er in das kleine Cabinet gebracht, wo er noch denselben Abend mehrere auswärtige Minister empfing. Nachher trug man ihn auf das Schloß, wo er starb.

Außer dem Opernhause gibt es hier noch ein andres Theater, auf welchem auch im Sommer gespielt wird. Sie können leicht denken, daß ich nicht oft dahingegangen bin, weil ich nicht Schwedisch genug verstehe, um dem Gange eines Schauspieles zu folgen. Indessen habe ich ein Lustspiel gesehen, wovon ich doch den ganzen Plan herausbrachte. Durch die weiche Aussprache, die ich hier hörte, und die mir von der gemeinen ziemlich verschieden schien, klangen mir manche Redensarten noch weit mehr Englisch, als sie es dem Auge erscheinen, wenn man sie gedruckt sieht. Die Worte: Gif mig eder arm, min bror wird ein jeder verste-

hen, der Englisch weiß; als aber eine Schauspielerinn sie aussprach, klangen sie fast ganz wie: Give me Your arm, my brother. Die Verzierungen waren sehr artig, und die Kleidung nach der Mode, wie man sie jetzt in allen großen Städten Deutschlands sieht. Die Schauspieler waren, so viel ich urtheilen konnte, recht gut.

Es versteht sich, daß ich unter den Merkwürdigkeiten dieser Stadt auch den Friedrichshof oder die Kunst: und Rüstkammer von Stockholm gesehen habe. Herr Coxe gibt die Geschichte aller Personen, denen die Dinge gehörten, die dort aufbewahrt werden, und tritt in eine umständliche Untersuchung über den Tod Carls XII ein. Noch immer reden die Leute gern von diesem Helden. Auch ich habe also den von einer Kugel durchstreiften Hut, das Degengehenk, und die mit Blute befleckten Handschuhe gesehen und die Schwere seines plumpen Degens gefühlt, so wie das grobe Tuch seiner ungeschmückten Uniform. — Die Schweden haben eine eigene Liebhaberey; sie heben gern die Kleider auf, in denen irgend ein Mann von Nahmen ermordet worden ist. (So zeigte man uns zu Upsala sorgfältig jedes Stück, das ein Schwedischer Großer trug, den ein König (ich glaube Eric) vor etlichen hundert Jahren erstochen hat. Der Geschmack scheint ihnen eigen zu seyn, denn ich erinnere mich nicht, daß man mir irgend etwas der Art an andern Orten gezeigt hätte. So habe ich nie von einem Kleidungsstücke Heinrichs IV in Frankreich gehört, oder der vielen Könige und Prinzen, die in England ermordet worden sind. — Die hiesige Kleidersammlung ist durch den Tod des letzten Königes ansehnlich vermehrt worden; denn man hat das ganze Domino in allen seinen Theilen hier niedergelegt, selbst das Hemd, das er trug, als ihn Anker-

ström erschoß. Die äußere Weste zeigt deutlich, außer dem größern Loche einer Pistolenkugel, einige kleinere nahe dabey, welche denn durch die Stückchen gehackten Eisens, das auch mit eingeladen war, gemacht worden seyn müssen. Endlich hat man auch eine Weste verewigt, (es ist eine Uniform) in der der Herzog von Südermannland im letzten Kriege mit Rußland verwundet worden ist. — Eine größere Sammlung eroberter Fahnen, als hier aufbewahrt wird, habe ich nirgends gesehen. Unter andern gibt es der Sächsischen (denn so nennt man hier die Sächsisch-Pohlnischen, die Carl XII eroberte) eine gewaltige Menge.

Da wir über die Statistik von Schweden nicht eben viel bestimmtes wissen, so habe ich wenigstens das Verhältniß, oder den Rang zu erfahren gesucht, in welchen die zehn oder zwölf ersten Städte dieses Landes gegen einander stehen. Ich meine nicht den Rang, den sie auf den Reichstagen haben, auch nicht die Ordnung, in der sie contribuiren, sondern ihre Wichtigkeit, Bevölkerung, Reichthum, oder Wohlstand. Die Meinungen verschiedener Personen sind über einige dieser Städte getheilt; doch dünkt mich, daß die mehresten Stimmen für folgende Ordnung sind: Stockholm — Gothenborg — Åbo in Finnland, wo man über zehn tausend Einwohner rechnet, — Carlskrona — Nordköping — (etwa acht tausend Seelen) — Malmö — Fahlun gegen sechs tausend Seelen — Upsala — Geffle — Westeräs. — Ueber die ersten beyden ist kein Zweifel! (Åbo ist, nach allem, was ich darüber erfahren kann, wohl die dritte Stadt des Reiches, obschon mehrere Officiers zu Carlskrona dieses nicht zugeben wollten, und behaupteten, daß der Ort ihres Aufenthalts bevölkerter und wichtiger wäre. Doch hiervon weiter unten.) Manche wollen sogar Nordköping vor Carlskrona

setzen. Geffle und Westerås sind bevölkerter als Upsala, denn dieses ist sehr klein, und hat vielleicht nicht über drey tausend Einwohner; man gibt aber der letztern in andern Rücksichten den Vorzug. Am besten wäre es, sie ganz aus dieser Liste zu lassen. Noch gehört Lund unter die Zahl der bessern Schwedischen Städte. Ich selbst bin nicht da gewesen, weiß aber, daß Lund merkwürdiger und wichtiger ist, durch das, was es einst war, als durch das, was es jetzt ist.

Vielleicht befremdet es Sie, daß die siebente Schwedische Stadt schon auf eine Bevölkerung von nicht mehr als sechs tausend Seelen herabsinkt; aber so ist es mit den Städten dieses Landes durchaus. Man zählt ihrer im ganzen Reiche nicht viel über hundert, (ich glaube hundert und zwey) wovon achtzig höchst unbedeutend, und zum Theil so sind, daß sie an innerm Gehalte einem großen Deutschen Dorfe nicht gleich kommen. Aber auch selbst die mehresten der zehn ersten, die ich hier genannt habe, würden in Deutschland immer nur in den niedern Rang der Mittelstädte gehören. Wenn Sie Stockholm und Gothenborg ausnehmen, (und dann allenfalls noch Åbo, über welches ich nicht urtheilen will, weil ich es nicht gesehen habe) so wüßte ich Ihnen unter allen diesen Orten keinen zu nennen, den ich unserm Chemnitz, Zittau oder Görlitz, ja selbst Freyberg und Naumburg an innerm Werthe, an Güte der Häuser, oder an Wohlstand der Einwohner ganz gleich schätzen möchte. Im Ganzen bin ich fest überzeugt, daß die zehn ersten Städte der churfürstlich Sächsischen Länder viele tausend Einwohner mehr enthalten, als die zehn ersten der Schwedischen Monarchie, obschon Stockholm, eine der großen Europäischen Hauptstädte sich darunter befindet.

In einer kleinen Ferne von Stockholm, in der Nähe des Nordermalm, liegt der Lustsitz Haga, den der

letzte König angelegt hat. Es ist, als eine Englische Anlage betrachtet, das Artigste, was ich in Schweden gesehen habe, und was man selbst in England mit Vergnügen aufsuchen würde. Hier herrscht ein wahrhaft guter Geschmack, und, was mehr ist, schon die Natur hat sehr viel gethan. Das Land umher ist wild, wie alles in den Gegenden um Stockholm, und die nackten Felsen, die sich aus dem Grünen erheben, machen eine schöne Wirkung. Das Haus ist klein, denn Gustav III legte es an, um fern von seiner Familie und aller großen Gesellschaft zu seyn. Die Zimmer sind aber demungeachtet sehr elegant und geschmackvoll. Auch hier sehe ich in mehreren Dingen den Franzosen, besonders im Hausgeräthe und in den Verzierungen. Von dem Dache des Hauses hat man eine merkwürdige und ganz eigene Aussicht! Man siehet die höchsten Theile und einige große Gegenstände von Stockholm; alles Uebrige wird durch nackte Felsen versteckt, die sich über die nähern Bäume und über das Grün der Anlagen erheben. Die übrigen Gebäude in Haga sind entweder klein, oder unvollendet; einige sollten nach einem großen Plane angelegt werden.

Eine halbe Meile über Haga hinaus ist Ulrichsthal, der Sitz der verwitweten Königinn. Außer einer hübschen Lage sah ich hier nicht viel Merkwürdiges, und auf die Unterhaltung des Ganzen scheint wenig verwendet zu werden.

Ein Herr aus Stockholm, der uns nach Haga begleitete, erzählte mir, als wir in ein gewisses Zimmer kamen, daß der König weit früher, und zwar zu Haga, hätte sollen ermordet werden. Der Mann, auf den das Loos gefallen war, ging an einem Abende mit einer Flinte um das Haus herum, und bemerkte in dem angeführten Zimmer den König, der an einem Schreibtische arbeitete. Der Mörder beobachtete den Fürsten, konnte

sich aber nie entschließen, die Flinte abzudrücken. Als Ankerström, der mit in der Verschwörung war, dieses hörte, sagte er mit Unwillen, daß er denn das Geschäft unternehmen wolle. Diesen zweyten Theil der Anekdote habe ich von einem andern Manne, welcher hinzusetzte, daß man von Ankerström eigentlich sagen könnte, er habe sich aufgeopfert.

Ich habe während meines Aufenthalts zu Stockholm, so wohl als in Schweden überhaupt, das Gespräch häufig auf Gustav III gelenkt, und da habe ich bemerkt, daß er bey weitem bey dem größten Theile der Nation ein populärer und geliebter Fürst war. Dadurch, daß er dem Adel und der herrschenden Aristokratie alle Macht und Einfluß nahm, erwarb er sich in einem hohen Grade die Liebe aller andern Stände, welche nicht bemerkten, daß er auch sie des kleinen Restes von Freyheit beraubte, den er ihnen nach der Staatsveränderung von 1778 noch gelassen hatte. Sie wissen, daß er den Senat ganz vernichtete, und daß er die Stände nicht anders als zu Finanzoperationen berief, weil er ohne sie alles thun, nur keine neuen Abgaben auflegen konnte. Es war natürlich, daß der Adel ihn haßte, und er wußte es. Er hatte einen hohen Begriff von seiner königlichen Würde, und war, in Rücksicht auf den Adel, eifersüchtig darauf, denn die andern Stände thaten ihm keinen Eintrag. Mit den letztern war er einnehmend freundlich, und gewann jedermanns Herz durch sein äußeres Betragen und durch eine gewisse Art, die ihm ganz eigen war. Gustav III war der erste Hofmann an seinem Hofe, hatte alle mögliche Leichtigkeit und Liebenswürdigkeit eines Weltmannes, die er zugleich in einem hohen Grade mit der Repräsentation eines Fürsten verband. Niemand sprach besser Schwedisch als er, und er ergriff jede Gelegenheit, öffentliche Reden zu halten.

Mehrere Personen haben mir gesagt, daß, um einen Begriff von der Würde und Majestät dieser Sprache zu bekommen, man diesen Fürsten vor den Reichsständen, oder bey irgend einer öffentlichen und feyerlichen Gelegenheit reden hören mußte. Er war ein Franzose, und hatte das Aeußere, das vielen an diesem Volke so sehr gefällt. Dabey hatte er auch die Schwächen, die Eitelkeit und so manche andere Züge, die diese Nation charakterisiren.

Ueber seinen sittlichen Charakter läßt sich wohl kaum unbedingt und absprechend urtheilen. Sein Tod ist der gegenwärtigen Zeit so nahe, daß der Parteygeist noch immer zu heftig ist, der den Mann entweder übermäßig erhebt, oder zu tief herabsetzt. Das ist wohl nicht zu läugnen, daß er einen hohen Grad von Leichtsinn gehabt zu haben scheint, und daß er sich durch den Geldmangel, in dem er sich beständig befand, zu Schritten verleiten ließ, die des Königes und des Mannes unwürdig waren. Ueber die Abänderung, die er mit der Verfassung seines Landes traf, wage ich kaum zu urtheilen. Allerdings brach er den Eid, den er beym Antritte seiner Regierung geschworen hatte. Niemand wird hiervon die Vertheidigung übernehmen! Aber eine andere Frage ist es: ob die Abänderungen, die er in der Verfassung Schwedens traf, nicht für das Ganze sehr vortheilhaft waren? Gewiß ist es, daß die Regierung dieses Landes ganz in den Händen einer kleinen Aristokratie sich befand, und daß man, unter Gustavs Vorgängern, die königliche Macht so eingeengt hatte, daß der Fürst nicht nur ein höchst elendes Geschöpf war, sondern auch nicht einmahl so viel Macht hatte, das Gute zu thun, das er wollte. Man muß zu Stockholm die mancherley Anekdoten und alle die kleinlichen Kränkungen hören, unter denen der vorletzte König seufzte. Gustav III

kannte sie, war zum Theil ein Augenzeuge davon gewesen, und warf sie dem Adel, bey mehr als einer Gelegenheit, öffentlich und bitter vor. Noch hat diese Partey ihre ehemahlige Macht nicht vergessen; noch glimmt dieser Geist unter der Asche, wird noch lange Schwedens Königen entgegen arbeiten, und unter mancherley Gestalt sich zeigen.

Wie sehr Gustav III von einem großen Theile seines Volkes geliebt wurde, bewiesen Stockholms Bürger bey mehrerern Gelegenheiten, besonders in dem letzten Kriege mit Rußland; bewiesen die Dalecarlier, als er sich, ungefähr zur nähmlichen Zeit, an sie wandte; bewiesen die Einwohner von Eskilstuna, die, wie ich Ihnen letzthin schrieb, seinen Tod rächen wollten; beweist endlich ein gewisser Unwille, den ich noch hier und da gegen den gewesenen Regenten bemerke.

Sobald Gustav III verschieden war, nahm alles eine andere Gestalt an! Sein Testament wurde auf die Seite gesetzt, seine Freunde vernachlässiget, oder verfolgt. — Regentschaften sind selten beliebt; diese hier scheint es am wenigsten gewesen zu seyn. Der gegenwärtige König gelangte zur Regierung, und verfolgte wieder die Maßregeln seines Vaters.

Stockholm hat eine größere Anzahl von Künstlern, als man in dieser Stadt erwarten sollte! Ich habe alle diejenigen aufgesucht, deren Nahmen mir angezeigt wurden; ein paar aber waren krank, und einen oder zwey konnte ich nicht treffen.

Herr Pasch, Director der Akademie und Ritter des Gustavus-Wasa-Ordens, ist wenig mehr als Portraitmahler! Als solcher hat er Verdienst, aber es ist nicht ein Verdienst der ersten Größe. Ich fand in ihm einen sehr gesitteten Mann, der mit Anstande und guter Lebensart empfing.

Herr Dupre's, zwar ein Ausländer, aber in Stockholm angesessen, ist ein historischer Mahler, von dem einige Arbeiten in einem der Säle hängen, die Gustav III im Opernhause für sich einrichten ließ. Fast scheint es, daß diese über seine Kräfte gingen! Allein der Künstler hatte nicht freye Hand; der König gab ihm die Gegenstände an, welche Auftritte aus seinen Reisen in Italien darstellen. Die Menge der Figuren, die er nicht gehörig zu gruppiren verstand, erzeugte etwas Verwirrung; und die moderne Tracht ist der Kunst nachtheilig, obschon der Mahler den Vortheil hatte, die gewöhnliche Europäische Kleidung mit dem Costume der Schweden und zum Theil auch mit der priesterlichen Kirchentracht zu contrastiren.

Am meisten scheint Herr von Breda gesucht zu seyn, und verdient es auch durch seine geschmackvolle und geistreiche Art, das Portrait zu mahlen. Er ist viele Jahre lang in England gewesen, und hat sich vorzüglich Sir Josua Reynolds zum Muster gewählt, dessen Manier er sich wirklich sehr eigen gemacht hat. Seine Portraits, die er, so viel als immer möglich ist, historisch behandelt, haben ein schönes Colorit, und sind von der angenehmsten, gefälligsten Art. Italiäner würden vielleicht sagen, daß er zu viel von der neuern Englischen Schule hat, d. h. daß er zu sehr nach dem strebt, was man Effect nennt. Freylich suchten die bessern Künstler aller Zeiten mehr die Natur, und studierten mehr Zeichnung als jene auffallende Wirkung, die für das große Publicum immer am anziehendsten ist, welches denn einen großen Theil der Mahler dieser Schule leitet und bestimmt.

Martin, ein Landschaftsmahler, war nicht gegenwärtig. Ich habe einige hübsche Gemählde von ihm gesehen, die ihn aber nicht zum großen Künstler machen.

Sein Bruder, ein Kupferstecher, liefert jetzt eine Reihe sehr artiger Aussichten von Stockholm, wovon ich sieben fertig sah. Sie sind mit vielem Fleiße und Genauigkeit geätzt, und mit dem Pinsel in Farben geendiget. Die Arbeit ist, wegen des Details einer Stadtaussicht, freylich sehr groß; aber für das, was sie sind, ist der Preis zu hoch; denn die Manier ist doch kleinlich, und die Vorgründe zu sehr durch ein ängstliches Detail zerschnitten. Er verkauft die größern Blätter für achtzehn, die kleinern für neun Thaler. Als Kunstwerke betrachtet, sind sie das nicht werth, obschon sehr schätzbar als genaue und interessante Aussichten von Stockholm.

Herr von Hillerström ist ein Conversationsmahler, bey dem ich artige Sachen gesehen habe. Er mahlt auch Nachtstücke, Schmieden, Schmelzöfen, Gegenden in Feuer u. s. w. mit vieler Stärke, aber etwas hart.

Mariller thut schon seit vielen Jahren wenig mehr, als daß er für die Verzierungen der Zimmer in den verschiedenen königlichen Gebäuden arbeitet. Zu Haga habe ich schöne und geschmackvolle Arbeiten von ihm gesehen. Besonders zeichnet er sehr Vieles, das er durch andere Hände unter seiner Aufsicht ausführen läßt.

Sergell, ein Schüler des Franzosen Archevêque, der sich lange in Schweden aufgehalten hat, ist jetzt der beste Bildhauer in diesem Lande. Ich habe hin und wieder sehr gute Arbeiten von ihm gesehen, wovon auch noch einige in seiner Werkstätte stehen. Er ist es, der die funfzehn Schuh hohe Statue Gustavs III modellirt hat, welche jetzt der Hauptmann Apelquist zum Gießen zubereitet.

Jung ist ein guter Bildhauer in Holz, und arbeitet vorzüglich in Verzierungen, worauf denn die

Arbeiten der Bildhauer in Holz jetzt gewöhnlich eingeschränkt sind. Aber sein Schnitzwerk zeigt vielen Geist, und seine Zeichnungen sind in einem guten Geschmacke. Leider muß er alle Arten von Arbeit unternehmen, wodurch er denn öfters zum ganz gewöhnlichen Meublenverzierer herabsinkt. Ich fand bey ihm eine große Mannigfaltigkeit von Arbeiten; aber ich wußte schon vorher, daß Stockholm für Bildhauerey in Holze und für Vergoldung berühmt ist. Es fiel mir auf, daß fast alles von Tannenholz war. Nun weiß ich freylich wohl, daß für gemeine Verzierungen dieß das wohlfeilste und auch beste Holz ist, weil es sich leicht verarbeiten läßt; allein daß man auch zu feinern und kostbarern Arbeiten eine so weiche und vergängliche Holzart wählen sollte, wunderte mich, und ich sagte es ihm. Er zuckte die Achseln und meinte, die Armuth des Landes fordere, daß man auch in den Artikeln des Luxus spare; freylich sey der Preis des rohen Materials außer allem Verhältnisse gegen die Arbeit; allein Lindenholz sey in Schweden sehr theuer, und schwer zu bekommen, und selbst Eichenholz sey nichts weniger, als gemein, oder wohlfeil. Letzteres, setzte er sonderbar genug hinzu, würde größtentheils zu Schiffen verbraucht; als ob von diesen das Land eine so große Menge hätte.

Herr Grondel, ein Schwede, wurde als ein geschickter Medailleur gerühmt, der sich viele Jahre lang in Rom aufgehalten hat, und nun wieder in Stockholm ist. Ich traf ihn auf der Mahler- und Kunstakademie, habe aber nicht Gelegenheit gehabt, von seinen Arbeiten etwas zu sehen.

Auf dieser Akademie fand ich einen Vorrath von Abgüssen nach den besten Griechischen Meisterstücken; er war aber nicht sehr beträchtlich. Indessen erinnere ich mich einiger solcher Stiftungen in Italien, wo ich

auch nicht mehr gesehen habe. Freylich kann man sie dort leichter entbehren, weil man den Originalen näher ist.

Sergels Statue von Gustav III habe ich auch gesehen, oder vielmehr nur die Seele davon (anima;) das kommt aber, wie Sie wissen, auf eins heraus. Die Figur ist zu Fuße, und in der Nationaltracht, die dieser König einführte, die man aber nicht viel mehr zu sehen bekommt. Sie ist, wie Sie wissen, weit mahlerischer als die unsrige, hat aber doch nicht die Würde der altrömischen. Wenn Sie die Schärpe ausnehmen, so wirft diese Tracht keine Falten: und alle straff anliegende Kleidung macht in der Bildhauerey eine nicht angenehme Wirkung. Sie scheint ausschließlich entweder Nacktheit, oder Draperie in großen Falten zu verlangen, und kein Mittel zwischen diesen beyden anzuerkennen. Die Statuen des Herzogs von Cumberland zu London und die des General Seydlitz zu Berlin, ja selbst die des Husaren Ziethen beweisen diesen Satz. Auch die Statue Friedrichs II zu Stettin erhält doch ihre vorzüglichste Würde und Wirkung durch den Mantel, der um einen Theil der Figur geworfen ist, und das Steife einer modernen Uniform bricht. Man sagte mir in der Werkstätte, diese Statue hier wäre vierzehn Schwedische Schuh hoch; ein anderer hatte mir funfzehn angeben. Ich sah dann im Gießhause die Seele, die, wie bekannt, äußerlich von Wachs ist. Der Hauptmann Apelquist besorgt den Guß, hat schon seit zwölf Monathen daran arbeiten lassen, und gedenkt künftiges Jahr zum Gusse zu kommen. Sie werden wissen, daß es mit metallenen Colossalstatuen nicht ist wie mit kleinen Figuren, die man stückweise gießt und zusammenlötet. Große Figuren müssen aus dem Ganzen ge-

gossen werden, wozu die wächserne Seele im Gießhause festgesetzt, und mit Gyps umgeben werden muß. Dieser wird allmählich aufgetragen, nach und nach verdickt, auch gröber gemischt und so getrocknet. Durch Oefen, die ringsherum angebracht sind, wird diese Gypsmasse so erhitzt, daß die wächserne Seele schmilzt, unten ausläuft und nichts zurückläßt, als die innere Masse, die mit dem Wachse bedeckt war, und welche ebenfalls von Gyps und andern Mischungen ist. Dieser innere Körper verhindert, daß die zu gießende Statue massiv werde. Das Metall läuft bloß in den Zwischenraum, den das Wachs vorher ausfüllte, also zwischen den innern Körper und den Gyps, womit man das Wachs übertünchte. Die Bronze wird von oben eingelassen und füllt den ganzen leeren Raum zwischen den beyden. Die Dicke der metallenen Statue wird im gegenwärtigen Falle beynahe einen Zoll betragen. Sie kommt auf den Kay unten am Schloßberge zu stehen, wo ihr ungeheures Gestelle von Granit schon errichtet ist. Der Platz ist gut gewählt, der Granit schön und die Politur vortrefflich.

Oben auf dem Schloßberge arbeitet man ebenfalls an einem Denkmahle. Es ist das, welches Gustav III den Bürgern von Stockholm setzen lassen wollte, weil sie ihm in dem Kriege gegen Rußland auf alle Art beystanden, während daß der Adel ihn verließ und, wie man sagt, zum Theil verrieth. Nach der Zeichnung ist es ein großer Obelisk von Granit; allein man gräbt jetzt erst die Grundlage dazu, während daß der Obelisk selbst, eine Stunde von hier, aus dem Felsen gehauen wird. Gleichwohl ist Gustav III schon seit sechs Jahren todt. Aber es hat nun einmahl mit den Denkmählern eine eigene Bewandtniß! Galileo Galilei erhielt eins in diesem Jahrhunderte in einer Kirche zu

Florenz, und Gustav Adolph (Gustav II, wie ihn die Schweden nennen, bekam das seinige erst vor wenigen Jahren. Es ist eine colossale Statue zu Pferde, in Harnisch, von Archevêque, dem Französischen Künstler, von dem ich Ihnen weiter oben sagte, daß er sich lange in Schweden aufgehalten habe und Sergells Lehrer gewesen sey.

Ich habe schon mehrmahls des Schwedischen Granits gedacht. Er ist sehr schön und hart, und einige Arten desselben geben, meines Erachtens, dem Orientalischen wenig nach. Die Farbe des letztern dünkt mich lebhafter und feuriger. Indessen habe ich auch Schwedischen von mancherley und schönen Farben gesehen. Das Stück, das sich auf der Mitte einer Brücke auf dem Ritterholm findet, ist, so wie seine Politur, vortrefflich.

Auch hat Schweden recht schönen Porphyr! Er bricht vorzüglich in Dalecarlien und wird hinter Fahlun bearbeitet. Ob man schon dort wohlfeil und zugleich kümmerlich lebt, so ist doch diese Steinart so hart, und ihre Bearbeitung so kostbar, daß man nie einen Handelszweig daraus wird machen können. Auf dem sogenannten Bergscollegium hier sahe ich eine Niederlage von allerhand Arbeiten in Porphyr, unter andern eine Menge Vasen, wovon das Stück von dreyßig bis siebzig Thaler kostet. Man macht auch Büchsen, Salzfäßchen, Dosen und andere Kleinigkeiten daraus. — In diesem Gebäude zeigt man auch eine Sammlung von Mineralien und andern Dingen, die zum Bergbau gehören. Ich wurde hier mit einem Aufseher bekannt, der die Güte hatte, uns einen allgemeinen Empfehlungsbrief an alle Bergbeamte in den Provinzen zu geben.

Unter den schönen Aussichten, die man innerhalb dieser Stadt findet, habe ich die noch nicht genannt, die

der Thurm der St. Clarakirche, aus vielen Gründen, gewährt, und die ich den Reisenden ganz vorzüglich empfehle. Da ich immer den Mangel einer umständlichen Beschreibung von Stockholm fühlte, wanderte ich öfters auf Geradewohl umher, und so kam ich auch das erste Mahl an diese Kirche, wohin mich in der Folge einer meiner Bekannten führte. Aussichten lassen sich nicht beschreiben; aber es ist ein mannigfaltiger Anblick, den man von diesem Thurme hat. In der Kirche selbst fand ich, ebenfalls von ungefähr, ein recht schönes Altarblatt. Es ist eine Abnehmung vom Creuze, auf der ich unten folgende Worte las: Jon. Hoffmann inv. et fec. Romae 1766.

Unter den Männern, die ich hier habe kennen lernen, muß ich den Herrn Dr. Lüdecke nicht mit Stillschweigen übergehen. Es ist der nähmliche, der einst neun Jahre in Smirna war und ein Werk über den Osten schrieb. Jetzt ist er erster Geistlicher der Deutschen Lutherischen Gemeinde zu Stockholm, wo er sehr geschätzt wird. Ich habe seiner Güte mehrere Dienstleistungen zu danken, besonders hat er mich näher mit Stockholm bekannt gemacht, indem er mir durch seine Anweisungen den Mangel einer guten Beschreibung dieser Stadt ersetzte. — Während meines hiesigen Aufenthalts kam Bausens Kupferstich von Gustav Adolph an. Herr Lüdeke legte ihn dem Könige vor, der viel Zufriedenheit darüber bezeigte.

Die Schwedischen Truppen fallen weit besser in die Augen, als die Dänischen. Ich weiß nicht, welches schmutzige, veraltete Ansehen der gemeine Soldat in Dänemark mehrentheils hat. Er ist in einem hohen Grade das Gegentheil von dem, was die Engländer tight und die Deutschen, mit einem Provinzialausdrucke, straff nennen. Es ist etwas, das sich mehr fühlen als beschreiben läßt, und das einen jeden, vorzüglich aber den Sol-

daten ziert: eine gewisse Präcision in der Kleidung, welche nicht erlaubt, daß irgend etwas locker, oder schlaff an uns herum hänge. Die Dänen sind roth; aber diese Farbe habe ich selten am gemeinen Soldaten in ihrem Glanze gesehen, es sey nun die Schuld des Färbers, oder des Stoffes, oder des Menschen, der sie trägt. Freylich ist es eine Farbe, die sehr leicht den Schmutz zeigt, und eine vorzügliche Reinlichkeit erfordert. Die Schweden, die ich gesehen habe, waren blau mit gelb, einige Husaren ausgenommen. Sie tragen kurze Westen, die Gemeinen so wohl als die Officiers, und erhalten schon dadurch ein leichtes, gewandtes Ansehen. Sie sind mehrentheils ein feiner Menschenschlag, und haben ein männliches, lüftiges Ansehen. Die Officiers tragen noch immer an dem einen Arme die weiße Binde mit einer Schleife, welche Gustav III einführte, als er sich der Armee bey der Revolution 1778 versicherte.

Ich gedachte weiter oben des sogenannten Landmesser Contors, wo man die mehresten Karten findet, die über Schweden zu haben sind. Ich hatte lange gesucht und umher gefragt, und immer vergebens, bis mich Herr Lüdeke in dieses Haus wies. Einige andere, die hier nicht zu haben waren, fand ich bey einem Buchhändler. Viele dieser Karten sind sehr umständlich, und doch finde ich oft nicht darauf, was ich suche. Ueber ihre Genauigkeit wäre auch viel zu erinnern. Seit einigen Jahren hat ein Baron von Hermelin angefangen, Karten von Schweden zu liefern, und zwar, wie man versichert, nach neuen Ausmessungen. Sie sind besser gestochen, als die alten, und fallen sehr gut in das Auge; allein er hat mit den nördlichen Theilen angefangen, und ist noch nicht bis an die südlichen herabgekommen; also interessirten mich diese Karten nur wenig. (Seitdem sind mehrere erschienen, und bey Herrn Fleischer dem Jüngern in Leipzig zu haben. Ihr Titel ist: Geographische Chartor övfer

Swerige jämte bifogade Ritningar etc. Stockholm 1797. Die erste Abtheilung enthält auf neun großen Regalbogen 1) ein Titelblatt mit einem Wasserfalle in der Lulea Lappmark; 2) eine allgemeine Karte vom ganzen Schwedischen Reiche; 3) Karte von Westbothnien und den Schwedischen Lappmarken; 4) Karte von Angermannland, Medelpad und Jämtland; 5) Karte von Herjedalen; 6) Karte von Gästrikland und Helsingland; 7. 8 und 9) gibt sechs Aussichten aus den genannten Provinzen. Die zweyte Abtheilung ist vom Jahr 1799, und enthält auf sieben Bogen 1) ein Titelblatt mit einer Aussicht in der Provinz Tavastehus; 2) allgemeine Karte von Finnland; 3) Karte von Uleaborg; 4) Karte von Wasa; 5) Karte von Asto und Björneborg; 6) Karte von Nyland, Tavastehus und Kymmenegärd; 7) Karte von Sawolax und Karelen. Also fehlen noch immer Dalecarlien und alle südlich von diesem gelegene Provinzen, d. h. der ganze südliche, am meisten civilisirte Theil dieses Reiches. — Die gestochenen Aussichten sind in einer steifen und trockenen Manier. [12]) — Für genauern

12) Seitdem ist die 3te Abtheilung dieses Werkes herausgekommen, welche das eigentliche Schweden enthält. Die bis jetzt davon erschienenen Blätter sind 1) Karte der Hauptmannschaft Stora Kopparberg, oder Dalarne; 2) Karte der Voigtey Kopparberg, Säter, Näsgård und Wäster Bergslagen in der Hauptmannschaft Stora Kopparberg; 3) Karte der Hauptmannschaft Westerås; 4) Karte der Hauptmannschaft Upsala. — Die Kupferstiche sind a) Ansicht der Gebirgsstrecken zwischen Herjeådalen und Norwegen vom Funnesdal Berge; b) Ansicht von Ljusnedals Hüttenwerken in Herjeådalen; c) Ansicht von Wernasvuori nach den Seen Jockijáarvi und Umolanselkä im Kirchspiele Hanho in Nylandt und Tavastehus Hauptmannschaft; d) Ansicht von Stockholm.

Unterricht in der Geographie dieses Landes empfiehlt man „Tunelds Geographie öfver Swerige.“ Die neueste Auflage ist zu Stockholm 1793 gedruckt und bey Nordström zu haben. Von einer frühern Ausgabe haben wir eine deutsche Uebersetzung.

Für diejenigen, die über Helsingborg aus Schweden zu gehen denken, ist der gerade Weg über Nordköping, Linköping und Jönköping! Auch wir werden ihn bis Linköping verfolgen; aber von da aus über Jönköping soll er sehr wenig interessant seyn; und mehrere Personen hatten, schon ehe ich nach Schweden kam, mir gerathen, diesen Weg zu vermeiden, und lieber die westliche Straße über Gothenborg, oder die östliche über Carlskrona zu nehmen. Wer Norwegen nicht besucht, thut am besten bis Gothenborg zu gehen, und dann die südlichen Ufer des Wennersees, Lidköping und Mariästad zu verfolgen und über Oerebro, Arboga u. s. w. Stockholm zu erreichen. Zur Abwechselung bleibt alsdann die östliche Straße über Carlskrona.

Reise über Upsala in die Schwedischen Bergwerke.

Elfter Brief.

Upsala — Begräbnißhügel bey Gamla Upsala — Oesterby: Landsitz und Eisenwerke — Danemora: Eisenbergwerk — Löfsta: großer Landsitz, Schmelzöfen und Zainhammer — Der Fall des Dalelfen bey Elfkarleby — Geffle — Fahlun: Kupferbergwerk, Schmelzöfen, Vitriolfabrik u. s. w. — Avestadt: Kupferwerke — Sala: Silberbergwerk — Gran — Ekholmsund: Landsitz.

Upsala den 12ten August 1798.

Wir verließen heute früh Stockholm gegen sieben Uhr, und vor drey waren wir hier. Die ersten zwey Meilen Weges fanden wir interessant, weil sie einen Theil jener romantischen Gegend ausmachen, durch das sich das ganze Land um Stockholm herum auszeichnet, und dann, weil die Nähe fast aller Hauptstädte durch die Landhäuser und Anlagen mehr oder weniger anziehend ist.

Eine halbe Stunde vor der Stadt siehet man rechts an der Landstraße den Eingang nach Haga, dem kleinen Sitze, den ich im vorigen Briefe beschrieben habe.

Eine halbe Stunde weiter bleibt rechts Ulrichsthal, der Landsitz der verwitweten Königinn, in einer schönen Gegend, wovon ein Theil des Mälar, dieses außerordentlich schönen Sees, einen Hauptgegenstand ausmacht. Die Gärten wollen nicht viel sagen, und sind zum Theil Französisch oder vielmehr Holländisch.

Die Landhäuser auf dieser Seite fand ich recht artig, aber doch sind sehr viele von Holz gebauet, und sammt und sonders versprechen sie keinesweges einen großen Reichthum oder Prachtliebe ihrer Eigenthümer.

Der übrige Theil des Landes bis Upsala hat nichts Ausgezeichnetes; es ist ein ziemlich angebautes Land, das heißt, so weit als es die Felsenmassen zulassen, welche einen großen Theil davon ausmachen, und welche ich bisher überall, wo ich noch in Schweden gewesen bin, mehr oder weniger gefunden habe.

Zwey Meilen, ehe man nach Upsala kommt, zeigt sich majestätisch Skogklöster, ein Landsitz des Grafen von Brahe. Es war in unserm Plane, dieses Schloß zu besuchen; allein ein Arm des Mälarsees zieht sich beynahe bis Upsala herauf und das Schloß liegt auf der andern Seite. Der Wind war gegen uns, und etwas stark; die Boote aber wurden mir als klein beschrieben. Wir hätten also erst ein Stück Weges zu Fuße machen, über das Wasser gehen und dann zurück kommen müssen: und dieses fanden wir nicht der Mühe werth.

Upsala ist unter den mittlern Städten Schwedens die schönste und niedlichste. Alles athmet hier ei-

ne gewisse Reinlichkeit und Nettigkeit, die mich an Oxford erinnert, freylich nur durch eine gewagte Vergleichung des Kleinen mit dem Großen. Hier finde ich also die Musen wieder einmahl in einem anständigen Gewande, in einem Gewande, das nie anders seyn sollte. Es ist doch gewiß von Wichtigkeit für das ganze Leben eines jungen Menschen, der den Wissenschaften gewidmet ist, ob er Jahre lang an einem Orte lebt, wo alles Reinlichkeit, Ordnung, Anstand und eine gewisse Würde zeigt, die seine Seele erheben und ihm Achtung für seinen Stand und für sich selbst einflößen; oder ob er in schmutzigen, altväterischen, staubigen Gebäuden lebt, lernt, speist, wo alles mit Rost bedeckt ist, und wo er eine gewisse Niedrigkeit von Denkungsart annimmt, die das Aeußere, womit er umgeben ist, in ihm erzeugt.

Die Vacanzen zu Upsala sind auf den Fuß der Englischen. Man schließt gegen das Ende des Juny, und erst zu Anfange des Octobers fängt man wieder zu lesen an. In der Zwischenzeit entfernen sich ungefähr alle Studenten, und die Professoren machen eine Reise, oder gehen auf das Land. Ich hatte Briefe an nicht weniger als fünf hiesige Gelehrte, welche zu besuchen man mir angelegentlich empfohlen hatte. Ich traf den einzigen Oedmann, der seit zwanzig Jahren nicht aus seinem Hause gegangen ist. Er sagte, er sey beständig krank, ist aber außerordentlich lebhaft, frisch und fett. Er hatte die Aufmerksamkeit, uns einen gebornen Franzosen, der aber lange in Schweden gelebt hat, zu verschaffen, und von dem wir sehr gut geführt worden sind. Wir sollten auch zum Erzbischof Troil gehen, einem Manne, den ich durchaus habe rühmen hören; aber auch er war auf dem Lande. Man sagte mir, er habe gegen 10,000 Thaler jährli-

cher Einkünfte, und dabey ein groſses, sehr reinliches und gut aussehendes Haus.

Das schönste Gebäude hier, obschon nur von Ziegelsteinen, ist die Cathedralkirche, noch weit schöner von innen als von auſsen. Nach meinem Geschmacke ist es bey weitem die schönste Kirche, die ich seit vier Jahren gesehen habe. Sie entspricht so ganz meinen Begriffen von einem Tempel, ist groſs, edel und einfach. Es ist zwar schon ein altes Gebäude, aber man hat es durchaus erneuert und abgeändert. Da ist auch nicht eine einzige unnöthige Verzierung, kein Collifichet. Alles ist an seiner Stelle, alles groſs und edel. Dabey wird sie in allen ihren Theilen mit einer Reinlichkeit gehalten, die ich nur in einigen Englischen Kirchen und zu Rom in St. Peters gefunden habe. Das Innere ist im reinsten Gothischen Style, und die lange Reihe von groſsen, weiſsen Pfeilern, wenn man sich an das Ende, dem Altar gegenüber stellt, gibt einen wahrhaft erhabenen Anblick. Auch der Altar selbst nimmt sich in dieser Ferne vortrefflich aus; kommt man ihm aber ganz nahe, so ist er freylich bloſs von gemahltem Holze. Dieser hohe und groſse Altar auf der einen, und die ebenfalls sehr groſse Orgel auf der andern Seite sind die einzigen verzierten Gegenstände in der ganzen Kirche und vollkommen berechnet, um die Einfalt des übrigen Gebäudes zu erheben.

Auf den Seiten der Kirche befinden sich Begräbnisse und mehrere Denkmähler, unter denen sich aber, von Seiten der Kunst, nur eins vorzüglich auszeichnet. Es ist ein prächtiges und geschmackvolles Denkmahl des Erzbischofs Menander, das sein Sohn von buntem Italiänischen und weiſsem Carrarischen Marmor zu Rom hat machen lassen. Dieser Erzbischof starb 1786, und sein Sohn, Herr von Fredenheim, (er ist geadelt worden)

ist General : Intendant des Königes: eine Stelle, die ungefähr dem Hausmarschalle an einigen Deutschen Höfen entspricht. — Der große Linne' hat hier nichts als einen flachen Stein auf der Erde, den ihm sein Sohn, der auch schon gestorben ist, hat errichten lassen. Gustav I, oder wie wir ihn nennen, Wasa, liegt auch in dieser Kirche begraben, hat aber ein ganz altes und schlechtes Denkmahl. Solche Dinge überläßt jedes Zeitalter der Nachwelt, die dann endlich auch nachhilft, obwohl schon mehrentheils aus bloßer Eitelkeit. So ist die große Statue Gustavs I auf dem Ritterholmen zwey hundert Jahre nach seiner Regierung errichtet worden, und Gustav II (Adolph) bekam die seinige erst vor einigen Jahren. Liebhaber, Schüler und Freunde des Linne' haben nun auch ihm ein Denkmahl veranstaltet, das ich zu Stockholm gesehen habe, und das hier in einem neuen Gebäude, wovon ich weiter unten reden will, aufgestellt werden soll. Es ist von Schwedischem Porphyr, die Aufschrift von gegossenen metallenen Buchstaben.

Wir besahen auch den Kirchenschatz. Hier ist eine hübsche Masse von Gold, Silber, Steinen u. s. w. aber nichts in Vergleichung mit dem, was ich in mehreren katholischen Kirchen gesehen habe. Mit besonderer Aufmerksamkeit beobachtete ich den Kelch, den — ich weiß nicht welcher Schwedische General aus Prag wegnahm, als die Schweden diese Stadt im dreyßigjährigen Kriege eroberten. Er ist reich und in seiner Art schön; aber dieß würde mich weniger interessirt haben, wenn es nicht der Kelch wäre, von dem Gustavs III Feinde sagten, daß er ihn dem Pabste geschenkt habe.

In dem nähmlichen Gewölbe bewahrt man die Bildsäule des Gottes Thur. Es ist ein plumpes, verstümmeltes Ding von Eichenholz, so viel ich sehen kann. Der linke Arm fehlt ganz; der rechte ist angewachsen,

wie die Arme aller ersten Bildsäulen alter Völker; auch fehlt an diesem die Hand. Die Schenkel oder dicken Beine fangen eben an, sind aber dicht unter den Hüften abgebrochen. Der Bauch geht bis an die Wurzel des Geburtsgliedes, das aber fehlt; ich kann nicht erkennen, ob es abgebrochen oder nie da gewesen ist. Der Bart ist eine große, unförmliche Masse, die aus vier Klumpen bestehet, die sehr übel ausgearbeitet sind. Einer meiner Bekannten in Sachsen hatte mir aufgetragen, diese Statue genau zu untersuchen, weil er sie nur aus einem Kupferstiche kennt, nach welchem er sie nicht für den Gott Thur, sondern für einen Christus hält. Die historischen Data, die wir über diese Statue haben, sind sehr schwankend. Der Irrthum ist also gar wohl möglich. Meinetwegen! Wo ist der Unterschied zwischen einem schlechtgearbeiteten Christus und einem übelgeformten Thur? In dem untern Theile des Gesichtes und Bartes ist allerdings etwas, das den Nazarener Charakter hat.

In einem andern Zimmer dieser Kirche wunderte ich mich nicht wenig, eine Menge prächtiger Meßgewänder (denn im Grunde sind sie nichts anders) des Erzbischofs zu sehen. Schweden hat in der Kleidung seiner protestantischen Erzbischöfe weit mehr Römisch-katholischen Pomp beybehalten, als die Engländer. Mehrere dieser Meßgewänder waren fast neu, und der Erzbischof trägt sie oft bey feyerlichen Gelegenheiten. Aber eins war mir vorzüglich merkwürdig, nicht, weil es ganz von Goldstoffe und ganz neu war, sondern weil Gustav III es zu Rom machen lassen und dem Erzbischofe geschenkt hatte. Etwas mehr und ächt katholisches habe ich selbst zu Rom nie gesehen. In England führen die Bischöfe den Stab und die Mütze bloß in ihren Wappen; hier hingegen werden beyde

noch getragen. Man zeigte mir einen Stab zu Upsala, so schön und prächtig, als ich irgend einen in katholischen Ländern gesehen habe. Der obere Theil war von Gold und reich mit Steinen besetzt.

Die Schweden haben immer die Gewohnheit gehabt, die Kleider aufzuheben, welche merkwürdige Personen anhatten, als sie ermordet wurden. Sie erinnern sich, was ich Ihnen kürzlich von Stockholm aus darüber schrieb! Hier zu Upsala zeigt man die Kleider des letzten Sparre, aus einer ehemahls angesehenen Schwedischen Familie, den Eric XIV eigenhändig ermordete, und von dem Herr Coxe eine lange Geschichte gibt. Diese letztern Stücke sind doch wenigstens darum interessant, weil sie uns, mehr als alle Vorstellungen und Beschreibungen, einen Begriff von den sämmtlichen Kleidungsstücken eines Schwedischen Großen vor zwey hundert Jahren geben.

Zu Drotningholm zeigte man uns einen Halskragen Gustavs II, den er zu Augspurg einer hübschen Jungfrau gegeben hatte, und zwar, wie die Aufschrift sagt, weil sie die schönste war. Als Gustav III durch Deutschland reiste, machte man ihm mit diesem Kragen und der Aufschrift ein Geschenk, und so kam diese Herrlichkeit wieder nach Schweden, sowohl als ein Paar Pantoffeln, die Gustav Adolph zu München hatte stehen lassen. —

Alles übrige in dieser Kirche ist von Seiten der Kunst weiter nicht wichtig, eine Büste ausgenommen, die Sergell gemacht hat. — Gustavs I Denkmahl, dessen ich oben erwähnte, ist von Marmor, aber sehr plump zugehauen. Er liegt zwischen seinen zwey Gemahlinnen auf einem erhöhten Grabmahl im Style der Denkmähler der mittlern Zeiten, welcher ungefähr überall der nähmliche ist.

Die Universitätsbibliothek wird als sehr gut und zweckmäßig geschätzt. Sie soll 52,000 Bände enthalten. Die Säle sind gut und reinlich, haben aber nichts besonderes. Das Werk, welches ich mit vorzüglicher Aufmerksamkeit untersuchte, war der sogenannte silberne Codex des Ulphilas, welcher die vier Evangelisten in Gothischer Sprache enthält. Sie wissen, daß man viel darüber geschrieben und gestritten hat, daß einige behaupten, die Sprache sey nicht Gothisch, sondern Fränkisch, u. s. w. Mit dem allen will ich Sie nicht behelligen. Es sey welche Sprache es wolle, darin sind alle einig, daß es eine der ältesten Handschriften in der Welt ist, und vermuthlich aus dem vierten Jahrhunderte. Es ist ein mäßiger Quartband, wovon das Papier purpurfarben aussieht. Die Buchstaben sind schön und regelmäßig, und viele kommen den großen Griechischen nahe. Zu sagen, es seyen ganz besondere oder Gothische Buchstaben, dünkt mich eine Posse! Alle Europäische Buchstaben, die ich noch gesehen habe, sind Römisch, und die Römischen selbst sind nichts anders, als Griechische. So sehr auch die ursprüngliche Form nach und nach entstellt worden ist, so kann man doch immer ihren Römischen Ursprung entdecken; und daher hat es mich immer sehr lächerlich gedünkt, wenn man die Beybehaltung der Deutschen Buchstaben darum anempfohlen hat, weil es Originalbuchstaben wären, da sie doch nichts anders als eine Gothische Entstellung der Römischen sind. —

Wie jemand auf den Einfall kommen konnte, die Buchstaben des silbernen Codex für eingelegtes Silber zu halten, ist mir unbegreiflich. Freylich ist es Silber, aber mit der Feder aufgemahlt, wie ich es denn in hundert und hundert verzierten Manuscripten des Mittelalters gesehen habe, da man die Buchstaben bald mit einer goldenen bald silbernen Tinte mahlte. Uebri-

gens ist diese Handschrift nicht zum besten gehalten, hin und wieder zerrissen und auf manchen Seiten so sehr gefingert und sonst gemißhandelt, daß die Buchstaben von ganzen Zeilen unleserlich und zum Theil verwischt sind. Wo bleibt nun die Geschichte, die wir einst von einem der Lehrer unserer Jugend hörten, daß einer von diesen silbernen Buchstaben ausgefallen wäre, daß niemand in Schweden sich getrauete, ihn wieder einzusetzen, und daß man das Werk an einen geschickten Goldschmid nach Paris gesendet hätte? — Das erste in Schweden gedruckte Buch ist von 1483, aber von einem Deutschen, Snell.

Von einem großen Kunstkasten, an dem wirklich die Arbeit sehr schön ist, und der das Gepräge von Augspurg trägt, nähmlich in Augspurgs bessern Zeiten; von zwey Gemählden auf Marmor, die wirklich recht gut sind, und von einigen andern Herrlichkeiten dieser Art sage ich Ihnen nichts.

In einem der Zimmer der Bibliothek sieht man eine große Kiste mit einer kleinern darüber stehenden, beyde mit schweren Ketten und Schlössern verwahrt und versiegelt. Dieß ist ein Geschenk, das der letzte König der Universität machte, mit dem Befehle, daß es erst in funfzig Jahren geöffnet werden soll. Hier ist Platz für Muthmaßungen der Neugierigen. Wahrscheinlich findet man hier einst die Geschichte seiner Zeit, mit mannigfaltigen Materialien, Briefen und dergleichen.

Von der Bibliothek gingen wir in den Botanischen Garten, nähmlich den alten, von Linné angelegten, welcher vermuthlich noch lange sein Recht erhalten wird, da, wie man mir sagt, jetzt wenig Hoffnung zur Vollendung des neuen da ist, der in dem Garten des königlichen Schlosses angelegt werden soll. Er ist weder groß noch ansehnlich, war mir aber um seins-

Urhebers willen ehrwürdig. Hier hielt Linne' in einem ziemlich schlechten Zimmer seine Vorlesungen, und noch jetzt ist er der Botanische Hörsaal. — Die ausländische Pflanzensammlung soll wichtig seyn; aber ich kann so etwas nicht übersehen.

Der Garten ist auch der Hörsaal für die Naturgeschichte. Die Sammlung von lebendigen Thieren bestehet in einigen Indischen Ziegen, einem Stachelschweine, einem Affen, einigen Meerschweinchen, und — einem Hasen. Ich weiß nicht, ob sich mein Gesicht zum Lächeln verzog; aber man führte mich sogleich in ein Zimmer, wo ich noch zwey ausländische Vögel fand. —

Wichtiger ist die Sammlung von Schlangen und Fischen, die ebenfalls in dem Garten stehet, und wo ich manches sah, das meine Aufmerksamkeit erregte.

Weit ansehnlicher aber ist die Sammlung des gegenwärtigen Professors der Botanik und der Naturgeschichte, des bekannten Ritters Thunberg, von dessen neun Jahre langer Reise in Europa, Asia und Afrika Sie wohl die Deutsche Uebersetzung gelesen haben werden. Das Original ist Schwedisch. Er war nicht in der Stadt, aber Doctor Ullin zeigte uns die Sammlung mit vieler Höflichkeit und Gefälligkeit. Thunberg bewohnt das Haus, das einst Linne' hatte! Es ist klein und unansehnlich, und die wirklich schöne und wichtige Sammlung des Ritters Thunberg ist hier so auf einander gehäuft und verstellt, daß es eine Schande für die Regierung und für die Universität ist, um so mehr, da er die Großmuth gehabt hat, sie der letztern zu vermachen. Linne's Sohn machte einen ganz andern Gebrauch von der Sammlung seines Vaters; er verkaufte sie an einen Engländer. —

Vorzüglich merkwürdig waren mir mehrere Artikel aus Japan, wo Herr Thunberg sich lange aufgehalten hat. Ich glaube, er war Wundarzt eines Holländischen Schiffes. — Mit Interesse sah ich ein männliches und weibliches Rennthier ausgestopft; auch den kleinen Lappländischen Bären, den ich nie gesehen hatte, und der nicht größer ist, als ein ansehnlicher Pudel. Gleichwohl springt er bisweilen auf Kühe, hakt sich ein, und frißt sich satt. Antilopen oder Gazellen von der Größe unserer größten Hirsche hatte ich auch nie gesehen. Sie sind vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Die, welche ich bey der nun verstorbenen Herzoginn von Portland zu Bulstrode sah, waren, so wie alle andere, die mir vorgekommen sind, klein.

Auch für die Künste hat man zu Upsala gesorgt. Die hiesige Reitbahn besitzt bessere und eine größere Zahl von Pferden, als ich auf andern Universitäten gefunden habe. Der Stallmeister hat sechs hundert Thaler Gehalt, und jeder Schüler zahlt ihm überdieß für jede Stunde sechzehn Schillinge. Seine Wohnung ist neben der Reitbahn, und im nähmlichen Bezirke wohnt auch der Französische Sprachmeister, der ein geborner Franzose ist, und ein bestallter Tanzmeister nebenher.

Aber wohlfeil zu leben und zu studieren ist es hier nicht, wenn man bedenkt, daß Schweden ein armes Land ist! Ich sage: desto besser! Sie kennen den Grundsatz, den ich habe, das Studieren nicht zu befördern, sondern zu erschweren, und die Zahl der gelehrten Classen zu vermindern. Sehen Sie nur in Sachsen um Sich her, und machen Sie die Anwendung. Da finden Sie für jedes kleine, unbedeutende Amt 3 bis 4 Candidaten; und so gar vieles wird von sogenannten Gelehrten gethan, was ein gemeiner Schreiber eben so gut machen könnte. — Ich fragte, wie viel ein junger Mensch

schlechterdings haben müßte? und man sagte mir, drey hundert Thaler, wenn er reiten, tanzen und Französisch lernen wollte. — Aber die Theologen, die mehrentheils arm sind, und die weder reiten noch tanzen lernen? — Die Antwort war zwey hundert Thaler, oder doch zum allerwenigsten hundert und funfzig, womit er aber nur das Nothwendigste bestreiten könnte. Aber auch die niedrigste dieser Zahlen ist hundert und achtzig Thaler Sächsisches Geld, und ich glaube, daß viele Söhne aus unsern ganz niedrigen Ständen nie an das Studieren denken würden, wenn sie die nähmliche Summe bey uns schlechterdings brauchten. Auch gibt es zu Upsala nicht jene mannigfaltigen Erwerbsmittel, welche der Student auf vielen Deutschen Universitäten findet.

Das königliche Schloß zu Upsala liegt an der Stadt auf einer Anhöhe. Es ist nichts weniger als schön, und gleicht einem großen Gefängnisse. Aber ein Garten stößt daran, der recht hübsch unterhalten wird, und angenehme Spaziergänge gewährt. Gustav III schenkte ihn der Universität, und er soll in Zukunft der botanische Garten seyn, indem man den alten aufgeben wird. Hier ließ der letzte König ein großes Gebäude errichten, mit einer schönen Fronte von acht steinernen Säulen; es ist zum künftigen botanischen Hörsaal und zur Wohnung des Professors bestimmt, während daß der übrige Theil für ausländische Pflanzen dienen wird, wenn anders das ganze Unternehmen zu Stande kommt; denn ich habe schon vorhin beyläufig gesagt, daß man jetzt wenig Hoffnung dazu hat. In diesem Hause soll denn auch Linne's Denkmahl aufgestellt werden. Es sind elf Jahre, daß man dieses Gebäude angefangen hat, und noch ist es von seiner Vollendung sehr weit entfernt.

Von der Platform des Schlosses hat man eine hübsche Aussicht, in so fern nähmlich die Aussichten von

Upsala hübsch genannt werden können; denn in einem Lande, das so reich an schönen Gegenden aller Art ist, wie Schweden, können die um Upsala herum keineswe-ges als solche betrachtet werden. Man sieht von die-ser Platform sehr gut die sogenannten Begräbniß-Hü-gel, von denen ich bald reden werde, und diese Ansicht reicht vollkommen für diejenigen zu, die ihr Weg nicht dahin führt. Das Schloß ist leer, einige Zimmer ausgenommen, die dem Könige zum Absteigequartier dienen.

Oesterby den 13ten August.

Um Ein Uhr verließen wir Upsala, und kamen in einer halben Stunde nach Gamla Upsala, (Alt-Upsala) wo ich jene Begräbnißhügel (tumuli) näher beob-achtete, die sich in so vielen Ländern von Europa und Asia finden, und welche man für die ursprünglichen Denkmähler hält, die den Fürsten und großen Män-nern errichtet wurden. Unter einem solchen tumulus soll Achilles und andere Helden des Trojanischen Krie-ges ruhen, und diese hier sollen die Begräbnißstätte eini-ger alten Schwedischen Könige seyn. Ich habe nichts da-wider; und in der That sind diese hier so regelmäßig, nicht nur in ihrem Baue und in ihrer Stellung gegen einander, daß man sie kaum für die Wirkung des Un-gefährs halten kann. Bemerken muß ich jedoch, daß mir in dieser Gegend mehrere Erdhügel vorgekommen sind, die denen mehr oder weniger gleichen, die ich in verschiedenen Ländern gefunden habe, ob sie schon nicht ganz so regelmäßig sind, und von denen es wohl nicht wahrscheinlich ist, daß sie alle durch Menschenhände ge-macht seyen.

Mehrere Reisende besuchen noch eine Gegend bey Upsala, in der die alten Schwedischen Könige sollen

gekrönt worden seyn, und wo sich Steine mit Runischen Aufschriften befinden. Ich wußte aber, daß da nichts zu sehen ist, was viel Aufmerksamkeit verdiente. Der Ort, wo der alte Opfertempel gestanden haben soll, ist so ungewiß, daß einige ihn in der Stadt suchen. Die Steine sind wie andere Steine, und tragen gewisse Zeichen, die aber so von Wetter und Zeit verheert sind, daß man Runische oder jede Art von Buchstaben, wie es der Einbildungskraft beliebt, daraus machen kann.

Die Gegend, durch die ich drey Meilen lang von Upsala kam, ist die kornreichste, die ich noch in Schweden gesehen habe. Alles, was nicht bloßer, nackter Fels ist, ist angebauet. Allmählich ward das Land wieder wilder, die Felsen (noch immer Granit) nahmen zu, und das Nadelholz vermehrte sich. Wir kamen dann an den Dannemora-See, der überaus artig und besonders dadurch anziehend ist, daß er eine große Menge ganz kleiner Inseln hat, die größtentheils mit Bäumen bewachsen sind.

Wir fuhren eine Weile an diesem See hin, und kamen nach Oesterby, merkwürdig durch die großen Schmelzöfen (in Sachsen hohe Oefen) und Zainhammer. Madam Peil, die Eigenthümerin des Ganzen, empfing uns mit der Höflichkeit und guten Lebensart einer Frau von Stande, zeigte uns die Oefen selbst (drey Oefen und drey Hammer) und fuhr dann mit uns durch ihre großen und weitläuftigen Besitzungen. Sie lebt hier mit der ländlichen Größe einer kleinen Fürstinn, hat ein herrliches, weitläuftiges Haus, Ställe mit sechzig Pferden, Schuppen mit einem Dutzend Kutschen aller Art, Gärten, Treibhäuser und Anlagen. Alles hat hier ein Gepräge von Geschmack und Größe, die gewöhnlich die Folgen eines ansehnlichen Reichthums sind.

Was in andern Ländern die Güter und Ländereyen der Großen und Reichen sind, sind hier die Eisenwerke. Der Adel, dem sie größtentheils gehören, besorgt sie selbst.

Von dem Umfange der hiesigen Werke können Sie Sich einen Begriff machen, wenn ich wiederhohle, was Madam Peil mir sagte: Sie setzte die Zahl ihrer Arbeiter mit ihren Familien auf acht hundert. Diese wohnen nicht in einzelnen Hütten, oder in Dörfern, oder zerstreut umher, sondern in Häusern, die sammt und sonders dieser Dame gehören. Sie sind reihenweise gebaut, und jedes Haus enthält zwey Familien. Ein jedes solches doppelte Haus steht in einer gewissen Ferne von seinen beyden Nachbarn, doch so, daß eine Gasse gebildet wird. Auf jeder Seite läuft eine Reihe Bäume, so daß Sie in der Mitte in einer Allee fahren. Ich kann Ihnen nicht sagen, welches liebliche, ganz eigene gute Ansehen alle diese ländlichen Gassen haben, die in einiger Ferne von den Hauptgebäuden sich befinden. Die Häuser sind alle von der Beschaffenheit, daß sie eine Stadt nicht entehren würden, alle außerordentlich reinlich, die Fensterscheiben blank, vortrefflich unterhalten und das Holz roth angestrichen. Selbst in den Gebäuden der Oefen und Hammer fand ich einen Grad von Reinlichkeit, den ich an solchen Orten zu sehen nicht gewohnt bin, und ein ganz eigenes schmuckes Wesen. Einige Gebäude waren mit Eisenplatten gedeckt, und ein Theil des herrschaftlichen Hauses mit Kupfer: ein Luxus, den ich sehr häufig in Schweden gefunden habe, und der vermuthlich aus Zeiten herrührt, in denen dieses Metall verhältnißmäßig nur einen geringen Werth hatte. — Noch muß ich anmerken, daß Madam Peil mir sagte, daß ihre Arbeiter Hugenotten, oder wie sie sie nannte, Wallonen wären, nähmlich Französische Protestanten, die vor hundert Jahren hierher kamen. Vor zwanzig bis dreyßig

Jahren verstanden sie noch ein wenig Französisch, nunmehro aber ist dieses ganz verloren, und ihre Muttersprache ist Schwedisch. Auch sind sie jetzt der Lutherischen Religion zugethan.

Zwey Dinge fielen mir hier auf, die ich nie gesehen hatte. Anstatt die Schlacken aus dem Schmelzofen gerade herauslaufen zu lassen, wo sie denn ein Unrath werden, den man mit Mühe wegzuräumen hat, leitet man hier einen Theil derselben in Formen, wie die Formen großer Ziegel, in denen man also eine Art gebackener Steine zum Bauen erhält. Sie sind bröcklich, so lange sie frey liegen, wenn aber einmahl eingemauert, sind sie außerordentlich dauerhaft, weil die Feuchtigkeit, die den Ziegelsteinen schadet, ihrer glasartigen Substanz weniger anhaben kann.

Eine andere Erfindung könnte vielleicht auch in den Sächsischen und andern Gebirgsländern, wo man hohe Oefen hat, anwendbar seyn. Da in Schweden das Korn öfters feucht wird, so muß es mit Mühe und Kosten wieder getrocknet werden. Hier geschiehet es durch die von den hohen Oefen abfliegenden Funken. Man bauet nähmlich an den hohen Oefen einen langen Herd, der ganz in Form eines Gewölbes bedeckt und eingeschlossen ist. Der obere Theil dieses Gewölbes ist mit eisernen durchlöcherten Platten durchzogen, auf welchen das Getreide ausgebreitet wird. Dieser mit dem Gewölbe bedeckte Herd ist nur an einem Orte offen, nähmlich gegen den hohen Ofen, von welchem die Funken unter den Platten herein fliegen, und das Getreide wärmen. Ich verfolgte diese Erfindung noch weiter und fragte, ob sich nicht auf die nähmliche Art Malz machen ließe; allein die Antwort war Nein, weil die Funken dem Malze einen Geschmack geben würden, den man in dem Brote, das aus diesem Getreide gebacken wird, nicht bemerkt.

Eben kommt der Wagen, den Madam Peil uns versprochen hat, um nach Dannemora, dem berühmten Eisenbergwerke, zu fahren. — —

Dannemora, von wo wir zwischen zwölf und ein Uhr nach Oesterby zurückkamen, ist das berühmteste und zugleich das beste Eisenbergwerk in Schweden.

Zeither hab' ich immer gesagt, ein Bergwerk gleiche dem andern, und daß der, der ihrer drey oder vier gesehen hat, sie so ziemlich alle kennt. Dieses hier (so wie das zu Fahlun) ist ganz von allem verschieden, was mir in irgend einem andern Lande vorgekommen ist. Der allgemeine äußere Anblick ist vorzüglich auffallend. Statt der Mündung der Zechen, wie man sie in Deutschland und andern Ländern sieht, finden Sie zu Dannemora die Oeffnung des Hauptschachtes ungefähr so groß, wie den größten Marktplatz irgend einer Deutschen Stadt, und, was nicht wenig interessant zu sehen ist, eine Menge Leute arbeiten da an verschiedenen Orten in vollem Tageslichte, so daß der Zuschauer, der sich oben an den Rand stellet, die sämmtlichen Arbeiten des Bergbaues übersehen kann, wie sie hier und da ihre Löcher zum Sprengen bohren, die Kübel füllen, sie unter die Richtung des Göpels bringen, heraufziehen und herablassen.

Obschon diese ungeheure Grube ganz dem Tage offen liegt, so sind doch ihre Wände senkrecht, und die Arbeiter steigen nicht hinab oder herauf, denn hier sind keine Leitern, sondern werden in den Kübeln gezogen. Aus der Tiefe dieser Hauptgrube gehen dann auch einige Schachte noch tiefer, und diese haben dann wieder ihre Stollen. Die Göpel werden durch Pferde getrieben; aber bey dem Aus- und Einladen der Kübel sahe ich eine Menge Weibspersonen angestellt. Nach elf Uhr wurden die mehresten Arbeiten geschlossen, und es belustigte

mich, hier und da zwey Weibspersonen zu sehen, die nicht etwa in einem Kübel, sondern beyde auf dem Rande desselben standen, höchst unbefangen sich heraufwinden ließen, und nur mit einer Hand sich anhielten, denn die andere gebrauchten sie häufig, den Kübel zu hindern, daß er nicht gegen den Felsen schlug.

Die Orte, wo die Kübel ausgeladen werden, schienen mir äußerst gefährlich; denn nirgends ist der Felsen von oben bis in die ganze Tiefe hinab so vollkommen senkrecht, daß die Kübel in gerader Linie gezogen werden können. Der Ausladungsplatz muß auf alle Fälle über den Rand des Felsen hervorragen, und bildet eine Platform, die von Holz ist, auf Holz ruht, und nicht eben sehr dauerhaft gebaut zu seyn scheint. Gleichwohl ist dieses Gerüste, worauf die Platform ruht, an manchen Orten sehr tief, und die Platform selbst ragt funfzehn, zwanzig, ja dreyßig Schuhe über den obern Rand des Felsen hervor, je nachdem die Wand, die dieser bildet, mehr oder weniger von der senkrechten Linie abweicht.

Gegen zwölf Uhr fing man an zu schießen: ein Auftritt, welchen abzuwarten mehrere Personen uns sehr empfohlen hatten. Man zeigte mir den entferntesten Winkel der offenen Grube, wo ich eben noch einige Arbeiter beschäftiget sahe, die bald nachher heraufgezogen wurden. Das Feuer folgte kurze Zeit darauf, und die Wirkung war ungeheuer. Außer dem Wiederhalle der Schüsse flogen auch große Felsenstücke in einen sich darunter befindlichen tiefern Schacht, aus welchem dann das Getöse wieder herauf brüllte. Dieses geschah in einem sehr eingeschlossenen Winkel der Hauptgrube; aber das, worauf ich weit begieriger war, waren die vielen Löcher, die ich in verschiedenen Theilen der großen Oeffnung hatte bohren sehen, und wovon ich eine außerordentliche Wirkung erwartete; allein ich erfuhr zu meinem großen Bedauern,

daß niemand am Rande der ganzen Grube bleiben kann, daß die Felsen in allen Richtungen umher fliegen, selbst über den höchsten obern Rand weg, und daß eben deßwegen um zwölf Uhr eine Glocke gelautet wird. „Aber von der Gallerie dieses Thurmes, die gewiß über dreyßig Schuh hoch war (und der Thurm stand auf dem erhöhtesten Orte,) kann ich es doch sehen?“ — Auch da sind Sie nicht sicher, war die Antwort! — In der That fand ich nachher, als die Kanonade anging, und ich an einem Orte stand, an dem ich Häuser zwischen mir und der Grube hatte, daß ein paar Steine so hoch flogen, daß ich sie über die Häuser weg, und noch höher als den Thurm sehen konnte.

Hier sind noch einige Data über Dannemora, die mir einer der Beamten mittheilte, der für ihre Richtigkeit stehen mag. Die Grube wurde im Jahre 1527 angefangen. Das Erz gibt siebzig bis fünf und siebzig pro Cent, einiges sogar achtzig bis neunzig. (Dieser letztern Angabe habe ich an einem andern Orte widersprechen hören, weil der natürliche Abgang durch das bloße Schmelzen schon zehn pro Cent beträgt. Allein dieß scheint mir kein wichtiger Einwurf zu seyn; denn wenn der natürliche Abgang durch das Schmelzen eines rohen Metalls zehn pro Cent beträgt, so folgt daraus, daß die Stufen, welche neunzig pro Cent halten, gediehenes Eisen sind.) Der Schachte gibt es in allen sieben und neunzig; nur drey und zwanzig davon werden jetzt bearbeitet. Sie sind fünf und siebzig Klaftern tief, drüber und drunter; der tiefste ist sechs und achtzig. Die Grube liefert jährlich 150,000 Schiffpfund Eisen, das beste, folglich auch das theuerste in Schweden. Ein sehr großer Theil davon gehet nach England. — Die Zahl der Pferde, die man bey den Arbeiten gebraucht, ist hundert und vier und vierzig. In den Gruben sind vier hundert und sies

ben und achtzig Personen beschäftiget; die sämmtlichen Arbeiter aber, und zwar beyderley Geschlechts, sind tausend fünf hundert und neun und siebzig. — Am Orte selbst wird nicht geschmelzt, sondern die verschiedenen Eigenthümer, die größtentheils in der Nähe wohnen, führen das Erz auf ihre Güter, wie Mad. Peil u. s. w. wo sie es schmelzen und hammern; hierauf wird es einige Meilen auf der Achse verführt und dann über Geffle nach Stockholm u. s. w. — Da mir die Orte, wo das Erz heraufgezogen wird, sehr gefährlich aussahen, so fragte ich, ob nicht öfters Unglück geschähe? Und die Antwort war, daß sie auf mancherley Art, in einem Durchschnitte von vielen Jahren jährlich drey Leben verloren hätten, daß aber dieses Jahr schon fünf Personen verunglückt wären.

Geffle den 15ten August.

Von Oesterby gingen wir drey Meilen weiter bis Löfsta, einem herrlichen Sitze des Barons von Geer.

Man schickt alle Reisende, die ungefähr den Weg machen, auf dem wir jetzt begriffen sind, nach Löfsta, nicht nur, weil da beträchtliche Zainhammer sind, sondern weil sie einen der größten und prächtigsten Landsitze in Schweden sehen sollen. Mit einigen Englischen Sitzen verglichen, wäre dieser hier nicht das, was dem Reisenden versprochen wird; allein unser Geschäft ist jetzt — nicht die besten Landsitze von Europa, sondern die besten Schwedischen zu sehen. Er ist wirklich von sehr großem Umfange, und bestehet aus einer Menge von Gebäuden; allein das Hauptgebäude hat nichts, das sich vorzüglich auszeichnet. Ich sahe einige Familienportraits von van Dyk, deren Aechtheit aber, wenigstens zum Theil, ich sehr bezweifele. Die Bibliothek ist überaus wichtig, und hat einen Ueberfluß an Zeichnungen,

Kupferstichen und kostbaren Werken über Naturgeschichte, Maschinen, Reisen u. s. w. Auch fand ich hier des Grafen Marsigli seltenes Werk über die Donau.

Was die Zainhammer zu Löfsta betrifft — nun, es ist doch wirklich eine Thorheit, daß man so oft gehet, die nähmliche Sache zu sehen, und daß man sich irre führen läßt von Menschen, die von einer Sache mit Bewunderung sprechen, weil diese Sache die erste oder einzige ist, die sie gesehen haben. Einige Verbesserungen abgerechnet, die ich übrigens an andern Orten auch schon gefunden hatte, und dann die Größe der Hämmer und den Umfang des Ganzen — so waren diese Werke im Grunde doch nichts anders, als was ich vor mehr als dreyßig Jahren, als ein Knabe, in den unbedeutendsten Dörfern des Sächsischen Erzgebirges gesehn habe.

Vergessen muß ich nicht, daß ich hier zwey Elendthiere fand, welches mir vorzüglich Vergnügen machte, weil ich in Norwegen sowohl als in Schweden schon oft nach diesen Thieren gefragt, und nie eins hatte zu sehn bekommen können. Diese hier waren jung vor zwey Monathen in Dalecarlien gefangen worden, aber so zahm, daß sie auf den Ruf kamen, aus der Hand fraßen und sich anrühren ließen. Sie waren äußerst ungeschickt und ungeformt, wie alle sehr große Thiere, wenn sie noch jung sind. Das Elendthier erreicht die Größe einer sehr großen Kuh. Seine Gestalt ist zwischen der Kuh und dem Hirsche, und seine Hörner gleichen mehr denen des Damhirsches, als des großen Hirsches. Die südlichste Provinz von Europa, in der es sich findet, ist Dalecarlien.

Auf unserm Wege von Löfsta nach Geffle kamen wir an eine der größten Naturscenen, die ich je gesehen habe. Dieß ist der Fall des Dalelfven bey Elfkarleby. Von allen Wasserfällen in Italien, Schwe-

den, Norwegen und Irland kommt keiner dem Rheinfalle bey Schafhausen so nahe wie dieser. Vergleichungen sind mehrentheils ungerecht, denn es gibt selten zwey Dinge in der Natur, die sich in allen ihren Theilen vergleichen lassen. Mancher ziehet vielleicht den Schwedischen Wasserfall vor, ein anderer findet ihn mahlerischer als den Rheinfall, und ein dritter gibt dem letztern bey weitem den Vorzug. Ich will also nur so viel sagen, daß der Rheinfall keinesweges entehrt ist, wenn man ihn mit diesem hier vergleicht. Der Dalelf, (welches nichts anders heißt, als der Fluß von Daleçarlien) hat bey weitem nicht so viel Wasser, aber sein Wasser vertheilt sich mehr und macht eine ungeheure Wirkung; auch bildet er, dicht an einander, zwey Fälle, weil er gerade durch eine Felseninsel in zwey Arme getheilt ist. Ja ein wenig tiefer gibt es noch einen dritten kleinern. Man kann sie alle drey von mehreren Flecken auf einmahl übersehen; die beyden großen aber sind einander so nahe, daß man sie nicht nur auf einmahl sehen, sondern auch an einem Orte in die nähmliche Zeichnung bringen könnte. Die Felsen sind, wie gewöhnlich, Granit, und alles umher mit Tannenbäumen oder Kiefern und Fichten reich bewachsen. Die Wuth, mit der er sich von Felsen an Felsen und gegen Felsen herabstürzt, ist unbeschreiblich, und diese sind so gebildet, daß das Wasser zwischen denselben einen höchst mahlerischen Gegenstand macht. Es kommt auch nachher unter den Fällen zu keiner Ruhe, sondern stürzet sich noch immer über Felsen fort, bis es den Beytrag des dritten Falles empfängt. Der ganze Fluß ist nunmehr beysammen, wird, ein wenig tiefer, in ein engeres Bette gedrängt, stürzt aber auch hier wieder zwischen Felsen durch, so daß er abermahls eine Art von Fall macht.

Gleichwohl hat man gerade hier eine hölzerne Brücke über diesen Fluß gebauet, die zwischen drey und vier

hundert Schuh lang seyn mag. Man sagt mir, der Erbauer sey ein Landmann, der weder lesen, schreiben noch zeichnen könne. 13) Sonderbar, daß die mechanischen Genien sich immer unter den Bergländern finden! — Wem fallen nicht hier die Tyroler und die beyden Brüder Grubemann aus Appenzell ein? — Die Brücke ist nicht ansehnlich, hat auch beym ersten Anblicke nichts vorzüglich Auffallendes. Wenn man aber bedenkt, daß ihre Pfeiler mitten in einem wüthenden Flusse stehen, und daß das Wasser gegen jeden dieser Pfeiler mit der äußersten Gewaltsamkeit schlägt, so weiß man nicht, ob man mehr den kühnen Geist ihres Erbauers, oder seinen Eigensinn bewundern soll, der gerade hier eine Brücke haben wollte, während daß ein wenig weiter unten der Fluß weit ruhiger ist; aber freylich würde die Brücke da nicht so bequem seyn. Um die Pfeiler gegen die Wuth des reißenden Wassers zu schützen, hat er scharfe Ecken entgegengestellt, und zwar so, daß in die erste scharfe Ecke wiederum eine andere läuft, welche größer ist, und dann erst kommt der ebenfalls etwas zugespitzte Kasten der Pfeiler. Wie man diese Kasten und Ecken in dem wüthenden Wasser befestigen konnte, ist mir unbegreiflich. Aber ich sahe mich vergebens nach jemand um, der mir nähere Auskunft hätte geben können.

Die Aussicht von dieser Brücke auf die Wasserfälle ist herrlich, besonders am Ende der Brücke, wo man einen Gesichtspunkt erhält, aus dem die beyden Fälle sich vortrefflich in die nähmliche Zeichnung bringen lassen. Nie habe ich mehr den Mangel an Zeit bedauert; aber

13) Herr Schmidt sagt in seinem weiter oben angeführten Werke, es wäre ein Bauer aus Bollnäs in Helsingland, Nahmens Rhenvall.

ein Sommer würde für Schweden und Norwegen nicht zureichen, wenn man die mannigfaltigen Scenen aufnehmen wollte, die sogar viel mehr verdienen gezeichnet zu werden, als hundert und tausend Aussichten in den mehr besuchten Theilen von Europa. —

Dieser Dalelf, oder Fluß von Dalecarlien, gehört unter die größten in Schweden, und kann doch nicht befahren werden. Auffallend ist es, daß dieses Reich, das größer ist, als Deutschland, keinen einzigen schiffbaren Fluß hat, der genennt zu werden verdient. Selbst der Götha, nachdem er aus dem Wennersee gekommen ist, wird, wie bekannt, noch lange nicht schiffbar, und auf den wenigen Meilen, wo er es endlich ist, hat er so wenig Tiefe, daß er nur Fahrzeuge von mittlerer Größe zuläßt. — Die Flüsse, die etwa nahe an ihrer Mündung, durch den Einlauf des Meeres schiffbar werden, wie z. E. der Motala bey Norköping, gehören nicht hierher.

Wir kamen zu guter Zeit in Geffle (es sind nur sechs Meilen von Löfsta) an, welches manche für die fünfte, andere für die sechste Stadt in Schweden nehmen. Ich fand es, wie die mehresten Orte dieses Landes, ohne große Bedeutung, ob es schon eine Seestadt ist, und zwar eine von denen, die den meisten Handel haben sollen. Sie hält nicht sechs tausend Seelen. 14)

Fahlun, den 17ten August.

Fahlun ist die Hauptstadt von Dalecarlien und, nebst Geffle, das nördlichste Ziel unserer Schwedischen Reisen.

14) Herr Schmidt sagt, Geffle habe unter Schwedens Handelsstädten den dritten Rang, und stehe in einer Pa-

Das ganze Land zwischen Upsala und Geffle ist mehr eben als bergig, und dauert auch so fort, bis man in die sehr bergige Provinz Dalecarlien kommt; aber selbst diese hat anfangs nur mäßige Hügel, die denn allmählich höher und höher werden. Fahlun liegt ganz in Bergen, aber diese scheinen mir noch lange nicht so hoch zu seyn, als die höchsten im Sächsischen Erzgebirge. Gegen Nordwesten werden sie immer höher, und der oberste Theil dieser Provinz soll ein äußerst wildes und rauhes Land seyn. Selbst der Strich, durch den ich gestern kam, hat ein sehr rauhes Clima. Ich schließe dieses nicht daraus, weil es gerade gestern so kalt war, daß ich mit einer Unterweste und einem Ueberrocke fror; (denn dieses ist zufällig) sondern weil ich fand, daß alles um drey volle Wochen später ist, als an den Ufern des Mälar- oder an der nördlichen Seite des Wennersees, oder auch mit Christiania verglichen. Am Wennersee war man vor dem Ende des July mit der Roggenernte beynahe fertig; hier fing man eben erst damit an. Gleichwohl ist zwischen der Polhöhe dieser beyden Striche kaum ein Grad Unterschied. Fahlun liegt ungefähr sechzig Grad vierzig Minuten, und Christiania ein wenig niediger als sechzig. So fand ich auch noch sehr gute Heidelbeeren, während daß diese zu Gothenborg schon vor einem Monathe reif, und auf unserm Wege durch Nerige und Südermannland vor mehr als vierzehn Tagen vorüber waren.

Seen habe ich wieder in Menge gesehen, auf dem ganzen Wege von Stockholm hierher. Aber ich bin seit fünf Wochen so an Seen, und an schöne Seen gewöhnt, rallele mit Norköping. Hier werden jährlich 32 — 40,000 Schiffpfund Eisen ausgeführt. Die Bevölkerung gibt Hr. Schmidt zu 5000 an.

daß sie wirklich ihren Reitz für mich verloren haben. — Das Holz ist durchaus Nadelholz.

Das Land von Geffle aus fand ich anfangs schlecht bewohnt; allein so wie man sich Fahlun nähert, und der ganze Strich wilder wird, nimmt auch die Bevölkerung zu.

Häufig sah ich eine Art hölzerner Maschinen, die ich schon vorher in andern Theilen von Schweden bemerkt hatte, die aber hier viel zahlreicher waren. Der Monath August ist in Schweden häufig naß, und die Leute bringen ihre Ernte nicht trocken ein. So wie sie also ihr Korn niederhauen, legen sie es über eine Art von Stangenwerk, so daß es entweder horizontal oder pyramidenmäßig hängt. Das horizontale Gestänge ist das einfachste, und besteht aus Stangen, die auf Pfählen ruhen; aber weit öfterer habe ich ein pyramidales gesehen, deren man mehrere in eine gerade Reihe hinter einander einander stellt. Die beyden Seiten werden dann mit Stäben, oder kleinen Stangen besteckt, auf welchen man das Getreide aufhängt.

Die Dalecarlier waren es, die Gustav Wasa beschützten und auf den Thron halfen. Ihre Anhänglichkeit an das regierende Haus hat so fortwährend gedauert, daß Gustav III, als er sich vom Adel verlassen sah, in diese Provinz ging, und an die Thalkerls (denn das ist eigentlich die Bedeutung des Wortes) sich wandte, die ihm ihren ganzen Beystand versprachen. Auch waren sie es, die seinen Tod rächen wollten.

Wir haben fünf Stunden mit der Besichtigung der hiesigen Bergwerke zugebracht. Das Kupferbergwerk, obschon nicht so alt, als Doctor Lüdeke es macht, ist vielleicht das älteste, das man jetzt in Europa kennt. Niemand weiß eigentlich sein Alter; sein erstes Privile-

gium ist aus dem vierzehnten Jahrhundert. — Wäre ich nicht vorher zu Dannemora gewesen, so würde ich über das, was ich hier gesehen habe, erstaunt seyn. In der That ist hier mehr als zu Dannemora, aber beyde Bergwerke sind ganz von allem verschieden, was mir in in der Art bisher vorgekommen ist. Nehmen Sie hundert Sächsische Zechen zusammen, bringen Sie sie so nahe an einander, als Sie möglicher Weise können; verpflanzen Sie in diesen engen Raum alle die Göpel, Gestänge, Kunsträder, Wasserwerke, Arbeiter u. s. w., die auf hundert gangbaren Zechen zerstreut sind, — und so werden Sie ungefähr ein Bild von den Bergwerken von Fahlun haben. Welch ein Gräuel der Verwüstung! welche Aufhäufung von Steinbergen, auf denen nie, Jahrhunderte lang, ein Gräschen wachsen soll! Welcher ewige Rauch, in den die ganze Gegend eingehüllt ist! welches Geheule von beynahe zwey hundert Pumpen und ihrem Gestänge! So wie man auf der Südwestseite der Stadt Fahlun herauskommt, fängt dieser Gräuel der Verwüstung an, und nimmt ununterbrochen eine große Strecke der ganzen Gegend umher ein. Die aus den Gruben nach Jahrhunderten herausgebrachten Steine haben sich in so viele unfruchtbare Berge aufgethürmt, daß eine Menge Wege wie Gassen zwischen ihnen laufen, und daß man einen Führer haben muß, um sich nicht zu verirren.

Wie zu Dannemora, so finden' Sie auch hier, statt der kleinen Mündung unserer Deutschen Zechen, die Hauptöffnung so groß wie einen ansehnlichen Marktplatz. Die hiesige Grube hatte sonst drey Hauptöffnungen; diese sind aber alle eingefallen, ein Theil schon vor mehr als hundert Jahren; man sieht aber in dieser ganzen Vertiefung keine Arbeiter, wie man zu Dannemora sieht.

Das Heraufbringen des Erzes geschieht hier auf die nähmliche Art, wie dort, aber das An- und Ausfahren ist sehr verschieden. Glauben Sie wohl, daß ich ein hundert sechzig Klaftern tief gewesen bin, ohne auf einer einzigen Leiter zu steigen? Und in dieser Rücksicht sah' ich denn abermahls etwas ganz Neues. Zuerst steigt man in die große Grube unter offenem Himmel hinab. Zu dem Behufe gehet eine von Holz gemachte Treppe, die bis in die Tiefe der großen offenen Grube führt. Hier gehet man ein wenig auf dem ebenen Boden, bis man ein kleines Haus erreicht, welches mit dem Felsen verbunden, und der Eingang der unterirdischen Grube ist. Ihr Führer hält etliche Bündel Kienholz, wovon er eins nach dem andern anzündet, und womit er Ihren Weg beleuchtet. Man geht nun bergab, aber immer auf hölzernen Stufen, die freylich weder sehr gut gemacht, noch unterhalten sind. Indessen bringt man die Pferde den nähmlichen Weg in die Grube: und da, wo ein Pferd gehen kann, sollte sich ein Mensch nicht beschweren. Die Gänge, die ein Labyrinth von Gassen bilden, sind größtentheils in den Felsen gehauen, nur hin und wieder mit Holz ausgebauet, und noch seltener mit Ziegelsteinen gemauert. Bisweilen kamen wir in ziemlich weite Gegenden, manchmahl gingen wir auch ganz ebenen Fußes; gelegentlich begegneten wir einem Hunde, [15]) auf dem man Holz oder auch wohl Erz unter einen Schacht führte, oder daher brachte. Wir trafen mehrere Kunstwerke an, und kamen von Zeit zu Zeit an einen Göpel, der unter der Erde arbeitete. Diese Göpel wurden hier unter der Erde von Pferden gezo-

15) Es ist wohl kaum nöthig zu erinnern, daß der Hund eine Art von Karn ist, den man in den Stollen gebraucht.

gen, deren man etliche und zwanzig in der Grube hält, und die das ganze Jahr nur einmahl herauf gebracht werden, nähmlich zu Weihnachten, weil dann eine Zeit lang nicht gearbeitet wird. Man führte uns in mehrere Ställe und zeigte uns die Pferde, die ich nicht eben sehr fett fand, wie Herr Lüdeke sagt; auch bringt man sie nie deßwegen herauf. Wir kamen an mehrere Schächte, die senkrecht in die Tiefe gingen, so wie sie auch zu Tage ausgehen. Durch diese Schächte, und nicht durch die Wege, die wir gingen, bringt man das Erz herauf. Es wird durch Göpel, die wie die unsrigen sind, und theils durch Pferde, theils durch Wasserwerke getrieben werden, heraufgezogen, oder um bergmännisch zu reden, zu Tage gefördert.

In allen den Gängen, die wir besuchten, ob wir schon sehr tief hinabstiegen, gibt es kein Kupfer mehr; dieses wird jetzt nur in den untersten Schächten gefunden, einen oder zwey ausgenommen. Der ganze Kupferberg ist ein umgekehrter Kegel gewesen, deßen Ende man nun beynahe erreicht zu haben scheint. So wie man dem Ende des Kegels näher kommt, so wird er auch immer spitziger, und die Kupferregion folglich enger. Man arbeitet also immer mehr und mehr in die Tiefe. Dadurch wird der Bau mit jedem Jahre kostspieliger, und viele glauben, daß man in weniger als zwanzig Jahren dieses Bergwerk werde aufgeben müssen, vielleicht ehe man noch den Kupferberg ganz erschöpft habe, weil man nicht mehr auf die Kosten kommen würde. Sonderbar ist es, daß man auf keiner Seite und überhaupt in der ganzen übrigen Gegend nichts von diesem Metall findet. Man gewinnt jetzt jährlich, und das höchstens, vier tausend Schwedische Schiffpfund, [16]) d. h. sechzehn tau-

16) Nach Hrn. Schmidt stieg im J. 1650 die Ausbeute aufs höchste, nähmlich 20,321 Schiffpfund. Jetzt nur

send Centner nach Schwedischen Exportationspfunden gerechnet, welches nicht ganz zwölf tausend Sächsische Centner beträgt. Das Schwedische Exportationspfund (sie haben dreyerley Arten von Pfunden) verhält sich zum Englischen wie vier zu drey, das heißt, vier Schwedische machen drey Englische. Die Englischen Kaufleute, die von Fahlun Kupfer ziehen, rechnen gewöhnlich drey tausend Schwedische Exportationspfunde auf die Englische Tonne, oder achthalb Schwedische Schiffpfund. Auf diese Art wäre die Englische Tonne zu 2250 Englischen Pfunden gerechnet: sie enthält aber nur 2240, so daß der Englische Kaufmann auf jede Tonne einen Gewinnst von zehn Pfunden an Gewicht macht.

Alles zu Fahlun ausgebrachte Kupfererz wird in ungefähr siebzig hohen Oefen geschmolzen, wovon gegen sechzig — sonderbar genug! in der Stadt sind; die übrigen nahe daran. Ich ging Nachmittags einige dieser Oefen zu besehen, und fand sie außerordentlich plump und ungeschickt. An die Verfeinerungen der Bergarbeiten wird hier wenig gedacht, und man zwingt fast alles durch Feuer. Dieß ist nun, wie es sich ungefähr erwarten läßt; denn das Schmelzen ist ganz Particularsache, und ein jeder verfährt nach seinem Gutdünken, und nach seinen geringen Kräften.

Ein Bergbeamter, den ich fragte, warum man das Pochen und Waschen nicht einführe? gab mir zur Antwort: daß die Steintheile eben so schwer wären, als die Kupfertheile, so daß diese sich nicht trennen und stürzen

4000. — Die Grube liefert auch 3 — 400 Mark Silber, für welches in der Stadt ein eigenes Schmelzhaus errichtet ist. Auch gewinnt man jährlich für 200 bis 300 Ducaten Gold. Schwefel hat man zeither wenig, oder mit Schaden gewonnen.

würden. Er räumte mir aber ein, daß man mit dem Hammer besser absondern könnte und sollte, als es jetzt geschieht.

Wer etwas Großes, Erhabenes und Ungewöhnliches sehen will, muß die Schwedischen Gruben besuchen; wer aber die Bergwerkskunst lernen will, muß nach Sachsen gehen: denn hier scheint mir alles noch sehr im primitiven Style zu seyn. Um das Pochen und Waschen, um Stoßherde und eine Menge andere Künste, die jetzt in den Sächsischen Bergwerken eingeführt und zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht sind, bekümmert man sich hier sehr wenig. Der ganze Hergang besteht darin, daß man das Erz von dem unnützen Steine losschlägt, und selbst dieses Geschäft soll nicht auf das beste besorgt werden. Alles übrige wird durch Feuer gezwungen, das heißt, durch wiederhohltes Rösten und Schmelzen. Was man am Ende damit hervorbringt, ist immer nur Schwarzkupfer, welches nach Avestadt geschickt wird, wo man es raffinirt.

Das hiesige Erz enthält im Durchschnitt höchstens zwey Procent. Zwar redet man von welchem, das zwanzig gibt; aber das, welches weniger noch als zwey Procent hat, überwiegt es bey weitem.

Die Zahl der Arbeiter in der Grube ist acht hundert; die in den Schmelzöfen konnte man mir nicht sagen. Das Ganze ist in ein tausend zwey hundert Actien vertheilt; die Eigenthümer sind im ganzen Reiche zerstreut; allein ein großer Theil davon wohnt zu Fahlun. Diese haben denn ihre eigenen Oefen. Die übrigen überlassen ihr Erz an die Schmelzer, nach einem eingeführten Fuße. Der König bekommt von diesem Schwarzkupfer den achten Theil.

Außerdem ist hier eine Vitriolfabrik, 17) und zwar von doppelter Art: eine von Eisen, die den grünen Vitriol gibt, und eine von Kupfer, welche den kostbarern blauen liefert. — Auch sahe ich hier, was ich nirgends gesehen hatte, eine Menge altes Eisen aller Art, auf welches man Vitriolwasser tröpfeln läßt, wenn die Stücke groß, oder über welches man dieses Wasser fließen läßt, wenn die Stücke klein sind. Die Eisentheile lösen sich auf, und verzehren sich allmählich, bis sie endlich verschwinden und die ganze Masse, in Kupfer verwandelt, noch immer in der ursprünglichen Form da liegt.

Die Lage aller dieser Werke ist vortrefflich, weil man von einem nahen Berge ein Wasser leitet, das, in drey Stationen von verschiedener Höhe, die drey großen Räder in Bewegung setzt, durch welche alle Kunstwerke, deren sehr viele sind, getrieben werden. Durch diese wird das Erz sowohl als das Vitriolwasser aus den Schächten gefördert, und letzteres auf das Gradirhaus getrieben.

Endlich ist hier auch eine Fabrik von Röthel, der aus einer Ochererde gemacht wird, die man brennt.

Doctor Lüdeke hat eine Beschreibung von Fahlun geliefert, die in Bernoullis Reisen steht. Ich führte mehrere Nachrichten daraus an, und alle wurden für falsch erklärt. — Indessen mag das nicht sowohl die Schuld des Herrn Lüdeke, als seiner Gewährmänner seyn, die bisweilen sehr schwankend, und auf geradewohl hin reden. Mehreren Nachrichten, die ich früh vom Bergmeister erhalten hatte, wurde Nachmittags

17) Nach Hrn. Schmidt werden jährlich 500 Tonnen, jede zu $9\frac{1}{2}$ Schiffpfund, Vitriol gewonnen, und 1000 Tonnen Braunroth.

von einem andern Bergbeamten widersprochen. Und so rufe ich immer wieder mit Pilatus aus: Was ist Wahrheit? Ich gestehe, daß ich bey solchen Gelegenheiten große Lust habe, die Feder wegzuwerfen, und den Entschluß zu fassen, in Zukunft nichts mehr niederzuschreiben, als was ich so gerade mit meinen Augen fassen kann. Ich habe so viel als möglich verschiedene Nachrichten gesammelt, verglichen und das Widersprechende zu vereinigen gesucht, und doch bin ich nicht gut dafür, daß nicht hin und wieder Unrichtigkeiten vorkommen. — Von Canzler urtheilte man auch sehr hart! Man sagte: es sey schlechterdings unbegreiflich, wie einer eine solche Masse von Unrichtigkeiten und schiefen Nachrichten habe zusammenbringen können, nicht nur und ganz besonders über die Bergwerke und das Militär, sondern fast über jeden Zweig, über den sich sein Werk verbreitet. — Aber solche harte Urtheile bin ich längst gewohnt in den Ländern zu hören, über welche diese, oder jene Reisen geschrieben sind.

Die Bevölkerung von Fahlun soll sechs tausend Personen seyn; die Höhe sechzig Grade, fünf und dreyßig Minuten, sechs und funfzig Secunden; doch setzte man hinzu, daß ich nicht mit Gewißheit darauf bauen sollte, und daß man bald sie genauer aufnehmen würde; deßwegen habe ich auch weiter oben die rundere Angabe von sechzig Graden, vierzig Minuten angenommen. —

Da die hohen Oefen Tag und Nacht arbeiten, so ist fast die ganze Stadt in einen ewigen Rauch eingehüllt, den man in einer beträchtlichen Ferne von allen Seiten sieht. Alles läuft davon an, und das Kupfer, womit die beyden Kirchen gedeckt sind, wird so davon durchfressen, daß es alle dreyßig oder vierzig Jahre

erneuert werden muß. Das schöne Grün also ist nicht die Farbe des hohen Alters, wie Dr. Lüdecke bemerkt, sondern der Verzehrung. 18)

Avestadt, den 18ten August.

Wir verließen Fahlun heute früh und erreichten Avestadt vor vier Uhr, so daß ich Zeit hatte, alles hier zu sehen.

Die Seite von Fahlun, auf welcher der Weg nach Stockholm geht, ist außerordentlich schön. Von Anhöhen, auf denen man fast beständig bleibt, übersieht man zuerst die Berge umher mit dem Fahlunflusse in der Tiefe. 19) Aber gar bald kommt man an den See Runn, einen der schönsten in Schweden. Ehe man noch diesen See aus dem Gesichte verliert, zeigt sich der große und prächtige Dalelf, der sich so ausbreitet, daß man hin und wieder mehr geneigt ist, ihn für einen See, als für einen Fluß zu halten. Hier zu Avestadt macht er einen hübschen Fall, der aber dem bey Elfkarleby bey weitem nicht gleich kommt.

18) Nach Herrn Schmidt ist die Grube zu Fahlun 500 Lachtern lang und 300 breit. Die Wand erhebt sich vom Boden des Abgrundes 30 Lachtern. — Man rechnet zu Fahlun 60 Schmelzhütten, und für jede 4 Arbeiter. Hierzu kommen noch 500 Bergleute. —

19) Der Leser wird sich erinnern, daß eine Menge Flüsse in Schweden keinen andern Nahmen haben, als den einer Stadt, oder eines merkwürdigen Striches. Daher setzen sie das Wort Elf (Fluß) gewöhnlich hinzu, als der Dalelf, der Fahlunelf u. s. f. Ich habe achtzehn Specialkarten vom südlichen Schweden, d. h. bis an die Grenzen von Nordland, und doch finde ich von vielen Flüssen gar keinen Nahmen.

Ein großer Strich Landes zwischen diesem Orte und Fahlun dünkt mich unter die besten, schönsten und gesegnetsten in Schweden zu gehören. Zwar ist das Land wilder, als in den berühmten Provinzen von Nerige, Westmannland und Südermannland; aber dafür ist es auch mahlerischer und hat mehr Viehweide, Berge und Holzung; und was den Anbau betrifft, so setze ich es unter die besten und bevölkertsten in Schweden. Schöne Aussichten hat man hier ohne Ende, eine Menge kleiner Seen, und dann diesen Dalelfen, der sich immer so prächtig zeigt, und über den man zu wiederhohlten Mahlen gehet. Ich fand überall Brücken von vier hundert Schuh in der Länge und drüber. Sie sind alle, wie ich sie Ihnen schon beschrieben habe: sie liegen auf dem Wasser, welches in die Höhe steigt, so wie man darüber fährt. Auf einer dieser Brücken stieg das Wasser überall, wo der Wagen ging, einen ganzen Fuß über die Oberfläche der Brücke. Ich zweifle nicht an ihrer Sicherheit; aber ich überdachte, wie hoch wohl das Wasser steigen müßte, wenn Herrn G—s schwerer Reisewagen darüber ginge. Wir machen diese Nebenreise in einer leichten Chaise, die ich zu Stockholm gemiethet habe, und die mit drey Pferden bespannt wird, ob wir schon, ohne den Bauer oder die Bauern, vier Personen sind. Einen der Bedienten haben wir in der Stadt gelassen.

Avestadt hat eine sehr hübsche Lage, und ist lebhaft durch seine Kupferwerke. Außerdem, daß das Schwarzkupfer von Fahlun hier raffinirt wird, schlägt man auch Kupfermünzen, treibt Platten, arbeitet Kupfer mit dem Zainhammer zu Kesseln, Brennkolben ꝛc. und gießt kupferne Nägel zum Beschlagen der Schiffe. So wie Fahlun gar viel weniger Kupfer liefert, als sonst, so haben auch die Geschäfte zu Avestadt abge-

nommen. — Man zeigte uns hier eine Kupfermünze von zwey und dreyßig Schillingen vom Jahre 1753, welche wirklich einst im Umlaufe gewesen ist. Hilf Himmel! wie weit muß ein Land zurück seyn, in welchem, um neunzehn Groschen Conventionsgeld zu empfangen, man sich mit einem Stücke Kupfer tragen muß, das etliche Pfunde wiegt! Es war viereckig und fünf Mahl gestempelt, einmahl in jeder Ecke und dann in der Mitte, wo der Werth stand. — Auch sah' ich hier eine große Russische Münze, die der König 1778 schlagen ließ, die man aber nun wieder einschmelzet.

Sala, den 19ten August.

Es sind vier Meilen von Avestadt hierher, wo wir vor zwölf Uhr ankamen. Die Gegend zwischen beyden Orten ist artig, waldig, die Hügel nur niedrig; aber sie ist weder so schön und reich, noch so interessant und bevölkert, als die zwischen Avestadt und Fahlun.

Die Stadt Sala ist klein und hat nichts Merkwürdiges. Hier fand ich wieder, was mir in Schweden schon etlichemahl vorgekommen ist, ein Wirthshaus, in dem man nicht gespeist wird, und ein Speisehaus, in dem man nicht wohnen kann. Zu Geffle traf uns die nähmliche Unbequemlichkeit; denn daran ist man gar nicht gewöhnt, das Essen aus dem Speisehause hohlen zu lassen; man muß selbst gehen. — Als ich zu Sala eine Mahlzeit bestellte, und einige Gerichte nicht verstand, nannte mir sie die Wirthinn auf Deutsch. Ich glaubte, sie verstände diese Sprache und redete nun darin fort. Sie antwortete mir auf Schwedisch, daß sie zwar aus Leipzig gebürtig, aber so jung nach Schweden gekommen sey, daß sie ihre Mutterspracbe, bis auf wenige Wörter, ganz vergessen habe.

Hier ist das älteste Schwedische Silberbergwerk in einer Grube, die man Sahlberg nennt, eine gute halbe Stunde Weges von der Stadt. Da es heute Sonntag ist, wurde nicht gearbeitet. Dieß verschlug mir nichts; ja wenn ich es gestehen darf, es war mir gewisser Maßen lieb. Ich bin müde des ewigen Sehens der nähmlichen Sache! des Umhergehens von einem Schmelzofen zum andern, von diesem Erdhaufen zu jenem! Was die Schwedischen Bergwerke Eigenes haben, habe ich mit unendlich viel Interesse gesehen; allein das Heraufziehen der Erze, das Sondern, das Rösten, das Schmelzen und Wiederschmelzen hab' ich in Sachsen und England theils eben so gut, theils besser gesehen. Nun hab' ich zwar den Grundsatz, alles zu besuchen, und ich habe nie den Gedanken aus dem Gesichte verloren, daß man nach Schweden kommt — nicht um die Vortrefflichkeit der Fabriken oder des Bergbaues — nicht um die schönsten Landsitze oder Kunstsammlungen zu finden, sondern um zu sehen, wie es um alle diese Dinge in Schweden steht, wie man hier die Erze ausbringt, wie man hier in Stahl, Eisen, Holz oder Kupfer arbeitet, wie man hier Landsitze anlegt, oder Palläste bauet. Aber für ein Auge, das viel gesehen hat, braucht es zu dem allen nicht so viel Zeit, als man gewöhnlich glaubt. Diejenigen, die Sie anweisen, oder führen, behandeln Sie immer wie einen, der eine Sache dieser Art zum ersten Mahle sieht, und der das Ganze zu lernen hat, während daß ich gewöhnlich bloß sehe, wie dieser Ofen, jener Hammer, wie ein Pochwerk oder eine Maschine ꝛc. von allen denen verschieden ist, die ich schon gesehen habe. Und da sind mir denn wenig Dinge in Schweden vorgekommen, die ich nicht anderwärts besser gesehen hätte. — Alle diejenigen, die ich über diese kleine Reise, die wir jetzt von

Stockholm aus machen, berieth, oder mit denen ich davon sprach, sagten mir, daß vierzehn Tage kaum zureichen würden. Da ich an diese Sprache gewöhnt bin, so machte ich, nachdem ich einmahl genau wußte, was wir zu sehen hatten, und wie wir gehen mußten, einen Ueberschlag, und brachte zehn Tage heraus; einen elften wollten wir allenfalls zugeben, wenn es nöthig seyn sollte. Heute ist der achte Tag, und die zwölf übrigen Meilen bis Stockholm könnten wir, wenn wir wollten, morgen und also in einem Tage zurücklegen. Gleichwohl haben wir alles gesehen, was wir uns zu sehen vorsetzten, und ich wüßte nicht einen Artikel, bey dem der eine, oder der andere von uns wünschte, daß wir länger verweilt haben möchten; und dabey hab' ich, wie Sie sehen, Zeit gefunden, Ihnen das alles zu beschreiben. Aber Zeit haben wir freylich nicht verloren, auch nicht diese Reise bloß wie eine Lustpartie behandelt, denn wir wünschen, noch ehe die gute Jahreszeit ganz zu Ende geht, einen südlichern Himmelsstrich zu erreichen. —

Zu Sala kann man beydes, in Kübeln und auf Leitern anfahren, und wir hatten schon vorher beschlossen, es weder auf die eine noch die andere Art zu thun. Die Bergleute wollten wir also nicht sehen, auch wenn sie gearbeitet hätten. An den Wasserkünsten, die ich genau untersuchte, habe ich nichts Neues und Auffallendes bemerkt. Aber die große Grube ist schön, und geht, so weit man hinabsehen kann, ganz in Felsen. Sie ist zirkelförmig, und hat wenigstens zwanzig Schuh im Durchschnitte. Wie sehr verschieden von den unsrigen! Eine andere, nicht weit davon, war etwas kleiner, aber doch noch immer sehr groß. Eine dritte; die eingefallen, und mit Bäumen schön verwachsen ist, gibt der zweyten wenig nach.

Im Durchschnitt hält das hiesige Erz ungefähr vier Loth Silber im Centner. Der ganze jährliche Ertrag ist sehr unbedeutend. [20])

Die Schmelzöfen und das Pochwerk liegen auf einer ganz andern Seite der Stadt Sala, und mögen vom Sahlberge wohl eine Stunde Weges entfernt seyn. Das Pochwerk kam mir plump und erbärmlich vor, in Vergleichung mit dem, das ich auf dem Churprinzen bey Freyberg gesehen habe. — Den Stoßherd gebraucht man hier nicht, wohl aber die inclinirte Plähne. Von den zwey Schmelzöfen ging keiner; ich fand sie beyde leer und vollkommen kalt. Das Ganze hatte weder die Nettigkeit, noch die Präcision und Ordnung, die man in den verschiedenen Hütten bey Freyberg, oder auf dem Churprinzen sieht.

Die drey Schwedischen Bergwerke, die ich gesehen habe, unterscheiden sich alle von den unsrigen dadurch, daß sie eine kleine Welt bilden. Hier sind nicht eine oder zwey Gruben, sondern eine ganze Menge, und gleichwohl ist es nur ein einziges Bergwerk. Sie finden also nicht jene Einsamkeit, die auf den mehresten Gruben anderer Länder so traurig ist. Wo in Sachsen zehn Menschen arbeiten, sind hier mehrere Hunderte. Dieß wirkt auch auf das Aeußere; denn auf einem jeden der drey Werke, die ich besuchte, fand ich eine solche Menge von Häußern, daß man sie wie einen eigenen Ort betrachten kann. Auch wohnt auf diesen Schwedischen Bergwerken einer oder mehrere der höhern Bedienten, als Bergmeister, Inspectoren und dergleichen.

20) Nach Herrn Schmidt werden hier jährlich 2000 Mark Silber ausgebracht, die Mark zu 9 Rthlr. 8 Sch. Banco Species; also 18,166 Rixthaler 32 Sch.

Gran, den 20sten August.

Da wir die zwölf Meilen von Sala nach Stockholm, aus mancherley Ursachen, nicht in einem Tage machen wollten, so wählten wir diesen Ort, der fünf Meilen von der Hauptstadt entfernt ist, zu unserm Nachtlager, weil hier das beste Wirthshaus ist. Dieses Haus aber ist nichts weniger als gut.

Sieben Meilen sind in Schweden so schnell gemacht, daß wir noch eine halbe Meile von unserm Wege abgingen, um Eckholmsund zu sehen, einen Landsitz, der einst dem Könige gehörte, der aber an einen Schotten, Nahmens Setton, verkauft worden ist. Wir fanden zwey große Gebäude, zwischen denen das mittlere Hauptgebäude fehlt. Das eine läßt der Eigenthümer eben für sich einrichten, das andere hat sich der König als ein Absteigequartier vorbehalten, wenn er gelegentlich in diese Gegend kommen sollte. Die Nähe eines Armes des Mälarsees, viele Bäume und nahe romantische Felsen machen seine Lage schön, und das Ganze hat sehr viel von dem, was Brown Capabilität nannte. Aber gethan hat man hier noch nicht viel, einige alte Pflanzungen von Bäumen ausgenommen. —

Hier will ich noch nachtragen, daß man uns in Gästrickland, Upland und Dalecarlien oft einen Vogel zum Essen gab, den sie Orre nannten. Es ist der Tetrao Tetrix des Linne', auf Deutsch Birkhahn genannt: ein Vogel, der mir dem Nahmen nach sehr bekannt ist, den ich aber nie weder gesehen noch gegessen hatte. Er steht unter dem wilden Geflügel, das ich kenne, oben an; ich ziehe ihn bey weitem dem Rebhuhn und Haselhuhn vor, und selbst dem

Irischen grouse, welcher eine Abart vom Haselhuhn ist. Er ist vielleicht nicht ganz so groß als eine ausgewachsene Henne, hat aber eine überaus breite Brust, von der sich mehr Fleisch abschneiden läßt, als von jener. Er scheint in den genannten Provinzen gemein und gar nicht theuer zu seyn. Besser zugerichtet würde ich ihn für einen der ersten Leckerbissen halten.

Reise von Stockholm nach Ystadt.

Zwölfter Brief.

Åby — Söder Telje — Nyköping — Staffjö: Eisenfabrik — Norköping: Fabriken daselbst — Linköping — Borholm, ein Eisenwerk — Ekesjö — Lenhöfda — Bubbetorp — Carlscrona: die neuen Docken; Kriegshafen u. s. w. — Das Dorf Ronneby — Christianstadt — Ystadt.

Lenhöfda, den 27sten August 1798.

Wir verließen Stockholm vergangenen Donnerstag, den 23sten, und gingen denselben Tag nur sieben Schwedische Meilen bis Åby, einem Dorfe, wo aber ein erträgliches Wirthshaus ist.

Bis Söder Telje, ein unbedeutendes Städtchen, war der Weg der nähmliche, den wir aus Norwegen nach Stockholm gekommen waren. Es ist zugleich auch die große Landstraße nach Helsingborg und Dänemark, die wir mehr als zwanzig Meilen weit verfolgt haben. Unser Weg gehet nach Carlscrona; wir mußten aber bis

Ekesid tief in das Innere von Schweden reisen, wegen der vielen Scheeren, die von der Ostsee weit in das Land hinein laufen, und die man also umgehen muß. Zwar gibt es auch eine sogenannte Seestraße nach Carlserona d. h. eine, auf der man sich der See mehr nähert, als auf der unsrigen; allein sie ist weniger besucht, also nicht so gut wie diese, und im Grunde noch weiter. Denn ob man schon im Ganzen mehr in der geraden Linie geht, so muß man doch etliche Mahl theilweise davon abweichen, um sich an den angeführten Scheeren herum zu winden, und da verliert man wieder auf der einen Seite, was man auf der andern gewann.

Auch dieses Mahl fiel mir die äußerst wilde und romantische Gegend auf, die Stockholm von allen Seiten umgibt. Gewöhnlich wird alles milder, wenn man sich der Hauptstadt nähert; hier aber ist es gerade umgekehrt. Ob dieses auch eine Ursache ist, warum man in der Gegend von Stockholm so wenig von jenen Landhäusern der Großen findet, die gewöhnlich die Nachbarschaft der Hauptstädte verschönern und beleben, will ich nicht entscheiden. Die Hauptursache ist wohl der allgemeine Mangel an jenem Reichthume, der sich unter den Großen der südlichern Länder findet. Der größte Theil der sieben Meilen nach Åby war waldig, bergig, voller Felsen und wenig bewohnt.

Den 24sten kamen wir um Mittag nach Nyköping, einer von Schwedens bessern Städten, mit einem Hafen, an einem Flusse, für den ich abermahls keinen andern Nahmen erfahren konnte, als Nyköpings-Fluß. Und so mache ich immer wieder die Bemerkung, die ich Ihnen schon mitgetheilt habe, daß ich auf den Schwedischen Specialkarten nur für die geringste Zahl der Flüsse, die man darauf sieht, Nahmen finde. Ich werde also immer mehr und mehr überzeugt, daß viele

keinen andern haben, als den einer Stadt, in deren Nähe sie in das Meer fließen. Ich erinnerte das schon bey Gelegenheit des Fahlun-Flusses: und für das Wasser bey Geffle konnte ich auch keine andere Benennung erfahren, als Geffle-Fluß. Büsching scheint in der nähmlichen Verlegenheit gewesen zu seyn, denn bey seiner Angabe Schwedischer Städte sagt er öfters, daß sie an einem Flusse liegen, dessen Nahmen er aber nicht angibt. Fragt man die Landleute, so nennen sie Seen und Flüsse nach dem nächsten Orte, oder nach irgend einem Umstande: und so erhält man an verschiedenen Orten verschiedene Nahmen für einen und denselben Gegenstand.

Wenn die steinerne Brücke zu Nyköping für eine der besten in Schweden gilt, so ist damit nichts weiter gesagt, als daß diese Brückenort hier zu Lande selten und schlecht ist. In der That habe ich, außerhalb Stockholm, fast nirgends eine steinerne Brücke von der geringsten Bedeutung gesehen.

Das heitere und zum Theil romantische Ansehen von Nyköping gefiel mir, und ich ging eine Stunde lang in dem Orte umher. Die Aussicht auf nackte, romantische Felsen, die man in so vielen Schwedischen Städten hat, ja die man oft mitten in denselben findet, gibt ihnen einen ganz eigenen Charakter, den ich in keinem andern Lande kenne. So erstieg ich zum Beyspiel hier einen ungeheuern ganz kahlen Felsen, der beynahe in der Stadt liegt. Auf der andern Seite, nach dem Hafen zu, besah ich die Ruinen des ehemahls sehr festen Schlosses, das einst die Residenz der Könige von Südermannland war. Jetzt ist es die Wohnung des Landshöfdinge oder Gouverneurs, oder Landhauptmannes, deren jede Provinz einen hat, der in der Hauptstadt wohnen soll, und so viel ich weiß, auch mehrentheils da sich aufhält.

Um Nyköping herum ist das Land ziemlich angebaut, und fährt so fort, bis über Norköping hinaus.

Zwischen Wreta und Krokek, ehe wir nach Norköping kamen, sahen wir Staffjö, eine schöne Eisenfabrik, die der Baroninn von Oernsköld gehört. Hier werden Kanonen und die mehresten groben Artikel von Eisen gegossen und gearbeitet, so daß diese Fabrik der Walkerschen bey Rotherham gleicht, nur daß sie nicht von so großem Umfange ist, und nicht in so viele kleinere Artikel geht, als die letztere. Der daran liegende Landsitz ist recht artig.

Norköping, wo wir übernachteten und den größten Theil des folgenden Tages blieben, ist die vierte Stadt in Schweden. Manche betrachten sie als die dritte, indem sie ihr Åbo nachsetzen In der That läßt sich die Wichtigkeit der beyden Städte nicht mit einander vergleichen, denn die eine ist eine Handlungs- und Manufacturstadt, in der andern ist eine Universität und der Sitz der Finnischen Regierung.

Unser Wirth, ein Kaufmann, den ich nach der Bevölkerung seiner Stadt fragte, gab mir die runde Summe von 20,000 Seelen. Ich bin an solche Dinge gewöhnt und lächelte. Die Wahrheit ist, daß die höchste Angabe nicht auf 12,000 steigt und ich bin so ziemlich gewiß, daß die jetzige Bevölkerung weit unter dieser Zahl ist.

Eine für Fabriken und Handlung glücklicher gelegene Stadt ist mir nie vorgekommen, als Norköping. Der Motalafluß, einer der größten in Schweden, theilt sie in zwey Theile, wird in der Stadt schiffbar für sehr große Schiffe, und fällt ein wenig weiter hinab in den Meerbusen Bräviken, der nichts anders als ein Theil der Ostsee ist. So weit denn wäre sie für den Handel gut gelegen, und diesen Vortheil hätte sie mit hundert andern gemein. Allein was sie einzig in ihrer Art macht, ist, daß der breite Motala sich mitten in der Stadt über

Felsen herabstürzt, und ein ganzes Dutzend Wasserfälle bildet. An diese lassen sich, ohne viele Mühe und Kosten, Wasserräder ohne Ende anbringen. Man hat diese Lage noch nicht so genutzt, wie man könnte; indessen sahe ich von mehreren Orten der Stadt, wenn ich auf den Fluß blickte, nichts als Räder, wovon aber leider viele nicht gingen.

Ich hatte schon vorher an mehreren Orten bemerkt, daß die Fabriken dieses Reichs noch sehr zurück sind; hier aber, in der vornehmsten Fabrikstadt, scheinen sie sammt und sonders in das Stecken gerathen zu seyn. Ich wünschte die Fabrik von Schießgewehr zu sehen, und erfuhr, daß sie schon seit einiger Zeit ganz aufgehört hat, und daß statt ihrer eine Englische Lederfabrik da angelegt ist. Ich ließ mich denn zu dieser führen; denn man macht hier, sagten sie, Leder auf Englische Art; allein man arbeitete nicht. Ich sollte nach einer berühmten Nagelfabrik gehen, aber sie arbeitete nicht. Alles was ich sahe, war ein einziger Herd, auf dem man bey einem kleinen Feuer ein kleines Stück Eisen zubereitete. — Mein Wirth that sich im Nahmen seiner Mitbürger viel darauf zu gute, daß man kürzlich eine Oelfabrik angelegt habe, da man sonst dieses Oel aus Holland ziehen mußte. Ich habe ihrer mehrere gesehen, ging aber doch dahin, und fand eine gemeine Stampfmühle, in der man den Lein- oder Rübesamen stampfte, den man aus Riga kommen läßt. Ich wollte nun wenigstens Herrn ** zeigen, wie Oel gemacht wird, und fragte, wo die Cylinder wären? fand aber, daß dieses ein großes Geheimniß war, welches niemand zu sehen bekommt. — Die Zuckersiedereyen scheinen noch am besten im Gange zu seyn.

Das wichtigste jedoch von Norköping ist eine ungeheure Messingfabrik, in der sonst drey hundert

Menschen gearbeitet haben sollen. Man machte hier eine Menge größerer und kleinerer Artikel von diesem Metalle, das vorzüglichste aber waren die Drahtziehereyen. Wir wurden in ein großes Gebäude geführt, wo ich wenigstens zwanzig Drahtziehermaschienen sahe, die alle durch Wasser getrieben werden konnten, von denen aber auch nicht eine einzige ging. In einem andern Gebäude fand ich die Maschinen zum Plattenziehen, aus denen man alle Walzen genommen hatte, und wo alles so aussah, als sey seit langer Zeit niemand da beschäftiget gewesen. Kurz, alles, was ich von wirklicher Arbeit fand, waren Fingerhüte, und in einem andern Gebäude etwas Messing, das zum Schmelzen vorbereitet ward, um ich weiß nicht was daraus zu gießen.

Diese Unthätigkeit und dieser Verfall der hiesigen Fabriken wurde einzig und allein dem Kriege und der unsichern Ausfuhr zugeschrieben. Allein ich bin fest überzeugt, daß da noch ganz andere Ursachen zum Grunde liegen müssen, welche vermuthlich alle Schwedische Fabriken mehr oder weniger drücken; als da sind — Mangel an hinlänglicher Geschicklichkeit und gehöriger Theilung der Arbeit; Mangel an Kunstfleiß und Erfindungskraft, vielleicht auch ein wenig Mangel an gutem Willen, und endlich Mangel an Capital. Der Krieg und die unsichere Ausfuhr mögen freylich mitwirkende Ursachen seyn; daß ich aber in meinen andern Ursachen Recht habe, können Sie daraus sehen, daß die in Schweden verfertigten Artikel mehrentheils theuer sind, wenn man bedenkt, daß sie die rohen Materialien im Ueberflusse, die Kohlen wohlfeil, und überdieß Flüsse haben, die ihnen die Dampfmaschinen ersparen, zu denen die Engländer so oft ihre Zuflucht nehmen müssen, weil es ihnen an einem fallenden Waßer fehlt.

Aber die beste Bestärkung für meinen Glauben fand ich zu Norköping selbst. Man brachte uns zu einem Fabrikanten, der in Mahagony arbeiten läßt, und eine Menge Artikel führt, die zur eleganten Meublirung eines Hauses gehören. Ich fand hier in der That Schreibtische, Comoden ꝛc. von recht schöner Arbeit; als ich aber die metallenen Beschläge und Verzierungen genauer besah, dünkte mich, ich sähe etwas, das ein gewißes Gepräge Englischer Arbeit hatte. Und auf meine Anfrage erfuhr ich, daß die feinere metallene Arbeit aus Birmingham sey. Aus Birmingham! und zu Norköping, und in Schweden; im Kupferlande und an einem Orte, wo alle diese Artikel fabricirt werden, wo man einen ganz besondern Fluß dazu hat, wohlfeile Kohlen, und wo der Arbeitslohn bey weitem nicht so theuer ist, als in England! Machen Sie die Anwendung selbst, und fragen Sie nun, ob der Krieg die Hauptursache sey, warum diese Fabriken nicht gehen.

Unter den mancherley Glasartikeln, die ich in der nähmlichen Niederlage sah, fand ich abermahls viel Englisches, das theuerste Glas, das man in Europa kennt. *) Und gleichwohl hat Schweden seine eigenen Glasfabriken.

Zu Norköping verfertiget man auch viel wollenes Tuch; aber die feinern Arten werden aus Wolle gemacht, die man aus Deutschland und Spanien ziehet. Das Englische Tuch ist verbothen; allein man bringt es durch Schleichhandel herüber, und nun wird es, der Gefahren dieses Handels ungeachtet, dennoch wohlfeiler zu Norköping verkauft, als der hiesige Fabrikant das seinige liefern kann, wenn es nähmlich von eben der Qualität ist.

*) Ich kannte damahls das neueste Französische noch nicht.

Ueber gewisse Schwedische Eisen- und Stahlarbeiten habe ich Ihnen schon geschrieben. Ich besah hier eine Niederlage der feinern Artikel, die man zu Medewi von Stahl und Eisen macht, fand sie aber den Englischen keinesweges gleich, und doch ziemlich theuer.

Vier Meilen südwestlich von Norköping liegt Finspånge, ein großes Eisenwerk, das dem Grafen von Geer gehört, mit einem der ansehnlichsten Gebäude in Schweden.

Dieser Graf scheint ein Liebhaber der Künste zu seyn, und sie zu beschützen. Er entdeckte einst Fähigkeiten in einem Bauerknaben, ließ ihn die Kunst lernen und unterstützte ihn auch in der Folge auf Reisen. Dieser Künstler heißt Höhrberg, und ist jetzt unter die bessern Mahler von Schweden zu zählen, ob ich schon seinen Nahmen zu Stockholm nie nennen gehört habe, vermuthlich weil er viel für den Grafen arbeitet, bey dem er sich jetzt aufhält. Ich sahe von ihm zu Norköping 3 Altarblätter in drey verschiedenen Kirchen. Zwey davon hat der Graf dahin geschenkt. In allen fand ich eine große Composition, Kühnheit und Kraft; aber seine Farbengebung ist nicht angenehm, und seinen Köpfen fehlt es an Adel. Auch dünkt mich, daß er die Kunst zu gruppiren nicht genugsam versteht, und daß seine Figuren mehr hinter und neben einander, als in Gruppen gestellt sind. Es ist der Mangel, den man dem Guido gewöhnlich vorwirft, wiewohl ich von diesem einige Gemählde gesehen habe, die nichts weniger, als diesen Vorwurf verdienen.

Den 25sten August Nachmittags gingen wir noch von Norköping nach Linköping. Das Land zwischen beyden Städten ist nicht so wild, als das, welches wir den ersten Tag unserer Reise sahen, und es wird hier viel Getreide erzeugt. — Auf unserm Wege dahin sahen wir den See Roxen, der, wie fast alle

Schwedische Seen, schön und mahlerisch ist, und waldige Ufer hat.

Linköping gehört unter die bessern Städte der dritten Classe, und hat eine sehr große und ansehnliche Domkirche.

Den 26sten August gingen wir von Linköping über Boxholm nach Ekesjö.

Boxholm ist ein schönes Eisenwerk in einer romantischen Gegend, wo die Wasserfälle des Flusses mit den daran angelegten Werken und Hütten eine höchst mahlerische Wirkung machen. Auch sind da einige Anlagen, aber zum Theil sehr kindisch, wie z. B. ein großer hölzerner Hirsch auf einem Hügel, und in einiger Ferne ein hölzerner Riese, der nach ihm schießt. — Bald darauf erreichten wir die Ufer des Sommen, eines Sees, den ich unaussprechlich schön nennen würde, wenn ich nicht seit zwey Monathen durch fast tägliches Sehen sogar sehr daran gewöhnt worden wäre. Ich bin oft in einem Tage an mehrere und sehr schöne gekommen, die ich nicht einmahl auf den Specialkarten fand.

Von Linköping bis Ekesjö, einem Wege von mehr als zehn Schwedischen Meilen, kamen wir nicht durch eine einzige Stadt, und Ekesjö selbst will sehr wenig sagen. Das einzige Zimmer im Wirthshause, das man uns gab, war so armselig, daß wir in einem Privathause Nachtlager suchten und fanden.

Heute den 27sten erreichten wir noch Lenhöfda, und übernachten in einem Hause, das ich weder gut noch schlecht nennen will.

Carlscrona den 28ten August.

Wir sind diesen Abend hier angekommen, und ich habe noch Zeit genug, um Ihnen von der Ansicht

des Landes, durch das wir diese letzten Tage gegangen sind, zu schreiben.

Von Linköping bis Ekesjö ist, wie ich schon gesagt habe, auf einem Wege von mehr als zehn Schwedischen Meilen nur diese einzige Stadt. Schon hier fing ich an, mich zu wundern, ein Land zu sehen, wie ich es so weit südlich keinesweges mir vorstellte, und dergleichen ich den folgenden und den nächstfolgenden Tag noch weit mehr fand. Ich hatte nähmlich erwartet, das südliche Schweden so ziemlich angebaut und bewohnt zu finden. Allein der Strich von acht und dreyßig Meilen zwischen Linköping und Carlscrona ist größtentheils wild, bergig, voller nackten Felsen, und so mit Wäldern bedeckt, daß nur ein kleiner Theil des Landes angebaut ist. Der Dörfer gibt es wenige, und sie sind klein und schlecht bewohnt. Ekesjö ist auf diesen sieben und dreyßig Meilen, das heißt, zwischen Linköping und Carlscrona, die einzige Stadt, und diese ist weder groß noch bedeutend. Die Wälder bestehen größtentheils aus Nadelholz, etwas wenigen Birken, und noch weniger anderem Laubholze. Swadje's Land, das ich hier gar nicht erwartete, fand ich sehr häufig, und nirgends sonst in Schweden habe ich so große Striche davon gesehen. Auf manchen Stationen gingen wir ohne Unterlaß bergauf, bergab, ohne jedoch irgendwo sehr hohe Berge zu sehen.

So traurig ein solches Land ist, wenn man es mit statistischen Augen betrachtet, so schön ist es für den Mahler und den Liebhaber der Natur. Diese ewige Abwechselung von Berg und Thal, von Waldung und nackten romantischen Felsen, von rauschenden Strömen, oder mäandrischen Flüssen, jene Seen, deren es so viele gibt, daß ich selbst auf den Provinzialkarten nicht Nahmen für alle finde — alles das macht dieses Land für den Reisenden angenehm.

Der Weg längs dem Meer hin soll noch bergiger seyn, und so sehr, daß wir uns von dem Kutscher bereden ließen, ihn nicht zu nehmen, ob wir ihn schon zuerst gewählt hatten. — So wie wir uns der Provinz Blekingen näherten, wurde das Land allmählich milder, und die Kiefern und Tannen machten mancherley Laubholz Platz. Dabey aber kamen wir noch immer durch viele Felsen, die jedoch nicht in jenen großen, unförmlichen Massen sich zeigten, sondern so romantisch gebrochen waren, daß ich ohne Unterlaß bedauerte, daß unsere Reise keine Zeit zum Zeichnen ließ. Diese schönen und mahlerischen Felsenmassen dauern (wie ich in der Folge auf dem Wege nach Ystadt sah) auch auf der andern Seite von Carlscrona noch lange fort, bis man endlich in ein ziemlich flaches und sehr sandiges Land kommt, das nach Ystadt führt.

Der Strich auf beyden Seiten von Carlscrona gehört unter die mahlerischten, die ich kenne. Das Nadelholz hat fast ganz aufgehört; die Waldung bestehet aus Ellern, schönen Buchen, ganz vorzüglich aber aus Eichen. Dieß ist der Strich, den die Flotte gewisser Maßen als ihr Eigenthum, fast möchte ich sagen ihr Heiligthum betrachtet. Man gehet in Schweden so sorgfältig mit der Eiche um, daß die Flotte nicht alles Holz, das sie zum Schiffbaue braucht, aus dem Lande nimmt, sondern einen Theil aus Deutschland ziehet. Freylich wohl habe ich beträchtliche Eichenwälder auf der westlichen Seite von Schweden hin und wieder gesehen; allein Holz hat, wie Sie wissen, keinen Werth, als in wie fern es dem Orte nahe ist, an dem man es brauchen, oder aus welchem es zu Wasser verführt werden kann. Büsching schreyet über das Swadje-Land, und über andere Gewohnheiten, das Holz zu verwüsten; und auch ich habe gelegentlich mit ihm angestimmt. Allein ich

muß doch gestehen, daß ich durch viele Striche gekommen bin, wo ungeheuere, ganz unbrauchbare Wälder verfaulen würden, wenn man nicht einen Theil derselben in Swadje-Land verwandelte, d. h. das Holz verbrennte und mit seiner Asche düngete.

Eine Meile von Carlscrona kamen wir an eine vorzüglich hübsche Gegend, fanden ein erträgliches Wirthshaus und ein überaus niedliches Gebäude, das einem Landeigenthümer gehört, der dort wohnt. Der Ort heißt Bubbetorp.

Carlscrona den 19sten August.

Wir haben uns heute den größten Theil des Tages damit beschäftiget, diesen mehr merkwürdigen und sonderbaren, als für uns wichtigen Ort zu sehen.

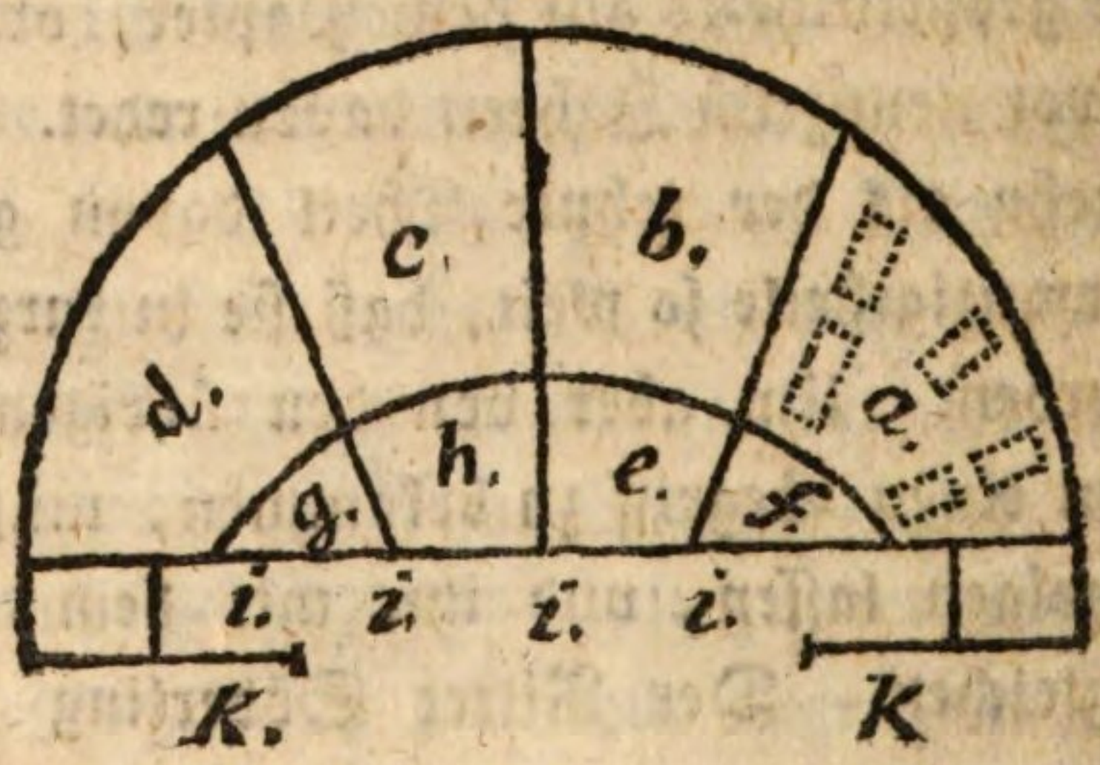
Sie wissen, daß Carlscrona der große und einzige Kriegshafen für die Schwedischen Linienschiffe ist, und daß man seit vielen Jahren von den großen Werken geredet hat, die hier ausgeführt werden. Sie bestehen hauptsächlich in den alten und neuen Docken. Die alten finden Sie in Coxe und Büsch beschrieben.

So kühn und groß auch der Gedanke war, einen Ort in den Felsen auszugraben, in den Schiffe einlaufen können, um ausgebessert zu werden, so wird er doch weit von den neuen Docken übertroffen. Diese stehen aber noch immer größtentheils auf dem Papier, obgleich Herr Coxe schon vor neunzehn Jahren davon redet. Eigentlich ist nicht mehr als der zehnte Theil davon ganz fertig, und drey Zwanzigtheile so weit, daß sie in kurzem brauchbar seyn werden. Um aber von den übrigen, und also vom Ganzen einen Begriff zu bekommen, muß man sich den Plan zeigen lassen, und ihn mit dem vollendeten Theile vergleichen. Der Ritter Söderling that dieses

mit vieler Gefälligkeit für uns, und ließ den Plan nachtragen.

Was eigentlich hier ausgeführt werden soll, ist dieß: Man will für zwanzig Linienschiffe eben so viele Behälter machen, unter denen sie ganz bedeckt und trocken stehen sollen. Wenn man dieses machte, wie ich es zu Venedig gesehen habe, so wären die Kosten und die Schwierigkeiten so groß nicht. Allein hier laufen die Schiffe aus der offenen See in diese Behälter ein, wo sie doch nachher ganz trocken stehen sollen. Man mußte also ungeheure Werke gegen die Gewalt des Wassers errichten, einen festen Grund für die Mauern und Dämme sowohl, als für den Boden selbst, worauf die Schiffe stehen, bauen, und das Ganze mit Thüren versehen, die eine Oeffnung von acht und vierzig Schuh Breite und fast dreyßig Schuh Höhe verschließen. Der Boden war ganz uneben, theils vom Meere bedeckt, theils grundlos, theils in hohen Granithügeln sich erhebend. Diese mußten gesprengt, jener ausgetrocknet, und der Grund gebauet werden. Man kam auf den kühnen Einfall, anstatt einen Rost zu machen, den grundlosen Boden mit flachen Steinen zu bedecken, und diese durch Puzzolana zu verbinden. Dieß hat vollkommen entsprochen, und eine ungeheure Steinmasse ruhet darauf unbeweglich seit zehn Jahren.

Die Gestalt der neuen Docken ist wie ein offener Fächer oder halber Zirkel.



Sie sehen auf dieser Zeichnung vier Hauptabtheilungen a b c d. In jeder derselben sind fünf Behälter für fünf Schiffe, deren jedes von allen übrigen getrennt ist, unter Wasser gesetzt und trocken erhalten werden kann. Jedes hat also seine eigene Thür, sein eigenes Gebäude und kupfernes Dach. Die Mauern oder vielmehr ungeheuern Dämme von fast vierzig Schuh Dicke sind von zugehauenem Granit, mitten inne aber mit Erde ausgefüllt. Jede der vier Hauptabtheilungen hat einen allgemeinen Eingang, der für die fünf Schiffe, die in der Hauptabtheilung liegen, der nähmliche ist, wie Sie in e f g h sehen. Bey diesem ganzen Plane jedoch muß ich erinnern, daß die Richtung der Schiffe nicht ganz so ist, wie ich sie in a angegeben habe. Ich habe dieses aus dem Gedächtniß gezeichnet und vergessen, wie sie eigentlich gegen einander lagen. Nur so viel erinnere ich mich, daß zwey von den fünfen in rechten Winkeln gegen einander gerichtet waren. Meine Zeichnung ist also hierin falsch, aber doch hinreichend, einen allgemeinen Begriff von der Sache zu geben. — Fünf Schiffe also haben von der Seeseite einen allgemeinen Eingang. Will man daher eins unter Wasser setzen, so müssen die Thüren der übrigen zugemacht werden. Die gemeinschaftliche Thür aber ist nicht so gebaut, wie die eines jeden besondern Schiffes, sondern es ist eine breite und lange Maschine von Holz, die fast wie ein Haus aussieht und inwendig hohl ist. Die Höhlung ist mit Wasser ausgefüllt, welches ausgepumpt wird, wenn man öffnen will. Die Maschine wird dadurch leicht und steigt, so wie sie sinkt und als Thür dient, wenn man sie wieder mit Wasser anfüllt. Damit aber der Druck des äußern Seewassers nicht zu stark auf diese Thüren arbeite, so hat man das Ganze auf beyden Seiten noch durch die Wälle oder Dämme k k verwahret, die den ersten Druck des äußern Meeres empfangen, und das Was-

ser iiii einschließen. Zwischen den Dämmen kk sind abermahls Thüren.

Von allen vier Abtheilungen ist seit dem Jahre 1761 nur eine bearbeitet worden, nähmlich a und in dieser einzigen sind nur die Docken für zwey Schiffe ganz fertig; die übrigen drey aber sind so weit, daß sie auch bald brauchbar seyn werden. Von den andern Abtheilungen ist nichts gemacht, als daß man das Wasser ausgetrocknet hat.

Der Boden, den man zu bearbeiten hat, ist theils Granit, theils eine besondere Art von Mergel, die sehr gut für den Bildhauer zum Modelliren ist. Der Ritter Söderling, der die Aufsicht über die Arbeiten hat, sagte mir, daß der Unterschied, in Granit oder in Mergel und weicher Erde zu arbeiten, hier so unbeträchtlich wäre, daß man es am Ende des Jahres kaum gewahr würde. Der Granit wird nähmlich gesprengt, und ist auf der Stelle zum Mauern brauchbar; die Erde hingegen muß ausgegraben und weggeführt werden. Er sagte mir die Tiefe, die ein Mann in einem Tage bohren kann, und berechnete die Last von Stein, die durch jedes Loch gesprengt wird, und verglich damit die Masse von Mergel, oder weicher Erde, die ein Mann in der nähmlichen Zeit graben und wegschaffen kann; berechnete auch die Kosten des Pulvers und der Instrumente; allein ich habe das Umständliche davon vergessen.

Fünf hundert Arbeiter sind täglich beschäftiget, und das sechs Monathe im Jahr. Sie bekommen nicht mehr als anderthalb Schillinge jeder, und ein Brot, das dem Könige ungefähr einen Schilling kostet. Die Ursache dieses niedrigen Preises ist, daß alle diese Arbeiter Landsoldaten sind, das heißt solche, die nicht gewöhnlich in Uniform gehen und dienen, sondern nur zu gewissen Zeiten exercirt werden. Sie haben eine Hütte und ein

Stückchen Land, das sie bauen, und das ihnen die Krone gibt. — Als es Mittag war, sah ich sie von ihrer Arbeit abziehen, und bemerkte, daß eine gewisse Zahl von Soldaten in Montur einen jeden dieser Arbeiter befühlten, als er durch eine Thür ging. Mein Führer sagte mir ganz gelassen, dieß geschähe, damit sie nicht etwa eine Schraube oder irgend eine andere Kleinigkeit stählen. Wie erniedrigend und herabwürdigend für eine ganze zahlreiche Menschenclasse!

Jedes Schiff hat also seine eigene Docke, und über derselben sein eigenes Gebäude, das mit Kupfer gedeckt und auf das solideste gemacht ist. Ich fragte, ob die ungeheuern Kosten, die diese Docken erfordern, jemahls den Gewinn herausbringen würden, den man davon erwartet, daß die Schiffe im Trockenen liegen? (denn Sie müssen wißen, daß man noch in mehreren Ländern behauptet, es sey besser für die Schiffe, daß sie im Wasser lägen.) Und ich erhielt eine bejahende Antwort, mit dem Zusatze, daß die Sache auf sechzig Jahre berechnet wäre, in welcher Zeit der Gewinnst, den man an den Schiffen dadurch erhielt, alle die Kosten tragen solle, die diese Docken erfordern. Alles also über sechzig Jahre hinaus wäre reiner Gewinn.

Daraus, daß man die Docken nur für zwanzig Linienschiffe angelegt hat, sehen Sie, daß dieses die ganze Schwedische Seemacht seyn soll, und daß man an mehr als zwanzig Linienschiffe gar nicht dachte. In der That ist man in diesem Augenblicke weit unter dieser Zahl. Schweden hat jetzt nicht mehr als neunzehn Linienschiffe in allem; allein diese sind mehrentheils in dem letzten Kriege gewesen, in welchem einige sehr beschädiget worden sind, so daß, wenn man nur die wirklich brauchbaren Schiffe zählen wollte, sie auf sehr wenige herabkommen würden. Aber auch jedes individuelle Schiff ist, mit

Englischen, Französischen oder Spanischen verglichen, keinesweges gegen eine Flotte dieser Völker zu stellen. Denn der höchste Rang der Schwedischen Linienschiffe ist von nicht mehr als vier und siebzig Kanonen; und selbst von diesen haben sie nur fünf; die übrigen vierzehn sind von vier und sechzig Kanonen, das heißt solche, dergleichen die Engländer nie anders in die Linie stellen, als wenn sie durch Noth dazu gedrungen sind, oder wenn sie besondere Zwecke damit verbinden.

Die Zahl der Fregatten und kleinern Schwedischen Kriegsschiffe habe ich nicht erfahren können. Ein Theil davon liegt zu Stockholm und Gothenborg. Mich dünkte, man ließ sich ungern darüber heraus, und war nicht Willens, mir genauen Unterricht zu geben. Ich fragte nach dem, was man in England Navy-list nennt, und die dort alle Monathe gedruckt wird, und ich bekam eine Art von Kalender, der hier jährlich erscheint. In der That fand ich da die Nahmen der Officiers, und alle Stellen bey der Flotte; allein die Zahl der Schiffe, ihren Nahmen und ihren Rang — alles das hat man weislich ausgelassen. — Herr Coxe bringt die gesammte Schwedische Flotte auf acht und zwanzig Linienschiffe; (vor neunzehn Jahren) das mochte seyn, denn Gustav III war sehr auf die Vermehrung seiner Flotte bedacht. Allein die Ungeschicklichkeit, mit der man zwey Feuerschiffe bey Wiborg behandelte, brachte ihn um einen großen Theil seiner Schiffe, die in Flammen aufgingen; andere mußte er anzünden, um zu verhindern, daß sie den Russen in die Hände fielen. Im gegenwärtigen Kriege mit Frankreich läßt sich von Schweden gar nichts erwarten. Außerdem daß seine Flotte unbedeutend ist, sind seine Finanzen so, daß es kaum im Stande seyn würde, die wenigen Schiffe, die es wirklich hat, auszurüsten und zu bemannen. Ja es gibt Leute, die behaupten, daß

Schweden seit achtzig Jahren nie im Stande gewesen sey, seine Flotte ganz auf eigene Kosten in die See zu stellen. Es fehlet beydes an Geld und an Menschen. Dieses Land hält zwey tausend Quadratmeilen mehr als Deutschland, und seine Bevölkerung ist höchstens 2,700,000 Seelen; ja manche wollen auch diese Zahl nicht einmahl zulassen.

Ich bemerkte einst, daß die Holländischen Schiffe größer sind, als die Englischen, von demselben Range. Das nähmliche fiel mir auch hier in Schweden auf, und zwar noch weit stärker. Man hat mir hierüber sehr widersprochen, in Schweden sowohl als in Dänemark; allein mein Auge muß mich sonderbar trügen, wenn ein Schwedisches Schiff von vier und sechzig Kanonen nicht so groß, dick und schwerfällig ist, als ein Englisches Schiff von vier und siebzig.

Man gebraucht im Bauche der Schwedischen Kriegsschiffe große eiserne Nägel, wo die Engländer sich entweder hölzerner oder kupferner bedienen. Die Ursache, warum die eisernen verwerflich sind, zeigt sich sehr deutlich in dem, was ich sah. Von Zeit zu Zeit werden nähmlich, in gewissen Fernen, einige Balken aus den Schiffen, die auf der Docke liegen, herausgenommen, um dem ganzen Körper Luft zu geben. Da sah ich denn mehrere dieser eisernen Nägel bloß: und alle waren gerostet und müssen also einen Theil des Holzes anfressen, in welchem sie stecken.

Man verschaffte uns die Bekanntschaft des Admirals Chapmann, eines ehrwürdigen Greises von sieben und siebzig Jahren, dessen Nahmen in der Geschichte der Schiffsbaukunst bekannt genug ist. Er besitzt noch alle seine Geisteskräfte und hatte eben eine Erfindung im Großen versucht, womit er sich seit einiger Zeit beschäftiget. — So wie man große Stricke und Taue jetzt

in der Welt macht, werden Sie finden, daß der äußerste Theil derselben scharf gedrehet wird, und die Drehung der Fäden abnimmt, so wie sie weiter in die Mitte kommen. Die Fäden aber, die ganz in der Mitte sind, bleiben beynahe, wie sie vorher waren, und bekommen fast gar keine Drehung. Die verschiedenen Theile eines großen Seiles oder Taues sind also von ungleicher Stärke; sobald aber ein Theil derselben reißt, muß das Ganze weggeworfen werden. Der Admiral fand, daß durch eine gleiche Drehung aller componirenden Theile ein Tau noch einmahl so lange dauern würde, als eins von der jetzigen Machart. Ich sah die Modelle von drey verschiedenen Maschinen, auf denen er zuerst die Sache im Kleinen versuchte. Sie sind sehr einfach, und so, daß man denken sollte, wie gewöhnlich, daß schon längst jemand auf den Einfall hätte kommen sollen. Jede Schnur, oder jeder Strick hat seine eigene Rolle, von der er sich abwindet, und sein eigenes Loch, durch das er läuft. Alle Stricke also werden besonders gehalten, so daß ein jeder seine eigene Drehung bekommt, und keiner kann sich mit den übrigen vermischen, ausgenommen am Ende, wo der Haken ist, an dem sie sammt und sonders befestiget sind, und durch den sie gedrehet werden. Der alte Admiral spricht sehr gut Englisch.

In seiner Begleitung gingen wir zu dem Seehauptmanne Bilang, einem gebornen Finnen, der einer der besten Künstler in Elfenbein ist, den ich jetzt kenne. Landschaft, Figuren, Schiffe — er arbeitet alles in Elfenbein, und jeder einzelne Theil hat gute Zeichnung und die feinste Vollendung. Aber dem Ganzen fehlt es an Geschmacke! Vieles ist die kleinliche, mühselige Arbeit des sechzehnten Jahrhunderts, und erinnert mich an die tausend Dinge, die man in den sogenannten Kunstcabinetten sieht, und bey denen ich immer die ver-

lorne Zeit, die weggeworfene Kunst und die zu Grunde gerichteten Augen bedaure. Man besiehet Herrn Bilangs Werke mit dem Mikroscope, und sie halten diese Besichtigung aus; aber zu welchem Ende arbeitet der Künstler etwas, das für das gemeine menschliche Auge zu fein ist, als daß es alles entdecken könnte? Dieser Mann liefert ganze Gemählde, ganze Landschaften mit Gebäuden, Wasser, Schiffen, Menschen und Thieren.

Wir besahen das Zeughaus, wo uns der Ritter Trettier die nähmliche Höflichkeit bezeigte, die wir bey allen den Officiers fanden, die wir hier kennen lernten. Auf dem Hofe lag ein großer Vorrath von Kanonen und Kugeln, die man gleich von hier weg an die Schiffe bringen kann, wozu an dem einen Ende des Hofes die Ladeboote liegen.

Was mich am meisten hier interessirte, war eine sehr große gezeichnete Karte von den Inseln vor Carlskrona. Es müssen ihrer an die Hundert seyn. Diese und die Untiefen machen den Eingang sehr gefährlich, aber eben dadurch auch beynahe unzugänglich für jeden feindlichen Angriff. Für Kriegsschiffe gibt es in das Meer, das diese Inseln einschließen, nur einen einzigen Zugang: nähmlich zwischen den Inseln Aspö und Tiurkö, auf denen die Festungen Kongsholm und Drotningskiär liegen, von deren Kanonen alle Schiffe, die durchgehen, erreicht werden können. Sonst gab es noch eine zweyte Einfahrt, man hat sie aber versperrt, indem man einige Fregatten da versenkt hat. Für kleinere Schiffe aber gibt es noch jetzt einen zweyten Eingang.

Carlscrona selbst liegt auf einer Insel, oder, wenn Sie wollen, auf mehreren, wenn man nähmlich einige kleinere Theile mit zur Stadt rechnet, die auf ganz kleine Inseln gebaut sind. Alles ist mit Brücken verbunden. Die Stadt hat eine ziemliche Größe und eine

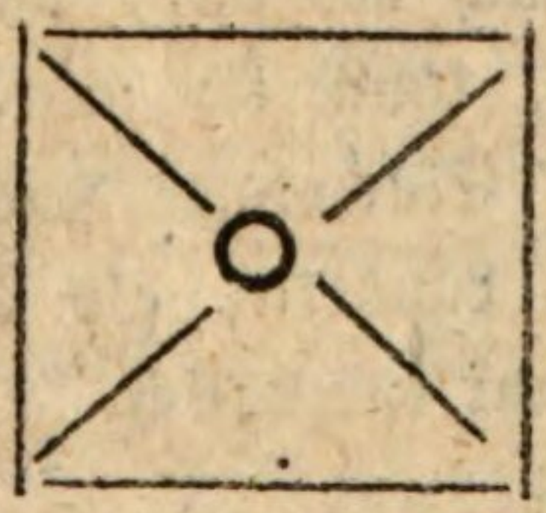
Menge guter Häuser; allein ein großer Theil derselben brannte vor etwa acht Jahren ab, und viele Brandstätten liegen noch in ihren Trümmern. Das neue Rathhaus ist ein sehr hübsches Gebäude; und das würde auch die Deutsche Kirche seyn, an der man noch jetzt bauet, wenn nicht die Kuppel, die mit Kupfer gedeckt ist, ganz verdruckt wäre, wodurch sie, wenn man sie nicht in einer beträchtlichen Ferne sieht, ein mageres, niedriges Ansehen bekommt.

Der Theil der Stadt, wo sich der Kriegshafen (denn die Kaufleute haben ihren eigenen) und die Admiralitätsgebäude befinden, ist von der übrigen Stadt durch eine hohe steinerne Mauer getrennt. Diese ist darum merkwürdig, weil sie von den Russischen Gefangenen, die Carl XII machte, gebaut worden ist. Der Zweck derselben war, die Admiralitätsgebäude und den Hafen gegen jeden Brand zu sichern, der in der eigentlichen Stadt entstehen möchte. Allein man hat diese Mauer seitdem für unnütz erklärt, und Admiral Chapman, als er den Hafen commandirte, ließ an den mehresten Orten den obersten Theil abtragen, und andere Gebäude mit den Steinen errichten.

Bey dem allen habe ich noch nichts von dem eigentlichen Kriegshafen gesagt, das heißt, von dem Striche, wo die Schiffe jetzt noch im Wasser liegen, und wo die Gebäude stehen, in denen man die Bedürfnisse und Kriegsschiffe theils macht, theils aufbewahrt. Sonst hielt es nicht schwer, auch diesen zu sehen; allein jetzt muß man die Erlaubniß dazu vom Könige selbst haben. Wir hatten uns schon zu Stockholm an den Englischen Minister deßwegen gewendet; allein dieser ging äußerst ungern daran, und sagte so viel von der Möglichkeit, eine abschlägliche Antwort zu erhalten, daß wir endlich erklärten, wir wollten ihn dem nicht aussetzen.

An den Magazinen und allem, was sich in einem Kriegshafen befindet, lag mir sehr wenig, denn ich habe alles das sogar viel besser gesehen; wohl aber hätte ich die alte Docke sehen mögen, die in Felsen gehauen ist, und die der Hafen mit einschließt. Um uns indessen doch den Hafen von außen zu zeigen, und uns einen Begriff von seinem Umfange zu geben, führte uns der Sohn des Admirals Chapmann auf den sogenannten Stubholm, ein Gebäude mit einem kleinen Thurme auf einer Insel, die vermittelst einer Brücke mit der Stadt verbunden ist. Dieß war mir eine der interessantesten Scenen zu Carlscrona; denn hier übersah ich nicht nur einen großen Theil des Hafens, sondern auch der Rhede, die durch die vielen Inseln, von denen ich oben geredet habe, eingeschlossen ist. Auch sah' ich sehr deutlich den Eingang und die beyden Festungen Kongsholm und Drotningskiär. —

Das Gebäude auf Stubholm, von dem ich diese Aussicht hatte, ist die Niederlage der zu den Schiffen gehörigen Schaluppen oder langen Boote, der Fässer und anderer nöthigen Dinge. Es hat ein einziges Dach, das aber sechzehn Vertiefungen hat. Theilen Sie die ganze Oberfläche des Daches in sechzehn Quadrate, und vertiefen Sie jedes dieser Quadrate, indem Sie vier Dächer darauf setzen,



deren vier Spitzen oder Ecken in dem nähmlichen Puncte (o) zusammen laufen, so bekommen Sie sechzehn Vertiefungen, in denen das Wasser in die sechzehn Mittelpuncte (o) fließt. Unter jedem dieser Puncte ist eine

senkrechte Röhre, durch die das Regenwasser in Behälter fällt, die sich darunter befinden. Auf diese Art wird dieses große hölzerne Gebäude beständig mit Wasser gegen Feuersgefahr versehen, ohne daß man nöthig hat, es hinauf zu pumpen. Es wäre auch überdieß unmöglich, dieses viereckte Gebäude mit einem einzigen Dache zu versehen.

Auf der Insel Björkholm, auf welcher ein Theil der Stadt liegt, und die an die neuen Docken stößt, ist eine große Windmühle, die man zum Wasserpumpen und zum Mahlen der Puzzolana gebraucht. Vermittelst eines Gestänges verlängert diese Mühle ihre Bewegungen bis an die neuen Docken, die sie, im Falle eines Brandes, mit Wasser versiehet. Diese Wasserleitung ist jetzt nur temporell, sie soll aber solid gebaut werden, wenn das Ganze fertig ist.

Herr Tornquist setzte die Bevölkerung von Carlscrona auf funfzehn bis achtzehn tausend Seelen. Ich zeigte ihm aus Gründen, daß er sich irren müsse; er ließ sich aber nicht mehr als drey tausend abhandeln, und bestand auf funfzehn tausend. Schon zu Stockholm hatte ich gefunden, daß einige dieser Stadt zwölf tausend Einwohner gaben, und sie als die dritte in Schweden betrachteten; allein nach dem, was ich von Carlscrona gesehen, und nach der Art, wie die Schwedischen Städte gebaut sind, kann ich unmöglich glauben, daß hier zwölf tausend Einwohner sind. Nichts ist so schwankend in allen Ländern, als Angaben dieser Art, und in Schweden ganz vorzüglich.

Zu Carlscrona brachten wir zwey Nächte zu, speisten ein Mahl zu Mittage, und zwey Mahl zu Abend. Dafür betrug die Rechnung sechzehn Thaler. Die Wohnung, die wir gerade vier und dreyßig Stunden inne hatten, war für uns beyde mit

vier, und für die drey Bedienten mit drey Thalern angesetzt.

Ystadt den 1sten September.

Unser Weg von Carlscrona ging über Carlsham und Christianstadt, und gestern Abends sind wir hier angekommen.

Zwischen Carlscrona und Carlsham kamen wir durch ein Dorf, das mehr Wohlstand und Thätigkeit verräth, als manche Schwedische Stadt, die ich gesehen habe. Es ist Ronneby, das an einem Flusse liegt, der zu Fabriken gemacht zu seyn scheint, einen Seehafen hat, einigen Handel treibt, und mancherley Dinge fabricirt. Seine Lage ist überaus mahlerisch, und an dem einem Ende des Orts macht der Fluß, den man den Ronneby-Fluß nennt, einen Wasserfall, oder vielmehr etliche Fälle, die sich mit den daran gelegenen Häusern, Hütten und Rädern so schön bauen, und so ganz für das Papier sind, daß ich ihn, unter den kleinern Wasserfällen, für einen der schönsten halte, die ich je gesehen habe. —

Von Carlscrona bis Christianstadt sind zwölf Meilen, die wir in einem Tage zu machen gedachten; allein durch die Nachlässigkeit der Hällkarls wurden wir an mehreren Orten aufgehalten, und um zehn Uhr schließt man die Thore von Christianstadt, der löblichen Gewohnheit gemäß, die ich militärische Pedanterey nenne. Die Folge davon war, daß wir zu Fieldinge, eine Meile von der Stadt, bleiben mußten, und den folgenden Tag einen doppelten Vorbothen, die Bauern und die Pferde, die Abends bestellt waren, und eine Mahlzeit, von der wir nichts genossen, zu bezahlen hatten. Doch muß ich sagen, daß der Gastwirth zu Christianstadt sowohl als die Bauern mit sich handeln ließen.

Eine der Ursachen, die uns vorgestern verhinderten, 12 Schwedische Meilen zu machen, (wir hatten schon öfters mehr Weg in einem Tage zurückgelegt) war, daß die letzten zwey Stationen über sehr vielen Sand führten: und die nähmliche Art von Weg fanden wir auch größtentheils den folgenden Tag zwischen Christianstadt und Ystadt. Fast möchte ich sagen, daß diese Strecke die einzige in Schweden ist, auf der wir schlechte Wege getroffen haben. Professor Büsch, der nur einen kleinen Theil dieses Reiches gesehen hat, sagt, daß die Sandwege hier auch nicht besser sind, als in andern Ländern. Er hat Recht, wenn er von diesem Striche hier redet; aber sehr Unrecht, wenn ich diesen kleinen Strich gegen die zwey hundert funfzig Schwedische Meilen halte, die ich in diesem Lande gemacht habe. Ich bin öfters auf Sandwege gekommen, habe sie aber durchaus besser gefunden, als die Sandwege in jedem andern Lande. Was mir auffiel, war, daß wir in der Landeshauptmannschaft Malmöhus ein paar Mahl auf Wege kamen, die ganz und gar nicht gemacht zu seyn schienen: eine unerhörte Erscheinung in einem Lande, wo ich mehrentheils die kleinen Verbindungswege zwischen einem Dorfe und dem andern besser gefunden habe, als in Nord-Deutschland die Straßen um die mehresten Haupt- und Residenzstädte.

Christianstadt erschien mir als ein elender, ungefälliger Ort, und ganz verschieden von mehreren Beschreibungen, die ich davon gelesen hatte. Ich fand hier nicht die guten Häuser, die ich in Schwedischen Städten zu sehen gewohnt bin, und keinen Schatten von dem Wohlstande, den Fabriken gewöhnlich um sich her verbreiten. In der That ist es um die hiesigen Fabriken, die in Büchern ein gutes Ansehen haben, nur schlecht bestellt. Indessen ist es eine Festung, wo

Ihr Paß abgefordert und unterschrieben wird, die Hauptstadt einer Provinz und der Sitz des Landeshauptmannes.

Ystadt den 2ten September.

Ystadt gehört unter die Mittelstädte von Schweden, und scheint mir nicht ganz so schlecht zu seyn, als mehrere Personen es mir beschrieben hatten. Der Hafen der Stadt, wenn er anders diesen Nahmen verdient, ist im Grunde nichts, als eine offene Bay, in die ein hölzerner mit Steinen gefütterter Damm läuft, der am Ende einen Winkel bildet, wie ein Winkelmaß. Zwischen diesem Winkel und dem Lande legen sich die sieben, acht oder neun Fahrzeuge an, die ich hier gesehen, und die alle, so weit als meine Bemerkungen gehen, nichts als Holz ausgeladen haben.

An das, was man Handel nennt, ist zu Ystadt nicht zu denken, und die Hauptgeschäfte mögen wohl in der Krämerey für den Ort und einige umliegende Dörfer bestehen. Aber selbst dieser Kramläden als Handwerksbuden gibt es nur wenige, so daß ich nicht ausfindig machen kann, was alle die Leute hier thun, deren Häuser ich sehe; denn am Ende ist diese Stadt so gar klein nicht, und hat gewiß mehr Gassen und Häuser als manche andere in Schweden, durch die ich gekommen bin. Ein Theil der Einwohner treibt Landbau, welcher im Ganzen in Getreidefeldern bestehet, denn so weit als ich heute (und die folgenden Tage) umhergewandert bin, habe ich Stoppeln, einigen Tobak, und nur sehr wenig Grasland gesehen.

Eine Art Handschuhe macht man hier, die verschickt werden. Das Paar kostet zwölf Schillinge, und sie sind so, wie es sich für dieses Geld erwarten läßt.

Indessen werden sie geschätzt, und man sagt, sie seyen für die Haut sehr gut.

Als ich bey einem sogenannten Kaufmannshause vorbey ging, rief mich ein Bekannter von mir hinauf. Er war beschäftiget, einige Hefte größtentheils Französischer Kupferstiche zu besehen, welche hier vermuthlich auf Speculation liegen.

Die Gegend umher hat einige sanfte Anhöhen, ist aber im Ganzen mehr flach. Eine Art Seegras, welches sich am Ufer sammelt, von den Wellen bespült wird, und verfault, verbreitet einen abscheulichen Geruch, und macht das Spazierengehen am Gestade unangenehm.

Da wir, wie ich fürchte, und wie Sie bald hören sollen, genöthiget seyn werden, uns mehrere Tage hier aufzuhalten, so haben wir zu unserer großen Freude ein gutes Wirthshaus (Demoiselles Johannißon) gefunden, wo wir drey anständige Zimmer und eine recht hübsche Tafel haben. Beyde Schwestern reden Deutsch. Uebrigens ist hier ein Stettiner Kaufmann, der, so wie seine Frau und Schwägerin, Deutsch, Englisch und Schwedisch spricht. — —

Als wir vorgestern Abends hier ankamen, fanden wir kein Fahrzeug vor, auf dem wir nach Stralsund hätten übersetzen können. Da hier keine Poststation ist, so hält die Regierung bloß zwey Jachten zur Bequemlichkeit der Reisenden. Allein diese Ueberfahrt ist so wenig besucht, daß keine Tage der Abfahrt bestimmt sind, und man also fast ganz von der Willkühr der Postbedienten und solcher Leute abhängt. Die königlichen Verordnungen sind gut, aber nicht bestimmt genug. Es werden häufige Ausnahmen gemacht, und so bald das der Fall ist, wird alles willkührlich, wie Sie gleich

hören sollen. Der Regel nach soll beständig eine Jacht hier, und eine zu Stralsund liegen; gleichwohl aber ist die eine schon vor mehr als vierzehn Tagen für den Herzog von Südermannland besprochen worden, und noch ist er nicht abgereist.

Das Erbaulichste aber ist folgende Geschichte. Wir trafen hier eine Familie, die aus drey Personen bestehet, und schon seit mehreren Tagen auf die Jacht wartet, die von Stralsund zurückkommen soll. Mit dieser ward ich einig, die Jacht für uns zu nehmen, um nicht den Schikanen des Postbedienten und des Capitäns ausgesetzt zu seyn, welche, in Erwartung mehrerer Passagiers, immer die aufhalten, welche schon angekommen sind. Ich ging also mit einem Manne von dieser Familie auf die Post, um die Jacht zu bestellen, welche nach der königlichen Verordnung an die siebzig Thaler kostet, [21]) und dann ganz dem Reisenden zu Gebothe steht. Was glauben Sie wohl, was des Postmeisters Antwort war? Er hoffe, wir würden so gefällig seyn, hier zu warten, weil eine Gräfinn auch hinüberfahren und auf den Dienstag zu Ystadt eintreffen wolle: (es war Freytag.) Ich glaubte, der Mann träumte; er war aber im vollen Ernste. Nach langem Hin- und Herreden mußten wir ihm endlich sagen, daß wir darauf beständen, die erste Jacht zu haben, und sogleich abzusegeln, daß wir die königliche Verordnung wüßten, und daß wir uns auf keine Art von Bedingung einlassen wollten. Die Kreuz-

21) Eigentlich sechs und funfzig Thaler [und etliche Schillinge. Drey, vier, auch fünf Thaler bekommt der Postmeister als ein Geschenk, und nun gibt es noch ein Dutzend andre Ausgaben.

und Umwege, die der Mann nunmehr nahm, die zehnerley Versuche, uns abzuweisen, waren so ekelhaft und ärgerlich, daß ich sie nicht wiederhohlen will. Ich bestand noch immer darauf, daß er unsere Erklärung (nähmlich die Angabe aller unserer Sachen) uns abnehmen und den Schein ausfertigen solle. Vergebens! Seine Gräfinn kam immer wieder in das Spiel. Am meisten beleidigte mich die Unverschämtheit des Antrags! Eine Menge Personen, die ein Schiff ganz auf ihre Kosten nehmen, sollen drey Tage auf eine einzige warten, welche es nicht auf ihre Kosten nimmt! Ich drohete nunmehr, ihn zu verklagen, und verlangte, expedirt zu werden. Und nun sagte er, es seyen zwey Jachten unterwegs, eine nähmlich von Carlscrona, und die, welche zuerst einkommt, gehet zuerst ab; bis er dieses wisse, könne er uns nicht expediren. Und hierin hatte er Recht, und wir können weiter nichts thun, als auf die erste Jacht, welche ankommt, Beschlag zu legen. Allein ich wette was man will, daß er Mittel und Wege findet, uns aufzuhalten, bis seine Gräfinn ankommt. —

Es ist heute Sonntag, und noch ist die Jacht nicht angekommen; doch sieht man ein Fahrzeug in der Ferne, das man dafür hält. Leider ist jetzt nicht der geringste Wind, und die See ist so ruhig und so glatt, wie ein Spiegel. Auf einer Tiefe von zwölf Fuß und drüber kann ich alles deutlich erkennen, was auf dem Boden liegt. So siehet man bisweilen das mittelländische Meer, aber nie den Ocean, weil dieser die Ebbe und Fluth hat, bey welcher das Wasser nie einen Augenblick ganz ruhig ist.

Den 3ten September.

Die erwartete Jacht ist eben angekommen; aber der Wind, der sie brachte, ist ganz gegen uns. Indessen hofft man, daß er sich im Verlaufe des Tages wenden wird, welches in dieser Jahreszeit häufig der Fall ist.

Den 5ten September.

Zum fünften Mahle gehet Ystadts Sonne über uns auf, und noch ist wenig Anschein zu unserer Abreise da. Cato hatte wohl Recht, als er unter die Dinge, die er in seinem Leben gethan zu haben bereuete, auch das setzte, daß er einst zu Wasser an einen Ort gegangen sey, wohin er zu Lande hätte kommen können. Indessen sind mir die ersten vier Tage sehr willkommen gewesen; denn sie haben mir Zeit gegeben, alle die zerstreuten nur mit einzelnen Worten angezeigten Bemerkungen über Schweden zu Papier zu bringen, wozu ich gewiß sonst keine Zeit gefunden, und wovon ich vier Zehntel vergessen haben würde.

Sobald die Postjacht (so nennt man das plumpe Ding, in welchem wir überfahren sollen,) vorgestern angekommen war, ging ich, sie zu besehen. Ich dachte, ich könnte meinen Augen nicht trauen; denn sie ist so schwer gebauet, und im Vordertheile so breit und alles so handfest, und plump daran und darauf, daß ich ein Kauffarteyschiff zu sehen glaubte. Bey dem allen ist inwendig sehr wenig Platz, die Kajüte enge und im ganzen Fahrzeuge nicht mehr als sieben Betten. Sie muß ein schlechter Segler seyn; das zeigt ihr ganzer Bau, und überdieß ist ein solches Ding nicht im Stande, so nahe innerhalb des Windes zu fahren, als ein Englisches Postschiff. Dieses ist denn

die Ursache, warum Reisende oft so gar lange auf ihre Abfahrt warten müssen. Mit dem achten Theile des Windes macht ein Engländer seinen Weg; aber diese Schiffe sind ganz anders gebauet, und können darum viel näher innerhalb des Windes gehen.

Die vergangene Nacht war ein so heftiger Sturm, daß ich herzlich froh war, mich in meinem Bette zu befinden; auch würden wir, wären wir gestern unter Segel gegangen, wieder zurückgetrieben worden seyn.

Allgemeine Bemerkungen über Schweden.

Dreyzehnter Brief.

Ich habe auf meiner ganzen Reise durch Schweden gethan, was jeder Reisende thun sollte; ich habe gewisse Dinge, die mir immer wieder vorkamen, auf einem besondern Blatte angezeigt, um am Ende der Reise allgemeine Bemerkungen darüber zu machen. Hierzu habe ich nun jetzt, während meines Aufenthalts in Ystadt, die beste Zeit. — Der Leser wird es verzeihen, wenn er in dieser allgemeinen Uebersicht auf eins und das andere wieder stößt, worüber er schon früher ein Wort gefunden hat. Man kann die Gegenstände nicht immer so trennen, daß nicht im Ganzen etwas wieder vorkäme, das schon im Einzelnen da gewesen ist.

a. Schweden als Landschaft betrachtet.

Im Ganzen hat meine Reise durch Schweden weit meine Erwartung übertroffen. Ich habe Genüsse von Seiten der Natur gehabt, die ich hier nicht hoffte, und die ich fast in allen Theilen dieses Landes gefun-

den habe, wenn ich einige Striche an der Nordsee ausnehme.

Schweden ist, mahlerisch betrachtet, ein sehr schönes Land, ja eins der schönsten in Europa, wenn ich den Umfang von mehr als drey hundert Deutschen Meilen betrachte, die ich durchlaufen habe. Großer Naturscenen siehet man in den Theilen, durch die ich gereiset bin, nicht viele; wohl aber eine ewige Abwechslung von Berg und Thal, wilden Strömen und stillen sich windenden Flüssen, angebauten Landes und nackten Felsen, ungeheurer Wälder und Seen ohne Ende.

Diese letztern machen einen Hauptzug in der Schwedischen Landschaft; die Ufer der allermehresten sind bergig und waldig. Sie haben sammt und sonders noch eine andere Schönheit, die ich in den Seen keines Landes gefunden habe. So wie das Meeresufer in Schweden überall durch die sogenannten Scheeren gebrochen ist, das heißt, durch die Eingänge oder Theile des Meeres, welche in mannigfaltigen Windungen oft viele Meilen weit in das Land hinein laufen, und sich unter funfzig verschiedenen Formen zeigen; — auf die nähmliche Art sind auch die Ufer der Landseen gebrochen. Selten kann Ihr Auge irgend eine gerade oder zirkelförmige Linie eine viertel Meile weit verfolgen; das Land läuft in unzähligen Spitzen, die schärfer oder stumpfer sind, in die Seen hinein, und bildet im Kleinen eben so viele Vorgebirge. Ohne Unterlaß also stellet Ihnen ein und derselbe See ein neues Bild dar, indem sich die Form seiner Ufer ändert: und es ist mir öfters begegnet, daß ich im Fahren, eine halbe Viertelstunde mit etwas anderm beschäftiget war, und nun nicht mehr den nähmlichen See zu sehen glaubte, so ganz hatten sich seine Ufer geändert.

An vielen dieser Seen liegen Sitze der Edelleute, die ich fast durchgehends so gefunden habe, wie Herr Coxe sie beschreibt. Ein Edelhof bestehet mehrentheils aus so viel kleinen Gebäuden, daß er wie ein kleines Dorf aussieht. Diese Gebäude sind von Holz, und niedlicher angestrichen und frischer unterhalten, als ein gewöhnliches Dorf es ist.

b. Lappland und Finnland sind für das Schwedische Reich von geringer Bedeutung.

Wenn wir von Schweden reden, sind wir immer geneigt, an jenes große Land zu denken, das sich von Ystadt bis an das nördlichste Ende von Lappland, und von da wieder bis an den Finnischen Meerbusen und Rußland erstreckt. Dieß ist ein irriger Gedanke, denn der größte Theil dieses ungeheuern Striches ist, in statistischer Hinsicht, als sehr unbedeutend zu betrachten. Wenn man von Geffle über Fahlun eine Linie ziehet und mit dieser hernach nordwestlich gehet, so daß man den besten Theil von Dalecarlien mit einschließt, so bekommt man südlich von dieser Linie, das eigentliche Reich, auf welchem die Kraft von Schweden beruhet. Alles was nördlich von dieser Linie liegt, ist im höchsten Grade unbedeutend für die Regierung, etwa einige Bergwerke ausgenommen. In den gesammten Städten, die zwischen dieser Linie und Torneå liegen, finden Sie nicht zehn tausend Seelen; das Land aber ist im höchsten Grade unbewohnt und vernachlässiget. So wie man weiter und weiter dem Norden sich nähert, wird der Boden immer wilder und die Menschen nehmen ab, bis Sie endlich in einige Lappische Striche kommen, wo man ihrer nicht über zwey oder drey auf die Quadratmeile rechnen kann. [22]) Die

22) Herr Schmidt sagt, daß die ganze Provinz Luleå Lappmark dem Baron von Hermelin gehört, daß dieser alle

Lappländer bezahlen einen kleinen Zoll an die Regierung: und das ist ungefähr alles, was man von ihnen hat. Sie lassen sich nicht civilisiren, das heißt, sie wollen sich nicht unter das gewöhnliche Joch der bürgerlichen Gesellschaft schmiegen, und sind weder für die Armee, noch zu sonst etwas brauchbar. Der größte Theil der eigentlichen ächten Lappländer verläßt im Sommer das Land und ziehet mit seinen Rennthieren an das Meer, das heißt nach Norwegen, wo sie gegen Ende des Sommers auch einen kleinen Zoll entrichten, ehe sie wieder nach Schweden gehen. Das, was diese Menschen hervor bringen, ist beynahe für gar nichts zu rechnen, denn sie sind nur mit sich selbst beschäftiget, um sich die Nothwendigkeiten des Lebens zu verschaffen, und verlieren ihre übrige Zeit in Trägheit und Unthätigkeit. Die wenigen Artikel, die sie entbehren können, als: Rennthierhäute und andere, etwas Fisch und Seehunde verkaufen sie freylich, und verschaffen sich damit solche Dinge, die sie sich nicht selbst machen können. Wenn man aber diesen Verkehr als einen Handelszweig des Landes betrachtet, so ist er höchst unbedeutend.

Gehen Sie nunmehr von dem äußersten Norden auf der Ostseite des Bothnischen Meerbusens mit mir herab, so finden Sie Uleaburg, die einzige beträchtliche Handelsstadt in der Nordischen Finnmark. Sie hat einige tausend Einwohner und heißt beträchtlich für den Himmelsstrich, in dem sie liegt, kommt aber unsern mittlern Deutschen Landstädten nicht gleich. — Weiter hinab liegt die große und nicht unansiedler hier unterstützt, und daß er endlich in einem Lande, das 300 Quadratmeilen enthält, 300 Einwohner zusammen gebracht hat, außer den herumstreifenden Lappen.

fruchtbare Provinz Finnland, eine der bessern des Reiches, mit ihrer Hauptstadt Åbo, die, wie ich schon anderswo gesagt habe, von vielen für den dritten Ort der Monarchie gehalten wird. Das eigentliche Schweden ziehet aus Finnland sehr viel Holz, und auch einen ansehnlichen Zuschuß an Getreide. Auch sollen sich jetzt die besten Kupferbergwerke da befinden. Manche behaupten sogar, daß diese Provinz beynahe das Drittel der Bevölkerung des ganzen Reiches enthalte. Hinge Finnland mit dem eigentlichen Schweden als ein festes Land zusammen, so würde diese Monarchie beträchtlich an Kraft und innerer Consistenz gewinnen. Jetzt können Sie es als eine Insel betrachten, die vierzig Schwedische Meilen von Stockholm entfernt liegt; dieß ist die Ferne des Weges, den die Briefpost nimmt; denn den Umweg über Torneå gehet man nur im Winter, wenn die See unzugänglich ist. Ueber Torneå aus Finnland Truppen und andere Dinge in das südliche Schweden zu ziehen, wird niemanden einfallen, wenn man sie nicht zur höchsten Noth braucht; folglich können Sie sagen, daß fünf Monathe des Jahres Finnland von Schweden so gut wie ganz getrennt, und daß es die übrige Zeit durch ein vierzig Schwedische Meilen langes Meer davon entfernt ist. Ich betrachte Finnland und die Lappmarken wie die äußersten Glieder eines schwachen, kränklichen Körpers, die mit den bessern Theilen dieses Körpers zwar zusammen hängen, seine Kraft und Consistenz aber nur wenig vermehren. — In einem Kriege mit Rußland ist Finnland allerdings von Wichtigkeit, würde aber von noch größerer seyn, wenn es mit dem Herzen der Monarchie genauer zusammen hinge.

c. Natürliche Beschaffenheit und Anbau des Landes in den verschiedenen bessern Schwedischen Provinzen.

Die Macht und Stärke der Schwedischen Monarchie wäre also hauptsächlich innerhalb der Linie eingeschlossen, die ich über Geffle und Fahlun gezogen habe. Hier müssen Sie den hauptsächlichsten Anbau, die mehresten und vorzüglichsten Städte, und beynahe zwey Drittel der ganzen Bevölkerung suchen.

Dieses Land nun bestehet aus Seen, Wäldern, kahlen Felsen, Sand und aus einem Boden, der entweder angebauet, oder des Anbaues fähig ist. Ich muß mich sehr irren, wenn die Seen, die Wälder und die nackten Felsen nicht beynahe die Hälfte dieses bessern Landes ausmachen; die andere Hälfte ist denn angebauet, oder des Anbaues fähig.

Auf der ganzen Strecke von mehr als zwanzig Schwedischen Meilen zwischen Helsingborg und Gothenborg ist keine einzige Stadt, die vier tausend Seelen hielte, und kein einziges Dorf, das man in Sachsen als ein Dorf vom zweyten Range betrachten würde. Die mehresten bestehen aus wenigen kleinen Hütten, und ich habe oft über eine Meile Weges gemacht, ohne selbst auf ein solches zu stoßen. Das Land ist, so weit ich auf dieser ganzen Strecke rechts und links sehen konnte, größtentheils des Anbaues fähig, ob es schon hin und wieder sehr sandig ist. Es wird aber sehr ärmlich gebauet, und überall bemerkte ich große Strecken, auf denen das Vieh das Gras abweidete, welches ohne Hülfe einer Menschenhand wächst.

Fast alles, was ich von dem Lande zwischen Helsingborg und Gothenborg gesagt habe, findet auch von dem Striche statt, der zwischen Gothenborg, Wenners-

borg und Lidköping liegt. Ja um Trolhätta, Wennersborg und Lidköping herum habe ich die armseligsten Dörfer und die elendesten Hütten in ganz Schweden gesehen.

Zwischen Wennersborg und Uddewalla ist das Land zum Theil angebauet, aber doch auch an den mehresten Orten sehr felsig; von Uddewalla bis an den Swinsund, das heißt, bis an die Grenzen von Norwegen findet man wenig Kornfelder, sondern nackte Felsen, Viehweide, hohe Berge und ungeheure Wälder.

Der obere Theil von Wermeland bestehet fast ganz aus Seen, hohen, unangebauten Bergen, nackten Felsen und Wäldern. Menschen gibt es hier äußerst wenige, doch scheinen die wenigen in bessern Umständen zu seyn, als die Bewohner der westlichen Küste an der Nordsee.

So wie man von Wermeland herabkommt, und dem Wennersee allmählich sich nähert, wird das Land immer fruchtbarer, angebauter und bevölkerter, bis es sich endlich in einem Striche endiget, der unter die reichsten und besten in Schweden gehört. Ich kam nunmehr durch die Provinzen Westmannland, Nerige und Södermannland, welche als die angebautesten, bevölkertsten und reichsten der Monarchie bekannt sind. Hier sah ich überall Kornfelder, ziemlich gute Dörfer, eine Menge einzelner Häuser, deren Nettigkeit und gutes äußeres Ansehen innern Wohlstand versprachen, und ein Landvolk, dessen Bekleidung einen erträglichen Zustand anzudeuten schien. Hieher gehören denn auch die mehrentheils hübschen und zum Theil beträchtlichen Städte Carlstadt, Christineham, Oerebro, Arboga, Eskilstuna und Mariefred, die ich gesehen, und Philippstadt, Westerås und andere, die ich nicht gesehen habe.

An diese guten und angebauten Provinzen schließt sich Upland, auf der einen Seite, unmittelbar an; nur ist zu bemerken, daß die östliche Seite von Upland sowohl als Södermannland äußerst wild, felsig und waldig, kurz so ist, wie ich die Gegenden um Stockholm, welches mitten darin liegt, beschrieben habe. Der Theil von Upland, der auf allen Seiten zunächst um Upsala herum liegt, ist so gut angebaut, als irgend einer der besten Theile von Schweden.

Weiter hinauf wird das Land wilder; indessen habe ich noch in Gästrikland und in den niedern Theilen von Dalecarlien eine Menge Kornfelder gesehen. Selbst die wildern und bergigen Theile von Dalecarlien sind stärker bewohnt und besser angebaut, als die mehresten Striche von der nähmlichen Natur in einigen südlichern Ländern.

Den Theil Schwedens zwischen Stockholm, Carlscrona und Ystadt fand ich sehr von meiner Erwartung verschieden; ich gedachte nicht, daß ich in den südlichen Provinzen von Ost- und Süd-Gothland so viel Wald, Felsen und unangebautes Land, und so wenig Bevölkerung finden würde, als es mit dem größten Theile dieser Länder der Fall ist. In den Landshauptmannschaften von Christianstadt und Malmöhus aber wächst viel Getreide. Besonders bemerkte ich viel Buchweitzen.

d. Natürliche und künstliche Erzeugnisse des Bodens — Pferde, Rind- und anderes Zuchtvieh.

Von Waldbäumen und wilden Früchten habe ich in Schweden fast alles gefunden, was in Deutschland wächst. Nirgends habe ich schönere und größere Vogelbeerbäume gesehen als hier, und das ziemlich in allen Theilen des Landes. Die Ulme ist nicht so groß und so schön, als in England und zum Theil in Deutsch-

land. Aber Eichen, Buchen, Aeschen und Ellern hab' ich so gut gefunden, als in irgend einem Lande. Der Arlsbeerbaum oder Speyerlingsbaum wächst hin und wieder sehr schön und trägt eine ungeheure Menge von Beeren, die jetzt ihrer Reife sich nähern, das heißt, wenigstens eben so frühe als in Böhmen, wo dieser Baum häufig zu finden ist. Darüber, daß ich fast gar keine Lerchenbäume traf, hab' ich mich gewundert. Pappeln aller Art sind auch äußerst selten. Wachholderbeeren gibt es in ungeheurer Menge, und das in allen Theilen des Landes, so weit ich es gesehen habe. Ein großer Theil derselben ist eben jetzt reif, und ich fand schon hin und wieder, daß man sie einsammelte. Eben so gemein sind durch das ganze Land die Preiselbeeren, die ich fast überall in unbeschreiblicher Menge gefunden habe. Mich dünkt, daß diese Frucht in einer langen Succession reift, und ich fürchte, daß ich letzthin einen falschen Schluß gemacht habe, als ich in Dalecarlien unreife Beeren dieser Art antraf, während daß ich sie viele Wochen früher zu Christiania fast reif gefunden hatte. Seitdem habe ich beynahe vierzehn Tage später und in weit südlichern Provinzen, als Dalecarlien ist, noch immer unreife Preiselbeeren gesehen. Es scheint also, es sey damit wie mit den Wachholderbeeren, die jetzt zum Theil reif sind, während daß man andere auf dem nähmlichen Stocke ganz grün findet. — Die Linde scheint in Schweden nicht am besten zu gedeihen, wenigstens ist sie sehr selten. Der Ahornbaum hingegen wächst in großer Vollkommenheit. — In den mittlern Theilen von Schonen hat man seit geraumer Zeit viele Maulbeerbäume gepflanzt, und gefunden, daß sie gedeihen. Man hat auch etwas Seidenbau.

Tobak wächst fast überall, und ich wüßte kaum ein Land, wo ich dieses Erzeugniß so oft angetroffen hätte.

Der, welchen man in der Gegend von Ekesjö bauet, wird sehr geschätzt und ausgeführt.

Ueberhaupt scheint in Schweden alles fortzukommen, was Norddeutschland erzeugt, ob schon gewisse Früchte nicht immer reif werden. Der gegenwärtige Sommer war von außerordentlicher Art, und manche Früchte waren früher reif, als sie es gewöhnlich in einigen Theilen von Norddeutschland um die nähmliche Zeit sind. Wenn ich in vielen Strichen von Schweden fast gar keine Fruchtbäume sahe, wie zum Beyspiel an der Nordsee, so ist dieses nicht sowohl einem unfreundlichen Clima, als der Trägheit und Nachlässigkeit der Landleute zuzuschreiben. — Flachs, Hanf und Rapp hab' ich hin und wieder gefunden, ob mich schon dünkt, daß diese Artikel für die Bedürfnisse des Landes kaum zureichen können.

Wenn ich bedenke, daß Schweden seit 1718 keinen Krieg von Bedeutung geführt hat, so fällt mir es auf, daß der Theil wenigstens, den ich gesehen habe, nicht mehr angebauet, bevölkert und in jeder Rücksicht mehr fortgerückt ist, als ich ihn gefunden habe. Es mögen der Ursachen hiervon mehrere seyn; aber etwas muß allerdings in dem zu nördlichen Clima liegen, wo weder Geschöpfe noch Pflanzen die Kraft erhalten, die sie unter gesegnetern Himmelsstrichen haben. So sind z. B. die Ehen keinesweges sehr fruchtbar für ein so einfaches und nicht lasterhaftes Volk, wie die Schwedischen Landleute sind. Der viele Branntwein, den sie trinken, mag ihnen freylich etwas schaden; aber es ist längst vor mir bemerkt worden, daß die Nerven im Norden erstarren und zur Zeugung nicht so geschickt sind, wie in südlichern Ländern.

So ist auch das Vieh viel kleiner, als es in den südlichern Theilen von Europa ist. Pferde und Kühe sind in den mehresten Provinzen so klein, als ich sie sonst

nirgends gesehen habe. Indessen bin ich fest überzeugt, daß man die Arten verbessern könnte, wenn man sich mehr und anhaltende Mühe geben wollte. Daß Schweden und Norwegen im Stande sind, große Pferde zu erzeugen, beweisen alle diejenigen, welche ich in den königlichen Ställen sah, und dann die Kutschpferde der Reichen und Wohlhabenden, die fast alle groß sind. In den Ställen der Brüder Anker zu und bey Christiania habe ich große und schöne, und in jeder Rücksicht vortreffliche Thiere gesehen; und sie waren fast alle in Norwegen erzeugt. Ja selbst in gewissen Provinzen von Schweden, z. B. in Schonen und Blekingen, sind Pferde, Kühe und Ochsen weit größer, als in den mehresten andern. Ueberhaupt glaube ich bemerkt zu haben, daß in den bergigsten Strichen die Pferde allemahl besser, größer und schöner waren, als in den mehr ebenen, wo, wenn wir an eine kleine Anhöhe kamen, sechs Pferde oft Mühe genug hatten, unsern Wagen zu ziehen.

Wenn man die vielen unangebauten Grasfelder in Schweden siehet, und die Einrichtung des Postwesens in den hiesigen Landen kennt, welches ein außerordentlicher Druck für den Landmann ist, weil er seine Pferde dazu hergeben muß, so wundert man sich, warum er, schon um dieser Ursache willen, nicht mehr Pferde hält; und man ist anfangs geneigt zu glauben, daß der Druck des Postwesens für ihn nicht so gar groß seyn könne. Denn, sagte ich, er darf ja nur ein oder zwey Pferde mehr aufziehen, die ihm fast gar nichts kosten, und die er auf eine Weide schickt, die nie durch Menschenhand gebauet wird. Allein hier überlegte ich nicht, daß das Vieh in diesen Himmelsstrichen den ganzen Winter hindurch nicht auf dem Felde leben kann, sondern durch einen Vorrath genährt wird, den der Bauer im Sommer einsammeln muß. Diesen Vorrath aber hat er nicht, weil seine Ge-

treidefelder nicht so erträglich sind, wie in glücklichern Ländern. Der Feldbau erfordert hier mehr Arbeit und Sorgfalt, und so fehlt es ihm an Zeit und Geld, seine Wiesen zu verbessern, und einen hinlänglichen Vorrath von Heu einzulegen. Wollte also einer mehr Pferde halten, als er brauchte, so müßte er sie im Winter tödten oder verschenken, weil Pferde um diese Zeit keinen Werth haben.

Was ich hier sage, paßt zum Theil auch auf das Rindvieh. Schweden hat bey seinem Umfange bey weitem nicht Vieh genug. Aber die Ursache ist, daß der Bauer es im Winter nicht nähren kann. So lange er also kein Geld hat, künstlichen Dünger zu kaufen, oder andere Mittel, den Ertrag seiner Felder zu vermehren, so muß er, wenn er sich zu viel Rindvieh im Sommer anschafft, im Winter es schlachten oder wohlfeiler verkaufen, als er es im nächsten Frühjahre sich wieder verschaffen kann.

Die Pferde der Schwedischen Landleute bekommen im Sommer selten etwas anderes, als eine magere Weide, oder ein wenig abgeschnittenes Gras, und im Winter Heu und Stroh, auch bisweilen nur letzteres. Man muß sich also wundern, daß sie so arbeitsam und willig sind. Am meisten fiel mir anfangs ihr schneller Lauf auf, (gewöhnlich anderthalb Deutsche Meilen in einer Stunde) weil die Bauerpferde in andern Ländern dazu gar nicht angehalten werden. Meine Verwunderung hörte aber gar bald auf, als ich bemerkte, daß der Bauer selbst niemahls langsam fährt. Alles geht in vollem Laufe, und der Fall kam nicht selten vor, daß ein Bauerkarrn uns überfuhr. Diese Karren oder Wagen sind überaus leicht und klein, und gemeiniglich wenig beladen. Der große Wagen und der langsame schwerfällige Zug eines Deutschen Bauers ist hier etwas ganz Unbekanntes.

Im Allgemeinen gesprochen, gebraucht man in Schweden keine andern Zugthiere als Pferde. Ich war von

Helsingborg bis Stockholm gereist, ohne daß ich mich erinnern kann, etwas anderes gesehen zu haben. Erst in Gästrikland und Dalecarlien bemerkte ich einige Zugochsen. Südlich von Stockholm sah ich wieder nichts als Pferde, bis ich in die Provinzen Kroneborg und Blekingen kam, wo ich eine Menge Zugochsen bemerkte, die die größten und schönsten waren, die mir in Schweden vorgekommen sind. Ueberhaupt ist in diesen zwey Provinzen das Rindvieh größer und schöner, als ich es in irgend einem andern Theile gefunden habe.

Ein Esel ist mir in Schweden nie vorgekommen, so wenig als ein Maulesel. Darum aber will ich nicht behaupten, daß es keine gibt.

Die Schweine haben mich durchgehends gut gedünkt; aber das Schafgeschlecht bedarf großer Verbesserungen. Zwar hat man hin und wieder und zu verschiedenen Zeiten fremde Widder eingeführt; aber das war immer nur vorübergehend, wurde in der Folge vernachlässiget, und hatte auf das Ganze keine Wirkung. Der Bauer für sich allein kann nichts thun, denn ihm fehlt es an Capital.

e. Swedje-Land: eine besondere Art von Feldanbau — Einzäunungen der Felder.

Swadje-Land, Swedje-Land, Swea-Land. Ich habe dieses Wort auf alle diese Arten entweder geschrieben gesehen, oder nennen gehört. Es ist eine Art das Land anzubauen, von der man sich außer Schweden und Norwegen wohl nirgends träumen läßt. [23]) In Strichen nähmlich, wo ungeheure Waldun-

23) Ich habe in der Folge gefunden, daß ich mich geirrt habe, als ich in ein paar Strichen von Steyermark das nähmliche sah.

gen und wenig Menschen sind, sondert der Bauer von Zeit zu Zeit, mehrentheils an der Straße, ein Stück Wald aus, von dem er alle Bäume niederhauet, und sie dann so auf dem Boden umher verbreitet, daß sie über dem Theil, welcher Dammerde und nicht Felsen ist, auf die möglichst gleiche Art vertheilt sind. Er läßt hierauf die Bäume, groß und klein, jung und alt, eine Zeitlang liegen und trocknen, und dann zündet er das Ganze an. Das Gesträuche, die Stauden, die ganz kleinen Bäume und die Aeste der größern brennen rein zu Asche, und diese dienet zu Dünger für das Stück Land, das man nunmehr mit dem oben angeführten Nahmen belegt. In diesen mit Asche bedeckten Boden wird nun gesäet, oft ohne ihn nur aufzugraben.

Ueberall nähmlich, wo ich solches Land gesehen habe, war es so voller Felsen, daß ich mich oft wunderte, wie es der Mühe lohnen kann, um eines so kleinen Striches urbaren Landes willen das schöne Holz zu vernichten. Die großen und Mittelstämme verbrennen durch dieses Feuer nicht, sondern ihre Rinde wird bloß beschädiget, etwa einige wenige ausgenommen. Die großen verbraucht man zu verschiedenen Zwecken, und mit den kleinern macht man Umzäunungen. An manchen Orten sind die Bauern so nachlässig, daß sie nicht einmahl die Stämme wegräumen, nachdem sie ihr Feuerwerk vollendet haben; und so fand ich gelegentlich solche Felder, die mit großen Stämmen bedeckt waren, und zwischen denen das darein gesäete Korn aufgewachsen war.

Zwischen Uddewalla und dem Swinsund, und dann in Wermeland fand ich auf der ersten Hälfte meiner Reise am meisten von diesem Swadje-Land; aber daß ich so vieles in den südlichen Provinzen bis nach Blekingen herab antreffen würde, hatte ich nicht geglaubt. In der That sah ich in keinem Theile des Reichs so große Stri-

che niedergebrannten Holzes, als eben auf dieser meiner letzten Reise. Die Wälder, die man auf diese Art vernichtet, bestehen, in den zuerst angeführten Provinzen, fast durchgehends aus Fichten und Kiefern, seltener aus Birken, und noch weniger aus Ellern. Allein auf dieser letzten Reise fand ich sogar auf einigen Flecken die schönsten Buchen, die man auf diese Art vernichtet hatte.

Ausländer, die diese Art, das Land anzubauen, sehen, sind geneigt, laut darüber zu schreyen: und in der That dünkt mich, daß die Sache einiger Verordnungen bedarf. Etwas indessen läßt sich doch für diesen Gebrauch sagen. Es gibt wenig Dinge in dieser Welt, die einen positiven Werth haben; alles ist relativ. Das Holz hat für die Völker, die südlich von Schweden liegen, einen hohen Werth, weil es bey den mehresten derselben selten und theuer ist. Wo wir also Holz antreffen, sind wir immer zu glauben geneigt, daß wir etwas sehen, das Geldes werth ist, weil es in manchen Ländern mit vielem Gelde bezahlt wird. Ein großer Theil der Oberfläche von ganz Schweden ist mit Holze bedeckt, und das Land hat keine schiffbaren Flüsse und keine inländische Schiffahrt. Ja in vielen Strichen findet sich nicht einmahl ein kleiner Fluß, der zu einer Flöße dienen könnte, so wenig als zu einer Bretmühle. Es ist also unmöglich, aus solchen Distrikten Holz mit Vortheil auszuführen. Der Einwohner gibt es gerade in solchen Gegenden sehr wenige; und wenn der Landmann das Holz gefället hat, das er zu seiner Feuerung, zu seinen Werkzeugen und andern Bedürfnissen braucht, so hat das Uebrige wenig oder fast gar keinen Werth. Künstlichen Dünger kann sich der Landmann nicht verschaffen, denn er hat kein Geld, an manchen Orten auch keine Gelegenheit dazu; an natürlichem ist großer Mangel, denn der Bauer kann

nur wenig Vieh halten, weil er nicht vieles im Winter ernähren kann. Er gebraucht also das einzige Mittel, das ihm übrig bleibt, und verwandelt einen Theil seines ihm unnützen Holzes in Asche, wodurch er gewöhnlich eine sehr gute Ernte erhält. In der Folge vernachlässiget er dieses Feld, und in zwanzig Jahren ist das junge Holz so weit wieder heran gewachsen, daß er ein neues Feuerwerk anstellen kann.

Falsch ist es, was ich irgendwo gelesen habe, daß durch dieses Feuer alles so verbrannt würde, daß nachher weder Gras noch sonst etwas anderes darauf wüchse. Ueberall, wo ich solches Land getroffen habe, fand ich Gras, wenn es nicht besäet war, und auch jungen Anwuchs von Bäumen. Theils um diesen letztern zu erhalten, theils aus bloßer Faulheit läßt man die Wurzeln oder untern Stämme aller umgehauenen Bäume stehen. Es scheint, die Oekonomen sind sehr dafür besorgt gewesen, dem Landmanne diese Mühe zu erleichtern. In der sogenannten Modellkammer zu Stockholm sah' ich nicht weniger als vier verschiedene Arten von Maschinen, die das Ausziehen der Wurzeln oder Stöcke erleichtern; aber nie habe ich, in irgend einem Theile des Landes, eine einzige gesehen, die man in Ausübung gebracht hätte. Im Gegentheile fand ich überall Wurzeln, wo ich Swadje-Land antraf.

Wie äußerst sorglos man mit dem Holze umgehet, sah ich in einem Striche von Wermeland, wo ich auf der ganzen Länge einer halben Schwedischen Meile alle Holzung theils vernichtet, theils niedergebrannt fand. Man war ungeschickt verfahren, das Feuer hatte weiter gegriffen, als es sollte, und mehrere Wochen vergingen, ehe man ihm ganz Einhalt thun konnte. — Zufälle dieser Art tragen sich sehr oft zu, wie ich höre.

So schlecht auch das Land in den mehresten Provinzen von Schweden angebauet ist, so sorgfältig wird es

doch eingezäunet. Diese Einzäunungen sind mehrentheils von Holz, auf mancherley Art gemacht, am meisten aber von Stämmen, die man schräg über einander legt, und durch senkrechte zusammen hält. Hin und wieder findet man welche von Steinen, selten grüne Hecken. Da, wo es theils eingezäunt ist, theils nicht, ist es äußerst beschwerlich für den Reisenden, weil man ohne Unterlaß an Thüren kommt, die geöffnet und wieder zugemacht werden müssen. Ich bin gewiß, daß ich es nicht übertreibe, wenn ich sage, daß wir in gewissen Strichen zwölf bis funfzehn solcher Thüren in einer Stunde zu öffnen hatten.

Ueber Gewohnheiten dieser Art läßt sich weder Gutes noch Böses sagen; sie entstehen mehrentheils aus der Natur des Landes, und also aus der Nothwendigkeit. Die Engländer betrachten ein nicht umzäuntes Feld als das Zeichen einer schlechten Landwirthschaft, und in ihrem Lande haben sie Recht. Sie irren sich aber, wenn sie dieses auf alle andere Länder anwenden, wo der Bau verschieden ist. Ein sehr verständiger und wohl unterrichteter Engländer, der sich eine Zeit lang zu Leipzig aufhielt, und mit dem ich häufig die reichen Kornfelder dieser Gegend besah, lobte den Anbau, tadelte aber unausgesetzt den Mangel an Einzäunung. Nie wollte er begreifen, daß sie unnöthig, ja vielleicht nachtheilig in einer Provinz ist, wo man keine Viehweiden, fast nichts als angebaute Felder hat, wo die Stallfütterung beynahe allgemein ist, und wo kein Vieh eher auf die Felder gelassen wird, als bis sie abgemähet sind. An manchen Orten würden sich auch in dem Rechte der Gemeinhuthungen gegen die Einzäunung Schwierigkeiten finden. An einem andern Orte hab' ich zu beweisen gesucht, daß die in Deutschland so gerühmte Stallfütterung in den mehresten Theilen von England am unrechten Orte seyn würde.

f. Bauart der Häuser.

Man kann so ziemlich allgemein sagen, daß in Schweden die Häuser von Holz gebaut werden. Zwar habe ich fast in allen Städten eins oder mehrere von Ziegel oder Stein gefunden; allein ihre Zahl ist gegen das Ganze in einem so geringen Verhältnisse, daß man die nicht hölzernen Hauser als Ausnahmen betrachten kann. Stockholm, das heißt der Theil, welchen man die eigentliche Stadt nennt, und dann der größte Theil des Söder- und Nordermalms hat steinerne, große und sehr ansehnliche Gebäude; allein so wie man sich von allen Seiten den äußern Enden nähert, werden der Hauser weniger, und diese sind fast alle von Holz, und viele höchst elend. In der Nähe von Ystadt gibt es wenig Holz; daher sind die mehresten Häuser dieser Stadt von Ziegel und Fachwerk gebauet. Im Ganzen aber kann man von ganz Schweden (Sie wißen, was ich durch Schweden meine) annehmen, daß die Häuser von Holz gebaut, daß die von Ziegeln selten sind, und die von harten Steinen noch seltener.

Man irret sehr, wenn man glaubt, eine Stadt von Holz könne nicht gut aussehen! Ich versichere Sie, daß die Schwedischen Städte ein sehr nettes, freundliches und reinliches Ansehen haben. Alle diese Häuser sind angestrichen, freylich in der Regel roth, welches nicht den besten Geschmack zeigt; aber es ist die wohlfeilste Farbe, und sieht denn doch nicht übel aus. Hölzerne Häuser, die gelblich, weißlich oder hellgrau angestrichen sind, machen eine so gute Figur, wie irgend ein steinernes.

Die Form dieser Gebäude ist mehrentheils von guten Verhältnissen; besonders gibt ihnen das niedrige

Dach ein weit besseres Ansehen, als die mehresten Häuser in Deutschland haben. Auch wird hierdurch das Vorurtheil kräftig widerlegt, das ich immer bestritten habe, nähmlich daß das nördliche Clima von Deutschland wegen des Schnees die niedrigen Dächer der Italiäner nicht zuließe. In Schweden fällt gewiß mehr Schnee als in Deutschland. Die Dächer sind mit Schindeln gedeckt, auch wohl mit Bretern; sehr häufig aber mit Rasen, dem man eine Unterlage von Baumrinde oder Holz gibt. Ich habe Städte gesehen, wie Carlstadt, Lidköping und andere, wo die allermehresten Häuser lauf diese Art gedeckt waren. Dieser Rasen wächst, gerade wie auf der Erde, so daß man auf vielen dieser Häuser alle Erzeugnisse einer Wiese findet. Wenn das Wetter feucht gewesen ist, so hat dieser ländliche Anblick kein ungefälliges Ansehen. Hin und wieder sah ich auch ein Haus, das ganz mit kleinen Steinen bedeckt war.

Die Art zu bauen, ist folgende: Man macht entweder einen kleinen steinernen Grund, welches in den Städten gewöhnlich geschiehet; oder man setzt das ganze Haus bloß auf eine gewisse Zahl großer Steine, so daß die Luft frey unter denselben durchstreichen kann. Die Balken werden alsdann einfach auf einander gelegt, doch so, daß man zwischen inne allemahl eine Lage von trockenem Rasen oder Moose macht, welcher so viel als möglich zusammen gepreßt wird, so daß keine Luft, keine Kälte zwischen den Balken durchdringen kann. Hiermit begnügt sich gewöhnlich der ärmere Bauer; auch sind seine Balken oft nur auf zwey Seiten zugehauen. Allein es gibt eine doppelte Art, diese Häuser noch wärmer und fester zu machen. So wie nähmlich die Balken horizontal auf einander liegen, so benagelt man sie ganz von oben bis unten mit

Bretern, die senkrecht aufgelegt werden. Dieß ist die zweyte und verbesserte Art zu bauen. An den ganz guten Häusern beschlägt man noch überdieß die Fuge oder Linie, in der jedes Bret an seinen Nachbar anstößt, mit Latten. Will man ein ganz vortreffliches Haus haben, so läßt man es auch noch von innen beschlagen oder bewerfen, und dann tapeziren. Die papiernen Tapeten sind in Schweden, selbst in den unbedeutendsten Städten, sehr gemein; und ich habe mich oft gewundert, wenn ich durch die Gassen ging oder fuhr, und durch die offenen Fenster sah, so viel solcher Zimmer in Häusern zu finden, deren Aeußeres oft sehr wenig versprach. — Es ist ein Hauptzug der Häuser in ganz Schweden, selbst die Dörfer nicht ausgenommen, daß bey weitem die mehresten große, ansehnliche Fensterscheiben haben, die fast durchgängig überaus rein gehalten werden.

Die Häuser des Landvolkes sind äußerst klein und niedrig, die schlechtesten so niedrig, daß ein großer Mann kaum aufrecht in dem Zimmer stehen kann. Hin und wieder fand ich einige so klein und elend, daß in Deutschland sie niemand für eine menschliche Wohnung ansehen würde.

Eines Irrthums muß ich bey dieser Gelegenheit gedenken, den Herr Coxe begeht, und der in der That auffallend ist. Er sagt: Ich habe alle Tage zu Mittage gespeist, und alle Nächte in einer Bauerhütte geschlafen; und diese beschreibt er nun, und glaubt so, ein Bild der Schwedischen Bauerhütten entworfen zu haben. Wie war es möglich, daß er nicht bemerken konnte, daß alle die Häuser, oder, wie er sie nennt, Hütten, in denen er einkehrte, nie bloße, oder gewöhnliche Bauerhäuser waren? Freylich sind die Leute auf dem Lande, wo der Reisende Pferde wechselt, größten-

theils Bauern, so wie unsere Dorfwirthe in Deutschland Bauern sind. Aber ihre Häuser sind darum nicht Bauerhütten. Alle diese Leute halten eine Art von Schenke, die, nach ihren Umständen und nach ihrer Lage an der Straße, kleiner oder wichtiger, besser oder schlechter, mit unter auch ganz elend ist. Bey allen kann der Reisende einkehren, wenn er sich die Bequemlichkeiten, oder Unbequemlichkeiten gefallen lassen will, die er da findet. Das Bette also, in dem Herr Coxe lag, war nicht ein Bauernbette, so wenig als das eigene Zimmer, das man ihm gab, für den gewöhnlichen Gebrauch der Familie ist. Es sind Zimmer und Betten für Reisende, die sich das, was sie da finden, gefallen lassen wollen. Uebrigens möchte sich auch das, was er beschreibt, und was er hatte, nicht einmahl überall finden. Hat Herr Coxe nicht durch ganz Schweden bemerkt, daß man das Haus, wo er Pferde wechselt, durchaus Gastgifvare Gård nannte, welches ein Wirthshaus bedeutet, oder Wärdshus, welches unsern Schenken entspricht? Hat er nicht bemerkt, so oft man ihm ein Postbuch (Dag-Bok) in die Hand gab, daß hinter der Columne, auf die der Reisende seine Anmerkungen oder Beschwerden schreiben kann, noch eine andere sich befindet, unter der Rubrik: Gastgifvares Attestation! Dieser Gastwirth aber ist niemand anders als der Mann, vor dessen Hause er Pferde wechselte. Er, oder sein Knecht, ist zugleich das, was man Hållkarl nennt, das heißt der Mann, der die Pferde schaffen muß, und der den Vorbothenzettel empfängt, und durch einen Bauer zu Pferde weiter befördert! — Ich komme wieder auf meinen Gegenstand zurück.

Hölzerne Häuser sind also die wohlfeilsten, ganz steinerne die theuersten. Von Granit, weil er sehr kostbar zu verarbeiten ist, bauet niemand, ob es schon die Stein-

art ist, aus der der größte Theil von Schweden bestehet. In der That macht man nur sehr wenig Gebrauch von diesem kostbaren Steine; hin und wieder sah ich davon eine kleine plumpe Brücke; in der Regel aber sind alle Brücken von Holz.

Daß ein hölzernes Haus hundert Jahre und drüber dauert, hab' ich schon erinnert. Zu Eskilstuna zeigte man mir mehrere, die unter Carl XI gebaut worden waren. Die Verwüstung, die das Feuer in diesen Häusern anrichtet, ist fürchterlich. Man siehet und höret überall von Feuerschäden, und es gibt wohl wenige Städte, die nicht zum Theil, oder ganz zu verschiedenen Zeiten abgebrannt sind.

Endlich lassen sich noch folgende gute Gründe für den Gebrauch hölzerner Häuser in Schweden anführen. Ausserdem daß in den mehresten Gegenden das Holz sehr wenig Werth hat, läßt es sich leicht umhauen und an den Ort seiner Bestimmung bringen, während daß der Stein mühsam gesprengt werden muß und schwer zu verführen ist. — Ein hölzernes Haus ist geschwind gebauet und braucht wenig Zeit zu trocknen. Der Bauer verfertiget es selbst und seine Nachbarn leisten ihm dabey hülfreiche Hand.

Ehe ich den Artikel der Schwedischen Bauart verlasse, muß ich noch erinnern, daß selbst viele der Dorfkirchen, ja auch hin und wieder die Stadtkirchen ganz von Holz sind: und was noch mehr ist, sie haben ein recht artiges Ansehen. Ich muß überhaupt von den Schwedischen Dorfkirchen sagen, daß diese für ein Land, das nichts weniger als reich ist, überall sehr anständig sind, und rein und niedlich aussehen, so wie der Kirchhof, der sie umgibt. Manche haben keinen Thurm; wenn sie aber auch einen haben, so ist dieser sehr klein, und hält selten die Glocken. Für diese stehet, dicht bey

der Kirche, noch ein anderes Gebäude von einer einfachen Bauart, aber sehr sonderbaren Form.

g. Der Schwedische Bauer und sein Zustand.

Da der Reisende auf allen Straßen mit Bauerpferden fährt, und mit ihren Eigenthümern zu thun hat, so muß er, wenn er ein Deutscher ist, gar bald gewahr werden, daß der Schwedische Bauer von dem Deutschen eben so sehr verschieden ist, als seine Pferde, ob schon beyde gar viel schlechter genährt werden. Der Schwede hat nichts von der langsamen Bedächtlichkeit, von dem Kopfkratzen, dem Besinnen und Schwierigkeitmachen, kurz nichts von der trägen Schwerfälligkeit des Deutschen Bauers. Immer hab' ich ihn schnell und thätig gefunden, leicht und gewandt. Er springt vom Wagen herab, ob dieser schon im vollen Laufe ist, und eilt ihm voraus, um eins von den vielen Thoren aufzumachen, die man auf den Schwedischen Landstraßen findet, und galopirt dann etliche hundert Schritte neben dem Wagen her, um ein anderes Thor aufzumachen, das er von weitem gesehen hat, und das ihm zu nahe scheint, als daß er erst wieder auf den Wagen steigen, oder ihn sollte aufhalten lassen. Immer ist er auf das erste Wort in Bewegung, immer willig, immer gewandt, thätig und leicht.

Sonderbar ist es, daß diese Leute erbärmliche Reiter sind! Auch vermeiden sie dieses Geschäft so viel als immer möglich, und mein einziger Verdruß war, daß man sogar oft einen neun- oder zehnjährigen Knaben auf die Vorderpferde setzte, während daß ein voll ausgewachsener Mann, oder auch zwey ihren Platz hinter dem Kutscher nahmen. Dieser Knabe hatte denn wenig Geschicklichkeit und wenig Macht über die Vorderpferde, und er sowohl, als wir alle, geriethen dadurch öfters in Gefahr;

besonders war das der Fall bergab, wenn die vier Hinterpferde mit dem schweren Wagen, den sie nicht erhalten konnten, in vollem Laufe waren, die unregierten Vorderpferde aber ihnen in die Füße kamen. —

Zwischen Norköping und Brinka hatten wir die Kränkung, ein Pferd zu tödten, das heißt, es fiel, kam mit einem Fuße in das Rad, und wurde buchstäblich gerädert. Der Eigenthümer, nachdem er sich mit einem andern Bauer berathen hatte, forderte dafür zehn Thaler und nicht mehr. Es war sein erstes und letztes Wort: und diese billige Forderung wurde ihm ohne Widerrede bewilliget. Sie müssen indessen aus diesem Vorfalle nicht auf den Preis eines Schwedischen Bauernpferdes schließen! Dieses hier war wirklich ein sehr schlechtes Thier, und der Eigenthümer hatte die Ehrlichkeit nicht mehr zu fordern, als was er es vermuthlich werth hielt. — Dieser Vorfall füllte mich auf lange Zeit mit Bitterkeit und Schmerzensgefühl. Ich sah das Leiden des unglücklichen Thieres, dessen einer Fuß so in das Rad eingeflochten war, daß wir wenigstens zehn Minuten lang arbeiten mußten, ehe wir es losmachen konnten. Diese ganze Zeit über schlug es nicht mit den andern Füßen um sich her, sondern lag ganz unbeweglich, nur daß es von Zeit zu Zeit den Kopf aufrichtete und nach seiner gerädersten Hüfte und Schenkel hinsah, und ihn dann wieder langsam sinken ließ. Ich werde nie dieses Bild von Leiden und Resignation vergessen.

Man sagt, der Schwedische Bauer sey *sinnreich*; aber er ist gewiß *nicht industriös*, scheint sich mehrentheils zu begnügen mit dem, was er hat, und sehr wenig an die Verbesserung seines Zustandes zu denken. Vielleicht ist es in seiner Eingeschränktheit ein glückliches Volk; um aber ein wichtiges Volk zu werden, müßte der Bauer Bedürfnisse kennen lernen, die er jetzt nicht hat,

und für deren Befriedigung er also nicht arbeitet. Bey ihm scheint noch vieles im primitiven Zustande zu seyn. Hierher gehört vorzüglich der Umstand, daß er noch immer eine Menge seiner Bedürfnisse selbst verfertiget, und in diesem Puncte sich sehr sinnreich zeigt. Dieß beweiset allemahl einen uncivilisirten Zustand der Gesellschaft, und ist dem ganzen Ertrage des Landes durchaus schädlich, „weil niemand sich irgend etwas so wohlfeil selbst machen kann, als der Fabrikant oder der regelmäßige Handwerker es liefert.“ Dieß ist in civilisirten Ländern ein Grundsatz, den nichts umstoßen kann.

Ich weiß wohl, was man mir dagegen antwortet, aber es ist, dünkt mich, ohne Bedeutung. Man sagt, der Schwedische Bauer sey, wegen der Härte seines Clima, einen großen Theil des Jahres hindurch in seinem Hause, und die Beschäftigungen des Landbaues gäben ihm nicht Arbeit genug; anstatt also müßig zu gehen, sey es doch immer besser, er webe seine Leinwand und sein grobes Tuch selbst, mache selbst Stricke von Schweinsborsten oder andere, baue selbst seine Hütte, und zimmere selbst seinen Pflug und Karren. — Freylich ist alles das besser, als daß er müßig gehe; aber wo ist denn die Nothwendigkeit seines Müßigganges? Es gibt der Himmelsstriche in Menge, wo das Land seine Einwohner nicht genugsam beschäftiget, als da sind Savoyen, ein großer Theil der Schweiz, Tyrol u. a. Im Canton Basel macht der Landmann die schönsten seidenen Bänder; im Sächsischen Erzgebirge Spitzen, in Appenzell Leinwand und Musselin, die in großer Menge ausgeführt werden; in Tyrol mancherley Producte und Kleinigkeiten, die in das Ausland gehen. Widmete sich der Schwedische Bauer diesem oder jenem Geschäfte besonders, so würde er bald Geschicklichkeit darin erlangen, und eine Summe erwerben, mit der er sich alle Bedürf-

nisse ankaufen könnte, die er jetzt selbst macht. Anstatt also mit dem Ertrage seines Fabricats sich alles gut zu kaufen, und noch etwas übrig zu haben, ist er jetzt ein schlechter Weber, ein schlechter Wagner, ein schlechter Baumeister u. s. f. und so wird es sich finden, daß alles, was er sich selbst macht, und schlecht macht, ihm theurer zu stehen kommt, als wenn er alle diese Bedürfnisse erkaufte. Aber freylich nehme ich hierbey einen civilisirten Zustand der Gesellschaft an; denn so lange Schweden nicht mehr Handel und Verkehr aller Art hat, als jetzt, würde es dem Bauer oft schwer werden, die Erzeugnisse abzusetzen, auf deren Verfertigung er sich etwa vorzüglich legen möchte.

Aber das Uebel scheint mir sehr tief zu liegen! Mich dünkt, der Schwedische Bauer ist unterdrückt. Ich kenne das Land nicht genugsam, um auf die verschiedenen Quellen des Druckes zu kommen, unter dem er erkrankt, und seine Geisteskräfte und Männlichkeit verliert; aber ein demüthigeres, biegsameres, weicheres, unterwürfigeres Landvolk ist mir nirgends vorgekommen, wie hier: und das ist ein Bauer, der einen Theil der Landstände ausmacht! (Dieß ist aber im Grunde eine bloße Form, und der Schwedische Bauer ist darum, daß er zu den Ständen gehört, nicht im geringsten besser daran.) Unter den drey oder vier hundert Bauern, die auf dem Wagen gesessen sind, in dem ich durch Schweden gereist bin, und mit denen ich also mehr oder weniger zu thun gehabt habe, sind mir nicht sechs vorgekommen, an denen ich nicht jene Demuth und jene Weichheit gefunden hätte, von der ich rede. Sie sind zu allem bereitwillig, sie lassen sich alles gefallen, und ein Wort oder ein Wink bringt sie immer zum Gehorsam, und dahin, wohin man sie haben will. Nur ein paar Mahl haben es einige gewagt, etwas mehr zu fordern, als was ich

gab; aber sie wußten kaum, wie sie diese vermeinte Kühnheit zu Wort bringen sollten. Und dann wurde es etwa unser Kutscher gewahr, und wieß sie mit Härte zurück; und sogleich verbeugten sie sich und wichen ab, bis ich sie zurückrufte. Wenn dieser Kutscher oft über alle Maßen, und selbst bergauf schnell fuhr, so daß ich ihm selbst Einhalt gethan habe, saßen die Bauern hinter ihm, ließen ihre Pferde peitschen und laufen, und öffneten den Mund nicht, oder machten nur sehr selten eine Gegenvorstellung. Gelegentlich gab es zwischen ihnen und dem Kutscher Zank, und da fand ich allemahl, daß der letztere hart und gebietherisch sie zum Stillschweigen brachte, wenn ich ihm nicht Frieden geboth. Und gleichwohl war dieser Kutscher selbst ein sehr milder, gutmüthiger Mensch. Wie tief muß ein Bauer stehen, wenn ein solcher Mensch es gleichwohl sich erlaubt, ihn Hund zu nennen: ein Ausdruck, den der Kutscher bey solchen Händeln öfters gebrauchte. — Läßt man sie über die Zeit warten, so bitten sie um ein kleines Trinkgeld; hat man sie aber gar zu lange aufgehalten, so machen sie eine förmliche Forderung, die aber immer nur die Hälfte oder ein Drittel von dem ist, was sie zu fordern ein Recht haben. Nie hab' ich sie klagen oder murren hören, wenn der Wagen eine Weile angespannt war, und wir durch irgend einen Umstand verhindert wurden, einzusteigen. Kurz, auf unserer ganzen Reise von mehr als drey hundert Deutschen Meilen hab ich höchstens drey Mahl etwas über das Gewöhnliche bezahlt. — Von den Hållkarls wurden sie auch bisweilen hart angefahren, und einmahl wurde einer sehr geschlagen. Unsern Kutscher hab' ich öfters die Peitsche nach Bauern schwingen sehen, und nie gefunden, daß einer Gegenwehr drohete.

Man sagt mir, der Schwedische Bauer werde auf mancherley Art von seinem Lehnsherrn unterdrückt, und die Frohndienste, die er diesem zu entrichten hat, sollen sehr hart seyn. Ich kann nichts darüber sagen, denn ich habe nicht Gelegenheit gehabt, es zu untersuchen und auf etwas Bestimmtes zu kommen. Sie sollen auch bis auf einen gewissen Grad durch die Lasten unterdrückt seyn, die die Regierung ihnen auflegt. Auch hierüber will ich nicht wagen, etwas Bestimmtes zu sagen, weil ich wirklich nicht genugsam unterrichtet bin. Aber das ist gewiß, daß schon die Art, wie der Bauer das Postwesen besorgen muß, und für ein so geringes Geld, ein großer Druck ist.

Der Schwedische Landmann ist, nach den Begriffen mehrerer Europäischen Völker, arm; indessen ist dieß relativ. Eigentlich kann der nicht arm genannt werden, dem es nicht an dem fehlet, was er für die Nothwendigkeiten des Lebens hält, der eine Menge Artikel entbehrt, die er nicht kennt, oder an die er nicht gewöhnt ist, und die er eben darum für Luxus erklären würde, und kurz, der zu entbehren gewöhnt ist, was er nie gehabt hat. Seine Hütten dünken mich größtentheils elend; aber ich wollte wetten, daß er sie für warm und behaglich hält. Sein hartes Brot ist, so wie er es von Jugend auf gegessen hat, und ihm fällt vielleicht eben so wenig ein, sich anderes zu wünschen, als es dem wohlhabenden Sächsischen Bauer einfällt, sein Roggenbrot für Semmel zu vertauschen. Indessen hat jemand, der öfters die Hütten des Landmannes besucht hat, mich versichert, daß sehr viele den größten Theil des Jahres hindurch keine andere Nahrung kennen, als Brot, Erdäpfel, Milch, Butter und — Fische, nähmlich da, wo Fische gemein sind. Selbst seinen Speck, Würste und Schinken, die der Bauer

in Deutschland sich immer, wenigstens zum Theil vorbehält, ist er mehrentheils genöthiget zu verkaufen. In schlechten Jahren fehlt es in gewissen Strichen an der hinlänglichen Quantität Getreide, und in solchen hat der Bauer dann oft nicht Brot genug. Aus dieser magern Art zu leben, und aus seiner Gewohnheit, sich im Winter in engen Wohnungen und in einer verfaulten Luft einzusperren, erkläre ich mir die Blässe und das ungesunde Ansehen, das ich auf den Gesichtern vieler Schwedischen Bauern gesehen habe.

Die Kleidung des Schwedischen Landmannes ist anständig und erträglich, und im Ganzen besser, als ich den Bauer sonst in Frankreich und in Italien gekleidet gesehen habe. Leute, die ohne Schuhe und Strümpfe gingen, sind mir hier weit weniger vorgeger vorgekommen, als in Deutschland.

h. Nationaltracht.

Sie wissen, daß Gustav III eine Nationaltracht in Schweden einführte, die ich denn natürlich im Lande zu sehen erwartete. Allein ich fand jedermann gekleidet, wie man sich in der übrigen Welt kleidet, und erfuhr zu Stockholm, daß kein Mensch in der sogenannten Nationaltracht gehet, als bey Begräbnissen und am Hofe an Gallatagen, Vorstellungen und dergleichen. In der Folge sah ich zu Stockholm mehrere Mannspersonen in dieser Tracht, die eine Leiche begleiteten, oder davon kamen. Von der der Wermeländer habe ich zu seiner Zeit geredet; in Blekingen fand ich eine andere, die nicht übel kleidet. Hier gehen alle Landleute schwarz; ihre Jacken sind weit und haben Falten; und oben an der Schulter hat der Aermel einen Ueberschlag, dessen Rand mit Roth besetzt ist.

i. Sprache.

Was die Sprache auf einer Reise durch den Norden betrifft, so verliert der allemahl, der in dem Lande, das er bereiset, nicht mit Menschen aller Stände sich unterhalten kann. Die Englische und Französische Sprache sind beyde im Norden brauchbar, in den Dänischen Staaten aber ist es die Deutsche weit mehr. Mit dieser kommt man bis an die Grenzen von Jütland vollkommen fort; denn obschon die Dänische Sprache zum Theil schon zu Flensburg anfängt, so verstehen diejenigen, die gewöhnlich Dänisch reden, doch immer auch Deutsch nebenher, besonders in den Wirthshäusern; und wenn man auch hin und wieder auf eine Person stößt, die gar nicht Deutsch verstehet, so finden sich dafür gleich etliche andere, die diese Sprache besitzen. Zu Kolding in Jütland sprachen der Postmeister, die Accisbedienten und einige andere Personen, mit denen ich redete, Deutsch, und so viel als nöthig war, verstanden auch die Schiffer zu Snoghoye.

Ich kam nunmehr nach Middlefahrt auf der Insel Fünen, wo ich vom Hafen zu Fuße in das Wirthshaus ging. Mehrere Leute in den Gassen wiesen mich auf Deutsch zurecht, und der Wirth sprach es sehr verständlich. Der Postknecht, der uns nun fuhr, sprach es zwar nicht, verstand es aber, und das war für die Geschäfte, die wir zusammen zu machen hatten, hinlänglich. So ging es auf der ganzen Insel, wo zwar die Postillions, Hausknechte und Mägde nicht so viel Deutsch wußten, um ein Gespräch zu führen, oder über mancherley Dinge Auskunft zu geben, wohl aber genug, um die gewöhnlichen Geschäfte eines Reisenden abzumachen. Zu Nyeborg und Korsöer sprach man Deutsch in den Wirthshäusern, und die Schiffer über

den großen Belt beantworteten mir ungefähr alle Fragen, die ich an sie that.

Auf die nähmliche Art machte ich auch meinen Weg über die Insel Seeland, ohne daß ich je Ursache hatte, den Mangel der Sprache sehr zu bedauern, in der ich übrigens gar bald einige Wörter und Redensarten lernte. — Zu Kopenhagen ist das Deutsche so gemein, daß ein unwissender Mensch viele Tage dort zubringen könnte, ohne zu wissen, daß Deutsch nicht die Landessprache ist. Dort fiel mir es gar nicht ein, erst zu fragen, ob jemand Deutsch spräche; ich redete die Leute, von denen ich etwas wissen oder kaufen wollte, ohne weiteres in dieser Sprache an, und höchst selten ist es mir begegnet, daß ich nicht eine Deutsche Antwort bekam. Selbst bis nach Helsingör hinauf begleitete mich diese Sprache, wo der Wirth und das Stubenmädchen sie redeten.

So wie ich zu Helsingborg den Fuß an das Land setzte, wurde ich von den Schwedischen Husaren Deutsch angeredet. Der Sattler, von dem ich das Pferdegeschirr kaufte, redete unsere Sprache so, wie die gesittetsten Handwerker bey uns sie kaum reden; unser Wirth sprach Englisch. — Hier miethete ich einen Schwedischen Kutscher, der zugleich durch das Mittel der Deutschen Sprache als Dollmetscher dienen sollte. Allein ich fand bald, daß ich in einer traurigen Lage gewesen seyn würde, wenn ich allein von seiner Auslegungskunst hätte abhängen sollen. Ich hatte schon in Dänemark mich ein wenig mit der Sprache beschäftiget, hatte beständig eine Schwedische Grammatik bey mir im Wagen, und lernte schnell so viel, daß ich gar bald alle die Geschäfte abmachen konnte, die die Zimmer, Mahlzeiten, Betten und dergleichen angehen, so daß ich für Dinge dieser Art fast niemahls nöthig hatte, unsern Schweden

zu rufen. Wenn man einmahl gewisse kleinliche und lästige Dinge, die zu den ersten Anfangsgründen gehören, gelernt hat, und sich nun im Lande befindet, so macht man, mit der Grammatik in der Hand, schnelle Fortschritte.

Weiter in das Land hinein fand ich höchst selten jemanden in einem Wirthshause, der eine andere, als die Landessprache wußte. Demungeachtet wagte ich es, von Wennersberg aus drey Tage mit einem Schwedischen Kutscher zu reisen, weil der unsrige krank war. Diese ganze Zeit über mußte ich alles auf Schwedisch abmachen, und fand niemanden, mit dem ich in einer andern Sprache reden konnte, als einen Schüler zu Lidköping, der etwas Latein sprach. Indessen bin ich in den drey Tagen nie in Verlegenheit gekommen, ein einziges Mahl ausgenommen, da man auf einem Dorfe verlangte, daß wir die sechs Pferde doppelt bezahlen sollten. Die Forderung wurde so positiv und mit so anscheinendem Rechte gemacht, daß ich allerdings in Verlegenheit gewesen seyn würde, wenn nicht der Director des Canals von Trolhätta, den wir kannten, so eben angekommen wäre. Vermuthlich hatte ein Höllkarl auf dem nähmlichen Vorbothenzettel sechs Pferde für eine andere Partie bestellet, an demselben Tage, nur zu verschiedenen Stunden: und diese Reisenden waren nicht gekommen. Dieses diente mir zur Warnung, in Zukunft keinen Vorbothenzettel abgehen zu lassen, den ich nicht selbst untersucht hatte, und meine Unterschrift so einzurichten, daß man nicht über derselben etwas schreiben und Pferde für eine andere Partie bestellen konnte.

In Norwegen wurden wir ein paar Mahl von ganz gemeinen Leuten Englisch angeredet. Zu Christiania war unser Wirth ein geborner Mecklenbur-

ger, und unser Lohnbedienter ein Dänischer Husar aus Hamburg.

Zwischen Norwegen und Stockholm kam mir niemand vor, der Deutsch verstanden hätte, ein Kaufmannsdiener zu Carlstadt ausgenommen, der uns aus Gefälligkeit ein paar Stunden umher führte. — Zu Sala fand ich eine geborne Leipzigerin, die diesen Ort als ein kleines Kind verlassen, und nur sehr wenig von ihrer Muttersprache erhalten hatte. — Zu Stockholm hatten wir einen Lohnbedienten, der mir aber dadurch, daß er nur wenig Deutsch wußte, und mich oft nicht ein zweytes Mahl fragen wollte, mehr Verdruß machte, als wenn er nichts als Schwedisch verstanden hätte. — Zu Carlscrona sprachen alle die Officiers, die ich kennen lernte, Englisch und Französisch. — Zu Trolhätta war unser Führer ein abgesetzter Pfarrer, der einst in Deutschland studiert hatte.

Im Ganzen habe ich so viel abgenommen, daß die Deutsche Sprache wenig in Schweden getrieben wird, und daß unter Leuten von Stande für zehn, die Französisch reden, man kaum einen findet, der Deutsch verstehet. Gleichwohl sind die mehresten neuen Bücher, die sie haben, Uebersetzungen aus dem Deutschen. Die Zahl der neuen Schwedischen Original-Werke ist äußerst geringe. Im ganzen Reiche kenne ich keinen einzigen großen Buchhändler; die Zahl der Druckerpressen ist nicht beträchtlich, und in den Landstädten findet man selten ein anderes Buch zu kaufen, als eine Bibel und Gebethbücher, welche man bey irgend einem Buchbinder aufsuchen muß. Lesen scheint keinesweges eine Hauptbeschäftigung dieses Volkes zu seyn. Unter den gemeinen Leuten gibt es unzählige, die weder lesen noch schreiben können. Ich habe selbst Hällkars gefunden, die in beyden unkundig waren.

Ich glaubte sonst, daß die Universität Åbo hauptsächlich für die Finnen wäre, und daß dort die Vorlesungen in der Landessprache gehalten würden; allein von einem dortigen Professor, den ich in Stockholm kennen lernte, erfuhr ich, daß man bloß die Schwedische und für die Theologen die Lateinische Sprache gebraucht. Auch treibt die Landesregierung alle ihre Geschäfte in Schwedischer Sprache; die Richter aber müssen Finnisch verstehen. Dieser Professor ist der Ritter Kalovius, welchen der König nunmehr als einen großen Rechtsgelehrten nach Stockholm gezogen hat.

k. Landstraßen.

Ich habe schon öfters der Vortrefflichkeit der Schwedischen Landstraßen gedacht. Ich will nun umständlicher darüber seyn, und zugleich zeigen, warum Schweden, und vielleicht nur Schweden solche Straßen haben kann.

Ihre erste Haupttugend ist, daß sie ursprünglich sehr gut gebaut worden sind, und größtentheils auf einem Granitboden ruhen, weil Schweden hauptsächlich aus dieser Steinart bestehet. Auch liegen diese Felsen nicht etwa sehr tief, sondern sie sind überall entweder der Oberfläche nahe, oder machen die Oberfläche selbst aus. Bey dem ersten Baue dieser Straßen scheint man sehr darauf gesehen zu haben, sie in jedem Landstriche längs der Felsen oder auf den höhern Theilen hinzuführen. Sie werden also nie unter Wasser gesetzt, werden nie feucht. Dadurch geschiehet es denn, daß sie sich so winden, wie ich ohne Ausnahme keine Straßen in Europa kenne. Dieß ist mahlerisch schön. Allein der Umweg, den der Fahrende ohne Unterlaß dadurch macht, ist so groß, daß ich fest überzeugt bin,

daß er ein volles Viertel des ganzen Weges beträgt. Gehet also jemand in Schweden zwey hundert Meilen, so hat er, in gerader Linie, von Ort zu Ort, nicht mehr als ein hundert und funfzig gemacht, ja ich zweifele noch sehr, ob ich nicht zu wenig sage. Dadurch, daß man die Straßen so sehr an den Felsen hin, und folglich auch über Felsen leitete, mußte man ohne Unterlaß sprengen. Dieses geht so weit, daß ich mich kaum auf einen Strich von einigen Meilen besinnen kann, auf dem ich nicht gesprengten Granit, oder doch die Spuren davon angetroffen hätte.

Der ursprüngliche Bau der Schwedischen Landstraßen also ist eins der größten Werke, die ich in der alten und neuen Welt kenne. Und wo finden sich diese Straßen? Nicht etwa nur von einer wichtigen Stadt zur andern, oder auf den großen Pässen durch das Land; — sondern in allen Theilen und allen Richtungen des Striches von Schweden, den ich weiter oben gegen Norden durch eine Linie bestimmte. In der Regel hat man in diesem Lande gar keinen Begriff von einer schlechten Straße. Ich habe oft auf der Länge einer einzigen Meile drey, vier und fünf Nebenstraßen gesehen, und die, so weit mein Auge mich trug, alle eben so gut waren, als die, auf der ich fuhr. Ja, was noch mehr ist, ich bemerkte häufig, daß die Wege, welche die Straße mit den Dörfern verbinden, die in der Nähe liegen, durchaus eben so gut, nur schmäler waren. Ueberhaupt sind die Schwedischen Straßen nicht überflüssig breit; hin und wieder bin ich auf Flecke gekommen, die so enge sind, daß man den Ort aussuchen muß, wo man einander ausweichet. In der That sind sie so wenig befahren, daß man nicht eben oft in diesen Fall kommt. Wenn Sie die neue Postkarte von 1792 betrachten, so werden Sie

erstaunen, wie dieses Land von Straßen durchschnitten ist; und doch finden Sie nicht da alle gemachte Wege, weil natürlich so viele Verbindungen zwischen Ort und Ort nicht darauf angegeben sind. In dieser Rücksicht betrachtet, sind alle Schwedische Straßen im Ganzen besser als die Englischen. Sie sind es aber auch theilweise; denn sie sind, mit sehr wenigen Ausnahmen, überall gut unterhalten, während daß man in England hin und wieder auf gemachte Straßen kommt, wovon ein Theil vernachlässiget ist.

Eine so auffallende Erscheinung in einem nicht höchst civilisirten Lande muß ihre Ursachen haben, die in der Natur des Landes selbst gegründet sind: und diese will ich aufsuchen, weil sie, so viel ich weiß, von keinem Reisenden angezeigt worden sind.

Erstens: Nirgends, selbst in Norwegen nicht, findet sich ein so allgemeiner und so zu Tag aus liegender Granitboden, wie in Schweden.

Zweytens: Nirgends hat man so viel Granit, oder wenigstens andere Steinarten bey der Hand, um die Straßen gelegentlich auszubessern.

Drittens: Auf der Oberfläche dieses ungeheuern Reiches sind nicht mehr als höchstens 2,700,000 Menschen verstreut. Ein großer Theil derselben stehet mit einander in nicht mehr Verbindung, als sie mit den Portugiesen oder Türken stehen. Selbst der Theil von Schweden, den ich gesehen habe, ist, gegen andere Länder gehalten, nur schlecht bevölkert, und der innere Verkehr unter den Einwohnern ist zwischen diesen Provinzen für nichts zu rechnen, — nicht nur, weil die Leute wirklich nicht viel mit einander zu verkehren haben, sondern auch, weil dieser Theil Schwedens auf drey Seiten vom Meere umringt ist, und der geringe

Transport, den diese oder jene Provinz in die andere macht, zu Wasser geschiehet.

Viertens: Hier gibt es keine Güter- oder Lastwagen. Diese sind ein Ding, wovon der Schwede keinen Begriff hat. Das wenige, das der Bauer von einem Orte zum andern zu bringen hat, verführt er in Karren, oder in ganz kleinen Wagen, deren Räder oft nicht einmahl mit Eisen beschlagen, und die, in der Regel, immer nur mit zwey Pferden bespannt sind. Wer nicht viel hat, kann nicht viel verführen, und niemand empfängt viel, weil man hier weniger Bedürfnisse hat, als in reichern und gebildetern Ländern, und weil das, was die Nothwendigkeit erfordert, sich größtentheils an Ort und Stelle findet. Das Wenige aber, das jede Provinz ausführt, macht nie einen weiten Weg, denn ein jeder nimmt seine Richtung nach dem Hafen, der ihm der nächste ist. Was die ausländischen Güter betrifft, so gehen diese natürlich in der ersten Instanz in den nächsten Hafen. Von da würden sie sich dann über das Land verbreiten, wenn es da viel Menschen gäbe, die sie kaufen könnten. Allein in den Städten habe ich überall Sparsamkeit und Gewohnheit zu entbehren bemerkt; was aber den Bauer betrifft, so kann der sehr wenig kaufen, weil seine Armuth ihn daran verhindert, und weil er sich mit dem Wenigen, was er verkauft, oft die Dinge nicht einmahl anschaffen kann, die der Bauer in andern Ländern genießt, die er sich aber nicht selbst machen kann. Setzen Sie noch hinzu, daß der Bauer schon darum wenig zu kaufen hat, weil er sich fast alles selbst macht. Was die Ost- und Westindischen Artikel betrifft, so hat er von den allermehresten keinen Begriff, als da sind mancherley Gewürze, Kaffee, Thee, Zucker und dergleichen. — Wer sich von dem

sämmtlichen Verkehr Schwedens einen Begriff machen will, darf nur zusehen, wie sogar wenig Schiffe in den Häfen liegen, Stockholm und Gothenborg ausgenommen. Ich muß mich sehr irren, wenn in den zwey Häfen von Bristol und Liverpool nicht weit mehr Geschäfte gemacht werden, als in allen Häfen des gesammten Schwedischen Reiches; was aber London betrifft, so ist wohl der Handel dieser einzigen Stadt weit wichtiger, als der von ganz Schweden im weitläuftigsten Verstande. — Zum Verfahren von Gütern werden also die Schwedischen Landstraßen sehr wenig gebraucht, folglich nie durch Lasten ausgefahren.

Fünftens: Schweden ist kein Land der Durchfuhr oder Passage, wie es fast alle übrige Länder von Europa mehr oder weniger sind, keins aber mehr als Deutschland. Schweden ist von der übrigen Welt getrennt; nichts wird durch dieses Land in ein anderes geschickt. Der Weg von Helsingborg nach Norwegen wird sehr wenig von Reisenden besucht, und noch weniger die andern Pässe aus Schweden nach Norwegen. Nur wenige gehen über Torneå nach Rußland, und selbst die Fahrt zwischen Stockholm und Åbo ist nur kärglich besucht. Welcher ungeheure Verkehr ist dagegen in Deutschland, welches der Mittelpunkt aller Verbindung zwischen den südlichen und nördlichen Völkern von Europa ist! Wie manche Bedürfnisse ziehet man nicht in Süddeutschland aus Hamburg, und wie vieles gehet nicht aus Italien und Süddeutschland auf der Achse in alle Theile dieses und anderer Reiche! Wie ungeheuer ist endlich die Menge der Reisenden, die nicht nur Deutschland in allen Richtungen durchkreuzen, sondern auch es als den Paß betrachten, durch den der Südländer in den Norden, und der Nordländer in den Süden gehet. Von allem dem weiß man

in Schweden nichts; die Natur seiner Lage läßt es nicht zu. — Die Schwedischen Landstraßen werden also im Sommer wenig gebraucht! Was aber noch wichtiger ist,

Sechstens: Die Schwedischen Landstraßen werden einen großen Theil des Jahres hindurch ganz und gar nicht gebraucht, und zwar gerade in dem Theile des Jahres nicht gebraucht, in welchem die Landstraßen in Deutschland am meisten leiden. Es ist bekannt, daß bey uns eine große Menge Güter im Winter verführt werden, weil alsdann nicht nur alle Fuhrleute von Profession ihr Handwerk treiben, wie gewöhnlich, sondern auch viele Bauern, die ihre Pferde im Winter nicht genugsam beschäftigen können, diese Gelegenheit ergreifen, etwas zu verdienen. In Schweden hingegen genießen die Landstraßen einer todten Ruhe; ja sie sind viele Monathe lang durch Eis und Schnee wie in einer Capsel verwahret, und der hoch über ihnen gehende Schlitten hat keine Art von Wirkung auf sie. —

Der Schwede reist im Winter viel, aber es versteht sich, immer im Schlitten. Die Art, wie man die Bahn brechen muß, wenn viel Schnee auf einmahl fällt, ist höchst beschwerlich. Man hat nähmlich große Maschinen von Holz, in Form eines Dreyecks, die ich auch jetzt im Sommer häufig an der Straße habe liegen sehen, und wovon jeder der Seitenschenkel zwölf, wo nicht funfzehn Schuh lang ist. Diese zieht man über und durch den Schnee, um eine Bahn zu brechen. Kommt ein Reisender, ehe noch die Bahn gebrochen ist, so setzt man diese beschriebene Maschine auf Kufen oder auf eine Art von Schlitten, und oben darauf befestiget man das Fuhrwerk, das fortgebracht werden soll. Zehn, zwölf und mehr Pferde werden erfordert, diese schwere, höchst plumpe und so beladene Maschine zu ziehen. Der eine Winkel, welcher spitziger ist, als die übrigen, schneidet

dann vorne den Schnee, ungefähr wie die Spitze eines Bootes das Wasser, und auf diese Art bricht man die erste Bahn, wobey der arme Bauer abermahls am meisten zu thun hat. In der That dünkt mich dieser in Schweden ein Lastthier, dem alles aufgebürdet wird. —

Für die Ausbesserung sind alle Schwedische Straßen in kleine Striche abgetheilt, deren Länge durch Pfähle mit Nummern und Zeichen angegeben ist. Ein jeder kennt seinen Strich und seine Länge, und weiß, wo und wie weit er für seinen Theil die Straße zu bessern hat. Läuft Klage ein, so läßt sich der vernachlässigte Theil der Straße auf das genaueste bestimmen; keiner kann die Schuld auf den andern schieben, und der, zwischen dessen Pfählen die Schuld sich findet, wird gestraft. — In der Gegend um Fahlun waren die Straßen nicht ganz so gut unterhalten, als in den übrigen Theilen. Ich fand hin und wieder eine Spur oder ein Geleise, was man sonst auf den Schwedischen Straßen nicht duldet. Allein man verführt dort viel Metall: und so bestätiget dieser Umstand das, was ich weiter oben gesagt habe, daß ein Theil der Vortrefflichkeit dieser Straßen daher komme, daß sie so wenig gebraucht werden.

Ein ganz vorzüglich schöner Charakterzug der Schwedischen Landstraßen ist, daß sie nie durch ein Wasser führen. Dieser Punct ist, glaub' ich, ohne Ausnahme. Jedes Wasser, es sey so klein als es wolle, hat seine Brücke: so gar reiflich hat man den Grundsatz erwogen, daß ein Wasser darum, daß es gewöhnlich klein ist, doch bisweilen groß werden kann.

Endlich muß ich nicht vergessen zu erinnern, daß man auf den vortrefflichen Schwedischen Straßen keinen Heller Weggeld, obschon hin und wieder etwas Brückengeld bezahlt. — Was aber auch in den verschiedenen nordischen Reichen zu bezahlen ist, so hat man nir-

gends, wie in Sachsen, die Unverschämtheit, zu verlangen, daß der Reisende das Geld bringe. Ueberall, wo ich etwas zu bezahlen hatte, wurde es gehohlt.

1. Postwesen — Pässe.

Ganz Schweden (ich meine den Theil zwischen meiner Linie und Ystadt) ist in allen Richtungen von Landstraßen durchschnitten, so sehr als England es nur immer seyn kann, und mehr vielleicht, als jedes andere Land in Europa. Alle diese Straßen haben ihre Postpferde, und es gibt keine andere Art zu reisen, als Extrapost. Hat also jemand einen Bedienten, oder irgend einen gemeinen Menschen irgend wohin zu schicken, so setzt er ihn nicht auf einen öffentlichen Postwagen, (denn es gibt keine hier) sondern auf einen Karren, mit welchem er Extrapost reiset, indem ein einziges Pferd diesen Karren, oder Wagen, oder Kalesche ziehen muß. Selbst diesen Karren kann der Reisende verlangen, wenn er keinen eigenen hat. Der Bauer, dem das Pferd gehört, fährt mit und führt es zurück; dafür bekommt er für anderthalb Deutsche Meilen — acht Schillinge. Ein Schilling wird für ein gutes Trinkgeld gehalten, das man geben mag oder nicht, denn von rechtswegen hat der Bauer gar nichts.

Auf sehr befahrnen Straßen sind jeder Station eine gewisse Zahl von Häll-Hestar (von Häll, halten) angewiesen, das heißt solcher Pferde, die zu einer bestimmten Zeit auf die Station kommen, und vier und zwanzig Stunden lang bleiben müssen, sie mögen gebraucht werden oder nicht. Werden sie nicht gebraucht, so bekommt der Bauer weder für seine Pferde, noch für ihr Futter, noch für den Verlust seiner Zeit die geringste Entschädigung. — Dieser Druck würde entsetzlich seyn, wenn ihm nicht auf einige Art abgeholfen wäre. Die

Zahl der gehaltenen Pferde (Håll-Hestar) scheint mir nähmlich nicht dem Bedürfnisse der Straße angemessen zu seyn, so daß oft alle diese Pferde gebraucht worden sind, lange ehe die vier und zwanzig Stunden verflossen sind. Dieß hängt freylich von der Jahreszeit ab, in der mehr oder weniger gereist wird; auch kann ich nicht sagen, wie lange an diesem oder jenem Ort die Pferde warten müssen, ehe sie gebraucht werden; aber das weiß ich, daß wir ein Mahl früh um zehn, und ein ander Mahl um elf Uhr kein Håll-Pferd mehr fanden (nähmlich von Abends sechs Uhr an gerechnet, welches die Zeit war, um welche an diesen Orten die Håll-Pferde kommen müssen.) In solchen Fällen muß aldann der Hållkarl Pferde schaffen, wie er kann, und man bezahlt statt acht Schillingen zwölfe.

Auf sehr befahrnen Straßen, d. h. auf solchen, wo Håll-Pferde angestellt sind, reisen die Schweden mehrentheils ohne Vorbothen. Dadurch erspart man freylich eine Kleinigkeit, setzt sich aber der Gefahr aus, keine Håll-Pferde mehr zu finden, und also zu warten, bis die, welche man braucht, oft aus einer beträchtlichen Ferne, herbeygeschaft werden. Diesem Uebel kann man bisweilen durch ein Geschenk abhelfen, das man dem Hållkarl macht, weil dieser Mensch mit Bauern in der Nähe in Verbindung stehet, welche ihm Pferde schaffen, obschon die Reihe nicht an ihnen ist. — Ueber die Håll-Pferde wird ein Buch gehalten, so daß der Reisende selbst sehen kann, ob man ihn nicht hintergeht, wenn es heißt, daß keine mehr da sind.

Auf Straßen aber, die nicht so sehr bereist werden, gibt es keine Håll-Pferde, weil da in der That der Druck entsetzlich wäre. Der Hållkarl muß alsdann die Pferde, die verlangt werden, hohlen lassen, wozu ebenfalls gewisse Verordnungen und Bestimmungen da sind.

So wie nun der Hållkarl nach den Pferden schickt, so müssen die Landleute, deren Reihe es ist, ihren Pflug, ihre Ernte, ihren Bau, kurz alles verlassen, und sich auf der Station einstellen. Und dafür bekommen sie — acht Schillinge die Meile für jedes Pferd. Zu Stockholm kostet jedes sechzehn Schillinge, und eine gewisse Zahl von andern Städten erhält für die ihrigen zwölf, vermöge der königlichen Verordnung. Herr Coxe irret sich also, wenn er, ohne Unterschied, sagt, daß man in den Städten zwölf Schillinge bezahle; denn dieser Städte sind nur wenige; in die übrigen muß der Bauer die Pferde vom Lande liefern. — Das Postwesen ist also für den Bauer eine große Last; auch hat er kein Mittel in der Hand, sich diesen Druck zu erleichtern, was vielleicht nur dadurch möglich wäre, wenn er ein oder zwey Pferde mehr aufzöge. Daß er aber dieses nicht kann, habe ich weiter oben gezeigt.

Der Hållkarl ist, wie ich schon vorhin gesagt habe, gewöhnlich ein ganz gemeiner Mensch. Man hat mich versichert, und zweymahl hab ich es selbst gefunden, daß einige derselben weder lesen noch schreiben können. Drollig genug! In Norwegen fanden wir anstatt sechs Pferde einmahl zwey, und mußten auf die übrigen vier länger als eine Stunde warten, gerade als ob ich keinen Vorbothenzettel geschickt hätte. Dieser Mann entschuldigte sich mit vieler Simplicität, indem er mir sagte, er könne nicht lesen.

In der That bedarf dieser Theil des Postwesens in Schweden und Norwegen einiger nöthigen Verbesserungen. Wenn ich Abends an einem Orte ankomme, und den folgenden Tag zehn oder zwölf Meilen gehen will, so muß ich noch diese Nacht einen Zettel ausfertigen und abschicken, auf dem ich alle Stationen des folgenden Tages nenne, und die Stunde bestimme, wenn ich auf je-

der einzutreffen gedenke. Gewöhnlich weiß mein Wirth den Weg und die Fernen; wenn er sie aber nicht weiß, oder sie falsch ansetzt, so hat der Reisende Niemanden, an den er sich halten kann, denn es ist fein Geschäft, den Weg und die Fernen zu wissen. Nirgends ist eine Liste der Entfernungen zu haben, die von der Regierung authorisirt wäre. Das, was man wirklich darüber findet, sind immer nur die ersten und nächsten Stationen, die um irgend einen gegebenen Ort in allen Richtungen herumliegen, und die ich hin und wieder vor den Häusern der Hållkarls auf kleinen Tafeln gesehen habe. Aber selbst diese sind nicht allgemein. Auch gibt es kein solches gedrucktes Werk. Bjurman ist jetzt alt, und seit seiner Zeit hat man ganze Stationen verlegt. Besonders habe ich ihn zwischen Stockholm und Carlscrona unrichtig gefunden. Besser ist die Postkarte, die im Jahre 1792 herausgekommen ist, und auf der alle Fernen von Station zu Station in Viertelmeilen angegeben sind. Diese habe ich, mit wenigen Ausnahmen, so gefunden, wie man wirklich bezahlt.

Manchmahl ist auch der Hållkarl ein Schelm, und läßt den Vorbothenzettel, anstatt ihn augenblicklich weiter zu befördern, eine oder mehrere Stunden liegen, in der Hoffnung, daß noch andere Zettel ankommen werden, welche er dann mit dem nähmlichen Pferde schickt, während daß jeder Reisende dieses besonders bezahlt. Nun kommt man auf eine folgende Station, und findet die Pferde nicht bereit. Es heißt, der Vorbothe ist nur erst vor einer halben, oder vor einer Stunde hierher gekommen. Der Reisende hat nie Zeit und Gelegenheit zu untersuchen, welches Hållkarls Schuld es ist, und so trifft es sich bisweilen, daß er nicht viel besser daran ist, als wenn er keinen Vorbothen geschickt hätte. Indessen sind diese Fälle nicht so häufig, und man macht alles dessen, was ich gesagt habe, ungeachtet, täglich im Durch-

schnitte zweymahl so viel Weg, als man in irgend einem Theile von Norddeutschland macht. Von Helmstadt bis Gothenborg ging ich über vierzehn Schwedische Meilen in weniger als achtzehn Stunden, und wir wurden zweymahl aufgehalten. Zehn, elf und zwölf Schwedische Meilen habe ich etliche Mahl in dreyzehn, vierzehn bis funfzehn Stunden gemacht, allen Aufenthalt, alle Zufälle mit eingerechnet.

In Norwegen ist der Bauer mit dem Warten weit schwieriger, und bestehet auf seiner Forderung den Augenblick, daß die Stunde vorüber ist. Ueberhaupt fand ich zwischen diesen und den Schwedischen einen großen Unterschied, und gewisse Verdrießlichkeiten, die ich mit den Norwegischen hatte, und die etliche Mahl wieder kamen, waren zum Theil Ursache, daß wir unsern Reiseplan in diesem Lande nicht weiter ausdehnten.

Auf allen Poststationen wird ein Buch gehalten, das sie Dag-bok nennen, und das in Columnen eingetheilt ist, in welche der Reisende den Ort, von dem er kommt, den, wohin er geht, und die Zahl der Pferde, die er gebraucht, einschreiben soll. Endlich ist für seine und des Gastwirthes Anmerkungen eine breite Columne gelassen. Auf diese schreibt der Reisende seine Klagen, wenn er welche zu machen hat, und von Zeit zu Zeit werden diese Bücher dem Landeshauptmanne zugeschickt, von dem angenommen wird, daß er sie untersucht. Ich glaube aber, daß die Anmerkungen der Reisenden mehrentheils ohne alle Wirkung sind. Er klagt; aber schon die Natur der Sache macht es äußerst schwer für die obrigkeitliche Person, vielleicht einen Monath nachher, zu untersuchen, wessen eigentlich die Schuld war. Ueberdieß kann der Gastwirth, der das letzte Wort hat, hinschreiben, was er will. Auch scheint man sich da, wo keine Håll-pferde sind, wenig um dieses Buch zu bekümmern, und ich bin bisweilen halbe Tage gereist, ohne daß man mir eins vorgelegt

hätte, ich müßte es denn selbst verlangt haben. Auf den Stationen hingegen, wo regelmäßig Hall-pferde sind, ist man sehr ängstlich, den Reisenden nicht fortzulassen, bis er geschrieben hat, besonders die Zahl der Pferde; denn das ist es eigentlich, woran dem Hallkarl liegt. Sind die Hall-pferde zu Ende, so müssen die übrigen theurer bezahlt werden; aber der Reisende kann alsdann untersuchen, wie viel die Station Hall-pferde hat, und im Buche nachsehen, ob sie wirklich alle genommen sind. —

Im Herzogthume Schleswig gibt Ihnen der Postknecht allemahl einen Zettel zu unterschreiben, welchen er als sein Beglaubigungsschreiben zurückbringen muß. Aus der Aengstlichkeit, mit der sie allemahl dafür sorgten, daß ich ihnen ein Attestat der Zufriedenheit gab, schließe ich, daß im Schleswigschen die Obrigkeit sehr aufmerksam ist. Auch fand ich in dem ganzen Lande die Postillions höflich, geschmeidig und immer besorgt, so viel als möglich innerhalb der Stunde eine Meile zu machen. Dieß ist es, worauf sie eigentlich angewiesen sind; allein auf manchen Sandwegen wäre es wirklich unbillig, strenge darauf zu bestehen. Indessen ist schon damit viel gewonnen, daß es keinem einfällt, abzusteigen, und sich in ein Wirthshaus zu setzen: ein Unwesen, das jetzt in Norddeutschland so weit geht, daß es hohe Zeit für die Obrigkeit wäre, die stärksten Maßregeln dagegen zu ergreifen. Für den Reisenden ist es schon sehr hart, daß er wider seinen Willen aufgehalten wird; aber er soll auch noch dafür bezahlen! Und wenn er das nicht thut, so fehlt der Postknecht selten, ihm auf eine oder die andere Art seine üble Laune darüber fühlbar zu machen.

Ich will diesen Artikel noch mit einem andern verbinden, der für den Reisenden im Norden wichtig ist; ich meine die Pässe.

Sie kennen meine Grundsätze über Pässe und andere Beschwerden dieser Art, die man dem Reisenden in eini-

gen Ländern auflegt. Sie sind den Regierungen keine Sicherheit gegen Schelme, und eine Last für ehrliche Leute. In ganz Norddeutschland fragt kein Mensch nach einem Passe, und wir brauchten den unsrigen nicht eher, als bis wir nach Jütland kamen. Zu Kopenhagen mußte ein neuer genommen und dafür bezahlt werden; sonst wird man nicht aus der Stadt gelassen. Zu Elsinöer muß er unterschrieben werden, und der Reisende bezahlt dafür.

Wenn man in Schweden landet, so ist Ihr Paß das erste, was man Ihnen zu Helsingborg abfordert. Zu Gothenborg mußte er auf der Hauptwache liegen bleiben, bis wir abreisten. Was uns am Swinsund begegnete, hab ich Ihnen erzählet. Jemand hat mir kürzlich gesagt, der Zollbediente wäre wirklich berechtiget gewesen, uns anzuhalten, ja er hätte uns nicht aus dem Lande lassen sollen, wenn er seine Pflicht gethan hätte. Damahls bezweifelte ich die Sache; jetzt wundere ich mich über das, was der Mann für fünf Thaler wagte. Zu Christiania nahm ich einen frischen Paß, der an der Schwedischen Grenze vorgezeigt werden mußte. Diesen behält man zu Stockholm, und nöthiget den Fremden, einen neuen zu nehmen, für den er bezahlen muß, und ohne welchen er nicht das Land verlaßen kann. Ja er muß den Ort bestimmen, wo er über die Grenze gehen will, und dieser wird in dem Passe genannt. — „Aber wenn wir nun zu Ystadt unsere Meinung ändern, und über Helsingborg nach Dänemark zu gehen beschließen?" — So müssen Sie von Ystadt zehn Meilen wieder zurück machen, und zu Christianstadt, wo ein Landeshauptmann seinen Sitz hat, sich einen andern ausfertigen lassen. — „Aber das ist ja entsetzlich!" — Man zuckt die Achseln. — „Ich will also lieber gleich beyde Seehäfen in den Paß setzen lassen." — Ich will fragen, ob es angeht. — Das nun wurde nicht abgeschlagen. — Man

erinnere sich bey dieser Gelegenheit eines Zufalles, der dem Professor Büsch begegnete, und den er in seiner kleinen Reise durch Schweden erzählt. Nicht durch seine, sondern durch die Schuld eines Landeshauptmannes ging ein Fehler mit seinem Passe vor. Man ließ ihn nicht weiter gehen; er mußte eine ganze Tagereise wieder zurückmachen, und da er sich etwas empfindlich darüber zeigte, lief er Gefahr, einen Proceß zu bekommen. — In unserm Passe wurden die Nahmen und Vornahmen unserer zwey Bedienten eingeschrieben, und der dritte, der ein Schwede ist, mußte einen besondern Paß haben. — Zu Christianstadt wurde der unsrige unterschrieben, und zu Ystadt mußte ich ihn zum Bürgermeister schicken, der die Erlaubniß der Abreise darauf setzt, und sich dafür bezahlen läßt. Und nun mußte ich ihn dem Postmeister vorweisen, der nicht eher die geschriebene Erlaubniß gibt, auf der Jacht abzureisen.

Ystadt den 7ten September.

Der Wind hat sich endlich geändert, und diesen Abend, heißt es, werden wir segeln.

Erste Beylage.

Entfernung der Stationen, wie ich sie im Jahre 1798 bezahlt habe.

Von Kiel nach Eckernföhrde (über Knop $3\frac{1}{2}$ Meile.)	3	Meilen.
Schleswig (bey Haß vortrefflich)	3	—
Flensburg " "	$4\frac{1}{2}$	—
Sonderburg (auf der Post nicht schlecht)	5	—
Augustenburg " "	1	—
Sonderburg " "	1	—
Apenrade (auf der Post vortrefflich) (über Gravenstein $4\frac{1}{2}$ Meile)	4	—
Hadersley (auf der Post, gut)	$4\frac{1}{4}$	—
Kolding " "	4	—
Snoghoye " "	$2\frac{1}{2}$	—
Middlefarth (über den kleinen Belt) (bey Sör Nölsen ziemlich gut)	$\frac{1}{2}$	—
Odense (auf der Insel Fünen, nicht schlecht)	6	—
Nyeborg (bey Luersen erträglich)	4	—
Korsör (bey Me. Bacher gut)	4	—
Slagense "	2	—
Ringstedt (auf der Post nicht gut)	4	—
Roskilde (Posthaus, gut) "	4	—
	$56\frac{3}{4}$	—

Transport	56¾	Meilen.
Kopenhagen	4	—
Helsingör (bey Juel, gut)	6	—
(über Hirschholm ꝛc. 7 Meilen)		
Helsingborg (bey Williamson ziemlich gut)	1	—
	67¾	—

Schweden und Norwegen	Schwed.	Meilen.
Von Helsingborg nach Fleminge	1	—
Engelholm	1½	—
Margretetorp	1¼	—
Karup	1	—
Laholm	1¼	—
Helmstadt (bey Söderling, erträglich)	2¼	—
Quibill	1¼	—
Sloinge	1¼	—
Falkenberg	1½	—
Marup	1¼	—
Warperg	1⅞	—
Bacha	2	—
Aesa	1½	—
Kingsbacka	1½	—
Kjarra	1¾	—
Gothenborg (bey Blomm, ziemlich gut)	¾	—
Lahall	2	—
Cattleberg	1¼	—
L. Edet, oder Edet-Luck	1¾	—
Forß	1	—
Gerdheim	1	—
Trollhätta (erträglich)	1	—
Wennersborg (beym Kramer Nordmann, recht gut)	1½	—
Börsled	1½	—
	33⅞	—

	Transport	33 7/8 Meilen.
Grästorp		1 5/8 —
Teng		1 1/8 —
Mällby		1 1/2 —
Lidköping (bey Nordmann, recht gut)		1 —
Kinnekulle		2 1/4 —
Lidköping		2 1/4 —
Mällby		1 —
Teng		1 1/2 —
Grästorp		1 1/8 —
Börsled		1 5/8 —
Wennersborg		1 1/2 —
Almas		1 —
Raknebo		1 —
Herrstadt		1 3/4 —
Quiström		1 1/2 —
Swartenborg		1 1/4 —
Rataldshed		1 —
Hede		1 1/4 —
Skjatleryd		1 1/8 —
Wick		3/4 —
Est		1 —
Strömstadt (sehr schlecht)		3/4 —
Hogdal		1 1/4 —
Ueber den Swinsund		1/8 —
Helle		1 1/2 —
Friedrichshall (bey Yrdal gut)		7/8 —
Gudslund		1 1/2 —
Thune		1 1/4 —
Kaelshuset		1 1/2 —
Villingen		1 1/4 —
Soner		1 1/2 —
Sunbye		1 —
		74 1/2 —

	Transport	74½ Meilen.
Korsegarden	" "	1 —
Schutsjoryd (einzeln Haus, sehr gut)		1 —
Christiania (bey Toms, gut)		2½ —
Ramsaas	" "	1 —
Skytsmor	" "	1½ —
Moe	" "	1 —
Holen	" "	1 —
Kjolstadt	" "	1½ —
Herberg (Tunnefoßen)	"	1 —
Ous (einzelnes Haus, ziemlich gut)		1½ —
Sunbye	" "	1 —
Kongswinger (sehr gut)	"	1½ —
Esbroen	" "	1¼ —
Magnor (erträglich)	"	1¾ —
Moraß	" "	1 —
Haga	" "	1 —
Strand	" "	1 —
Hogvalla	" "	1¾ —
Lerol	" "	1½ —
Skidronnas	" "	1 —
Hogboda	" "	¾ —
Prästbol (äußerst schlecht)	"	1½ —
Ilberg (Hohen-lake)	"	1 —
Carlstadt (bey einem Kaufmanne, sehr gut)		1¾ —
Busterud	" "	1 —
We	" "	1⅛ —
Rudsberg	" "	⅞ —
Christineham (erträglich)	"	1½ —
Wall	" "	2¼ —
Atorp	" "	1¼ —
Storbjorboda	" "	1½ —
Edsberg Sauna	" "	1⅞ —
		116⅝ —

	Transport	116 5/8	Meilen.
Winterera Sanna	"	1 3/8	—
Oerebro (erträglich)	"	1 1/4	—
Glanshammer	"	1 1/2	—
Fellingsbro	"	1 3/4	—
Arboga	"	1 1/4	—
Kongsör (erträglich)	"	1 1/2	—
Smedby	"	1 1/2	—
Eskilstuna (recht gut)	"	1 1/2	—
Kjulsta	"	1 1/8	—
Ekesäg	"	1	—
Möllby	"	1 3/8	—
Mariefred (recht gut)	"	1 3/8	—
Kumla	"	2	—
Telje	"	1 1/2	—
Fittja	"	2	—
Stockholm (bey Robinot)	"	1 1/2	—
Rotebro	"	2	—
Märstadt	"	1 3/4	—
Alsike	"	1 3/4	—
Upsala (nicht schlecht)	"	1 1/2	—
Agerstaval	"	1 1/2	—
Anderly	"	2 1/4	—
Oesterby (nicht schlecht)	"	3/4	—
Bro	"	1/2	—
Hoganbo	"	1 1/2	—
Löfsta (erträglich)	"	3/4	—
Skiarplinge	"	1	—
Elfcarleby	"	3	—
Geffle (Wohnung ohne Speisung)		2	—
Bak	"	1	—
Högbo	"	1 1/4	—
Åsens (Ofvansjå)	"	1 3/8	—
		164 1/2	—

Transport	164 1/2	Meilen.
Lumshead	2 1/4	—
Borgardet	2 1/4	—
Fahlun (sehr gut)	2 3/4	—
Strand	2	—
Uppbo	1 1/4	—
Grädo	2	—
Avestadt (ziemlich gut)	1 1/2	—
Broddbo	2 3/4	—
Sala (in zwey Häusern, sehr erträglich)	1 1/4	—
Tärna	1 1/4	—
Gästre	1 3/4	—
Längtora	1 1/4	—
Tunaland	1 1/4	—
Gran (schlecht)	1 1/2	—
Tipple	2	—
Barkarby	1 1/2	—
Stockholm	1 1/2	—
Fittja	1 1/2	—
Tellje	2	—
Pilkrog	1 1/2	—
Åby (ziemlich gut)	2	—
Swartbro	2	—
Nyköping	2 1/4	—
Jäder	1 3/4	—
Wreta	1 1/8	—
Krokek	1 1/4	—
Åby	1 1/2	—
Norköping (bey einem Kaufmanne, gut)	3/4	—
Brink	1 1/4	—
Kumla	1 1/8	—
Linköping	1 5/8	—
Bankeberg	1	—
	217 1/8	—

Transport	217 $\frac{1}{8}$	Meilen.
Mölby	1 $\frac{7}{8}$	—
Dala	$\frac{3}{4}$	—
Hester	1 $\frac{1}{4}$	—
Säthella	2	—
Bona	2 $\frac{1}{8}$	—
Ekesiö (schlecht)	1 $\frac{7}{8}$	—
Bränsmåla	1 $\frac{1}{2}$	—
Hvetlanda	1 $\frac{3}{8}$	—
Stoktorp	2	—
Nybbeled	1 $\frac{3}{8}$	—
Lenhöfta (erträglich)	1 $\frac{1}{2}$	—
Kulla	1 $\frac{1}{2}$	—
Eriksmåla	1 $\frac{1}{2}$	—
Emmeboda	1 $\frac{1}{2}$	—
Fur	1 $\frac{1}{2}$	—
Kylleryd	1 $\frac{1}{2}$	—
Bubbetorp	1 $\frac{1}{2}$	—
Carlscrona (bey Wäßmann gut)	$\frac{7}{8}$	—
Skillinge	1 $\frac{1}{2}$	—
Ronneby	1 $\frac{1}{2}$	—
Hoby	1 $\frac{1}{2}$	—
Trensum	1 $\frac{1}{4}$	—
Aßarum	1	—
Norjö	1 $\frac{5}{8}$	—
Gädenry	1 $\frac{1}{2}$	—
Fieldinge (erträglich)	1 $\frac{1}{2}$	—
Christianstadt	1	—
Nöbbelöf	1	—
Degeberga	1 $\frac{1}{4}$	—
Andrarum	1 $\frac{1}{2}$	—
Tranas	1 $\frac{1}{2}$	—
Herresta	1 $\frac{7}{8}$	—
Ystadt (bey den Jungfern Johanson, gut)	$\frac{7}{8}$	—
	265 $\frac{1}{4}$	—

Zweyte Beylage.

In dem Guide du Voyageur aux carrieres et mines de Suede par Mr. d'Engeström etc. wird eine Straße angegeben, die in einen hohen, wilden und interessanten Theil von Norwegen, nähmlich in die Gebirge von Röraas führt. 24) Auf diesem Wege kann man auch eine Art von Lappländern sehen, die im Sommer mit ihren Rennthieren in den Wäldern umherwandern. Es sind nicht die ächten Lappen, die nördlich von Torneå sich aufhalten, sondern jene, deren ich zu Christiania gedachte, ein Volk, das schon mehr gebildet ist, und worunter einige ein ansehnliches Eigenthum in Rennthieren besitzen.

Vielleicht geschiehet einigen meiner reisenden Leser ein Gefalle, wenn ich diese Straße aus meinen Papieren für sie abschreibe; um so mehr, da sie sich auf der Postkarte, die ich so oft angeführt habe, nicht findet, denn diese geht nur ein sehr kleines Stück nördlich über Geffle hinaus.

Geffle. Bis hierher kennt der Leser den Weg aus diesem Werke.

	Schwed. Meilen
Tröge	$1\frac{5}{8}$ —
Hamränge	$1\frac{3}{4}$ —
Strākāra on Skog	$2\frac{7}{8}$ —
Söderala	$2\frac{1}{8}$ —
Norrala	1 —
Bro	$2\frac{1}{4}$ —
Iggsund	$1\frac{1}{2}$ —
Sanna	$1\frac{3}{8}$ —

24) Herr Schmidt, dessen Werk ich etliche Mahl angezogen habe, machte ungefähr diese Reise, d. h. er war zu Ljusnedal und näherte sich den Gebirgen von Röraas; aber er reiste zu Pferde und verfolgte nicht den hier angegebenen Weg.

			Schwed. Meilen
Valstadt	"	"	$\frac{3}{4}$ —
Bringstadt	"	"	$1\frac{3}{4}$ —
Bõle	"	"	$1\frac{1}{2}$ —
Dingersjõ	"	"	3 —
Sundsvall 25)	"	"	$1\frac{5}{8}$ —
Vattjom	"	"	$1\frac{3}{4}$ —
Nedansjõ	"	"	$1\frac{1}{8}$ —
Kjällstadt	"	"	$1\frac{1}{2}$ —
Torp	"	"	$2\frac{1}{4}$ —
Borgsjõ	"	"	$1\frac{3}{4}$ —
Jämtkrogen	"	"	$1\frac{3}{4}$ —
Bräcke	"	"	2 —
Grimnäs	"	"	$1\frac{5}{8}$ —
Fanbyn	"	"	$1\frac{3}{8}$ —
Gärde	"	"	$2\frac{1}{4}$ —
Frõssõn	"	"	$2\frac{1}{4}$ —
Trustad	"	"	1 —
Fakelsven	"	"	$1\frac{1}{2}$ —
Kõstad	"	"	$1\frac{3}{4}$ —
Mõrsil	"	"	$1\frac{3}{4}$ —
Gustavsberg 26)	"	"	3 bis 3 und $\frac{3}{4}$ —
Mõrsil	"	"	3 —
Mattmar	"	"	$1\frac{3}{8}$ —
Marby	"	"	3 —
Oviken	"	-	$1\frac{3}{4}$ —
Kõfva	"	"	$1\frac{1}{4}$ —
Bergsbyn	"	"	$1\frac{5}{8}$ —
			$64\frac{1}{2}$ —

25) Sundsvall ist eine Stadt, und der Sitz des Landhauptmannes.

26) Dieser Unterschied von 3 und $3\frac{3}{4}$ Meilen kommt daher, daß es zwey Wege gibt, wovon sich der kürzeste nicht immer machen läßt.

			Schwed. Meilen.
Åsarne	=	=	2 —
Klofsjö	=	=	2 —
Wemdal	=	=	2 —
Hede	=	=	2 —
Långas	=	=	1½ —
Tennäs	=	=	3½ —
Ljusnedal	=	=	1¾ —
			79¼ —

Von Gustavsberg kehren manche wieder um, und machen den nähmlichen Weg zurück. Wer aber mehr vom Innern des Landes sehen will, geht über Ljusnedal, wo sich Kupferbergwerke finden, und besucht auch die Bergwerke bey Röraas in Norwegen, welche nicht weit von der Grenze sind. Einen Theil des Weges von Bergsbyn kann man nicht in einem Wagen machen, weil es da keine Fahrstraße gibt.

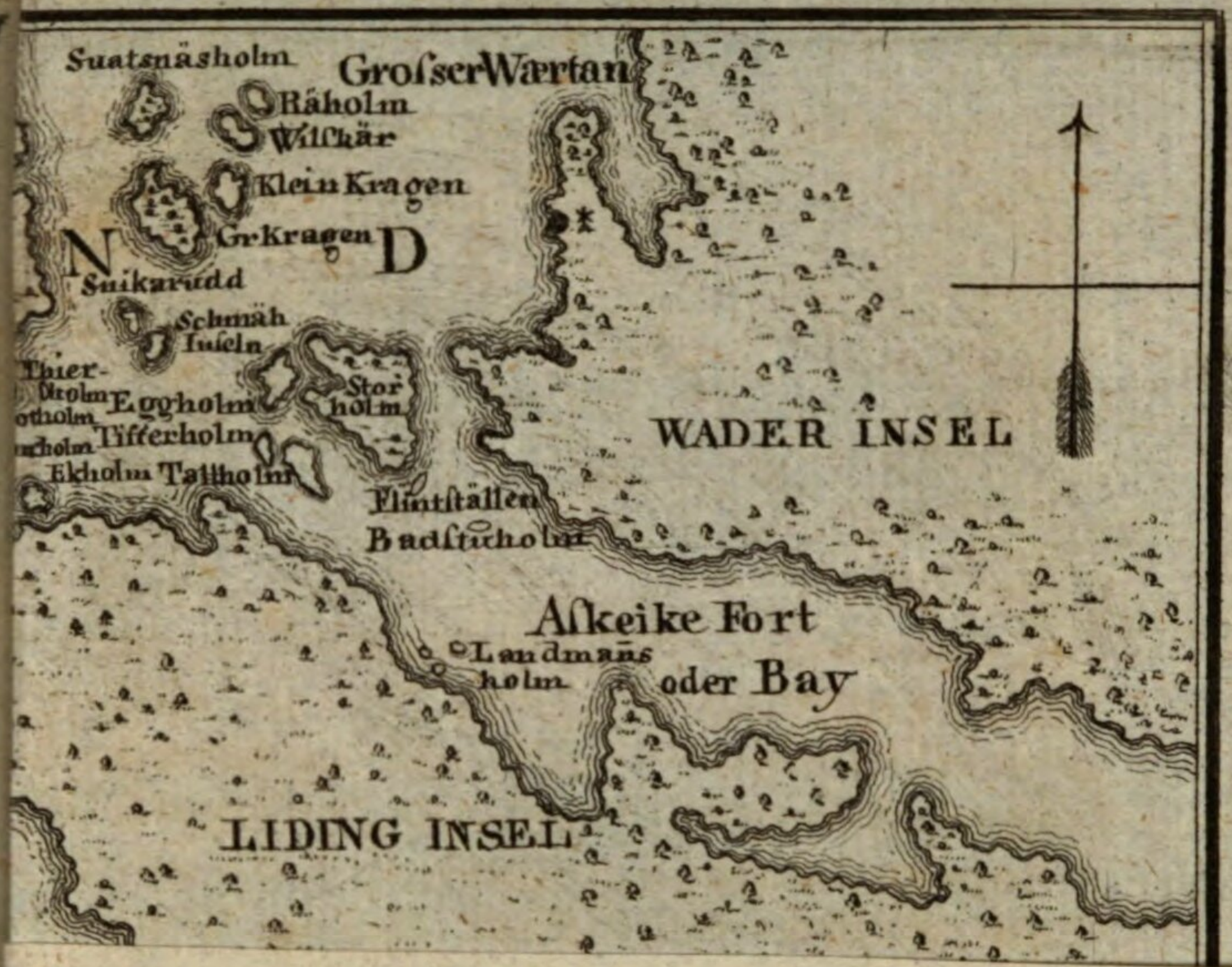
Von Ljusnedal geht man nach Bräeke, zwey Meilen, das erste Norwegische Dorf.

Röraas drey Meilen.

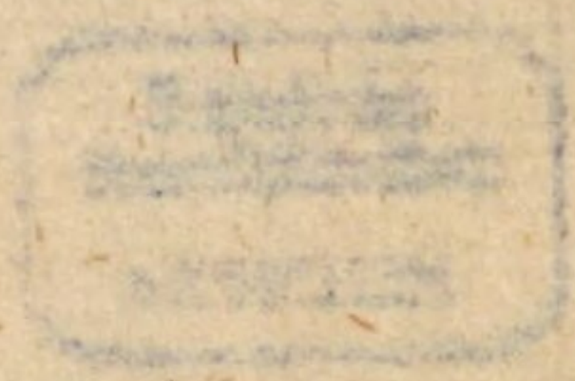
Noch gibt es einen andern Weg von Gustavsberg nach Röraas, der nur zwanzig Meilen ist; aber man muß über hohe Berge gehen, und, ehe man nach Ljusnedal kommt, sechs Meilen machen, ohne eine menschliche Wohnung anzutreffen. — Diese ganze Reise ist nur im hohen Sommer möglich.

Von Röraas führt nach Drontheim so wohl als nach Christiania eine offene Straße.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN


Suatsnäsholm
Groſser Wærtan
Råholm
Wilschär
Klein Kragen
Gr Kragen
N
D
Suikarridd
Schmäh Inseln
Thier-
Stor holm
Egg holm
Tifferholm
Eckholm
Tattholm
Flintställen
Badstuholm
WADER INSEL
Askeike Fort
Landmans holm
oder Bay
LIDING INSEL

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN



XXX (4 Bde) I. 89

V " 12.92

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Küttner, Carl Gottlob, 1755-1805

Reise durch Deutschland, Dänemark, Schweden, Norwegen und einen Theil von Italien, in den Jahren 1797, 1798, 1799 Mit einem Titelkupfer, einer Ansicht und einer Karte von Stockholm und einem Plan von dem Canal
Bd.: 2

Leipzig 1804

It.sing. 512 b-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10467221-9